

DE GRUYTER

*Paweł Bąk, Małgorzata Guławska,
Grzegorz Pawłowski (Hrsg.)*

**HISTORISCHE FACH- UND
WISSENSCHAFTSTEXTE
KONTRASTIV**

LINGUA ACADEMICA

Historische Fach- und Wissenschaftstexte kontrastiv

Lingua Academica

Beiträge zur Erforschung historischer Gelehrten-
und Wissenschaftssprachen



Herausgegeben von
Wolf Peter Klein, Michael Prinz
und Bettina Lindner-Bornemann

Wissenschaftlicher Beirat

Marian Füssel (Göttingen), Daniel Fulda (Halle),
Michael D. Gordin (Princeton), Mechthild Habermann (Erlangen),
Marion Gindhart (Mainz), Thomas Gloning (Gießen), Angelika Linke (Zürich/
Linköping), Leo Kretzenbacher (Melbourne), Uwe Pörksen (Freiburg),
Ulrich Johannes Schneider (Leipzig), Matthias Schulz (Würzburg), Dirk Werle
(Heidelberg)

Band 9

Historische Fach- und Wissenschaftstexte kontrastiv



Herausgegeben von
Paweł Bąk, Małgorzata Guławska
und Grzegorz Pawłowski

DE GRUYTER

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Universität Warschau, der Alexander von Humboldt-Stiftung und der Universität Rzeszów.



UNIVERSITY
OF WARSAW



UNTERSTÜTZT VON / SUPPORTED BY

Alexander von
HUMBOLDT
STIFTUNG



University of Rzeszów

ISBN 978-3-11-132879-9

e-ISBN (PDF) 978-3-11-132886-7

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-132918-5

ISSN 2569-9903

DOI <https://doi.org/10.1515/9783111328867>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

Library of Congress Control Number: 2024926477

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2025, Paweł Bąk, Małgorzata Guławska und Grzegorz Pawłowski, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:

productsafety@degruyterbrill.com

Inhalt

Paweł Bąk, Małgorzata Guławska, Grzegorz Pawłowski

Vorwort — 1

Aufsätze

Michail L. Kotin

Inwiefern kann man den ahd. *Physiologus* und das *Merigarto*-Bruchstück in eine Fachtext-Tradition stellen? — 9

Agnieszka Zimmer

***Pest-Sachen. Petri Dateni Montani Bedencken* (1588) als ein Fachtext. Untersuchungen zu Sprache und Textstruktur — 27**

Kerstin Roth

***Maria Cunitias Urania propitia*
Ein sprachhistorisches Forschungsobjekt zu den deutschen
Fach- und Wissenschaftssprachen des 17. Jahrhunderts — 51**

Mechthild Habermann

**Fach-, Gelehrten- und Wissenschaftssprache bei Christoph Jacob Trew
(1695–1769). Naturwissenschaften und Medizin zwischen Deutsch
und Latein — 69**

Burckhard Dücker

**Wissenskonstruktion und -vermittlung in Fachtexten zu Tierethik,
Land- und Forstwirtschaft im 18. Jahrhundert — 103**

Wanda Decyk-Zięba, Anna Just

**Deutsche und polnische Terminologie in Grammatiklehrwerken von
Matthias Gutthäuter-Dobracki: *Vorbott Der Polnischen Sprachkunst* (1668)
und *Polnische Teutsch erklärte Sprachkunst* (1669) — 129**

Małgorzata Guławska

**Die Stellung der phraseologiebezogenen Termini in ausgewählten
historischen Lehrwerken des Polnischen für Deutsche — 153**

Jan Fabry, Wilken Engelbrecht

**Die Vielfalt der Syntaxterminologie des Niederländischen. Ein Beitrag zur
Geschichte ihrer Entstehung und zu ihrer sprachpolitischen
Bedeutung — 175**

Esra Uyanık, Sven Oliver Müller, Anke Lüdeling, Thomas Krause

**Differenzierung und Standardisierung: Zur Entwicklung von
Registern — 193**

Cordula Meißner

**Partizipialattribute in Fachaufsätzen der Fahrzeugtechnik: Eine
kontrastive Korpusanalyse zur innerfachlichen Variation — 215**

Sachregister — 251

Personenregister — 255

Paweł Bąk, Małgorzata Guławska, Grzegorz Pawłowski

Vorwort

Die Frage nach der Fachlichkeit bzw. Wissenschaftlichkeit von Texten ist schon sehr lange im Interessensbereich verschiedener Forscherinnen und Forscher und stand im Mittelpunkt der Diskussionen im Rahmen des internationalen Humboldt-Kollegs, das vom 10. bis 12. September 2021 an der Fakultät Angewandte Linguistik der Universität Warschau in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für Historische Gelehrten- und Wissenschaftssprachen, dem Institut für Deutsche Philologie der Universität Würzburg und dem Institut für Moderne Sprachen der Universität Uppsala organisiert wurde. Auch wenn *Fach-* und *Wissenschaftssprache* eingeführte linguistische Termini darstellen, sind sie keine kulturunabhängigen, stabilen Konzepte, was von Autoren und Autorinnen dieses Sammelbandes auch kontrastiv dargestellt wird. Berücksichtigt wurden dabei wissensdokumentierende und wissensvermittelnde Texte von den Anfängen der Schriftlichkeit bis hin zu Texten, die in jüngerer Zeit entstanden.

Im Folgenden erscheinen die detaillierten schriftlichen Ausarbeitungen von zehn ausgewählten Vorträgen zur genannten Problematik, in denen die Fachlichkeit und Wissenschaftlichkeit ausgewählter historischer Texte und Textgruppen aus verschiedenen Perspektiven reflektiert werden. Zuerst präsentieren wir historische Betrachtungsweisen, in denen das Attribut *historisch* vom Thema des Bandes besonders ins Gewicht fällt, und dann folgen Beiträge, in denen auch das Attribut *kontrastiv* eine Vorgehensweise in Bezug auf historische Texte definiert. Die Internationalität des Bandes ist vor allem an der Vielfalt der europäischen Universitäten und Länder zu erkennen, aus denen die Organisatoren des Kollegs stammen und in denen die Autoren des Bandes tätig sind. Im Vordergrund des Projektes steht die Zusammenarbeit der polnischen Universitäten Warschau und Rzeszów mit der deutschen Universität Würzburg und der schwedischen Universität Uppsala. Das hat zur Folge, dass besonders das Deutsche und das Polnische im Band als Sprachen monolingual oder kontrastiv vertreten sind. Gleichwohl findet sich unter dem Leitthema der Fachlichkeit und Wissenschaftlichkeit auch Platz für einen Sprachvergleich Niederländisch und Flämlisch. Methodologisch betrachtet ist die Gesamtheit der Aufsätze text- und korpusbasiert und veranschau-

Paweł Bąk, Universität Rzeszów, Institut für Neuphilologie, Al. mjr. W. Kopisto 2B
35-315 Rzeszów, e-mail: wort.pb@wp.pl

Małgorzata Guławska, Universität Warschau, Fakultät Angewandte Linguistik, Dobra 55, 00-312
Warszawa, e-mail: m.gulawska@uw.edu.pl

Grzegorz Pawłowski, Universität Warschau, Fakultät Angewandte Linguistik, Dobra 55, 00-312
Warszawa, e-mail: g.pawlowski@uw.edu.pl

licht die Wissenschaftlichkeit und Fachlichkeit anhand von konkreten historischen Belegen.

Im Beitrag „Inwiefern kann man den ahd. *Physiologus* und das *Merigarto*-Bruchstück in eine Fachtext-Tradition stellen?“ versucht **Michail L. Kotin** drei wichtige Fragen zu beantworten, die in einem engen Zusammenhang mit dem Thema des Bandes stehen:

1. Ab wann dürften wir von ersten Fachtexten im hochdeutschen Sprachgebiet reden?
2. Welche Merkmale verbinden die ältesten Fachtexte mit den Fachtexten der jüngeren und aktuellen Sprachgeschichte?
3. Was sind die essentiellen Divergenzen zwischen alten und neuen Fachtexten unter besonderer Berücksichtigung der vom Autor untersuchten Werke?

Michail L. Kotin behandelt zwei Texte aus dem 11. Jahrhundert, den *Älteren Physiologus* und *Merigarto*, deren auffälligstes Merkmal die Einbettung der Vermittlung von Wissen in den weit verstandenen christlichen Diskurs ist. In diesen ältesten Texten wird die Beschreibung realer Lebewesen und Sachen mit quasi „objektiver“ Deskription erdachter Phänomene verbunden, was mit einer Tradition des heilsgeschichtlichen Denkens zusammenhängt.

Agnieszka Zimmer bezieht sich auf einen Text aus dem 16. Jahrhundert und setzt sich in ihrem Beitrag „*Pest-Sachen. Petri Dateni Montani Bedencken* (1588) als ein Fachtext. Untersuchungen zu Sprache und Textstruktur“ mit dem medizinischen Diskurs zur Pestvorbeugung auseinander, indem sie *Petri Dateni Montani Bedencken* unter textstrukturellen und lexikalischen Aspekten analysiert. Die im Text nachweisbaren Eigenschaften des wissenschaftlichen Stils ermöglichen seine Klassifikation als einen medizinischen Fachtext. Darüber hinaus wird auf einige wichtige Aspekte der Textsorte *Bedencken/Gutachten* eingegangen.

Kerstin Roth verweist im Beitrag „*Maria Cunitias Urania propitia*. Ein sprachhistorisches Forschungsobjekt der deutschen Fach- und Wissenschaftssprachen des 17. Jahrhunderts“ auf die Mathematikerin und Astronomin Maria Cunitz/Cunitia aus Schlesien (1610–1664), die basierend auf den Arbeiten von Johannes Kepler mit ihrer *Urania propitia* ein lateinisch-deutsches Werk zur Berechnung der Umlaufbahnen der Planeten der Öffentlichkeit zur Verfügung stellte. Maria Cunitz wird vor allem die Vermittlung des astronomischen Wissens an Laien zugeschrieben und in ihrem Werk *Urania propitia* wird deutlich, wie Latein und Deutsch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch interagieren können.

Zentrale Fragen zum Thema des Bandes stellt auch **Mechthild Habermann** im Artikel „Fach-, Gelehrten- und Wissenschaftssprache bei Christoph Jacob Trew (1695–1769). Naturwissenschaften und Medizin zwischen Deutsch und Latein“. Der Beitrag beleuchtet die Funktion der deutschen Sprache in einer zum Teil aus-

schließlich in der Wissenschaftskoiné Latein geführten Kommunikation im Spannungsfeld zwischen Fach-, Gelehrten- und Wissenschaftssprache. Als Quellen dienen die von Trew herausgegebene wissenschaftliche Zeitschrift „Commercium literarium“, die weitgehend auf Latein verfasst ist und nur gelegentlich Einflüsse der Vernakularsprachen aufweist, und der neben lateinischen und französischen Anteilen weitgehend auf Deutsch verfasste Briefwechsel von Trew. Die beiden für das 18. Jahrhundert typischen Textsorten, um den Austausch zwischen den Gelehrten über wissenschaftliche Erkenntnisse zu fördern, die wissenschaftliche Zeitschrift und der Gelehrtenbrief, erweisen sich als besonders geeignet, um durch Beobachtungen zu Vertextungsstrategien in der volkssprachlichen Fachkommunikation der Frage nachzugehen, ob mit dem Sprachenwechsel ein Wechsel im Denkstil verbunden ist.

Die Fachsprache des 18. Jahrhundert nimmt auch **Burckhard Dücker** in seinem Beitrag „Wissenskonstruktion und -vermittlung in Fachtexten zu Tierethik, Land- und Forstwirtschaft im 18. Jahrhundert“ ins Visier, und zwar anhand der drei Texte: *De Jure Hominis in Creaturas* (1711) von Adam Gottlieb Weigen, *Sylvicultura oeconomica* (1713) von Carl von Carlowitz und *Die Baumzucht im Grossen* (1795) von Johann Caspar Schiller. Die drei Verfasser diagnostizieren sozialbedingte Defizite im Umgang mit Tieren, Wald bzw. Bäumen, die die Handlungs- und Erfahrungsräume (Arbeit, Freizeit) der Bevölkerungsmehrheit betreffen. Daraus entwickeln sie Konzepte für eine programmatisch veränderte, an sozialem Denken und Handeln orientierten Zukunft. Als Gegenstände kontrastiver Untersuchung ergeben sich in den untersuchten Werken: Textaufbau, Textsortenmerkmale, Sprache, fachliche Systematik/Wissensformen und -vermittlung, institutionelle oder räumliche Verortung der Texte, Reflexivität der Programmatik, Möglichkeiten für Anschlussprojekte.

Die zwei nächsten Beiträge knüpfen an das polnische Projekt des *Digitalen Historischen Wörterbuch der Grammatischen Termini* (shtg.uw.edu.pl/) an, das unter der Leitung von Wanda Decyk-Zięba an der Universität Warschau realisiert wird. Das Ziel des Projekts ist, ein elektronisches Wörterbuch der polnischen grammatischen Termini zu erstellen, die in polnisch- und anderssprachigen Grammatiken der polnischen Sprache und mitunter auch in auf Polnisch verfassten Grammatiken anderer Sprachen festgehalten sind. Die ältesten zum Exzerpieren herangezogenen Quellen stammen aus dem 15. Jahrhundert, die jüngsten dagegen aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Wanda Decyk-Zięba und **Anna Just** beschäftigen sich mit den ersten in deutscher Sprache verfassten Grammatiken der polnischen Sprache, in denen sowohl die deutsche als auch die polnische grammatische Terminologie (neben der lateinischen) verwendet wird, und stützen sich dabei auf Matthias Gutthäter-Dobracks Werke: *Vorbott Der Polnischen Sprachkunst* (1668) und *Polnische Teutsch erklärte*

Sprachkunst (1669). Die polnischen Forscherinnen versuchen anhand der im *Digitalen historischen Wörterbuch der grammatischen Termini* gesammelten Daten festzustellen, was die Quellen der grammatischen Terminologie von Dobracki waren und welche Termini er möglicherweise von früheren Grammatikern übernommen hat. Des Weiteren gehen sie der Frage nach, ob die heutige polnische grammatische Terminologie in der Tat aus den Grammatiken von Dobracki stammt oder ob es diese Terminologie war, die Walenty Szyllarski – Autor der ersten in polnischer Sprache verfassten Grammatik des Polnischen – in seinem Werk (1770) verwendet hat.

Auch im Beitrag von **Małgorzata Guławska** „Die Stellung der phraseologiebezogenen Termini in ausgewählten historischen Lehrwerken des Polnischen für Deutsche“ werden die im *Digitalen historischen Wörterbuch der grammatischen Termini* gesammelten Daten in Bezug auf *Phraseologie* und *Sprichwort* berücksichtigt. Die Autorin stellt fest, dass die Sammlungen der Sprichwörter in historischen Grammatiken des Polnischen die ersten lexikografischen Versuche darstellen, sowohl Parömien als auch Phraseologismen alphabetisch zu ordnen. Die Definitionen der Phraseologie und das sprachliche Material, das Jeremias Roter in seinem *Schlüssel zur Polnischen und Teutschen Sprach* (Breslau 1616) als Phraseologie präsentiert bzw. die Stellung des Sprichwortes in Johannes Monetas *Enchiridion Polonicum oder Polnisches Hand = Buch* (Thorn 1722) und in Christoph Cölestin Mrongovius' *Polnisches Lesebuch, Lexikon und Sprachlehre für die ersten Anfänger mit grammatisch erläuternden Anmerkungen ...* (Königsberg 1794), sind jedoch von dem heutigen Konzept der Phraseologie weit entfernt.

Jan Fabry und **Wilken Engelbrecht** erörtern in ihrer Abhandlung „Die Vielfalt der Syntaxterminologie des Niederländischen. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Entstehung und zu ihrer sprachpolitischen Bedeutung“ nach einer historischen Einführung zur Geschichte der niederländischen Satzlehre die Unterschiede zwischen der niederländischen und der flämischen syntaktischen Terminologie und weisen darauf hin, wie diese unterschiedlichen Terminologien zustande kamen. Flandern und die Niederlande haben sowohl eine individuelle als auch eine kollektive Geschichte, aber nach der belgischen Revolution (1830) wurde eine Entwicklung in Gang gesetzt, die bis heute anhält und dazu führt, dass belgische und niederländische Sprachwissenschaftler unterschiedliche Begriffe verwenden, wenn sie über dasselbe Thema sprechen. Die fehlende Einheitlichkeit der niederländischen linguistischen Terminologie bereitet nicht nur Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern große Probleme, sondern auch Studierenden. Die Autoren postulieren deswegen die Betrachtung dieser Problematik im breiten linguistischen und pädagogischen Kontext.

Die Arbeitsgruppe, die **Esra Uyanık**, **Sven Oliver Müller**, **Anke Lüdeling**, **Thomas Krause** repräsentieren, bezieht sich in ihrem Beitrag „Differenzierung und Standardisierung: Zur Entwicklung von Registern“ auf das RIDGES-Korpus

(korpling.org/ridges), das Kräutertexte aus den Jahren 1450 bis 1914 enthält. Die Forscherinnen und Forscher zeigen in ihrem Projekt, wie sich Register differenzierten, entwickelten und gleichzeitig sprachlich standardisierten. In diesem Beitrag wird das (lange) 19. Jahrhundert in den Blick genommen, da hier historische Entwicklungen auch besonders rasant verliefen. Die korpusbasierte Untersuchung von Registerentstehung und -wandel finden die Autoren vielversprechend und für die Forschung gewinnbringend, aber gleichzeitig weisen sie darauf hin, dass viele konzeptuelle, methodische und modellierungstechnische Fragen noch unbeantwortet bleiben.

Cordula Meißner stellt in ihrem Aufsatz „Partizipialattribute in Fachaufsätzen der Fahrzeugtechnik: Eine kontrastive Korpusanalyse zur innerfachlichen Variation“ korpusbezogene Ergebnisse dar, die auf das Ginkgo-Korpus der ingenieurwissenschaftlichen Sprache (Schirrmeyer et al. in Vorbereitung) zurückgehen, welches die von 2007 bis 2016 in der *Automobiltechnischen Zeitschrift* und der *Motortechnischen Zeitschrift* erschienenen fachwissenschaftlichen Artikel enthält. Durch kontrastive Kollexemanalysen wird der präferent verwendete Verbbestand ermittelt und anhand dessen nachgezeichnet, welche fachgebietsspezifischen Inhalte jeweils typischerweise als Partizipialattribut I bzw. II mit welchem syntaktischem Ausbau der Struktur realisiert werden. Die Ergebnisse der Forschung erlauben es, exemplarisch nachzuzeichnen, wie sich spezifische kommunikative Aufgaben, die mit Aspekten der fachlichen Spezialisierung zusammenhängen, im Gebrauch grammatischer Strukturen niederschlagen.

Ohne das Engagement der Autoren, die uns ihre Texte anvertraut haben, wäre die Zusammenstellung dieses Sammelbandes nicht möglich gewesen. Allen Personen, die diesen Band mit Ergebnissen ihrer Forschung bereichert haben, möchten wir hiermit einen großen Dank aussprechen. Die Konzepterstellung als erster wissenschaftlicher Schritt und die Organisation des Humboldt-Kollegs ist vor allem Univ.-Prof. Dr. Grzegorz Pawłowski zu verdanken, der auch als Mitherausgeber dieses Bandes überaus aktiv mitwirkte. Unser Dank gilt aber in erster Hinsicht dem Vorstand des Arbeitskreises für Historische Gelehrten- und Wissenschaftssprachen, Prof. Dr. Wolf Peter Klein und Assoc. Prof. Dr. Michael Prinz, die durch ihren Einsatz an der Qualität der veröffentlichten Beiträge mitwirkten und die uns ermöglichten, diesen Sammelband in der renommierten Reihe *Lingua Academica* im Verlag Walter de Gruyter zu veröffentlichen. Für die großzügige finanzielle Unterstützung unserer wissenschaftlichen Diskussionen im Rahmen des Humboldt-Kollegs und einen gewährten großen Publikationszuschuss bedanken wir uns ganz herzlich beim Präsidenten der Alexander von Humboldt-Stiftung sowie bei den Rektoren der Universitäten Warschau und Rzeszów. Univ.-Prof. Dr. Paweł Bąk, dem Mitherausgeber dieses Bandes, haben wir auf besondere Weise für die Kon-

taktaufnahme mit der Alexander von Humboldt-Stiftung und Hilfe bei der Organisation des Humboldt-Kollegs zu danken.

Warszawa, den 23. Oktober 2022

Literatur

Akta Miasta Elbląga 369,1/200 Pest-Sachen 1564–1709, 27–32.

Althochdeutsche Literatur. Von der „Benediktinerregel“ zum „Ezzolied“. Eine Auswahl. Herausgegeben und übertragen von Hans Joachim Gernerz. Berlin: Union Verlag 1979.

Carlowitz, Carl von (1713/1732): *Mit Gott! Sylvicultura Oeconomica*. Zitiert wird nach dieser Ausgabe der Universitätsbibliothek Heidelberg, Signatur: K4440 Folio RES. *Commercium Litterarium ad rei medicae et scientiae naturalis incrementum institutum quo quicquid novissime observatum agitatum scriptum vel peractum est succincte dilucideque exponitur*. Nürnberg: Adelbulner 1731–1735; Nürnberg: Litteris Adelbulnerianis 1736–1739; Nürnberg: Fleischner 1740–1745.

Cunitia/Cunitz, Maria (1650): *Urania propitia sive Tabulae Astronomicae mirè faciles vim hypothesisum physicarum à Keplero proditarum complexae; facillimo calculandi compendio, sine ulla Logarithmorum mentione, phaenomenis satisfaciens*.

Der Ältere Physiologus um 1070. Digitale Version. Bibliotheca Augustana 2009. http://www.fh-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/11Jh/Physiologus/phy_intr.html (17.06.2022).

Gutthäter-Dobracki, Matthias (1668): *Vorbott der polnischen Sprachkunst. Gonic gramatyki polskiej*. Oleśnica: Johann Seiffert.

Gutthäter-Dobracki, Matthias (1669): *Polnische Teutsch erklärte Sprachkunst*. Oleśnica: Johann Seiffert.

Maurer, Friedrich (Hrsg.) (1967): *Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus)*. Tübingen: Niemeyer.

Moneta, Johann (1722): *Enchiridion Polonicum Oder Polnisches Hand-Buch*. Thorn: Hauenstein. <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/df/75701/1> (6.10.2022).

Mrongovius, Christoph Cölestin (1794): *Polnisches Lesebuch, Lexicon und Sprachlehre für die ersten Anfänger mit grammatisch erläuternden Anmerkungen [...]*. Królewiec Pruski: Kanter. <https://www.dbc.wroc.pl/dlibra/doccontent?id=22499&from=FBC> (6.10.2022).

Müllenhoff, Karl & Wilhelm Scherer (Hrsg.) (1892): *Der Ältere Physiologus*. In: Müllenhoff, Karl & Wilhelm Scherer (Hrsg.), *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.–XII. Jahrhundert*. Bd. 1. *Texte*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 262–266.

Roter, Jeremias (1616): *Schlüssel zur polnischen und teutschen Sprach*. Breslau. <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/df/78236/7> (6.10.2022).

Schiller, Johann Caspar (1795/1993): *Die Baumzucht im Grossen aus Zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und Ertrag beurtheilt*. Hrsg. von Gottfried Stolle. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft.

Treu, Christoph Jacob: Briefe. <http://digital.bib-bvb.de/collections/FAU#/collection/DTL-2397> (06.08.2022).

Weigen, Adam Gottlieb (1711/2008): *De Jure Hominis in Creaturas* Hrsg. von Martin H. Jung, Karl Theodor Hebart, Peter Hompa. Hildesheim u.a.: Georg Olms.

—

Aufsätze

Michail L. Kotin

Inwiefern kann man den ahd. *Physiologus* und das *Merigarto*-Bruchstück in eine Fachtext-Tradition stellen?

1 Zum Begriff des Fachtexts aus sprachhistorischer Sicht

Fachtexte werden heute gemeinhin als Inbegriff von spezifischen Textsorten (Beiträge in Fachzeitschriften, Referate auf Tagungen, Kapitel in wissenschaftlichen Sammelbänden, Monographien, Lehr- und Handbücher etc.) verstanden (vgl. u. v. a. Hoffmann 1985; Fluck 1996; Hoffmann et al. 1998; Chalyan-Daffner 2019; Roelcke 2020). Sie dienen vor allem der Vermittlung bzw. dem Austausch von Fachwissen innerhalb von Forschungsgemeinschaften, aber auch außerhalb derselben. Die Fachtexte weisen bestimmte Merkmale auf, die ihren Themenbereich (Makrostruktur) und ihre Sprachform (Superstruktur) betreffen¹. Angesichts eines breiten Spektrums von Fachtexten und ihren Ausprägungsvarianten ist es zwar problematisch, ein geschlossenes Set von Wesensmerkmalen aufzustellen, welche sämtlichen Fachtexten gemeinsam wären. Doch wäre ein grundsätzlicher Verzicht darauf bzw. eine bewusste Atomisierung der Eigenschaften bestimmter Textgruppen ebenso verfehlt. Unten wird versucht, bestimmte Merkmalcluster zu nennen, die als denkbar allgemeinste Kennzeichnungsmerkmale der Fachtexte insgesamt konzipiert sind, wenngleich sie ebenfalls keineswegs im Sinne von universellen und unveräußerlichen Charakteristika zu verstehen sind:

- (i) argumentative Textmuster mit angemessener Syntax: Hypotaxen mit Kausal-, Final-, Konsekutiv-, Konditional- und Konzessivsätzen; spezifische Verwendung des „hypothetischen“ Konjunktivs, Unpersönlichkeit bzw. Passivdiathese u. ä. (vgl. Hoffmann 1998: 416–427); zugleich ist hier anzumerken, dass

¹ Die Begriffe ‚Makrostruktur‘ und ‚Superstruktur‘ werden hier in Anlehnung an Teun van Dijk (1979; 1980) zur Bezeichnung der Opposition von Textbedeutung und Textform verwendet. Die Makrostrukturen binden den Text thematisch (vgl. Dijk 1979: 49–50; 1980: 41–50), während die Superstrukturen „den Typ des Textes kennzeichnen“ (Dijk 1980: 128), ohne dabei die inhaltliche Seite zu erfassen. Anders wird dagegen die Makrostruktur von (Fach)Texten von Th. Roelcke (2020) definiert, und zwar als „Abfolge und Hierarchie der Teiltex-te“.

Michail L. Kotin, Universität Zielona Góra, Institut für Germanische Philologie, al. Wojska Polskiego 71a, 65-762 Zielona Góra, e-mail: michailkotin1@gmail.com

- in vielen Zusammenhängen die Argumentation eine untergeordnete Rolle, das Beschreiben und Erklären dagegen eine führende Rolle spielt;
- (ii) Fachwortschatz (Termini), d. h. Lexeme, die meist metaphorischen Ursprung haben, aber in der Parole gerade direkt und monosem verwendet werden, wobei ein Höchstmaß an Exaktheit erforderlich (wenngleich nicht immer möglich) ist (vgl. Fluck 1996: 47);
 - (iii) hoher Grad an Konventionalität und Arbitrarität;
 - (iv) konzeptuelle Schriftlichkeit bei medialer Schriftlichkeit oder Mündlichkeit;
 - (v) spezifische Textgliederung (Struktur): Einführung, theoretischer Teil, empirischer Teil, Fazit, ggf. Abstract als „fraktaler Text“ (vgl. Eroms 2014).

Eine Sonderform von Fachtexten sind populärwissenschaftliche Texte, die u. a. in Printmedien und im Internet publiziert werden.

Im vorliegenden Beitrag werden zwei Texte aus späalthochdeutscher Zeit behandelt, welche aus mehreren Gründen eine Reihe von formalen und inhaltlichen Merkmalen aufweisen, die sie als textuelle Vorläufer späterer fachsprachlicher Texte einordnen lassen, und zwar: der *Ältere Physiologus* und das *Merigartobuchstück*.

Behandelt man nun Fachtexte als einen Texttyp, dessen einzelne Formen als fachbezogene Textsorten eingeordnet werden, soll aus historischer Sicht Folgendes beachtet werden.

Die ältesten „Fachtexte“ sind keinesfalls mit den modernen Fachtexten gleichzustellen. Das Problem ist aber viel komplizierter als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Der Unterschied ist nicht nur kardinal, sondern auch essentiell, er steckt in der Natur der ältesten Texte im Gegensatz zu den heutigen². Die ältesten Texte, welche den oben angegebenen allgemeinen Merkmalen einer sehr weit verstandenen „Fachlichkeit“ entsprechen, haben nämlich nicht nur eine andere Form, sie sind gemeinhin anders *konzipiert*. Nichtsdestotrotz kann man hier einen gemeinsamen Nenner ansetzen, der die prototypische „Fachlichkeit“ von Texten im Gegensatz zur „Nichtfachlichkeit“ kennzeichnet. Generell handelt es

² Vgl. hierzu die von J. Grimm (1815) postulierte Gemeinsamkeit bzw. „Nachbarschaft“ von Texten der Poesie und des Gewohnheitsrechts in der Altgermania. Heutzutage ist die Rechtssprache dagegen denkbar weit von der Sprache der Poesie entfernt. Die genuine genealogische Verwandtschaft von Poesie und Rechtssprache rührt wohl in erster Linie davon her, dass beide auf einer mündlichen Tradition stabreimender Kodifizierung von Inhalten basieren, deren übergeordnete Funktion das Beibehalten dieser Inhalte im kollektiven Gedächtnis der Gemeinschaft war, was angesichts des Fehlens schriftlicher Speicher lediglich bei deren rhythmisierter und reimender Form bewerkstelligt werden konnte. Die schriftliche Kodifikation erübrigt logischerweise diese Funktion. Davon zeugt das schriftlich kodifizierte Römische Recht, dessen Sprache eben keine Verwandtschaft mit der Sprache der Poesie aufweist (vgl. Grimm 1915: 25).

sich um eine Zwei-Ebenen-Struktur: Hinter Overtem wird Covertes, hinter Sichtbarem Unsichtbares, hinter einer Form ein davon deutlich abweichender Inhalt (als eine gewisse inhaltliche Tiefenstruktur) vorausgesetzt, gleichgültig, ob dieses Covertes nur ansatzweise erwähnt oder aber detailliert angegangen wird. In diesem Sinn sind exegetische Werke, darunter die Schriften mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Mystiker ebenfalls „Fachtexte“. Bei so verstandenen Fachtexten handelt es sich um das Grundprinzip der Darstellung von *Wissen*, wie auch immer dieses in der jeweiligen Epoche begriffen wurde, und zwar sowohl im Sinne der Wissensbildung und -erweiterung als auch im Sinne der Wissensvermittlung. Fachtexte stellen nie nur dar, sie *deuten* das Dargestellte und *ermitteln* Verstecktes aus dem an der Oberfläche Liegenden. In dieser Hinsicht sind die hier analysierten Fachtexte des frühen Mittelalters textuelle Archetypen späterer Texte, in denen *Theorien* erarbeitet und systematisch dargestellt wurden. Freilich gibt es bereits im Althochdeutschen auch andere Texte, welche den oben angeführten Kriterien von „Fachlichkeit“ entsprechen, darunter medizinische Texte oder z. B. Notkers des Deutschen *de Musica*, aber auch viele andere Werke Notkers, darunter umfangreiche Teile seines bekanntesten Werks, der Übersetzung und Deutung der *De consolatione Philosophiae* von Boëtius. Selbst Notkers *Psalterbuch* trägt durch umfassende Deutungen die Züge eines „Fachtextes“. Fast genau zwei Jahrhunderte früher wurde das exegetische Werk Isidors von Sevilla *De fide catholica ...* ins Althochdeutsche übersetzt, welches zwar wenige, aber dennoch deutlich nachvollziehbare Züge eines „Fachtextes“ aufweist. Die Wahl von zwei oben angegebenen Texten ist dadurch bedingt, dass ihre prototypische „Fachlichkeit“ evidente Eigenschaften aufweist, welche sie in die Tradition späterer *naturwissenschaftlicher* Texte stellt.

2 Die Spezifik der ältesten hochdeutschen Fachtexte im historischen Vergleich

Als „Fachtexte“ – meist aus dem Lateinischen übersetzt oder übertragen – können bezüglich des Althochdeutschen und gemeinhin des Altgermanischen lediglich Produkte thematisch undifferenzierter „diskursiver Praktiken“ im Sinne von Michel Foucault bezeichnet werden (vgl. Bogdal 2005: 39–45), die folgende Merkmale aufweisen:

- A. Merkmale der Makrostruktur (vgl. Dijk 1979: 49–50; 1980: 41–50) bzw. „denotative Diskursprädikate“ (vgl. Kotin 2007: 308–310):
Tier- und Pflanzenwelt; Erde (Kontinente, Meere und Ozeane, Berge, Flüsse, Reiche); Naturerscheinungen, Himmelskörper etc.; „religiöse“ Inhalte im wei-

teren Sinn, die die engste Verbundenheit von Naturkunde, Geschichte und Theologie aufweisen und durchweg Allegorien bzw. theologische Deutungen von Naturerscheinungen und historischen Ereignissen enthalten (vgl. die hier untersuchten Texte).

- B. Merkmale der Superstruktur (vgl. Dijk 1980: 128) bzw. „interpretative Diskursprädikate“ (vgl. Kotin 2007: 310–311):

Beschreibung (Deskription) als primäre Textgestaltungsform: Die ältesten Fachtexte sind deskriptiv, nicht argumentativ; dennoch gibt es dort ausgeprägte exegetische Zugriffe, und zwar Interpretation und Deutung von Phänomenen als Erscheinungsformen des göttlichen Weltplans. Dabei herrschen weder einfache Sätze noch die – oft asyndetische – Parataxe vor. Es gibt durchaus komplexe hypotaktische Konstruktionen mit der Vletzt-Topologie im eingeleiteten Nebensatz³. Es gibt gemeinhin keine Differenzierung von Alltags- und Fachlexik. Die Texte enthalten häufig fraktale Teile (vgl. Eroms 2014). Teilweise sind sie auch multimodal (sie enthalten Zeichnungen bzw. in den Text eingebaute Bilder von beschriebenen Objekten).

Generell handelt es sich um Texte, deren Inhalt und Form aus der Sicht der modernen Vorstellungen von Fachsprachen auf den ersten Blick keine Evidenzen für fachsprachliche Kommunikation präsentieren. Diese sind zunächst notgedrungen an Vorstellungen von Fachlichkeit und Fachkommunikation späterer Epochen gebunden, die sich wohl kaum auf die hier behandelte Zeit übertragen lassen. Fachkommunikation wird nämlich von Fachleuten geführt, die ihre Texte entweder an andere Fachleute oder aber – in vereinfachter Form – an Laien adressieren. Wo und wofür gab es nun Fachleute im frühen Mittelalter und an wen adressierten sie ihre Texte? Am besten lässt sich diese Frage durch Vergleich von

3 Ob nun die syndetische Hypotaxe mit Verbletzt-Topologie eine Neuentwicklung ist, welche ungefähr seit Notker vorherrschend geworden ist (vgl. Dal & Eroms 2014: 210), oder aber bereits das Althochdeutsche schlechthin – zumindest als eine deutliche Tendenz – kennzeichnet (vgl. Wolf 1981: 99–102), muss hier unbeantwortet bleiben, da hierzu eine quantitative Analyse von Satzstrukturen in den altdeutschen Texten erforderlich wäre, die wesentlich älter sind als die hier analysierten Fachtexte. Das Problem erschwert sich dadurch, dass im Althochdeutschen die Verbletztstellung (auch) im Hauptsatz durchaus zum Sprachusus – und zwar nicht nur bei Übersetzungen aus dem Lateinischen – gehörte und wohl ein Relikt der archaischen Lage in der Satztopologie der Indogermania war. In jedem Fall muss aber die postulierte genuine indogermanische Endstellung des Verbs im Hauptsatz (vgl. Schröder 2014: 208) von der Verbletztposition im (hoch)deutschen Nebensatz als Indikator der syntaktischen Abhängigkeit, welches sich in der deutschen Sprachgeschichte allmählich entwickelt hat (vgl. Szczepaniak 2013: 756), eindeutig getrennt gehalten werden.

Sakralem und Profanem beantworten. Sakrales Wissen wurde nämlich bereits in der heidnischen Zeit deutlich „kommunikativ ausgeklammert“, aber zugleich für nicht Sachkundige nutzbar gemacht, vgl. die in Inhalt und Form hoch spezifischen Texte altgermanischer Zaubersprüche, welche dabei eindeutig pragmatisch waren und konkreten Zwecken dienen sollten, wie Heilung einer Krankheit, Erlösung aus feindlicher Gefangenschaft etc. (vgl. Toporova 1996, Eichner & Nedoma 2001–2002; Kotin 2021). Dieses Prinzip gilt nun mutatis mutandis für eine Reihe von Texten, darunter katechetische Werke, aber auch Texte über Medizin, Musik, Physiologie oder Geographie. Das – wie auch immer verstandene – Wissen sollte mithilfe dieser Texte einem bestimmten Kreis von Rezipienten vermittelt werden. Dabei waren schriftliche Texte zweifelsohne an Empfänger gerichtet, die lesen konnten, also für das Frühmittelalter vorwiegend für Mönche. Ungeachtet großer Unterschiede zwischen heutigen und damaligen Vorstellungen von Wissen wäre es voreilig, Texten wie *Physiologus* oder *Merigarto* „Fachsprachlichkeit“ abzuspüren: Die Einordnung von Textsorten als universelle Textmuster ist nämlich abwegig, solange man bei der Behandlung historischer Denkmäler die „moderne Brille“ aufsetzt und dabei strikt synchron vorgeht.

Hier wird aber vorgeschlagen, ein allgemeines universelles Kriterium ungeachtet der Heterogenität moderner und historischer Texte anzusetzen. Es wird nämlich davon ausgegangen, dass bei Fachlichkeit als *Konzeptprototyp* die Maxime gilt, dass hinter jedem beschriebenen Phänomen eine *Deutung* steckt, die explizit zum Ausdruck kommt und als etwas konzipiert wird, was eine gewisse „Tiefenstruktur“ hinter der „Oberflächenstruktur“ vermuten lässt. Als Illustrationsbeispiel kann die hinter dem Wasser stehende chemische Formel H_2O angeführt werden, welche in der Fachsprache der Chemie das „Tiefenkonzept“ des Wassers darstellt. Hier muss aber eine essentielle Einschränkung gemacht werden. Auch wenn die Fachsprache mehrere Gemeinsamkeiten mit der Wissenschaftssprache aufweist, ist sie mit dieser nicht deckungsgleich, und zwar insbesondere gerade bei historischen Texten. Ein Text, in dem z. B. ein (tatsächliches oder nur vermeintliches) Phänomen als Wirkung von Gottes Tun dargestellt wird, wird als fachlich behandelt, solange die äußere Textstruktur auf die oben anvisierte Korrelation zwischen *Oberfläche* (das in weiterem Sinn Sichtbare) und *Tiefe* (das in weiterem Sinn nicht Sichtbare) schließen lässt. Natürlich ist die so verstandene Fachlichkeit kein Synonym für experimentell oder logisch nachweisbares Verhältnis von Overt- und Covertheit bei Erkenntnisprozeduren, die auf dem bekannten Prinzip der Verifizier- bzw. Falsifizierbarkeit der Hypothese basieren, wie dies die Wissenschaftlichkeit erfordert. Es geht hier aber um das allgemeine (und insofern universell-panchrone) Grundprinzip der Taxonomie von Texttypen bzw. Textsorten, das gerade für den Linguisten entscheidend sein sollte, nämlich eine formal aufgebaute Textsortentaxonomie, bei

der u. a. narrative und deskriptiv-argumentative Typen unbedingt getrennt gehalten, ja einander grundsätzlich gegenübergestellt werden müssen, da sie jeweils andere Mittel der Kodierung der dargestellten Inhalte infolge grundsätzlich anderer kommunikativer Strategien einsetzen. Bei diesem Herangehen lassen sich durchaus sprachliche Affinitäten zwischen den ältesten und den modernen Fachtexten feststellen, was freilich nicht zu bedeuten hat, dass ihre Unterschiede unwichtig sind. Diese Erkenntnis hat unumstritten weitreichende Folgen für die Untersuchung der Genesis von weit verstandenen Fachtexten und ihre nachhaltige Rolle in der modernen Fachkommunikation. Die Gegenstände und Probleme, welche heute von der Fachwelt behandelt werden, unterscheiden sich zwar kardinal von den Gegenständen und Problemen, die die Fachwelt vor tausend Jahren interessierten, aber die Sprache, in die die jeweilige Deskription gekleidet wurde, weist unverkennbare Gemeinsamkeiten auf. Ein Paradebeispiel ist hier die Sprache der antiken Philosophie, deren Argumentationsmuster zunächst in der mittelalterlichen Scholastik weitestgehend übernommen wurden, woraufhin sie in der Hermeneutik eine dermaßen starke und umfassende Entwicklung erfahren haben, dass sie dann die Grundlage nicht nur für die Sprache der neuzeitlichen Philosophie, sondern auch für die neuzeitliche Wissenschaftssprache bilden konnten.

3 Exemplarische Beleganalyse

3.1 Der *Ältere Physiologus*

Der althochdeutsche *Ältere Physiologus* geht auf einen in griechischer Sprache verfassten, deutlich christlich geprägten Text $\Phi\upsilon\sigma\iota\omicron\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ (etwa ‚Naturkundiger‘, was bereits im Titel explizit auf einen Fachmann als Textautor hinweist) zurück, der gegen Ende des 2. Jh. n. Chr. niedergeschrieben und im 6. Jh. n. Chr. ins Lateinische übertragen wurde. Die lateinische Version wurde um 1070 von einem unbekanntem Mönch, wahrscheinlich im Kloster Hirsau ins Althochdeutsche übertragen. Die Handschrift, in der etwas weniger als die Hälfte des ursprünglichen Umfangs erhalten geblieben ist (12 von vermutlich 27 Kapiteln), befindet sich derzeit in Wien. Die Mundart des Textes ist Alemannisch.

Die Einführung ist ein typischer fraktaler Text (Abstract) im Sinne von Eroms (2014), mit prospektiver (kataphorischer) Kohärenz. Darin werden präsentiert: das Thema (die Makrostruktur) und die Vorgehensweise (Covertes hinter Overtem). Dies entspricht – ungeachtet einer „Unwissenschaftlichkeit“ – formal dem Grundprinzip einer „theoretischen“ Auseinandersetzung mit Naturobjekten mit dem Zweck, aufgrund ihrer Merkmale, Verhaltensweise etc. ihre inneren, nicht

sichtbaren Eigenschaften aufzudecken. In diesem Fall geht es konkret um die Feststellung von Korrelationen, eine heilgeschichtliche Sicht auf Natur genannt wurde.

Hier begin ich einna reda umbe diu tier, uuaz siu gesliho bezehinen.
„Hier beginne ich die Rede über die Tiere, was sie geistlich bezeichnen.“



Abb. 1: De Leone, Der Ältere Physiologus, *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. – XII. Jahrhundert*, hrsg.: K. Müllenhoff / W. Scherer, Zürich 1964, https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/11Jh/Physiologus/phy_text.html, Zugriff 15.04.2022.

Leo bezehinet unserin trohtin turih sine sterihchi, unde bediu uuiret er ofto an heligero geschrifte genamit. Tannan sagita Iacob, to er namæta sinen sun Iudam. Er choat «Iudas min sun ist uuell des leuin». Ter leo hebit triu dinc ann imo, ti dir unserin trotin bezeichnenint. Ein ist daz: so ser gat in demo uualde un er de iagere gestincit, so uertilgot er daz spor mit sinemo zagele, ze diu, daz sien ni neuinden. So teta unser trotin, to er an der uuerilte mit menischon uuas, ze diu, daz ter fient nihet uerstunde, daz er gotes sun uuare. Tenne so der leo slafet, so uuachent sinu ougen. An diu, daz siu offen sint, dar anna bezeichnenit er abir unserin trotin, als er selbo quad an demo buhohe cantica canticorum «Ego dormio et cor meum uigilat». Daz er rasta an demo menisgemo lihamin un er uuacheta an der gotheite. So diu leuin birit, so ist daz leuinchelin tot, so beuard su iz unzin an den tritten tag. Tene so chumit ter fater unde blaset ez ana, so uuirdit ez erchihit. So uuahta der alemahtigo fater sinen einbornin sun uone demo tode an deme triten tage.

Der Löwe bezeichnet unseren Herrn wegen seiner Stärke, darum wird er in der Heiligen Schrift häufig genannt. Als Jakob seinem Sohn den Namen gab, nannte er ihn Judas. Er sagte: „Judas mein Sohn ist ein Löwenjunge“. Der Löwe besitzt drei Eigenschaften [Dinge], die dir unseren Herrn bezeichnen. Das eine ist: Wenn er im Wald läuft und die Jäger spürt, so verwischt er seine Spur mit seiner Schwanzspitze, damit sie ihn nicht finden können. So tat unser Herr, als er in der Welt mit den Menschen lebte, damit der Feind nicht verstünde, dass er Gottes Sohn war. Ferner, wenn der Löwe schläft, wachen seine Augen. Daran, dass sie offen sind, bezeichnet er auch unseren Herrn, wie er selber im Hohelied sagte: „Ich schlafe, doch mein Herz ist wach“ [dieses lateinische Zitat wird nicht übersetzt – M. K.]. Er rastete am menschlichen Leib und war in seiner Gottheit wach. Wenn die Löwin gebiert, ist

das Löwenjunge tot, und sie behält es bis zum dritten Tage. Wenn danach der Vater kommt und es anhaucht, wird es belebt. So erweckte der allmächtige Vater seinen eingeborenen Sohn von dem Tod am dritten Tag.

Der Text ist durchweg allegorisch gestaltet, und zwar bei heilgeschichtlichem Herangehen: Tiere sind gemeinhin Zeichen für etwas Anderes, wobei der Autor jeweils unterschiedliche Sinnbilder vorschlägt und somit dem Leser seine Interpretationen als von ihm erkannte oder ihm von Anderen mitgeteilte ‚Wahrheiten‘ berichtet. Drei festgestellte – covert Merkmale eines Löwen werden durch eine klassifizierende Darstellung nebeneinander gestellt. Bei der Auslegung der „versteckten Bedeutung“ der Körperteile und des Verhaltens des Tieres bedient sich der Autor allerdings einer nahezu grenzenlosen Phantasie. Neben einer allgemein bekannten Metapher (der Löwe ist der König der Tiere wegen seiner Stärke) werden sowohl reale oder zumindest wahrscheinliche bzw. prinzipiell mögliche Eigenschaften oder Verhaltensweisen genannt (so die Spurenvernichtung mit der Schwanzspitze oder „wachender Schlaf“) als auch weitere Vergleiche eingesetzt (angeblich dreitägiger Tod des neugeborenen Löwenjunges mit anschließendem Erwecken durch Behauchen des Vaters). Die Sinnbilder gehen auf die griechische Tradition der allegorischen Darstellung von Gottes Sohn (vgl. *Physiologus graecus*) zurück (vgl. Uthemann 2005: 360). Der lateinische Titel – wie übrigens sämtliche 12 Titel der jeweiligen Artikel – wird/werden nicht übersetzt. Ferner gibt es einen lateinischen Einschub im Zitat aus dem Alten Testament. Sonst ist Diglossie eher eine Randerscheinung, was auch für andere Artikel zutrifft. Die Komposition des Artikels verbindet Elemente einer nahezu klassischen Enzyklopädie, aber die Deskription ist kein Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zum eigentlichen Ziel, einer exegetischen Interpretation. Auffällig ist eine große Anzahl von Satzgefügen, oft mit mehreren Nebensätzen:

So teta unser trotin, to er an der uerilte mit menischo*n uuas*, ze diu, daz ter fient nihet
uerstunde, daz er gotes sun *uuare*.

Tannan *sagita* Iacob, to er *namæta* sinen sun Iudam.

Das Bild am Anfang des Artikels ist ein Mittel multimodaler Textgestaltung. Es sind vier Löwentiere dargestellt, zwei erwachsene (Löwe und Löwin) und zwei Junge, wobei die Löwin das eine (noch „tote“) Junge auf dem Schoß trägt, während das zweite vom Vater „beatmet“ und so zum Leben gerufen wird. Illustriert wird somit die dritte im Artikel beschriebene Eigenschaft des Löwen, welcher der Autor offenkundig in seiner Interpretation die Schlüsselrolle zuweist.

So heizzit ein andir tier rinocerus, daz ist einhurno, un ist uile lucil un ist so gezal, daz imo niman geuolgen nemag, noh ez nemag ze neheinero uuis geuanen uuerdin. So sezzet min ein magitin dar tes tiris uard ist. So ez si gesihit, so lofet ez ziro. Ist siu denne uuarhafto



Abb. 2: De Unicorni, Der Ältere Physiologus, *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. – XII. Jahrhundert*, hrsg.: K. Müllenhoff / W. Scherer, Zürich 1964, https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/11Jh/Physiologus/phy_text.html, Zugriff 15.04.2022.

magit, so sprinet ez in iro parm unde spilit mit iro. So chumit der iagere unde uait ez. Daz bezeichnen unserin trotin Christin, der dir lucil uuas durih di deumuti der menischun geburte. Daz eina horin daz bezeichnen einen got. Also demo einhornin niman geuolgen nemag, so nemag ouh nehein man uernemin daz gerune unsiris trotinis, noh nemahta uone nehenigemo menislichemo ougin geseuin uuerdin, er er uon der magede libe mensesgen lihhamin finc, dar er unsih mite losta.

So heißt ein anderes Tier Rhinoceros, das ist das Einhorn, und [es] ist sehr klein und so geartet, dass ihm niemand folgen kann und dass er auf keine Weise gefangen werden kann. So setzt man eine Jungfrau dorthin, wo das Tier seinen Wechsel hat. Wenn es sie erblickt, so läuft es zu ihr. Ist sie wahrhaftig eine Jungfrau, so springt es in ihren Schoß und spielt mit ihr. Dann kommt der Jäger und fängt es. Das bezeichnet unseren Herrn Christus, der für dich klein geworden ist durch die Demut der menschlichen Geburt. Das eine Horn bezeichnet einen Gott. So wie dem Einhorne niemand folgen kann, so kann niemand das Geheimnis unseres Herrn verstehen, und er konnte auch von keinem Auge eines Menschen gesehen werden, eher er vom Leibe einer Jungfrau den menschlichen Körper erhielt, mit dem er uns [vom Tod] erlöste.

Die Allegorien sind dabei heilsgeschichtlich konzipiert. Das beschriebene ‚Tier‘ existiert nicht in Wirklichkeit, es ist eine mythologische Gestalt und steht dem realen Nashorn am nächsten. Untypischerweise wird es als ‚klein‘ charakterisiert. Auch der Jagdvorgang einschließlich des vermeintlichen Tricks ist natürlich erfunden. Es wird eine – sonst selten vorkommende – rückwärtsweisende Kohäsion zum Vortext hergestellt, die durch *so* und *ein ander tier* zum Ausdruck gebracht wird: Nach dem Löwen wird nun das Einhorn beschrieben. Es wird durchweg die Diskurspartikel *so*

in der Funktion eines Kohäsionsmittels narrativer Progression verwendet. Der Text vereint Deskription mit Narration, welche in seiner ersten Hälfte dominant zu sein scheint, aber aus der Sicht der Gesamtdarstellung natürlich die deutlich untergeordnete Rolle spielt. Im Gegensatz zur eigentlichen, prototypischen Narration handelt es sich nämlich nicht um eine einmalige, in der Vergangenheit liegende Geschichte, sondern um eine habituelle Abfolge von (erfundenen) Handlungen. Derartige quasi-narrative Sequenzen werden durch die Formen des Präsens des Prädikats kodiert, welche eindeutig zur besprochenen und nicht zur erzählten Welt im Sinne von H. Weinrich (2001) gehören. Das Bild stellt die nackte Jungfrau mit dem Einhorn am Schoße dar, das von dem Jäger mit einer Lanze erstochen wird. Ein nahe liegendes Sinnbild für den gekreuzigten Christus, dessen Leib nach dem Tode von einem römischen Soldaten mit einer Lanze durchstochen wurde (Joh. 19: 34), wird im schriftlichen Text allerdings nicht thematisiert.

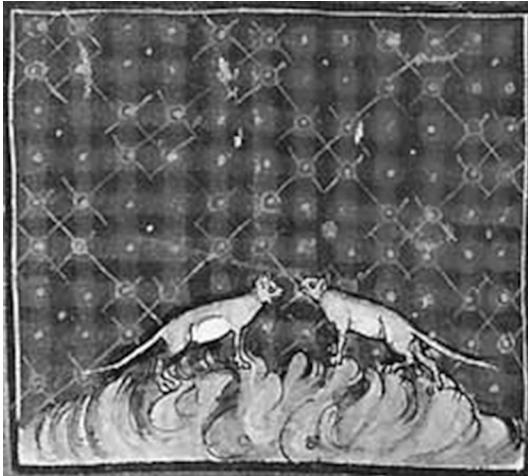


Abb. 3: De Hydro, Der Ältere Physiologus *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. – XII. Jahrhundert*, hrsg.: K. Müllenhoff / W. Scherer, Zürich 1964, https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/11Jh/Physiologus/phy_text.html, Zugriff 15.04.2022.

In demo uuazzere Nilo ist einero slahta natara, diu heizzit idris un ist fient demo korcodrillo. denne so beuuillet sih diu idris in horuue unde sprinet imo in den munt unde sliuffet in in. so bizzet siun innan, unzin er stirbit, unde uerit siu gesunt uz. Ter corcodrillus bezeichnenet tot unde hella. Tu idris bezechenet unsirin trohtin, der an sih nam den menischen lihhamin, ze diu, daz er unsirin tot feruorfe un er hella rouboti under sigehaf heim chame.

Im Wasser des Nils lebt eine Natterschlange, die Idris [Hydra] heißt und ein Feind des Krokodils ist. Die Idris verkriecht sich auf dem Grund und springt ihm in den Mund, und

schlüpft in es hinein. Dann beißt sie es von innen, bis es stirbt, und kommt gesund heraus. Das Krokodil bezeichnet den Tod und die Hölle. Die Idris bezeichnet unseren Herrn, der den menschlichen Leib an sich nahm, um unseren Tod zu verwerfen, die Hölle zu berauben und gesund heimzukehren.

Der Text stellt eine Antithese von zwei Sinnbildern dar, einem negativ konnotierten (Krokodil) und einem positiv konnotierten (Schlange, Hydra). Das erstere steht für Tod und Hölle, das zweite für Leben und Auferstehung. Allegorisch geht es um Teufel bzw. Hölle vs. Gott.

Der quasi narrative Anfangspassus ist nach demselben Prinzip aufgebaut wie im vorigen Text: Es handelt sich um Habitualität, die durch Präsensformen der Prädikate kodiert wird und eine übliche (erdachte) Aufeinanderfolge von Handlungen der Wasserschlange darstellt. Auf dem Bild sind zwei Tiere dargestellt, die symmetrisch gemalt sind und an Ottern erinnern. Sie stehen face-to-face auf dem Rücken des Tieres, welches ein Krokodil sein soll, auch wenn auf dem Bild lediglich sein Rücken erscheint. Diese Doppelung der beschriebenen Gestalt ist schwer zu erklären, handelt es sich ja um ein ausgesprochen singuläres Sinnbild für Jesus Christus als Sieger über den Tod und die Hölle.



Abb. 4: De sirenis et onocentauris, Der Ältere Physiologus, *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. – XII. Jahrhundert*, hrsg.: K. Müllenhoff / W. Scherer, Zürich 1964, https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/11Jh/Physiologus/phy_text.html, Zugriff 15.04.2022.

In demo mere sint uunderlihu uuhtir, diu heizzent sirenae unde onocentauri. Sirenae sint meremanniu unde sint uuibe gelih unzin ze demo nabilin, dannan uf uogele, unde mugin uile scono sinen. So si gesehint «man» an demo mere uarin, so sinen sio uilo scono, unzin si des unnisamin lides so gelustigot uuerdin, daz si inslafin. So daz mermanni daz gesiht, so uerd ez in unde brihit si. An diu bezeinet ez den fiant, der des mannis muot spenit ze din ueriltlihen lusten. Ter onocentaurus, er ist halb man, halb esil, unde bezeinet di dir

zuiualtic sint in ir zunon un in iro herzon, unde daz pilide des rehtis habin un ez doh an ir uuerchin niht eruullint.

Im Meer leben eigenartige Wesen, die Sirenen und Zentauren heißen. Die Sirenen sind Meerfrauen und sind bis zum Nabel den Frauen gleich und darüber den Vögeln, und sie können sehr schön singen. Wenn sie Menschen auf dem Meer fahren sehen, singen sie sehr schön, bis diese durch ihre schönen Lieder so stark mitgerissen werden, dass sie einschlafen. Wenn die Meerfrau das gesehen hat, schwimmt sie herbei und tötet sie. Daran wird der Feind bezeichnet, der das Menschenherz zu weltlicher Lust verlockt. Der Zentaur ist halb ein Mensch, halb ein Esel. Er bezeichnet diejenigen, die in ihren Worten und in ihren Herzen zwiespältig sind, die das Vorbild des Rechten haben, und es doch in ihren Taten nicht erfüllen.

Das Bild zeigt drei Figuren, offensichtlich zwei Männergestalten und eine Frauen-gestalt, und stimmt mit dem Text nur teilweise überein: Alle drei Figuren haben Fischschwänze, obwohl der schriftliche Text von Halbeseln und Halbvögeln spricht. Andererseits haben alle drei Figuren Vogelbeine und keine der Gestalten hat Eselshufe.

Dies ist ein Beispiel von zwei durchweg negativ konnotierten Sinnbildern, die Sünden bzw. Laster symbolisieren, welche durch gottloses Verhalten den Menschen Schaden zufügen. Die Nixen werden dabei als äußere Feinde (Bösewichte) dargestellt, die die Menschen in den ewigen Tod treiben, indem sie sie durch Versuchung sündhaft machen. Die Zentauren stehen dagegen für zwiespältige Menschen und sind eine Allegorie für die Sünde der Heuchelei, die im Evangelium als eines der größten Laster verurteilt wird. Sie sind also keine äußeren Kräfte, die den Menschen schaden, sondern werden unmittelbar mit den sündhaften Menschen verglichen. Im Gegensatz zu den meisten Artikeln aus dem *Physiologus* handelt es sich nicht nur um unwahre Darstellungen der Verhaltensweise tatsächlich existierender Tiere, sondern um mythologische, erdachte Gestalten (*uihter*), Halbmenschen, Halbtiere bzw. -fische resp. -vögel. Die Syntax ist dem Satzbau in anderen Artikeln ähnlich, es gibt sowohl para- als auch hypotaktische Satzgebilde, darunter meist mit Verbletz-Topologie eingeleiteter Nebensätze. Dennoch gibt es parallele Satzkonstruktionen mit Zweitstellung des Finitums, vgl.:

So si gesehint ‹man› an demo mere uarin, [...]

versus

So daz mermanni daz gesihit, [...].

3.2 *Merigarto*

Die in Versform verfasste Beschreibung fügt sich in die sehr alte Tradition von geographischen Deskriptionen ein. Heinz Endermann (1978) bezeichnet das Gedicht als „die erste geographische Darstellung in deutscher Sprache“. Der Fachbereich des Textes ist also die Erdkunde, welche, ähnlich zum *Physiologus*, vorwiegend aus heilsgeschichtlicher Sicht präsentiert wird, wodurch einzelne Beschreibungen entsprechend gedeutet werden. Es ist ein Bruchstück aus dem Ende des 11. Jh.; die erhaltene Handschrift stammt aus dem 12. Jh. Der Titel („vom Meer umgebenes Land“) wurde von Hoffmann von Fallersleben gegeben, der die Handschrift entdeckt hatte. Der Text trägt vorwiegend die Züge der bairischen Mundart. Das Denkmal hat eine zweiteilige Struktur. Im ersten Teil (I) wird zunächst die Trennung von Wasser und Erde bei der Schöpfung der Welt durch Gott dargestellt. Zu Grunde liegt der Anfang des 1. Buchs Moses aus der Genesis. Darauf folgen die Beschreibung des Roten Meeres und des Lebermeeres und einige Nachrichten von Island. Diese Letzteren soll dem vor einer Bischofsfehde fliehenden anonymen Textautor ein gewisser *Reginpreht*, Bischof von Utrecht erzählt haben, der vom Autor als ehrwürdiger (*vili guot*) und weiser Mann (*uuisman*) charakterisiert wird, der gerecht war und durch seine Weisheit Gott gefiel (vgl. die Verse I, 28–41). Auffällig ist die Kohärenz von Welterschöpfung und Weltendarstellung: In beiden Fällen werden Wasser und Land als Grundsteine der Naturgenese thematisiert:

I, 1

Do er derda unt daz mere giskiet, duo ni liez er derda doh ana uuazzer nieht.

„Als er [Gott] das Meer und Land einst trennte, ließ er das Land nicht ohne Wasser.“

Der zweite Teil (II) enthält eine Beschreibung der Gewässer im Mittelmeerraum in Anlehnung an Isidors von Sevilla *Etymologiae*. Eine exegetische Ausrichtung mit hermeneutischen Interpretationen ist genauso wie bei dem *Physiologus* unverkennbar.

Im Unterschied zum *Physiologus* ist der *Merigarto*-Text ungeachtet der Versform viel stärker als Fachtext-Archetyp gestaltet. Die Trennung von Prosatexten und in Versform verfassten Naturdarstellungen ist generell sekundär und beeinflusst den Inhalt wohl kaum. Diese Eigenschaft der älteren „Profofachtexte“ unterscheidet sie grundsätzlich von den modernen Fachtexten, bei denen eine Versform per definitionem ausgeschlossen ist. Ähnlich wie im Fall der Texte des altgermanischen Gewohnheitsrechts (vgl. die Fußnote 2 oben) ist die Nähe von literarischer und sachlicher Poesie ein genuines Merkmal der älteren Texte, was darauf hinweist, dass die Versform in erster Linie gerade nicht die ästhetische Funktion erfüllte, sondern einer besseren Einprägung des Inhalts durch Reim- und Rhythmus diente (vgl. Kotin 2011: 235–243). Die Verse haben oft ungenaue und nicht immer gelungene Endreime, was stark an *Otfrids* Evangelium-Dichtung

erinnert und dem damaligen Usus entspricht, laut welchem Assonanz (Halbreim) genügte und auch Nebenhebung den Reim tragen konnte (vgl. Arndt 1995: 87):

I, 19

Ein mere ist geliberot, daz ist in demo uuentilmere uuesterot.

„Ein Meer ist ganz geronnen, es liegt westwärts vom Wendelmeer.“

I, 30

er uuas ein uuisman, so er gote gizam.

„er war ein weiser Mann, der Gott gefiel.“

Die Verben des Hörensagens fungieren, wie auch bei anderen altgermanischen Texten, als reguläre Indikatoren von Evidentialität. Die quotative Präsentationsform diente allerdings nie einer Distanzierung des Sprechers bzw. Schreibers von Inhalten, welche dem Hörensagen entstammten, und wurde auch nicht als neutraler Verweis auf fremde Meinungen eingesetzt, sondern trat stets in der Funktion einer zusätzlichen Wahrheitsgarantie des Gesagten auf, die die Aussage durch Verweis auf Autoritäten als „alte und erfahrene bzw. weise Menschen“ oder auf Autoren der Heiligen Schrift etc. verstärken sollten (vgl. Kotin & Schönherr 2012: 402):

II,1

Daz ich ouch horte sagan, daz daz uuilih nicht firdagin.

„Was ich habe sagen hören, will ich nicht verschweigen.“

Auffällig ist die Selbstreferenz des Autors in der Form der 1. Person Singular (wie im Vers oben) oder Plural (wie im Vers unten) bei der Darstellung der Vorgehensweise bei der Beschreibung der Naturphänomene, was einem Darstellungsusus entspricht, welcher sich später in wissenschaftlichen Abhandlungen eingebürgert hat und neben Unpersönlichkeit auch heute häufig als stilistische Norm von Fachsprache gilt, vgl.

1, 11:

Nu sage uuir zerist fon demo mere so iz ist.

„Nun sprechen wir zuerst von dem Meer, wie es ist.“

Der Herausgeber und Übersetzer der älteren deutschen Schriftdenkmäler Hans Joachim Gernentz übersetzt diese Zeile gemäß dem modernen Usus einer wissenschaftlichen Abhandlung oder eines Referats: „Berichten wir zuerst vom Meer ganz allgemein.“ (*Althochdeutsche Literatur* 1979: 213).

Eine besondere Rolle spielt die Beschreibung von Gefahren der Winde, Wellen und anderer Naturerscheinungen für Seereisende, wobei sie als schicksalhaft dargestellt werden und die direkte Einmischung Gottes als Erlöser für die Rettung der Verunglückten erfordern:

I, 20–25:

so der starche uuint giuuirfit dei skef in den sint,
 ni magin die biderbin vergin sih des nieht iruuergin,
 si ni muozzin folevaren zi des meris parm.
 ah, ah denne! so ni chomint si danne.
 si ni ueele got losan, so muozzin si da fulon.
 „Wenn ein starker Wind das Schiff in die(se) Richtung wirft
 und die tüchtigen Seeleute sich davor nicht schützen können,
 müssen sie auf den Meeresboden hinabfahren.
 Wehe, wehe ihnen dann! Mögen sie nie dorthin kommen!
 Will sie Gott nicht erlösen, müssen sie dort verfaulen.“

Der Text enthält durchaus sachliche oder zumindest quasi sachliche Informationen zu Lage, Größe, Eigenschaften und Besonderheiten der Gewässer, vgl.

II, 2–3:

[...] daz in Tuscane rin ein uuazzer scone
 unt sih daz perge an ein wisin unter derda.
 „[...] das in Toskana ein schönes Wasser fließt
 und sich bei einer Wiese unter die Erde verbirgt.“

Viel häufiger sind es jedoch reale oder zumindest denkbare Objekte (die absolute Mehrheit davon sind Bäche, Brunnen und andere Wasserquellen), denen von Anderen gehörte wunderbare Eigenschaften zugeschrieben werden, wobei die im direkten oder reportativen Modus (Prädikate des Sagens bzw. Hörensagens in Verbindung mit dem Konjunktiv) wiedergegebenen „Tatsachen“ oft – wenngleich nicht immer – mit positiven oder negativen, darunter moralischen, Urteilen des Autors verbunden werden:

II, 25–27

In Morlant ist ein se, der machot den lib scone:
 der sih dermite bistrichit, diu hut imo glizzit.
 Allesua ist ein prunno, daz machot suozze stimma [...].“
 „In Mohrenland gibt es einen See, der macht den Körper schön:
 wer sich damit bestreicht, dem glänzt seine Haut.
 Anderswo ist ein Brunnen, der eine süße Stimme schenkt [...].“

II, 36–39

Ouch sagent maniga, ein uuazzer si in Campania,
 daz nieman si so umbara, gitrinchet er dara,
 iz si uuib odo man, si megin sa chindan.
 die ouh gihalten uellent iro giburt, die bouzzint da den durst.
 „Es erzählen auch viele, in Kampanien sei ein Wasser,
 und niemand sei so unfruchtbar [, dass es ihm nicht helfen könnte];

wenn die Leute, sei es eine Frau oder ein Mann, davon tranken, würden sie Kinder bekommen;
auch wer [noch ungeborene? – M. K.] Kinder lebend erhalten will⁴, stillt den Durst mit Gewinn.“

II, 34–35:

Man chuit, ouh si ein brunno, da man abe prinne
fone huorgiluste, inbizzers so inen durste.

„Man sagt, es gäbe eine Quelle, von der man brenne
wegen der Wollust. Möge der, der danach dürstet, sie genießen!“

Wie beim *Physiologus* lassen sich im *Merigarto*-Text neben vielen sprachlichen Archaismen mehrere Sprachformen feststellen, die weitestgehend auch die Darstellungen in modernen Fachtexten kennzeichnen. Daher kann man – ungeachtet unwissenschaftlicher, ja meist realitätsferner Interpretationen – von einem Prototyp bzw. Archetyp späterer Fachtexte reden, der vorrangig nicht in den dargestellten Inhalten (also den denotativen Diskursprädikaten), sondern in den sich herausbildenden Formen einer sachlichen Darstellung (also den interpretativen Diskursprädikaten) zu suchen ist.

4 Fazit

Die ältesten Texte aus den Bereichen Zoologie, Geographie und Geschichte sind Mischformen von Deskription der Phänomene, und ihrer mythologischen Deutung. Die darin vorhandenen Deskriptionen sind Musterbeispiele einer hermeneutisch konzipierten Exegese mit heilsgeschichtlichem Ansatz. Im Mittelpunkt stehen dabei sinnbildliche Interpretationen overter Phänomene als coverte Zeichen. Die Lexik zeichnet sich durch ein Fehlen von Fachtermini im modernen Sinn dieses Begriffs aus. Die Grammatik weist folgende Züge auf: hypotaktische Muster, indizierte Evidentialität (Verben des Hörensagens, Konjunktiv der indirekten Rede). Die Evidentialität hat aber eine sehr spezifische, im Verhältnis zur Gegenwartssprache prinzipiell andere Funktion: Sie bezeichnet die explizit ausgedrückte Garantie des Textautors für die Wahrheit der dargestellten Inhalte dank eines Verweises auf Autoritäten. Die Textstruktur trägt Indizien einer „fachtextuellen“ Gliederung mit Fraktalität, Aufzählung, Bezeichnung von Kapiteln etc. Ei-

⁴ Gernentz (*Althochdeutsche Literatur* 1979: 217) übersetzt diese Stelle als „auch wer Geborenes schützen will“, was mir aus inhaltlichen Gründen zweifelhaft zu sein scheint. Es handelt sich wohl gerade um das Erhalten des Kindes einer schwangeren Frau, die vom Wasser der Quelle trinkt.

nige Texte (so der *Physiologus*) demonstrieren Diglossie. Die Texte sind sowohl prosaisch (*Physiologus*) als auch in Versform, und zwar mit Endreim (*Merigarto*). Dabei hängt der Grad der „Objektivität“ nicht von der Textform ab. Die Bindung an primäre griechische bzw. lateinische Quellen kann sehr stark sein (wie im Falle des *Physiologus*) als auch relativ schwach (wie in *Merigarto*).

Literatur

Quellen mit Abkürzungen

- Althochdeutsche Literatur. Von der „Benediktinerregel“ zum „Ezzolied“.* Eine Auswahl. Herausgegeben und übertragen von Hans Joachim Gernentz. Berlin: Union Verlag 1979.
- Der Ältere Physiologus um 1070.* Digitale Version. Bibliotheka Augustana 2009. http://www.fh-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/11Jh/Physiologus/phy_intr.html (17.06.2022).
- Maurer, Friedrich (Hrsg.) (1967): *Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus)*. Tübingen: Niemeyer 1967.
- Müllenhoff, Karl & Wilhelm Scherer (Hrsg.) (1892): *Der Ältere Physiologus*. In: Müllenhoff, Karl & Wilhelm Scherer (Hrsg.), *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. – XII. Jahrhundert*. Bd. 1. *Texte*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 262–266.
- King, James C. & Petrus W. Tax (Hrsg.) (1996): *Notker der Deutsche: Die kleineren Schriften. De Musica*. Tübingen: Niemeyer, 1996, 336–345.
- <https://titus.unifrankfurt.de/texte/etcs/germ/ahd/notkmusf/notkm.htm> (13.05.2023).
- Voorwinden, Norbert Th. J. (1973): *Merigarto. Eine philologisch-historische Monographie. Mit diplomatischer und kritischer Textedition*. Leiden: Universitaire pers 1973.

Sekundärliteratur

- Arndt, Erwin (1995): *Deutsche Verslehre. Ein Abriss*. 13., bearb. Aufl. Berlin: Volk und Wissen.
- Bogdal, Klaus-Michael (Hrsg.) (2005): *Neue Literaturtheorien: eine Einführung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Chalyan-Daffner, Kristine (2019): *Fachsprachen und ihre innersprachlichen Eigenschaften*. https://www.academia.edu/40499028/Fachsprachen_und_ihre_innersprachlichen_Eigenschaften (17.06.2022).
- Dahl, Ingerid & Hans-Werner Eroms (2014): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 4. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Dijk, Teun A. van (1979): *Recalling and Summarizing Complex Discourse*. In: Wolfgang Burghardt & Klaus Hölker (Hrsg.), *Text Proceeding – Textverarbeitung*. Berlin, New York: De Gruyter, 49–118.
- Dijk, Teun A. van (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen, München: Niemeyer & DTV.
- Eichner, Heiner & Robert Nedoma (2001): *Die Merseburger Zaubersprüche – Philologische und sprachwissenschaftliche Probleme aus heutiger Sicht*. In: *Die Sprache* 42/2000–2001, 10–13.

- Endermann, Heinz (1978): *Merigarto* – die erste geographische Darstellung in deutscher Sprache. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock* 27, 99–104.
- Eroms, Hans-Werner. (2014): Fraktale Texte. Selbstähnliche Texte als Bausteine. In: Peter Bassola et al. (Hrsg.): *Zugänge zum Text*. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang, 101–126 .
- Fluck, Hans-Rüdiger (1996): *Fachsprachen: Einführung und Bibliographie*. 5. Aufl. Tübingen: Francke.
- Grimm, Jacob. (1815): Von der Poesie im Recht. *Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft* 2/1, 25–99. http://www.fh-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/19Jh/GrimmJacob/grj_pr00.html (17.06.2022).
- Hoffmann, Ludger (1985): *Kommunikationsmittel Fachsprache: eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Hoffmann, Ludger et al. (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hoffmann, Ludger (1998): Syntaktische und morphologische Eigenschaften von Fachsprachen. In: Ludger Hoffmann. et al. (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin, Boston: De Gruyter, 416–427.
- Kotin, Michail L. (2007): *Die Sprache in statu movendi. Sprachentwicklung zwischen Kontinuität und Wandel*. Bd. 2: *Kategorie – Prädikation – Diskurs*. Heidelberg: Winter.
- Kotin, Michail L. (2011): Zu den Quellen der ästhetischen Sprachfunktion. In: Michail L. Kotin & Elizaveta G. Kotorova (Hrsg.): *Die Sprache in Aktion. Pragmatik / Sprechakte / Diskurs / Language in Action. Pragmatisch, Speech Acts, Discourse*. Heidelberg: Winter, 235–243.
- Kotin, Michail L. (2021): Konstellationen von genuinen heidnischen und entlehnten christlichen Konzepten und ihre sprachliche Kodierung in althochdeutschen Zaubersprüchen. In: Szmorhun, Arletta & Andrey Kotin (Hrsg.): *Fremdes zwischen Teilhabe und Distanz. Fluktuationen von (Nicht) Zugehörigkeiten in Sprache, Literatur und Kultur*. Teil I. Göttingen: V & R unipress, 289–302.
- Kotin, Michail L. & Monika Schönherr (2012): Zum Verhältnis von Epistemizität und Evidentialität im Deutschen aus diachroner und typologischer Sicht. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 131 (3), 393–416.
- Roelcke, Thorsten (2020): *Fachsprachen*. 4. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schaik, Martin van (2012): *Der musikalische Wortschatz von Notker Labeo: Wortkonkordanz und musikbezogener Kommentar*. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang.
- Schrodt, Richard (2004): *Althochdeutsche Grammatik II: Syntax*. Tübingen: Niemeyer.
- Szczepaniak, Renata (2013): Satztyp und Sprachwandel. In: Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen des Deutschen*. Berlin, Boston: De Gruyter, 738–763.
- Toporova, Tatjana V. (1996): *Jazyk i stil drevnegermanskich zagovorov*. Moskva: Editorial URSS.
- Uthemann, Karl-Heinz (2005): *Christus, Cosmos, Diatribe. Themen der frühen Kirche als Beiträge zu einer historischen Theologie*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Weinrich, Harald (2001): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. 6., neu bearb. Aufl. Berlin: C.H. Beck.
- Wolf, Norbert Richard (1981): *Geschichte der deutschen Sprache*. Bd. 1. *Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch*. Heidelberg: Quelle&Meyer.

Agnieszka Zimmer

***Pest-Sachen. Petri Dateni Montani Bedencken* (1588) als ein Fachtext. Untersuchungen zu Sprache und Textstruktur**

1 Einführung

Die seit dem 14. Jahrhundert herrschenden Pest-Epidemien führten in Elbing (Polen) zu verheerenden Bevölkerungsverlusten, die auch weitere Konsequenzen hatten (z. B. hinsichtlich der Nutzung einzelner Grundstücke und der damit verbundenen städtebaulichen Gestaltung). Die Mediziner und Wissenschaftler des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit versuchten, entsprechende Heilungs- und Vorbeugungsmaßnahmen vorzuschlagen.

In seinem *Bedencken* (1588) setzte sich der Theologe und Prediger Petrus Dathenus Montanus (1531/1532–1588) mit dem Thema der Pestvorbeugung auseinander. Er bediente sich dabei einer Textsorte (Bedencken), die für medizinisch-administrative Zwecke besonders geeignet zu sein schien. Der Stadtrat bzw. der medizinische Rat einer Stadt, zu dessen Pflichtbereich u. a. die Vorbeugung und Bekämpfung der Epidemien gehörte (vgl. Charytoniuk 1985: 46–50), beauftragte den Stadtarzt mit der Aufgabe, ein Sachkundigen-Gutachten mit konkreten Anweisungen zur Vorbeugung und Bekämpfung der Krankheit zu verfassen. Diese Urkunde diente dann als Vorlage und Begründung für die Einführung entsprechender rechtlicher Maßnahmen.

Eines solcher Gutachten – *Petri Dateni Montani Bedencken* – wird im vorliegenden Beitrag unter dem textstrukturellen und lexikalischen Aspekt untersucht. Es wird dabei versucht, den Text vor einem medizinhistorischen Hintergrund darzustellen und auf einige wichtige Aspekte der Textsorte *Bedencken/Gutachten* einzugehen. Des besseren Verständnisses halber wird der Lebenslauf des Autors kurz dargestellt. Es ist auch angebracht, die historischen Vorstellungen zur Ansteckung sowie die Geschichte der Pest-Epidemien in Elbing zu skizzieren.

Agnieszka Zimmer, Universität Warschau, Institut für Germanistik, Dobra 55, 00-312 Warszawa, e-mail: a.zimmer@uw.edu.pl

2 Zum Text

Der Text von *Petri Dateni Montani Bedencken* ist eine 6 Seiten lange Handschrift, die – der Unterschrift nach – am 28. Januar 1588 von Petrus Dathenus Montanus verfasst worden ist. Der Autor hieß Petrus Dathenus und nannte sich später Petrus Montanus. Interessanterweise kommen in der Unterschrift beide Formen zusammen vor.

Der Originaltext befindet sich im Staatsarchiv Danzig und ist ein Teil einer größeren Archiveinheit, die sowohl handschriftliche, als auch gedruckte, sich mit dem Thema Pest auseinandersetzen Texte (sog. Pest-Sachen) umfasst. Der Text von Petrus Dathenus umfasst die Seiten 27–32 und seine Transkription befindet sich im Anhang zu diesem Artikel.

3 Zum Autor: Petrus Dathenus Montanus

Petrus Dathenus wurde um 1531/32 in Cassel (ehemalige Niederlande, heutiges Frankreich) geboren und ist am 17. März 1588 in Elbing gestorben¹. Er war ein flämischer Theologe und Reformator. Dathenus nahm zuerst ein theologisches Studium im Karmelitenkloster in Ieper (Ypern) auf, als 18-jähriger trat er aus dem Kloster aus und schloss sich der Reformation an. Wegen der einsetzenden Verfolgung floh er aus Flandern und ging 1550 nach England, wo er als calvinistischer Prediger in London tätig war. Er übte auch den Druckerberuf aus.

1553 verließ er mit der niederländischen calvinistischen Gemeinde London und begab sich nach Deutschland, wo ihn Johannes a Lasco 1555 zum Pfarrer der flämischen Flüchtlingsgemeinde in Frankfurt am Main berief. Ende 1555, nach der Abreise des bisherigen Pastors Maarten de Cleyne (Micronus), wurde Dathenus Pastor der Gemeinde.

Zu dieser Zeit verstärkte sich sein Konflikt mit den Lutheranern; er blieb im Briefkontakt mit Johannes Calvin. Heftige Streitigkeiten mit den Lutheranern führten 1561 auf Beschluss des Magistrats zum Verbot des reformierten Gottesdienstes. Der calvinistisch gesinnte Kurfürst von der Pfalz – Friedrich III. (der Fromme) – bot Dathenus und seiner 58 Familien umfassenden Gemeinde von „Calvinisten“ eine Niederlassung im alten Augustinerkloster Frankenthal an. Am 13. Juni 1556 wurde ein Vertrag zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und der Gemeinde unterschrieben. Der Standort wuchs und die Exilanten gründeten die

¹ Alle biographischen Informationen über Petrus Dathenus entstammen: NBW 1964 und Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Petrus_Dathenus (22.07.2021).

Stadt Frankenthal. Dathenus wurde vertrauenswürdiger Mitarbeiter des Kurfürsten für die Ausbreitung der neuen Religion. Bald musste auch das ehemalige Frauenkloster Klein-Frankenthal der ständig wachsenden Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden. 1567 gründete man die Neue Stadt. Dathenus blieb einer der Opferhelfer als die Gemeinde u. a. von Seuchen heimgesucht wurde. Darüber hinaus war er bei der weiteren Ausbreitung der Lehre sehr aktiv (u. a. in der Schweiz).

Am 26. Oktober 1576 starb Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz. Der kurfürstliche Sohn war Lutheraner, was zur Verschlechterung der Situation von Calvinisten geführt hat. Als Prediger und Theologe widersetzte sich Dathenus eifrig dem Religionsfrieden, wünschte die Hegemonie der neuen Religion und lehnte jede Form der Toleranz ab.

1579 verließ er die Stadt Gent (die den Religionsfrieden akzeptiert hatte) und kehrte im August 1579 nach Frankenthal zurück, wo er seine Aufgaben im Dienste der Gemeinde wieder aufnahm. Er engagierte sich mit aller Kraft in der Gemeinde, als die Stadt von der Pest heimgesucht wurde. Er war selbst von einer pestähnlichen Krankheit angesteckt, was seine Konstitution stark untergrub. Seiner Bitte, aus dem Dienst seiner Gemeinde auszutreten, wurde nach langem Zögern am 4. Mai 1582 stattgegeben. Er blieb noch mehrere Monate in Frankenthal, bevor er ab 1583 in Flandern wieder als Prediger beschäftigt war.

Im September 1584 verließ Dathenus Gent. Nach einem Besuch in Amsterdam wurde er in Vianen eingesperrt und nach Utrecht gebracht, wo er bis Dezember im Kerker blieb. Nach eingehender Untersuchung verließ er Utrecht und ging nach Norddeutschland, wo er das Pseudonym *Petrus Montanus* annahm und in Husum als Stadtmediziner tätig wurde. 1585 verließ er Husum und hat sich in Stade angesiedelt. Auch dort hat er als Arzt gearbeitet. Von Stade wollte er nach Danzig gehen (die Danziger Gemeinde hatte an ihn appelliert), aber der Danziger Stadtrat verweigerte ihm die Einreise in die Stadt. Er zog dann in die Stadt Elbing, wo er zum Lehrer an der Lateinschule ernannt wurde und bis zu seinem Lebensende als Arzt arbeitete.

Auch wenn Dathenus als Prediger viel gereist ist und auch auf politischer Ebene eine Rolle spielte, war er im Bereich der theologischen Schriften sehr fleißig. Zu seinen Hauptwerken gehören: Übersetzung der Psalmen (1566), Übersetzung des Heidelberger Katechismus (der Katechismus hatte ein großes Gewicht und wird praktisch unverändert von den Gläubigen der evangelisch-reformierten Kirche weiter verwendet), die Broschüre *Een Christelicke Verantwoordinghe op die Disputacie binnen Audenaerde tusschen M. Adriaen Haemstadt ende Jan Daelman* (1559), *Kurtze und wahrhaftige Erzehlung, welcher massen den Frantzösischen und Niederlöndischer wahren Religion halben ... u. s.w.* (1563; genannt auch: *Entschuldigung*

gung der verjagten Christen), *Een Christelijcke zusammensprekinghe uyt Godes Wordt ...* (1584; 1613 neu aufgelegt als *Peerle der Christlijcker vertroostinghe ...*).

4 Historischer Kontext: Pest-Epidemien, ihre Ursache und Bekämpfung

Die Pest, auch *der schwarze Tod* genannt, quälte die Menschheit seit der Antike; die größten Epidemiewellen überzogen Europa ausgehend von den Hafenstädten und verbreiteten sich ins europäische Binnenland (vgl. Brzeziński 2004: 221–222). Lange Zeit wusste man nicht, was die Ursache der Pest ist. Schmid (2015: 155) schreibt zu dieser Frage Folgendes: „Die Ärzte standen dem Schwarzen Tod hilflos gegenüber. Was die Ursachen betraf, tappte man völlig im Dunkeln. Naheliegend war es, die Seuche als Strafe Gottes zu deuten [...]“. Als eine der Pest-Epidemie-Ursachen wird von Dathenus die „vergiftung vnd infection der luft“ (S. 27) genannt, wobei unter dem Begriff *Infektion* und *infizieren* ein von der heutigen Vorstellung abweichender Inhalt zu verstehen ist. Im 16. Jahrhundert herrschte die Überzeugung, die Ursache der Pest sei „Miasma“, die man auf ungünstige Planetenkonstellation zurückführen wollte (Schmid 2015: 155). Gerabek et al. (2007: 985–986) erklären den Begriff als „krankheitsverursachende Materie, die durch faulige Prozesse in Luft und Wasser entsteht“ und betonen weiter: „Ihre größte Wirkung entfaltete die Miasma-Theorie im ‚Pariser Pestgutachten‘ (1348), wo sie über das ‚Pesthauch‘-Konzept die Grundlage für die osmotische Repellens-Pestprophylaxe lieferte“ (Gerabek et al. 2007: 986).

Im 15. Jahrhundert fand die Miasma-Theorie bei der Pandemie der Framböse Anwendung und „galt noch Mitte des 19. Jahrhunderts als Modell zur Erklärung epidemischer Krankheiten“ (vgl. Gerabek et al. 2007: 986). Man beobachtete jedoch schnell, dass es der Kontakt zu einem anderen Menschen ist, der zur Verbreitung der Krankheit führte (vgl. Kracik 2020: 30). Darauf deuten solche Vorbeugungsmittel hin wie Quarantäne oder Isolation (vgl. Haage & Wegner 2017: 222–223). Im 18. Jahrhundert sah man die Quelle der Infektion der Luft in Mooren, stehenden Gewässern und zerfallenden Leichen (vgl. Kracik 2020: 25).

Die Effektivität der Isolation der Kranken führte zum Schluss, dass es sich bei der Pestverbreitung nicht um einen Sterneinfluss (*influentia astrorum*), sondern eher um einen „belebten“ Faktor handelt, um etwas, was Friedrich Gustav Jakob Henle (1809–1885) im Jahre 1839 als *contagium animatum* bezeichnete (vgl. Gajda 2021: 232).

Den bakteriellen Faktor entdeckten während einer Epidemie in Hongkong im Jahre 1894, unabhängig voneinander, der japanische Bakteriologe Shibasaburo Kitasato (1852–1931) sowie der französische Bakteriologe Alexandre Yersin (1863–

1943). Die Rolle der Rattenflöhe bei der Verbreitung von Pest entdeckte und beschrieb der japanische Wissenschaftler Masaki Ogata (1864–1919) im Jahre 1897².

Der Inhalt des analysierten Textes bezieht sich direkt auf eine Pest-Epidemie in Elbing. In ihrer Geschichte kämpfte die Stadt mit mehreren größeren und kleineren Pest-Epidemien. Die erste Epidemie wurde 1313–1315 notiert und kostete ein Drittel der Bevölkerung das Leben. Die Epidemie in den Jahren 1351–1352 verursachte den Tod von 6.000 Menschen und bei der Seuche aus dem Jahre 1360 kamen 13.000 Elbinger Einwohner ums Leben, was 90% [sic!] der damaligen Stadtbevölkerung darstellte. Im 15. Jahrhundert gab es nur eine Seuche im Jahre 1428. Die nächste Epidemie war im Jahre 1549 und danach noch in den Jahren: 1564, 1572, 1578 und 1579 (vgl. Charytoniuk 1985: 35–36). Bei dem Text des *Bedencken* (1588) muss es sich um eine Pestepidemie handeln, die in den Chroniken nicht beschrieben wurde oder die in der Umgebung Elbings herrschte.

Der Stadtrat versuchte gegen die Epidemie zu kämpfen. Es wurde ein Edikt verkündet, in dem man u. a. Reisen zu den infizierten Ortschaften verboten hatte. Dieses Verbot betraf nicht nur Einwohner, sondern auch alle Besucher. Auch die Übernachtung oder Einstellung von Personen aus den bereits verseuchten Gebieten wurde streng verboten. Zu den weiteren Maßnahmen gegen Pestverbreitung in Elbing gehörten (vgl. Charytoniuk 1985: 40):

- die Wache bei Stadttoren und im Hafen, die überprüfte, ob Einreisende und/oder ihre Waren aus dem „seuchfreien“ Gebiet stammten,
- das Verbot, Bettler aufzunehmen,
- die Empfehlung, sich mit einem Gesundheitspass zu versorgen. Eine solche Urkunde wurde täglich im Rathaus von 8:00 Uhr bis 10:00 Uhr und von 13:00 Uhr bis 15:00 Uhr ausgestellt.

Wie Charytoniuk (1985: 56) betont, richtete man sich während der Epidemien nach den Stadtratverordnungen und -empfehlungen. Für den Kampf gegen Epidemien war das sog. Collegium Sanitatis, also ein Gesundheitsrat verantwortlich. Die endgültige Bekämpfung der Pestepidemien in Europa ist der Wirkung von Quarantänen und den Sanitätsdiensten in Hafenstädten zu verdanken (vgl. Brzeziński 2004: 222).

² Vgl. <http://historia.bibliotekaelblaska.pl/artykul/epidemia-dzummy-lac-mors-nigra-w-elblagu-napoczatku-xviii-w> (13.07.2021).

5 *Petri Dateni Montani Bedencken* 1588 als ein medizinisches Gutachten

5.1 Textsorte

Der Text des *Bedencken* ist dem Texttyp „Sachverständigen-Gutachten“ zuzuweisen und schreibt sich in die lange Tradition deutscher Pestregimen ein (vgl. Haage & Wegner 2017: 222–226). Es geht bei diesem Gutachten um den Umgang mit der 1588 in Elbing gegenwärtigen Seuche. Zwar nennen die Historiker (vgl. Charytoniuk 1985: 36) keine Seuche für dieses Jahr, aber die lokale Deixis im Text des *Bedencken* weist direkt auf eine in Elbing herrschende Epidemie hin:

(1) Nachdem nu der barmhertzige vnnd gerechte Gott vns **alhie zu Elbinge** zimlich angreiffet [...] (27) [Hervorhebung – A. Z.].

(2) Da aber der gelegenheit **dieses orts** nach, die obgemelten stück **alhie** zimlicher massen in zwang vnd brauch gebracht werden könten [...] (32) [Hervorhebung – A. Z.].

Die Medizinalfürsorge lag auch bei den Städten und den Landesregierungen, so dass die Frage nach dem Seuchenregime auch ein Aspekt der öffentlichen Verwaltung war (vgl. Charytoniuk 1985: 56). Nach dem Seuchenausbruch verfasste der Stadtarzt ein Gutachten für die Obrigkeit, in dem er beschrieb, welche Schritte nun unternommen werden müssten.

Im 16. Jahrhundert waren Bedenken eine etablierte Textsorte. Das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch³ gibt für das Lemma *bedencken* folgende Definition an:

Überlegung, Gedanke; resultativ: ›abwägende Erklärung, Ausführung eines Standpunktes; metonymisch: ›**Ergebnis einer Beratung, schriftliche Darlegung e. S., Denkschrift, Gutachten**‹ [Hervorhebung – A. Z.].

Sowohl Zedler (Supplement 3, Sp. 427)⁴ als auch Adelung (Sp. 779–780)⁵ registrieren die rechtliche Bedeutung des substantivischen Lemmas *Bedencken*. Im 17. und 18. Jahrhundert konkurrieren die Begriffe *Gutachten*⁶ und *rechtliches Bedencken* miteinander (vgl. Lindner 2018: 118) und werden manchmal als Zwillingenformel

³ Vgl. <https://fwb-online.de/lemma/bedenken.s.2n?q=bedencken&page=1> (3.06.2023).

⁴ Vgl. <https://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&id=545532&bandnummer=s3&seitenzahl=0217&supplement=1&dateiformat=1%27> (3.06.2023).

⁵ Vgl. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung?lemid=B00913> (3.06.2023).

⁶ Für das Lemma *Gutachten* gilt Folgendes: Im Zedler erscheint *Gutachten* nicht als eigenes Lemma, sondern nur in Erklärungen und als Zweitglied der Komposita. Adelung widmet dem Begriff einen separaten Eintrag (vgl. Lindner 2018: 119).

bedencken und guttachten gebraucht, was als Ringen um den richtigen Begriff interpretiert werden kann (vgl. Lindner 2018: 127). Beide Termini unterscheiden sich hinsichtlich der Bedeutung und der syntaktischen Einbindung kaum voneinander (vgl. Lindner 2018: 129). Der Begriff *Bedencken* verliert seine rechtliche Bedeutung endgültig in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (vgl. Lindner 2018: 130). Im Folgenden werden die Textsortenbezeichnungen *Bedencken* und *Gutachten* synonym gebraucht.

Der Text von Dathenus verbindet den medizinischen und verwaltungsjuristischen Bereich, da er sowohl strikte Gesundheitsfragen (Heil- und Vorbeugungsmittel), als auch rechtliche Verordnungen (z. B. Geldstrafen) thematisiert, und ist „im Überschneidungsbereich von Medizin, Jurisprudenz und Verwaltung angesiedelt“ (Lindner 2018: 121). Demnach fügt sich der Text in die von Kästner, Schütz & Schwitalla (2000: 1606) für die frühneuhochdeutsche Zeit vorgeschlagenen „Sinnwelten“ der *Institution* (Stadtrat), *Alltag* und *Wissenschaft* (Medizin) ein, wobei zu betonen ist: „Diese Bereiche waren damals viel weniger voneinander getrennt als heute“ (Kästner, Schütz & Schwitalla 2000: 1606). Alle o. g. Sinnwelten kommen im Text des *Bedencken* zum Ausdruck: Der Text ist ein Sachverständigen-Gutachten (Sinnwelt der *Wissenschaft*), das im Auftrag des Stadtrates (Sinnwelt der *Institution*) verfasst wurde und konkrete Anweisungen für die Stadteinwohner beinhaltet (Sinnwelt des *Alltags*).

Der Text von Dathenus zeigt folgende Charakteristika:

- eine klare und konsequente Strukturierung,
- lateinischer und deutscher Fachwortschatz und daneben auch außerfachliche Verwendung des Lateinischen,
- eine für die Thematik typische Textsorte,
- ein theologisch-religiöser Rahmen für die Erwägungen des Verfassers,
- Bezüge zu anderen Autoren,
- Bezüge zum Autor selbst.

5.2 Textstruktur

Der Text des *Bedencken* weist eine klare Strukturierung auf: Einzelne Absätze werden nummeriert, indem sie durch die Phrase „zum anderen/dritten etc.“ eingeführt werden. Zwischen einzelnen Abschnitten gibt es einen Übergang.

Man kann im Text folgende Textteile unterscheiden:

- I. den Titel: *Pertri Dateni Montani/ Bedencken/ Welcher gestalt dem gefährlichen einreisenden sterben/ (a° 1588) etlicher masen durch Gottes gnade vnnnd/ ordentliche mittel möchte gesteweret vnd begegnet werden;*

- II. die Einführung (zwei Abschnitte), in der erklärt wird, zu welchem Zweck der Text geschrieben worden ist und welche Krankheitsursachen der Autor unterscheidet;
- III. acht Abschnitte, in denen einzelne Hilfsmittel bzw. Verfahrensvorschläge besprochen werden. Dabei bleibt nur das erste Mittel ohne Gliederungssignal am Abschnittsbeginn. Stattdessen gebraucht Dathenus die Formulierung *am ersten* ‚zuerst‘ (S. 28) im weiteren Teil des Abschnittes. Bei den restlichen Abschnitten erscheint die Nummerierung (*zum anderen, zum dritten, ..., letztlich und zum achten*);
- IV. Zusammenfassung.

Bereits der Titel erklärt das Hauptziel des Textes und stuft ihn als ein Gutachten, eine schriftliche Stellungnahme ein. Die Handschrift ist im ganzen Text gleich, so dass man annehmen kann, dass der Text von einer Person geschrieben worden ist. Ein Beweis dafür, dass der Text von Dathenus selbst geschrieben wurde, kann die Unterschrift sein: Dathenus habe den Text „*Languida manu*“ also ‚mit einer trägen Hand‘ geschrieben. Der Autor ist anderthalb Monate später, am 17. März 1588 verstorben, so dass das *Bedencken* tatsächlich noch von ihm selbst hätte geschrieben werden können.

Eine solche Formulierung des Titels betont den sachlichen Charakter des Inhalts: Es ein Gutachten eines erfahrenen Stadtarztes, der als Sachverständiger die richtige Vorgehensweise bei der Vorbeugung und Bekämpfung der Pest im Auftrag des Stadtrates niederschreibt.

Die Einführung ist der Anfangsteil, der mit einer floskelhaften Wendung den ganzen Text eröffnet: „Es ist allen rechtverständigen Christen genug bekandt d(a)z [...]“. Danach geht der Autor direkt zur Besprechung der Aspekte einer sündigen Lebensführung als Ursachen der Pestepidemie über („verachtung [seines] Göttlichen Wordts sambt anderen sünden vnd lastern“). Gleichzeitig werden als Heilmittel Buße und Bekehrung genannt. Diesen geistlichen Heilmitteln folgt im nächsten Abschnitt ein Übergang zu den *eüserlichen* („leiblich, körperlich, natürlich, weltlich“)⁷ Mitteln, die in darauf folgenden acht Abschnitten näher erläutert werden.

Nach den einführenden Abschnitten folgen acht Punkte, in denen konkrete Heil- und Vorbeugungsmittel gegen die Pest dargestellt und besprochen werden:

- 1) die Vermeidung der vergifteten Luft und der infizierten Personen, Orte und Häuser;

⁷ Vgl. <https://fwb-online.de/lemma/%C3%A4usserlich.s.4adj?q=%C3%A4u%C3%9Ferlich&page=1> (3.06.2023).

- 2) das Errichten der Krankenhäuser, in denen die Kranken isoliert und entsprechend versorgt werden können;
- 3) die Einstellung eines Chirurgen (ein praktizierender Handwerker, kein Universitätsmediziner – s. Kap. 5.3) für die Krankenversorgung;
- 4) die medizinische Versorgung der Kranken (von den gebildeten Medizinern);
- 5) möglichst schnelle Beerdigungen der Toten ohne große Zeremonien;
- 6) Isolation (Quarantäne) für diejenigen, die Kontakt mit den Kranken oder Verstorbenen hatten;
- 7) Desinfektion der Schulen und sechswöchige Quarantäne für Schüler, die Kontakt mit den Kranken oder Verstorbenen hatten;
- 8) Trost der Seelen.

Im ersten Punkt werden die „vergiftung vnd infection der lufft“ als Ursache der Krankheit genannt. Danach stellt Dathenus einen Zusammenhang zwischen Ansteckungen und *frequentia hominum* ‚Bevölkerungsdichte‘ her. Darauf werden Hygiene-Maßnahmen bezogen: „reinigung der luft“ mit entsprechenden Pflanzen, das Reinigen der Gassen, sowie die wöchentliche Müllabfuhr. Die Zuwiderhandlung soll mit Geldstrafen geahndet werden. Der Autor beruft sich in dem Punkt auf die von antiken Autoren beschriebenen Methoden (dazu s. Kap. 5.5). Interessanterweise werden solche Pflanzen genannt, deren desinfizierende Eigenschaften von den heutigen Wissenschaftlern bestätigt worden sind: *Lignum juniperi* (gemeiner Wacholder), *fraxinus* (Eschenbaum), *holcz des pini vnd pinae arboris* (die Pinie), Weihrauch, *mastix* (das Mastixharz), *laudanum* (Ladaniumharz), *storax* (das Storaxharz).

Der zweite Punkt konzentriert sich auf die Notwendigkeit, neue Krankenhäuser – *Hospitalia* – zu erbauen, in denen die Kranken isoliert und „vmb gebührliche zahlung“ gepflegt werden könnten. Dabei soll es eine strenge Trennung der Geschlechter geben, sowohl in Bezug auf Krankenzimmer als auch Krankenpfleger und -pflegerinnen.

Im dritten Punkt bespricht Dathenus die Anstellung eines Chirurgen⁸, der auf öffentlichen Mitteln – „wie anderswo geschieht“ – besoldet werden soll und dem eine geeignete Wohnung in der Nähe des Hospitals („mit einer beqvemen wohnung in den *hospitalis(ebau)*⁹ oder andern gemeine häusern“), gestellt werden soll. Dafür soll er die Kranken täglich in den öffentlichen Einrichtungen versor-

⁸ Zur Bedeutungsdifferenzierung von *Chirurgi* und *Physici/Medici*: s. Kap. 5.3.

⁹ Im Fnhhd. ist das Wort *Gebau* ein Neutrum (vgl. <https://fwb-online.de/lemma/gebau.s.2n?q=Gebau&page=1> (3.06.2023)). Dagegen war das mhd. gebû m. n. ‚Gebäude, Bau‘ sowohl Maskulinum, als auch Neutrum. Im Text des *Bedencken* wird noch das alte, mhd. Genus gebraucht. <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemid=G00661> (3.06.2023).

gen, den Aderlass durchführen¹⁰, ihnen Arzneimittel verabreichen, die Pestbeulen öffnen und darüber hinaus die Anweisungen der Ärzte umsetzen.

Der Punkt 4 ist den (studierten) Medizinerinnen gewidmet, die dazu verpflichtet werden sollen, den Personen, die die Kranken betreuen, geeignete Arzneimittel (*preservativa* – Vorbeugungsmittel, *antidota* – Gegengifte, *amuleta* – Amulette¹¹, *medicamenta sudorifera* – schweißtreibende Arzneimittel, *purgationes* – Reinigungsmittel, *Alexiphamaca* – gifftreibende Arzneien¹², *maturativa* – Eiter ziehende Salben, *emplastra*¹³ – Pflaster) zu verschreiben und dafür zu sorgen, dass sie in den Apotheken nach den üblichen Qualitätsstandards und zu den üblichen Preisen hergestellt werden.

Die Leichen sollten – Punkt 5 – nach Dathenus innerhalb von 24 Stunden begraben werden, wobei man wegen der Epidemiezeit auf große Zeremonien verzichten sollte. Als besonders geeignet scheinen dem Autor der Abend oder der Morgen, gleich nach der Toröffnung zu sein. Der Hauptgrund für diese Verordnung sind hygienische Angelegenheiten: Es handelt sich in erster Linie darum, dass die zerfallenden Körper der Verstorbenen die Quelle weiterer Infektionen sind und sich dadurch die Pest verbreitet.

Im Punkt 6 werden die Prinzipien der Selbstisolation beschrieben, die 4 bis 6 Wochen dauern sollte. Die Selbstisolation soll von der täglichen Reinigung der Umgebung begleitet werden.

Im Punkt 7 bezieht sich Dathenus auf die Situation in den Schulen: Er thematisiert die Reinigungs- und Räucherungspflicht. Es soll besonders darauf geachtet werden, dass Schüler aus infizierten Häusern unter einer sechswöchigen Quarantäne stehen. Dathenus berichtet über Maßnahmen, die in solcher Situation in anderen Städten getroffen werden: Verlegung oder Schließung der Schule.

10 Aderlass galt im Mittelalter und Früher Neuzeit als Allheilmittel gegen die verschiedensten Krankheiten, nicht nur gegen die Pest (vgl. Schmid 2015: 160). Der Popularität der Heilmethode entsprach auch die Anzahl der Aderlasstraktate, z. B. Pestlaßmännlein u. a. (vgl. Haage & Wegner 2017: 223).

11 Zu dieser Zeit war der Glaube an heilende Kraft unterschiedlicher Amuletten ein Bestandteil der Heilkunde (vgl. Brzeziński 2004: 221–222).

12 Vgl. Lewis (1783: 144). https://books.google.pl/books?id=yvtaAAAAcAAJ&pg=PA144&lpg=PA144&dq=alexiphamaca&source=bl&ots=z4GjL_y7uc&sig=ACFu3U3VZbyj5Rn6GLEN4yHOV5wKUYvyYq&hl=pl&sa=X&ved=2ahUKEwj31eO4q5_AhVOnIsKHUGbDY44ChDoAXoECBwQAw#v=onepage&q=alexiphamaca&f=false (2.06.2023).

13 *Emplastra* sind eine Medikamentenform, die heutzutage nicht mehr im Gebrauch ist. Es handelt sich hier um Kombinationspräparate, die bei Raumtemperatur fest und mehr oder weniger plastisch sind, und bei 37 °C weich und klebrig werden. Sie sind nur zur äußerlichen Anwendung bestimmt. <https://www.aptekarzypolski.pl/wiedza/11-2015-stale-postaci-leku-w-renesansowym-lecnictwie/> (16.05.2022).

Der Punkt 8: Dathenus postuliert, dass in größeren Gemeinden die Seelsorge der Kranken von einem eigens dafür bestimmten Geistlichen ausgeübt wird. Das soll Ansteckungen reduzieren und dafür sorgen, dass die übrigen Geistlichen nicht Vorbehalten oder Ängsten begegnen.

Im Schlussteil erwähnt Dathenus, dass noch weitere Verfahren genannt werden könnten, dass die von ihm formulierten aber für die aktuelle Lage sowohl für Kranke und Gesunde nützlich wären. Er erbittet Gottes Gnade und versichert auch weiterhin seine Bereitschaft zur Mitwirkung und Unterstützung.

5.3 Lexikalische Eigenschaften des Textes

In Bezug auf die Lexik ist zu bemerken, dass der Text einen fachsprachlichen Charakter aufweist, wobei Latein den Kern des Fachwortschatzes bildet. Lateinische Ausdrücke sind – nach der handschriftlichen Tradition – mit lateinischer, und nicht mit deutscher Schrift geschrieben, so dass sie für den Leser sofort erkennbar sind. In den meisten Fällen handelt es sich um lateinische Ausdrücke (*Epidemia pestis, frequentia hominum, bubones*) bzw. um lateinische Namen der Heilpflanzen und -mittel (*Lignum juniperi, fraxinus, Landanum, storax*). Oft werden lateinische Ausdrücke in die Äußerung eingebettet:

(3) d(a)s beste *remedium* were [...] (27).

(4) d(a)z ein iederman, nach dem *exempel Davids*, sich zu Gott von hertzen bekehrte [...] (27).

(5) Dieweil denn bekandt vnd offenbahr, d(a)z diese giftige vnnndt gefährliche Kranckheit aus vergiffung vnd *infection* der lufft herkompt [...] (27–28).

(6) Ist da von vnnötich weitleüfftiger zu *disputiren*, so ist auch am ersten nach fleissiger meidung der *inficirter* örter vnd heüser auch personen, [...] hoch von nöthen, welches mit geringen kosten also geschehen köndte (28).

Während die Lehnwörter *disputieren* ‚in einem Disput Meinungsverschiedenheiten austragen; ein Streitgespräch, eine Diskussion führen‘ (Beleg 6) und *exempel* ‚Beispiel‘ (Beleg 4) in der auch heute gängigen Bedeutung gebraucht worden sind, hat man im Falle von *remedium* (Beleg 3), *infection* (Beleg 5) und *inficiren* (Beleg 6) mit einem Bedeutungswandel zu tun. Das Wort *remedium* wird im Sinne von ‚Arznei‘ gebraucht. *Infection* bezog sich im 16. Jahrhundert auf die negativen Einflüsse unterschiedlicher Planetenkostellationen, die zur „Vergiftung“ der Luft führten, obwohl die Bedeutung von *inficiren* ‚jmdn anstecken‘ der heutigen gleich

zu sein scheint. Es sind die Vorstellungen über die Ursache der erwähnten Infektion, die zu den inhaltlichen Begriffsunterschieden führen.

Manchmal werden nicht nur einzelne lateinische Wörter, sondern ganze Phrasen gebraucht:

(7) [...] vnd *ex parvâ scintillâ saepé maximu(m) incendium* [...] (31) ‘so wird aus einem kleinen Funken oft eine riesige Feuersbrunst’

(8) [...] vnd zu *curiren ex Medicorum consilio e(t) praescripto* (29) ‚und nach dem Rat und der Verordnung der Ärzte heilen‘

Eine besondere Beachtung verdient das Wort *Chirurgus*, das im Text noch in der alten Bedeutung ‚der handwerkliche [= nicht gelehrte – A. Z.] Wundarzt‘ (vgl. Gerabek et al. 2007: 251–253) verwendet wird:

(9) Damit diese vnd andere krancken, welche erbarmlich verlassen werden, nottdurfftig möchten besucht, verbunden, versorget, vnd *curiret* werden, sol aufs wenigsten ein wolerfahrner *Chirurgus* bestellet, vnd wochentlich *ex aerario publico*, wie anderswo geschieht, besoldet, auch mit einer beqvemen wohnung in den *hospitalisg(ebau)* oder andern gemeine häusern versorget werden, vnd pflichtig od(er) schuldig, die krancken in den gemeinen heusern fleißig täglich zu besuchen, mit aderlasts artzney einzugeben, die *bubones* vnd *A¹⁴* zu *maturiren* zu öffnen vnd zu *curiren ex Medicorum consilio e(t) praescripto* deßgleichen auch zu thun vmb gebührlichen lohn, bey allen bürgern die seiner von nöthen haben werden vnd begehren (29–30).

Nach Adelung¹⁵ ist *Chirurgus* ‚der Wundarzt‘. DWb¹⁶ gibt mehr Einzelheiten zur Bedeutungsveränderung und -entwicklung des Wortes:

lehnwort aus lat. *chirurgus* m., das seinerseits auf gr. *χειρουργός* m. ‚handarbeiter, -werker‘ zurückgeht. bis ende des 18. jhs. überwiegend in der form *chirurgus* mit lateinischer flexion, seltener auch *chirurgicus*; zunächst als handwerkliche berufsbezeichnung im unterschied zum gelehrten mediziner (meist doktor m.) [...] auch feldscher m., schnittarzt m. [...] und wundarzt m. [...]. krankheiten und verletzungen durch operative eingriffe behandelnder arzt; älter auch ‚(einfacher, beim militär tätiger) wundarzt‘ [...].

Im Unterschied dazu haben die *Medici* – die gelehrten Mediziner – eine andere Aufgabe als der *Chirurgus*, der für die Krankenversorgung verantwortlich ist. Dathenus präzisiert:

14 In dem Wort wurde nur der erste Buchstabe *A* hingeschrieben, so dass nicht richtig zu erkennen ist, was gemeint war. Nicht auszuschließen ist, dass an dieser Stelle *Aderlaß* gemeint war. Dathenus beschrieb aber diese Methode bereits in einer vorangehenden Zeile.

15 Vgl. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung?lemid=C00285> (3.06.2023).

16 Vgl. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB2?lemid=C00178> (3.06.2023).

(10) [*Medici* werden] diesen gemelten personen, so d(ie) krancken warten vnd dienen sollen, fürsreiben beqveme *preservativa*, *antidota*, *amulete*, *medicamenta sudorifera*, *purgationes*, *Alexiphamaca*, *maturativa*, *emplastra*, *canuteria potentialia*, vnd was ferne von nöthen sein wil, damit nicht allein die gedachten personen, so auf die krancke warten, vnd denselben dienen, frey vnd durch Gottes gnad gesund bleiben, ihren dienst lange vertreten vnd außführen, sondern auch den krancken *patienten* nützlich vnd heilsam dienen vnd helfen mögen. Sollen auch zusehen, d(a)z auß d(en) *apotecken* keiner überschätzt werde, d(a)z auch alle *medicamenta* fleißig vnd reinlich zugerichtet werdenn (30).

Aus den Belegen (9) und (10) lässt sich gut erkennen, dass den *Chirurgi* und den *Medici* arbeitsteilig unterschiedliche Aufgaben zugewiesen wurden. Diese Einteilung entspricht der frühneuzeitlichen Organisation des medizinischen Wirkens. Habermann (2018: 141–142) erklärt:

Auf der einen Seite stehen die akademischen Ärzte, die *Physici*, deren Wissenskanon sich an der scholastischen Universität aus der Kenntnis der antiken Autoren speist. Auf der anderen Seite stehen die Wundärzte, die *Chirurgi*, Wunderheiler und Hebammen, die, vereinzelt in Zünften organisiert, ihre Tätigkeit als Handwerk auf der Grundlage von Erfahrungswissen ausüben. Dieser Gegensatz blieb bis in das 18. Jahrhundert erhalten.

Die endgültige Regulierung der *Physici/Medici-Chirurgi*-Relation fand im 18. Jahrhundert statt, als die damals geführten Kriege einen schnellen Zugang zu ausgebildeten und kompetenten Ärzten verlangten (vgl. Habermann 2018: 162). Wie Gerabek et al. (2007: 252) betonen, waren im Hochmittelalter beruflich-standesmäßig *wunt-* („*chirurg[ic]us*“) und *liparzet* („*physicus*“) streng unterschieden. Die meisten Wundärzte machen eine handwerkliche Lehre und die Chirurgie selbst wurde als Handwerk betrachtet, und demnach in das städtische Zunftwesen eingegliedert (vgl. Gerabek et al. 2007: 252).

Die von Dathenus verwendete Bezeichnung *Medici* wird von Adelung¹⁷ unter dem Lemma *Medicīn* folgendermaßen erklärt: „Daher der Mediziner, des –s [...] welcher sich dieser Wissenschaft [= der Medizin] auf Universitäten befließiget, zuweilen, obgleich seltener, auch ein Arzt, der diese Wissenschaft ausübet.“

Adelung notiert die bereits vorhandene Bedeutungserweiterung, was nicht wundert: Das Wörterbuch von Adelung entstand im späten 18. Jahrhundert, also zu der Zeit, als auch in der Ausbildung der Mediziner gewisse Veränderungen bereits durchgeführt worden waren.

Was den Terminus *Physicus* anbetrifft, behandeln weder Adelung noch DWb ein solches Lemma. Dagegen ist es im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch¹⁸ dokumentiert (in zwei Verwendungsweisen: ‘Naturkundiger, Arzt’) und auch im

17 Vgl. <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung?lemid=M00853> (3.06.2023).

18 Vgl. <https://fwb-online.de/lemma/physicus.s.0m?q=physicus&page=1> (3.06.2023).

Goethe-Wörterbuch¹⁹ (in denselben Verwendungsweisen). Im OWID – Fremdwörterbuch²⁰ heißt es dazu:

Physikus, bei fließenden Grenzen in mittelalterlicher Zeit: mittellat. *physicus* ‘Arzt’, in den Glossaren des 15./16. Jahrh. aber verdeutscht mit *artzat*, *natuerlich arcz*; *natuerlich meyster*; ein *magister von natur* (Diefenbach, Gloss.); im 16. u. 17. Jahrh. der ‘Naturkündiger’ und so gebucht bei Roth 1571; im 18. u. 19. Jahrh. der ‘Arzt’, vor allem der ‘Stadt= oder Kreisarzt’.

Die Anwendung des fachsprachlichen lateinischen Wortschatzes (z. B. *bubones* ‚Pestbeulen‘, lateinische Namen der Heilpflanzen) und die Thematik des Textes platzieren das *Bedencken* als ein Sachverständigen-Gutachten in den Bereich der städtischen Medizinal-Verwaltung. Dathenus wendet wissenschaftliche Kenntnisse an, aber er nutzt sie zu Fragen der Gesundheitspolizei in einer Stadt.

5.4 Theologischer Rahmen

Die medizinische Thematik ist in einem breiten religiösen Kontext platziert. Viele Texte dieser Epoche charakterisieren sich dadurch, dass ihre theologisch-religiösen Bezüge einen breiten Rahmen für die fachlichen Erwägungen bilden. Der Text des *Bedencken* ist hier keine Ausnahme: Bereits der einführende Abschnitt enthält die These:

(11) Es ist allen rechtverständlichen Christen genug bekandt d(a)z die *Epidemia pestis* vergiffter lufft, vnd d(a)z geschwinde sterben, derer **straffen eine sey, damit Gott die verachtung seines Göttlicher Wordts sambt anderen sünden vnd lastern zu straffen pfliget** (27). [Hervorhebung – A. Z.].

und gibt das Heilmittel an:

(12) [...] d(a)s beste *remedium* were, die wolverdiente straffe abzuwenden, d(a)z ein ieder man, nach dem *exempel Davids*, sich zu Gott von hertzen bekehrte, dazu beyde die Christliche Oberkeit vnd die kirchendiener ihr amt treulich wol werden wissen zuverrichten. Denn **ohne buß vnd wahre bekehrung des volcks zu Gott** werden keine mittel ersprieß (en) vnd viel nütz(en) (27). [Hervorhebung – A. Z.].

¹⁹ Vgl. <https://www.woerterbuchnetz.de/GWB?lemid=P01898> (3.06.2023).

²⁰ Vgl. https://www.owid.de/artikel/319453?hi=Physikus#p2_N1006D (3.06.2023).

Der breite religiöse Rahmen schließt den Text mit den Worten

(13) [...] vnd möchte der Herr seine gnade geben, d(a)z das *Jncendium* vnd *Contagium* in dieser Stadt nicht *publicum* oder *universale* Würde, sonder etlicher massen gelindert vnd abgewendet. Gott wolle darzu seine gnade gebenn (32).

Die zweimal ausgedrückte Bitte an den Gott im Schlussteil des Textes bildet einen stilistischen Rahmen, der dem alttestamentlichen Gebets- bzw. Segensstil ähnelt. Es wundert nicht, wenn man miteinbezieht, dass Petrus Dathenus als calvinistischer Prediger und Theologe tätig war. Die Präsenz solcher Berufungen ist ein Teil vieler Texte dieser Epoche. Abgesehen von den theologischen Erwägungen zeigen die oben zitierten Passagen das frühneuzeitliche sprachliche Weltbild und deuten darauf hin, dass die Menschen eine Erklärung für die Pestepidemie suchten, die die Wissenschaft und *Physici* bzw. *Medici* zu der Zeit noch nicht hätten geben können.

5.5 Bezüge auf andere Autoren

Der Text ist ein Gutachten für die Medizinalverwaltung der Stadt. Dabei wird Fachwissen genutzt. Dies wird auch durch Referenzen und Verweise auf andere Texte betont. Dathenus beruft sich auf andere Autoren, die sich mit dem Thema der Pestvorbeugung und -bekämpfung auseinandergesetzt hatten:

(14) Solche mittel haben die zu *Athen*, wie **Plinius meldet**, in den gemeinen landsterben gebraucht, vnd gantze wälde, auch d(ie) lorberbäumen angestecket. Vnd **Herodian in vitâ Commodi Cesarii schreibet**, d(a)z die *Medici* zu Rohm solches zu thun befohlen, vnnnd ist nicht ohne nuz abgangen (28). [Hervorhebungen – A. Z.].

Die besprochene Methode war den Menschen bereits seit der Antike bekannt und wurde weiterentwickelt. Gaius Plinius Secundus (auch: Plinius der Ältere; 23–79) war ein römischer Gelehrter, Offizier und Verwaltungsbeamter (vgl. Lendring 2000). Sein enzyklopädisches Werk – *Naturalis historia* – setzte sich u. a. mit den medizinischen Fragen auseinander. In den Kapiteln 24–27 beschreibt Plinius die medizinische Anwendung unterschiedlicher Pflanzen und Kräuter²¹. Herodian (um 170 – um 240 v. Chr.) war ein antiker Autor, der u. a. Kaiserviten verfasst hat (vgl. Lendring 2004). Er war kein medizinischer Fachschriftsteller. Der Dathenus-Stelle nach soll es sich um eine Beschreibung der in Rom getroffenen Maßnahmen handeln, die sich bei der Bekämpfung der Seuche als hilfreich erwiesen.

21 Vgl. <https://www.livius.org/articles/person/pliny-the-elder/pliny-the-elder-natural-history/> (3.06.2023).

5.6 Bezug auf den Autor

Dathenus tendiert dazu, einen fachlichen, möglichst neutralen Text zu schaffen. Es gibt jedoch solche Passagen, in denen der Autorenbezug explizit ausgedrückt wird. Sie haben die Funktion, einen Kommentar mit eigenen Erfahrungen oder Überlegungen des Autors zu vermitteln. Auch der Titel deutet darauf hin, der Text kann auch subjektive Fragmente beinhalten. Trotzdem erscheinen die *ich*-Bezüge nur dreimal und deuten auf eine gewisse Distanzierung hin:

(15) [...] ich wil aber die allein kürztlich anrühren, so **meines erachtens** alhie zimlicher maßen köndten gebraucht vndt ins werck gerichtet werden, doch auf anderer verständigern verbesserung (27). [Hervorhebung – A. Z.].

(16) Vnd were **meines erachtens** besser, die todten cörper würden gegen abend, oder morgens so bald d(a)z thor aufgehet, in der stille begraben, alß eben mit einem großen hauff(en) leüt, auf den mittag (30–31). [Hervorhebung – A. Z.].

(17) So nu die *Hospitalia* vnd andere *aedes publice* bestellt, auch leute vnd *Chirurgi* funden werd(en) können, die den krancken zu dienen begehren, wil **ich** denselben nichts verhalten, dessen so zu ihrer *præservation* vnd *cura* der krancken dienlich sein kan, vnd sonst in Jar *neustitate publicâ* an **mein fleiß**, **meine vermögen nach**, nichts erwinden lassen (32). [Hervorhebungen – A. Z.].

Die Anzahl solcher Belege übertritt die auch heute für wissenschaftliche Texte (nicht mehr allgemein) gültige Regel nicht stark und *ich*-Bezüge erscheinen dort, wo der Autor als Praktiker und Sachverständiger seine subjektive Meinung äußert, die einen Beitrag zur Bekämpfung der Krankheit leisten soll. Mehr als eine Beschreibung aller zugänglichen Heil- und Vorbeugungsmittel bietet Dathenus nicht an. Er ist sich dieser Begrenztheit völlig bewusst. Angenommen, dass der Text im Auftrag der Obrigkeit entstand, ist diese Vorgehensweise völlig erklärbar.

6 Zusammenfassung

Der Text des *Bedencken* verbindet im Rahmen der vertretenen Textsorte sowohl fachliche (medizinische) als auch administrative Bezüge.

Das Epidemiebild im Text ähnelt anderen Beschreibungen aus der Epoche. Dathenus bedient sich des ihm damals zugänglichen Wissens und erklärt die Entstehung der Epidemie sowie die Krankheitsätiologie mit der „infection der luft“, dabei bedient er sich des theologischen Rahmens. Einerseits erkennt man in dem Punkt den Einfluss seiner theologischen Ausbildung und seines ursprünglichen

Theologenberufs, andererseits erlaubte der Wissensstand des 16. Jahrhunderts auch keine andere Deutung.

Petri Dateni Montani Bedencken ist einer der vielen zu jener Zeit entstandenen Texte, deren gemeinsamer Nenner ist, dass sie sich den Fragen der Bekämpfung von und der Vorbeugung gegen die Pest widmen. Das von Dathenus verfasste *Bedencken* fügt sich in eine lange Tradition der Pestgutachten ein. Haage & Wegner (2017: 222–226) nennen zahlreiche Pestregimen, von denen das Pestgutachten der Pariser medizinischen Fakultät von 1348/1349 die einflussreichste Pestschrift war. Darauf spielten u. a. *Sinn der höchsten Meister von Paris* (um 1350) und *Prager Sendbrief* (1371) von Gallus von Prag an. Mit dem Aderlassen setzten sich z. B. der *Brief an die Frau von Plauen* (vor 1400) und das *Pestlaßmännlein* (in den Redaktionen aus dem 15. Jh.) auseinander. Für das 15. Jh. sind u. a. folgende Autoren zu nennen: Gerhard Hohenkirche, Wilhelm von Lubegge, Apollonius von Mainz, Burkhard von Horneck, Dietrich (Theodoricus) Gresemund, Ambrosius Jung.

Die Anzahl der Pestschriften, die unterschiedlichen Textsorten zuzuordnen sind und demnach unterschiedlichen Zwecken dienen, zeigt die Wichtigkeit des Themas. Die von Dathenus angewandte deutsche Sprache, die wegen einer gewissen „Entfernung“ des Autors und des Textes selbst vom akademischen Bereich gewählt wurde, betont den informativen Charakter der medizinischen Sachprosa. Die deutsche Sprache des Textes trägt dazu bei, dass die lebensrettenden Ratschläge und Mittel auch den Adressaten – der Stadtverwaltung – zugänglich sind.

Der vorliegende Beitrag hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Weitere Charakteristika des Textes, wie beispielsweise syntaktische oder stilistische Eigenschaften bleiben eine noch zu untersuchende Frage. Auch ein Vergleich zu anderen Texten desselben Archivbestandes bzw. derselben Thematik oder zu weiteren Textexemplaren der Textsorte *Bedencken* eröffnet ein breites Spektrum möglicher wissenschaftlicher Befunde.

Anhang: *Petri Dateni Montani Bedencken* (Transkription)

27

Petri Dateni Montani

Bedencken

Welcher gestalt dem gefährlichen einreisenden sterben
(a° 1588) etlicher masen durch Gottes gnade vnndt
ordentliche mittil möchte gesteweret vnd begegnet werd(en)

Es ist allen rechtverständigen Christen genug bekandt d(a)z die *Epidemia pestis* vergiffter lufft, vnd d(a)z geschwinde sterben, derer straffen eine sey, damit Gott die verachtung seines Göttlichen Wordts sambt anderen sünden vnd lastern zu straffen pfleget. Nachdem nu der barmhertzige vnnnd gerechte Gott vns alhie zu Elbinge zimlich angreiffet, vnd zu besorgen, wie viel *Astronomi Ratiliniren*, die winterliche zeit auch zu viel ausweiset, gemeldte krankheit möchte zum Voriahr vnd auf den Sommer, noch hefftiger wütten vnd gefehrlicher angreifen: d(a)s beste *remedium* were, die wolverdiente straffe abzuwenden, d(a)z ein iederman, nach dem *exempel Davids*, sich zu Gott von hertzen bekehrte, dazu beyde die Christliche Oberkeit vnd die kirchendiener ihr ambt treuelich wol werden wissen zuverrichten. Denn ohne buß vnd wahre bekehrung des volcks zu Gott werden keine mittel ersprieß(en) vnd viel nütz(en).

Von den eüserlichen mitteln, so in wolbestälten *Rebus publicis* nützlich gebraucht werden, were viel zuschreiben, ich wil aber die allein kürztlich anrühren, so meines erachtens alhie zimlicher maßen köndten gebraucht vndt ins werck gerichtet werden, doch auf anderer verständigern verbesserung.

Die weil denn bekandt vnd offenbah, d(a)z diese gifftige vnnndt gefährliche Krankheit aus vergiftung vnd *infection* der lufft

28

herkompt, dadurch menschen vnnndt vieh fürnemlich da die *frequentia hominum* am meisten sterben vnnndt verderben, Ist da von vnnötig weitleüfftiger zu *disputiren*, so ist auch am ersten nach fleissiger meidung der *inficirter* örter vnd heüser auch personen, die reinigung der luft, so wol ins gemein, alß sonsten in den häusern hoch von nöthen, welches mit geringen kosten also geschehen köndte. Das grüne *Lignum juniperi*, welches hiezu land wol zu bekommen, sol wochentlich des abendts an 2 od(er) 3 örter des marckts in zimlicher *copia* angezündet vnd gebrandt werden, das die *flamma* in aller höhe den(n) hinauffsteige, vnd die gassen mir einem guten geruch reinigen. Solche mittel haben die zu *Athen*, wie *Plinius* meldet, in den gemeinen landsterben gebrauchet, vnd ganzte wälde, auch d(ie) lorberbäumen angestecket. Vnd *Herodian in vitâ Comodi Cesarii* schreibet, d(a)z die *Medici* zu Rohm solches zu thun befohlen, vnnndt ist nicht ohne nuz abgangen. Dann allerley groß feuer, d(a)z holcz sey wie es wil, reiniget die lufft, vntr

andern, wirdt auch der *fraxinus* oder Eschenbawm, wie auch das holtz des *pini* vnd *pinae arboris*, von wegen der *resina*, so darauß fleuset hochgelobet. In den häusern aber können die grüne(n) *Juniperi*, Weyrauch, *mastix*, *Laudanum*, *storax*, vnd dergleichen *simplicia* drey oder viermahl des tages damit allenthalben geräuchert, die lufft *purgirn* vndt reinigen: Vnd ist d(a)z schorstenfeuer dazu trefflich gutt, were auch zu wünschen, d(a)z die kirchen etlichmahl in der wochen gleicher gestalt *expurgiret* vnd wolriechend gemacht werden. Hiezu gehöret auch d(a)z fleißige reinigen vndt fegen der gaßen, wochentlich wegföhrn des mists vndt auch
alles

29

alles vngezieffers, damit die gaßen schier durchaus beschmeißn si(nd), dazu auf gewisse geldtstraffung gemacht, vnd ernstlich gehalten werden sol.

Zum andern, Nachdem der mehrer theil der häuser alhie sehr wenig bequemigkeit haben, die krancke personen besonder zu legen, vndt zu versorgen, derwegen fast allenthalben die gesunden vnd krancken, iungen vnd alten personen in einer stuben sich behelffen müssen, dadurch d(a)z gift vnd böse feuer sich weit außbreite vndt vmb sich greiffet, So waren die *Hospitalia* oder andere gemeine heüser höchlich von nöthen, damit die bürger ihre krancke dahie schicken, versorgen, vnd ernehren lassen möchten vmb gebührlliche zahlung, die nemlich, so etwas vermöglich sein, der and(ere) aber vmb Gottes willen durch solche mittel köndten die bürger, ihrer häuser vnd des anderen gesindes schonen. In solchen häusern aber sollen etliche gemächer für die mannes personen zugerichtet, vndt mit mannes personen, ~~selb~~ so auf die krancken, warten sollen besorgt, vnd etliche für die weibspersonen, mit weibspersonen, so auf sie warten sollen versorget werden.

Zum Dritten, Damit diese vnd andere krancken, welche erbarmlich verlassen werden, nottdurfftig möchten besucht, verbunden, versorget, vnd *curiret* werden, sol aufs wenigsten ein wolerfahrner *Chirurgus* bestellet, vnd wochentlich *ex aerario publico*, wie anderswo geschieht, besoldet, auch mit einer beqvemen wohnung in den *hospitalisg(ebau)* oder andern gemeine häusern versorget werden, vnd pflichtig od(er) schuldig, die krancken in den gemeinen heusern fleißig täglich zu besuchen, mit aderlasts

artzney einzugeben, die *bubones* vnd *A*²² zu *maturiren*
 zu öffnen vnd zu *curiren ex Medicorum consilio e(t) praescripto* deß =
 gleich(en)

30

gleichen auch zu thun vmb gebührlichen lohn, bey allen bürgern
 die seiner von nöthen haben werden vnd begehren.
 Zum Vierden, werden die *Medici* diesen gemelten personen, so d(ie)
 krancken warten vnd dienen sollen, fürsreiben beqveme *pre-*
servativa, antidota, amulete, medicamenta sudorifera, purgationes,
Alexiphamac, maturativa, emplastra, canuteria potentialia, vnd was
 ferne von nöthen sein wil, damit nicht allein die gedachten per-
 sonen, so auf die krancke warten, vnd denselben dienen, frey vnd
 durch Gottes gnad gesund bleiben, ihren dienst lange vertreten
 vnd außführen, sondern auch den krancken *patienten* nüz-
 lich vnd heilsam dienen vnd helffen mögen. Sollen auch zuse-
 hen, d(a)z auß d(en) *apotecken* keiner überschätzt werde, d(a)z auch alle
medicamenta fleißig vnd reinlich zugerichtet werdenn.

Zum fünfften, weil die todte *corpora*, dero so *pestis co(n)tagio* gestorben
 sind, da sie lange in den häusern behalten wurden, die häuser *infi-*
ciren, vnd verunreinigen den gesunden, so in den heüsern sind, d(ie) furcht
 vnd schrecken machen, vnd also d(a)z gift *propagire(n)*, könte ein Erbar
 vnd wolweiser Rath, wie anderswo *in similibus casibus* auch geschicht, eine
 ordnung machen, d(a)z die, so an dieser kranckheit gestorben, innerhalb
 24 stunden zum lengsten sollen begraben werden, vnd möchten
 die *funebres pompae* mit läuten vnd singen, auch so viel läüt zum
 begräbnuß zu laden, wol eingestellt werden, die weil es in Jar
plagâ keine zeit ist, auf prechtige begräbnuß zu gedencken, son-
 dern vielmehr, wie sich ein ieder, der auch teglich der besuchung des
 herren gewertig sein muß, verdemüttigen, vnd zu Gott bekehre(n)
 sol. Vnd were meines erachtens besser, die todten cörper
 würden gegen abend, oder morgents so bald d(a)z thor aufge-
 het,

31

het, in der stille begraben, alß eben mit einem großen hauff(en)
 leüt, auf den mittag.

Zum Sechsten, were auch wol nötig, diese austellung vnd ordnung
 zu thun, d(a)z die, welche kranck in ihr(e)n häusern haben, oder da einer

22 In dem Wort wurde nur der erste Buchstabe *A* hingeschrieben.

oder mehr gestorben sind, vnd zu besagen stetz, es möchten daselbst noch andere kranck werden vnd sterben, (wie es täglich geschicht, das do etwa einer gestorben ist, über 4 · 5 · oder 6 wochen abermahl einer kranck wird vndt stirbet,) sich so viel müglich sein kan, der andern vmbwohnenden, nachbaurn, auch des kirchengangs vnd aller gesterigen²³ enthielt(en), vnd ihre heüser teglich, wie gesaget, reinigten, *et* sich stille hielten, der anderen schoneten, wie sie für ihre person begehren solten, d(a)z mann ihrer, da sie gesund wehren, verschonen solte.

Zum Siebenden, sollen auch die *Præceptores* in der schulen zum fleisigsten ermahnet werden, d(a)z die *Hypocausta* vnd andere *auditoria*²⁴, da die & jungen kinder zusammen kommen, alle morgenfleissig gereinigt vnd obgemelter weise *perfumiret* werden, vnd fleißige achtung geben, d(a)z keine kinder, aus den heusern, da krancken sein, oder gestorben an dieser kranckheit, biß die 6 wochen fürüber sindt, *ad lectiones* zugelassen werden. Den(n) die iugend bald *inficiret* wirdt, vnnd *ex parvâ scintillâ saepémaximu(m) incendium*, deroweg(en) d(a)z *contagium* grassiret, die schulen entweder *transferiret*, oder aber eine Zeitlang zugeschloß(en) zu werde(en) pflegen.

Letzlich vnd zum achten, Damit den krancken am trost der seelen nichts mangle, vnd doch die kirchendiener od(er) *Prædicanten* sich nicht alle gleich ohne noth, in die gefahr hinzustecken, Ist

32

in wolbestelten *Ecclesiis*, da der *prædicanten* viel sindt, eine ordnung getroffen worden, d(a)z aus ihre(m) mittel einer datzu erwehlet vnd erbeten werde, der die besuchung vnd ¶ trostung der krancken auf sich nimbt, vnd aller andern arbeit überhaben vnd gefrewet bleibt. Mit dieser weise mangelt den krancken nichts. Die andern versehen den kirchendienst vnd haben die *auditores* keine vrsache von ihrem *prædicanten* ein abschrecken oder abscheu zu tragen.

Solcher stück könten wol viel mehr verzeichnet werden, wie sie an andern ländern im brauch sind. Da aber der gelegenheit dieses orts nach, die obgemelten stück alhie zimlicher

²³ Wahrscheinlich zu mhd. gesterie 'Gastung, Verpflegung und Beherbergung von Fremden' (vgl. <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemid=G03232> (7.06.2023)). Im Fragment geht es um Kontaktvermeidung u. a. zu den Gästen und Besuchern.

²⁴ Höchstwahrscheinlich *Auditoria*, Hörsäle' gemeint.

massen in zwang vnd brauch gebracht werden könnten, So solte beyde den krancken vnd gesunden nichts übel gedientet sein, vnd möchte der Herr seine gnade geben, d(a)z das *Jncendium* vnd *Contagium* in dieser Stadt nicht *publicum* oder *universale* Würde, sonder etlicher massen gelindert vnd abgewendet. Gott wolle darzu seine gnade gebenn. So nu die *Hospitalia* vnd andere *aedes publice* bestellt, auch leute vnd *Chirurgi* funden werd(en) können, die den krancken zu dienen begehren, wil ich denselben nichts verhalten, dessen so zu ihrer *praeservation* vnd *cura* der krancken dienlich sein kan, vnd sonst in Jar *neustitate publicâ* an mein fleiß, meine vermögen nach, nichts erwinden lassen.

Petrus Dathenius Montanus
d~ 28 Januraj 1588
Languida manu exorovis

Literatur

Primärliteratur

Staatsarchiv Danzig
Akta Miasta Elbląga 369,1/200 Pest-Sachen 1564–1709, 27–32

Sekundärliteratur

- Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* (Ausgabe letzter Hand, Leipzig 1793–1801), digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21. <https://www.woerterbuchnetz.de> (16.05.2022).
- Brzeziński, Tadeusz (Hrsg.) (2004): *Historia medycyny*. wyd. IV. Warszawa: Wydawnictwo Lekarskie PZWL.
- Charytoniuk, Janusz (1985): Walka z epidemią dżumy w Elblągu na początku XVIII w. In: *Rocznik Elbląski*, Bd. 10, 1985, 35–57.
- DWb = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21. <https://www.woerterbuchnetz.de> (16.05.2022).
- Eichinger, Ludwig M. (2017): Deutsch als Wissenschaftssprache. In: Moraldo, Sandro M. (Hrsg.), *Die deutsche Sprache in Italien. Zwischen Europäisierung und Globalisierung*. (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 120). Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang, 43–69.
- Gajda, Zdzisław (2021): *Historia medycyny dla każdego*, Fronda: Warszawa.

- Gerabek, Werner E., Bernhard D. Haage, Gundolf Keil & Wolfgang Wegner (Hrsg.) (2007): *Enzyklopädie Medizingeschichte*. Bd. 1, Berlin, New York: De Gruyter. https://books.google.com/vc/books?id=WPIvd95J0DcC&printsec=copyright&source=gbs_pub_info_r#v=onepage&q&f=false (3.06.2023).
- Habermann, Mechthild (2018): Lateinisch-Deutsch in der Medizin an Universitäten der Frühen Neuzeit. In: Prinz, Michael & Jürgen Schiewe (Hrsg.), *Vernakuläre Wissenschaftskommunikation. Beiträge zur Entstehung und Frühgeschichte der modernen deutschen Wissenschaftssprachen* (Lingua Academica 1). Berlin, Boston: De Gruyter, 139–167.
- Haage, Bernhard Dietrich & Wolfgang Wegner (2017): *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin: Erich Schmidt.
- Kästner, Hannes, Eva Schütz & Johannes Schwitalla (2000): Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, Werner, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (HSK 2.2). Berlin, New York: De Gruyter, 1605–1623.
- Kracik, Jan (2020): *Pokonać czarną śmierć*. Kraków: Wydawnictwo M.
- Lewis, William (1783): *Neues englisches allgemeines Dispensatorium oder Apothekerbuch nach der Londoner und Edinburger Pharmacopoe ausgearbeitet*, Bd. 1, Johann Friedrich Korn, der Ältere: Breslau. https://books.google.pl/books?id=yvtaAAAAcAAJ&pg=PA144&lpg=PA144&dq=alexipharmacae&source=bl&ots=z4GjI_y7uc&sig=ACfU3U3VZbyj5Rn6GLEN4yH0V5wKUJvyYqg&hl=pl&sa=X&ved=2ahUKewj31eO4q5_AhVOnIsKHUGbDY44ChDoAXoECBwQAw#v=onepage&q=alexipharmacae&f=false (2.06.2023).
- Lexer, Matthias (1872-1878): *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. <https://www.woerterbuchnetz.de> (3.06.2023).
- Lindner, Bettina (2018): *Medizinische Gutachten des 17. und 18. Jahrhunderts. Sprachhistorische Untersuchungen zu einer Textsortenklasse* (Lingua Academica 2). Berlin, Boston: De Gruyter.
- NBW = Koninklijke Vlaamse Academiën van België (Hrsg.) (1964): *Nationaal Biografisch Woordenboek*, Paleis der Academiën: Brussel. <http://resources.huygens.knaw.nl/retroboeken/nbww/#source=5&page=149&view=imagePane> (22.07.2021).
- Schmid, Hans Ulrich (2015): *Historische deutsche Fachsprachen. Von Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Zedler, Johann Heinrich (1731–1754): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Halle, Leipzig: Zedler. <https://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=startseite&l=de> (3.06.2023).

Internetquellen

- Bilek, Joanna (2015): Stałe postaci leku w renesansowym lecznictwie. In: *Aptekarz polski*, 111/89. <https://www.aptekarzpolski.pl/wiedza/11-2015-stale-postaci-leku-w-renesansowym-lecznictwie/> (16.05.2022).
- Dutkiewicz, Helena: *Epidemia dżumy (łac. mors nigra) w Elblągu na początku XVIII w.* <http://historia.bibliotekaelblaska.pl/artukul/epidemia-dzummy-lac-mors-nigra-w-elblagu-na-poczatku-xviii-w> (16.05.2022).
- Friedrich Gustav Jakob Henle. https://de.wikipedia.org/wiki/Jakob_Henle (2.06.2023).

Goethe-Wörterbuch, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. <https://www.woerterbuchnetz.de/GWB> (3.06.2023).

Lendring, Jona (2000): *Pliny the Elder, Natural History*. <https://www.livius.org/articles/person/pliny-the-elder/pliny-the-elder-natural-history/> (30.05.2023).

Lendring, Jona (2004): *Herodian*. <https://www.livius.org/articles/person/herodian/> (30.05.2023).

OWID = Das Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim. <https://www.owid.de/wb/owid/start.html> (30.05.2023).

Petrus Dathenus. https://de.wikipedia.org/wiki/Petrus_Dathenus (22.07.2021).

Kerstin Roth

Maria Cunitias *Urania propitia* Ein sprachhistorisches Forschungsobjekt zu den deutschen Fach- und Wissenschaftssprachen des 17. Jahrhunderts

1 Einleitung

Jetzt empfindende ich mich gefodert sein / zu verantwortung dessen / daß ich die einleytung in diese meine Tabeln (wieder gewonheit der Künste) in zweyerley Sprachen beschrieben habe. Dann es möchte iemand wännen / daß solches auß begierd der newigkeit / oder einer fremden Sprache mich zu rühmen / oder anderer ohnnötigen Ursach wegen geschehen sey (154)¹.

Das schreibt Maria Cunitz in ihrem auf das Jahr 1650 datierten Werk *Urania propitia*. Sie thematisiert selbstbewusst die Besonderheit ihres Werkes. Denn „wieder gewonheit der Künste“, also ganz im Gegenteil zur üblichen Vorgehensweise in der Wissenschaft der Zeit, bietet sie ihrer Leserschaft eine Einleitung „in zweyerley Sprachen“. Die Einleitung zu den von ihr überarbeiteten Rudolphinischen Tafeln Keplers erfolgt sowohl auf Latein als auch auf Deutsch.

Ziel des hier vorliegenden Aufsatzes² ist es, die frühneuzeitliche Astronomin Maria Cunitz (1608/10–1664) und ihr Werk *Urania propitia* vorzustellen und insbesondere ihre Argumentation zur Sprachenauswahl nachzuzeichnen³. Ihre Arbeit

1 Alle in dieser Form abgesetzten Zitate stammen aus dem hier zu besprechenden Werk *Urania propitia*. Die Darstellung erfolgt in kursivierter Form. Die von Maria Cunitz im Druck hervorgehobenen lateinischen Wörter und Formen im deutschen Text sind jeweils recte gesetzt.

2 Ich danke dem:der unbekanntem Gutachter:in für wertvolle Hinweise und Vorschläge, die diesen Beitrag bereichert haben.

3 Viele Aspekte, die in diesem Text thematisiert werden, finden sich bereits in den Arbeiten von Ingrid Guentherodt, die in unermesslicher Akribie die Geschichte rund um Maria Cunitz, ihr Leben, ihr Werk, auch die Verbreitung ihres Werkes nachvollzogen hat. Ingrid Guentherodt hat diverse Exemplare in unterschiedlichen Bibliotheken ausfindig gemacht (1991: 325). Beobachtungen, die Ingrid Guentherodt anstellt, finden auch Eingang in diesen Beitrag. Wiederholungen dienen in diesem Fall dem Erhalt der Erinnerung und Würdigung Maria Cunitias und ihres Werks. Denn wenn wir nicht erneut über Wissenschaftlerinnen und ihre Werke schreiben, dann

Kerstin Roth, Universität Hamburg, Institut für Germanistik, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg, e-mail: kerstin.roth@uni-hamburg.de

ist eine fachliche und wissenschaftliche, weshalb sich die Frage stellt, ob der hier verschriftlichte Sprachgebrauch deutsche Fach- und Wissenschaftssprache der Astronomie im 17. Jahrhundert dokumentiert. Dabei handelt es sich lediglich um einen Bruchteil deutschen (fach)wissenschaftlichen Sprachgebrauchs, aber um einen durch die kontrastive Darstellung hinreichend reizvollen.

Den exemplarischen Darstellungen und Analysen der *Urania propitia* werden daher zunächst (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) Ausführungen zum Themenkomplex der Entstehung einer naturwissenschaftlichen Fach- und Wissenschaftssprache Deutsch vorangestellt, die als Grundlage für die anschließende exemplarische Analyse dienen.

2 Deutsch als Fach- und Wissenschaftssprache

Als fachsprachlich werden solche Texte gewertet, die wissenschaftliche Erkenntnisse oder berufspraktische Gegebenheiten (Arbeitsprozeduren, Hilfsmittel) mit der erkennbaren Intention thematisieren, diese zu dokumentieren, verfügbar zu halten und/oder weiter zu vermitteln⁴ (Schmid 2015: 13).

Aus dieser Definition sind besonders die Parameter des Dokumentierens, Verfügbarhaltens und Vermittelns festzuhalten. An diesen Kriterien gilt es, Texte bei ihrer Einordnung als fachsprachlich zu messen. Insbesondere in Vorworten oder anderen Paratexten finden sich auch Hinweise darauf, aus welchen Gründen ein Text abgefasst wurde und für wen⁵.

Als funktionale Eigenschaften von Fachsprachen, die sich vornehmlich in der Literatur zur fachsprachlichen, sprachwissenschaftlichen Forschung finden, nennt Thorsten Roelcke die folgenden fünf: Deutlichkeit, Verständlichkeit, Ökonomie/Kürze, Anonymität sowie Identitätsstiftung (Roelcke 2020: 32–34). Auch hin-

fallen sie – zwar erwähnt in Aufsätzen anderer Jahrzehnte – erneut dem Verwahrensvergessen anheim (zum Begriff des *Verwahrensvergessens* siehe: Assmann 2016: 36–41).

4 Schmid (2015: 13) führt darüber hinaus aus: „Der Begriff ‚Fachsprache‘ wird also hier im Sinne von SEIBICKE weit gefasst und nicht auf die Kommunikation zwischen gleichrangigen Experten eingengt, die über Jahrhunderte hinweg, bis in die Neuzeit, im wissenschaftlichen Bereich auf Latein stattfand und in alltagspraktischen Bereichen schriftlos war.“ Es geht also eher nicht um sogenannte Expertenkommunikation, sondern um die Vermittlung alltagspraktischen Wissens und Teilhabe. Dieser Aspekt erscheint mir im Kontext von Fachsprachlichkeit besonders beachtenswert.

5 Die Adressat:innenorientierung kann für Aufbau und Struktur, aber auch Sprachgebrauch von Bedeutung sein und wird dementsprechend auch thematisiert, wie im Folgenden zu zeigen ist.

sichtlich dieser Parameter kann ein Text in Bezug auf seine Fachsprachlichkeit eingeordnet werden.

Die Geschichte des Deutschen als Fachsprache beginnt bereits in der Zeit des Althochdeutschen. In diversen Glossen, verfasst von Mönchen und Nonnen, zeigen sich erste Ansätze eines fachsprachlichen Gebrauchs des Deutschen. Ein weiteres Beispiel sind erste Rezepte⁶, die in deutscher Sprache verbreitet werden. Hierbei ist es insbesondere die Vermittlungs- bzw. Anweisungsfunktion, die als charakteristisch für die Texte gelten kann, da die Adressat:innen, möglichst direkt verstehen sollen, wie gehandelt werden sollte. Die genannten Funktionen, Vermittlung und Anweisung, spielen auch in der *Urania propitia* eine Rolle.

Fachsprache verlangt auch nach Fachlexik. Letztere entsteht im Laufe der Jahrhunderte, hierzu hält Jörg Riecke (2003: 268) fest:

Während der Anteil des Fachwortschatzes in den frühen Fachtexten im Vergleich zu umschreibenden Nominalgruppen und Relativsatzkonstruktionen noch eher gering ist, ist die Gesamtmenge des fachspezifischen Wortschatzes im Althochdeutschen bereits erstaunlich groß.

Er bezieht sich mit seiner Aussage auf die Textklasse „Texte medizinischen Inhalts“ (Riecke 2003: 246), worunter auch Rezepte fallen, aber auch zugleich Texte, die nicht primär als Fachtexte gelten. Mit Hilfe von Relativsatzkonstruktionen scheinen in explizit fachlichen Texten Phänomene beschrieben zu werden, bevor eine konkretere Terminologiebildung erfolgt. Die sprachlich-stilistische Entscheidung für Relativsatzkonstruktionen kann einem Bedürfnis nach Verständlichkeit geschuldet sein, die bei vermittelnden Texten von besonderer Bedeutung ist. Mechthild Habermann weist schließlich darauf hin, dass in frühneuhochdeutscher Zeit Fachsprachlichkeit langsam an Bedeutung gewinnt:

Die frühneuhochdeutsche Fachliteratur wies bereits in Ansätzen eine Reihe von Merkmalen auf, die auch heute für die Fachsprachlichkeit charakteristisch sind. Allerdings ist die in frühneuhochdeutschen Werken anzutreffende Fachterminologie noch nicht von der Systematisierung, Standardisierung und Normierung späterer Epochen geprägt (Habermann 2011: 615).

Eine Aufgabe des vorliegenden Beitrags wird es sein, an Beispielstellen zu prüfen, ob es sich bei der *Urania propitia* von Maria Cunitia⁷ um ein in fachsprachlichem Deutsch verfasstes Werk handelt.

⁶ Als früheste Rezepte aufgeschrieben um das Jahr 800 gelten die sogenannten Baseler Rezepte (Schmid 2015: 140), weitere Rezepte finden sich bei Riecke (2004: I, 116–117).

⁷ Die Benennung als Maria Cunitz oder Cunitia wird in diesem Text variiert und meint stets die Autorin der *Urania propitia*.

Das Verhältnis von Fach- und Wissenschaftssprache ist bis heute noch nicht ausreichend geklärt, auch weil deutliche Übergangsbereiche existieren. Sylvia Jaworska (2015) bietet einen aktuellen Überblick zu dieser Frage- und Problemstellung. Diese rührt unter anderem daher, dass Forschung zum Deutschen als Wissenschaftssprache aus der Fachsprachenforschung heraus entstanden ist. Sylvia Jaworska stellt drei Charakteristika von Wissenschaftssprache heraus, die auch für die hier vorliegende Untersuchung fruchtbar gemacht werden können, weshalb sie an dieser Stelle in Gänze zitiert werden:

Firstly, academic language is a product of a national language culture with its underlying conventions of what the appropriate way of speaking and writing about academic subject matters (the interlingual dimension) is. Secondly, each academic discipline develops its own distinctive way of speaking about its subject including specialist vocabulary (the extra-disciplinary dimension). Thirdly, it is normally expected that each academic domain should engage in dialogue with other disciplines (the interdisciplinary dimension) as well as with the public (Jaworska 2015: 165).

Wissenschaftssprache ist dementsprechend ein kulturelles Produkt einer Sprachgemeinschaft und ihre Entwicklung und die entstehenden Konventionen fördern das kulturelle Bewusstsein innerhalb einer Nation, die sich sprachlich und wissenschaftlich konstituiert. Jeder wissenschaftliche Fachbereich entwickelt darüber hinaus eine eigene wissenschaftliche Sprache, weshalb im Rahmen dieses Beitrags zwar vom Deutschen als Wissenschaftssprache (Singular) gesprochen wird, aber hinsichtlich des Werks von Maria Cunitz der Bereich einer mathematisch-physikalischen Fach- und Wissenschaftssprache in den Blick genommen wird, die von anderen Wissenschaftssprachen (Plural) zu unterscheiden ist⁸. Die spezifisch disziplinbezogene Ausdrucksweise betont auch Sylvia Jaworska (2015: 165). Wissen um den jeweiligen fachbezogenen Wortschatz gehört zur Ausweisung als Expert:in bis heute dazu. Weiterhin wird allerdings von Wissenschaftler:innen erwartet in einen Dialog mit anderen Bereichen und der Öffentlichkeit zu treten. Gerade letzterer Aspekt wird in der *Urania propitia* explizit genannt.

Auch wenn nach Wolf-Peter Klein (2016: 218) Wissenschaftssprache „per definitionem an die Existenz von Personen gebunden [ist], die regulär in bestimmten gesellschaftlichen Institutionen (v. a. Universitäten) arbeiten und untereinander mit verschiedenen Typen von (mündlichen und schriftlichen) Texten kommunizieren,“ möchte ich beim Sprachgebrauch von Maria Cunitz von einem wissenschaftlichen sprechen. Als Frau waren ihr akademische Kontexte nicht so leicht zugänglich, wie ihren männlichen Zeitgenossen, dennoch gelingt es ihr ihre Forschungen drucken zu

⁸ Gemäß Mechthild Habermann (2019: 544) verdient jede Disziplin eine eigene Darstellung der historischen Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Sprache.

lassen. An ihrem Werk wird erneut deutlich, wie sehr das Lateinische als Wissenschaftssprache dominierte, auch wenn beispielsweise bereits Paracelsus (1493/4–1541) eine Vorlesung halb auf Latein und halb auf Deutsch gehalten hatte (Pörksen 1986: 46)⁹.

Im Kontext von Wissenschaftssprache wird auch häufig die Bezeichnung Gelehrtensprache angeführt. Klaus Wolf (2015) datiert den Wechsel von der Gelehrtensprache Latein zur Volkssprache Deutsch im Zusammenhang mit außersprachlichen Faktoren bereits ins Spätmittelalter, genauer gesagt auf die Zeit der Pest, da „handliche volkssprachige Pesttraktate“ an Laienärzte und Hausväter verteilt wurden, um die Bevölkerung bestmöglich zu schützen (Wolf 2015: 117):

Die Adressaten solcher Pesttraktate, welche im Regelfall nur in der Volkssprache lesen und schreiben konnten, werden als *illiterati* bezeichnet, im Gegensatz zu lateinkundigen *litterati*. Dabei sind die medizinischen, frühneuhochdeutschen Traktate für die *illiterati* als wissenschaftliche Laien auch durch Bilder, wie etwa Aderlassmänner, überaus verständlich (Wolf 2015: 117).

Diese frühneuhochdeutschen Prosatexte können aus heutigem Blickwinkel fast als populärwissenschaftlich eingeordnet werden, auch weil dortige Aussagen zusätzliche Unterstützung durch Bilder erhielten (Wolf 2015: 117). Neben der Vermittlung im Bereich der Medizin verweist Klaus Wolf auch auf Diskussionen rund um eine volkssprachige Theologie und Volkssprache im Feld der Astronomie. Stets sei das Ziel verfolgt worden, universitäres Wissen wissenschaftlichen Laien zu vermitteln (Wolf 2015: 118–120).

Deutsch als Wissenschaftssprache ist ein Phänomen, das es genauer einzukreisen gilt und nicht ohne die Dominanz des Lateinischen zu erfassen ist. Jede wissenschaftliche Disziplin entwickelt ihre eigene Sprache und Terminologie, die sowohl allgemeinverständlich als auch systematisch genau sein soll, und erlebt daher auch eine individuelle Entwicklungsgeschichte. Das ist auch der Grund, warum Mechthild Habermann (2019: 544) auf das Forschungsdesiderat hinweist, dass jede naturwissenschaftliche Disziplin hinsichtlich des Sprachenwechsels Latein-Deutsch für sich analysiert werden müsse: „Der Prozess des Übergangs zur Volkssprache gestaltete sich dabei als langwierig und inhomogen; er verdient je nach Disziplin eine eigene Darstellung“ (Habermann 2019: 544). In der hier angestrebten Analyse handelt es sich um Deutsch als Naturwissenschaftssprache im Bereich der Astronomie und – in einem sehr weiten Sinne – auch in der Mathe-

⁹ Eine Liste von Professoren, die (vor Christian Thomasius) Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten haben, bietet Schiewe (1996: 90–91). Habermann (2001: 64) betont jedoch in diesem Kontext, dass es sich bei den deutschsprachigen Vorlesungen der bei Schiewe (1996) genannten Professoren nicht um eine dauerhafte Einrichtung gehandelt habe.

matik im 17. Jahrhundert. Somit wird nur ein kleiner Ausschnitt aus einer Fülle von Quellen in den Blick genommen (Pörksen 1977: 146)¹⁰.

3 Maria Cunitz / Cunitia

Maria Cunitz wird 1608¹¹ als Tochter eines Arztes, Mathematikers und Gutsbesizers in der Gegend von Schweidnitz (Schlesien) geboren. Sie bemühte sich um eine private wissenschaftliche Ausbildung im Sinne humanistischer Tradition. Dazu gehören Kenntnisse über die Geschichte und das Erlernen von sieben Sprachen (von Polenz 1994: 352), darunter Latein, Griechisch und Hebräisch. Ihr Tutor für Mathematik und Astronomie, ihr späterer Ehemann Elias von Löwen, motivierte sie dazu, sich in diesem Bereich zu spezialisieren. Sie beschäftigte sich mit den Rudolphinischen Tafeln von Kepler aus dem Jahr 1627. Maria Cunitz erweiterte das Werk von Kepler durch Erläuterungen und zusätzliche Rechnungen (Guentherodt 1991: 321)¹².

4 *Urania propitia*

Mit *Urania propitia* betitelte Maria Cunitz ihr Werk, anknüpfend an die Muse der Sternkunde *Urania* aus der griechischen Mythologie. *Propitia* bedeutet so viel wie ‚geneigt‘, ‚gnädig‘, ‚günstig‘, ‚gewogen‘¹³.

Der vollständige lateinische Titel und der deutsche Untertitel lauten¹⁴:

¹⁰ Pörksen (1977: 146) verweist darauf, dass die schwierige Quellenlage in Bezug auf die Naturwissenschaftssprache eher in der zu großen Menge an Quellen liege.

¹¹ Ingrid Guentherodt (1991: 326) berichtet zur Datierung des Geburtstags von Maria Cunitia folgendes: „[...] erweist sich das Exemplar der Bibliothek der Pariser Sternwarte als eine Fundgrube von handschriftlichen Einträgen, Randnotizen [...] Auf drei eingeklebten Seiten wurde ein Brief von 1646 kopiert, der das Geburtsdatum von Maria Cunitia als Mai 1608 nennt, ein historisch wertvoller Eintrag, denn das Geburtsjahr von Maria Cunitia wird oft als ungewiß bezeichnet oder gar nicht erwähnt.“

¹² Für den ganzen Abschnitt siehe auch Mirosława Czarnecka (2001: 439–442).

¹³ Eine etwas andere, durchaus passende, allerdings rein sprachlich nicht ganz verständliche Erklärung für *propitia* bietet Ingrid Guentherodt (1986/2009: 31). Sie spricht stets davon, dass *propitia* im Sinne von ‚entgegenkommend‘, ‚zugänglich‘ verstanden werden müsse.

¹⁴ Zur Bedeutung von Titeltextrn als Schlüsseltexte siehe auch Ingrid Guentherodt (1986/2009: 29–33).

Urania propitia sive Tabualae Astronomicae mirè faciles vim hypothesium physicarum à Keplero proditarum complexae; facillimo calculandi compendio, sine ullâ Logarithmorum mentione, phaenomenis satisfacièntes.

Quarum usum pro tempore praesente, exacto, futuro, (accedente insuper facillima Superiorum SATURNI & JOVIS ad exactiorem, & coelo satis consonam rationem reductione) duplici idiomate, Latino & vernaculo succincte praescriptum cum Artis Cultoribus communicat.

MARIA CUNITIA.

Das ist:

Neue und Langgewünschte / leichte Astronomische Tabelln /

durch derer vermittlung auff eine sonders behende Arth/ aller Planeten Bewegung/ nach der länge/ breite/ und andern Zufallen/ auff alle vergangene/ gegenwertige/ und künfftige Zeits-Puncten fûrgestellet wird. Den Kunstliebenden Deutscher Nation zu gutt/ herfürgegeben.

Aus dem lateinischen Titel seien besonders hervorgehoben die namentliche Nennung Keplers, auf dessen Arbeit das vorgelegte Werk fußt, dazu die Erläuterung *facillimo calculandi*, also sehr leicht zu berechnen. Denn die *Urania propitia* hat genau dieses Ziel. Zuletzt *duplici idiomate, Latino & vernaculo*, hier wird also schon im Titel explizit auf die Zweisprachigkeit des Werkes verwiesen, wobei sich hinter *vernaculo* eben die deutsche Sprache verbirgt.

Im deutschen Titel fällt ganz besonders das Wort *vermittlung* auf. Die Funktionsorientierung des Textes wird direkt im Titel verdeutlicht, es geht darum die Bewegung der Planeten mit Hilfe unterschiedlicher Parameter, wie Länge und Breite sowie in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, leicht berechnen zu können. Zuletzt wird auch das Zielpublikum explizit genannt die „*Kunstliebenden Deutscher Nation*“.

Bei *Kunst* handelt es sich hier nicht um den heutigen Sinn von Kunst in Form von Bildender Kunst sowie musischen oder theatralen Darstellungen, sondern vielmehr um Kunst im Sinne von ‚Können‘, so wie es der ursprünglich lateinische *Artes*-Begriff meint und neben Können auch das Wissen oder das Wissen erlangen umfassen kann. Im DWB (s. v. *Kunst*) werden als lateinische Synonyme für *Kunst* die Lexeme *scientia*, *ars*, *artificium* und *machina* aufgeführt. In den Bedeutungsangaben finden sich dort folgende Erläuterungen: „a) kunst wurde gerne mit können gebunden“, b) fûgungen von können giengen [sic!] auf kunst über“, auch die „sieben freien Künste“ werden genannt, wie sie bis heute in den Zusammensetzungen *Fechtkunst*, *Kochkunst* oder *Staatskunst* zu finden sind (Riecke 2014: s. v. *Kunst*)¹⁵.

¹⁵ Ingrid Guentherodt (1991: 335) besteht auf der Unterscheidung von „Kunst“ und „wissenschaft“ im Sprachgebrauch der Maria Cunitia. Mit *Kunst* sei ausschließlich ‚Wissenschaft‘, mit

4.1 Aufbau und Umfang

Die *Urania propitia* umfasst gut 500 Seiten und wurde in der Offizin von Johann Seyffert im Jahr 1650 gedruckt. Auf den ersten 250 Seiten führt Maria Cunitz aus, was mit dem Buch bezweckt werden solle, hier leitet sie die Benutzer und Benutzerinnen an. Der zweite Teil im Umfang von fast 300 Seiten enthält eine schier unendliche Zahl an Tabellen. Hier hat sie all ihre Berechnungen festgehalten und macht diese nun mit Hilfe ihres Buches für die Öffentlichkeit zugänglich.

Der Aufbau des Werks ist geprägt von Paratexten in Form von Vorworten und Einführungen. Auf die Titelseite folgt eine Widmung für König Ferdinand III,¹⁶ daran anschließend Ausführungen des Ehemanns Elias von Löwen sowie von Constantinus Ringius. In dem folgenden Text von Benjamin Ducius wird Maria Cunitz unter anderem als *Foemina clarissimae, doctissimae* bezeichnet. All dies ist auf Latein ausgeführt und es folgt der Abschnitt *Maritus ad Lectorem*, in dem sich der Ehemann nochmals ganz explizit an die Leserschaft wendet und aus seiner Perspektive Aufbau und Nutzen des Werkes darstellt. Schließlich folgen Maria Cunitz Ausführungen *Ad Lectorem Admonitio praeliminaris*. Sie beginnt ihre Einführung mit den folgenden Worten:

*Duo sunt, de quibus lectorem ante ipsam operis tractationem, admonere habeo. Primum continent generale totius operis Ideam, in contentis, ordine, & alijs affectionibus. Alterum Ipsum admonet eorum, quae ad fructuosam operis usurpationem, ei scitu necessaria sunt*¹⁷.

Es gibt also zwei Dinge gleich zu Beginn des Werkes zu beachten. Zunächst, dass dieses die Ideen und Ursprünge bzw. Grundlagen zur Thematik enthält und es einer gewissen Struktur folgt. Darüber hinaus wird expliziert, was notwendig ist, um diese Arbeit erfolgreich anzuwenden.

Im Anschluss daran erläutert Maria Cunitz beispielsweise, was Astronomie generell ist, wie bestimmte Berechnungen durchgeführt werden und verweist auf ihre eigenen Tabellen. Dazwischen fügt sie aber auch ein, sehr auffällig durch die Majuskelschreibung: „*Quorum primus est AMOR PATRIAE, alter ipsa NECESSITAS*“ (6). Sie bezieht dies darauf, warum ihr Werk geschrieben und gedruckt werden

wissenschaft ‚Kenntnis‘ oder ‚Wissen‘ gemeint. Dies sei dahingestellt. Wichtig erscheint es mir nicht durch den gegenwartssprachlichen *Kunst*-Begriff in die Irre geführt zu werden.

¹⁶ Zum Zeitpunkt der Publikation ist dieser bereits römisch-deutscher Kaiser.

¹⁷ Übersetzung (Katharina Worms (Heidelberg) und Kerstin Roth): „Es gibt zwei Dinge, auf die ich den Leser aufmerksam machen muss vor der eigentlichen Behandlung des Werkes. Erstens ist eine allgemeine Vorstellung von dem ganzen Werk enthalten, von seinem Inhalt, seiner Ordnung und anderer Beschaffenheit. Zweitens macht es auf das aufmerksam, was zum fruchtbarsten Gebrauch des Werkes für ihn (= Leser:in) zu wissen notwendig ist“.

musste, nämlich zunächst aus Liebe zum Vaterland und dann aus Notwendigkeit¹⁸. Sie führt weiter aus, dass viele andere Nationen auch in ihren Muttersprachen derartige Werke verfassen, sie aber zur Verbreitung und auf Grund der länderübergreifenden Verständlichkeit auch das Lateinische verwendet. Ihr Werk sei an die *rei publicae literariae destinatus*, also an die Gemeinschaft aller Gelehrten gerichtet¹⁹.

Es folgen weitere ausführliche Darstellungen zur Benutzung der Tabellen, die für eine bessere Übersicht in drei große Teile aufgeteilt sind. Zuletzt fügt sie in dem hier analysierten Exemplar eine Liste typographischer Fehler an, die wohl im ersten Druck erfolgt sind²⁰.

4.2 Verantwortung

Auf Seite 147 beginnt der für die Sprachwissenschaft und deutsche Sprachgeschichte besonders interessante Teil mit dem Titel *Verantwortung / auff vermuthliche Einwürffe des Lesenden*. Maria Cunitia wählte das auf das 15. Jahrhundert zurückgehende Lexem *Verantwortung* für diesen Teil ihres Werkes, um sich zu rechtfertigen, was der Wortbedeutung im DWB (s. v. *Verantwortung*) entspricht. *Verantwortung* gehört zur Wortfamilie des seit dem Mittelhochdeutschen gebräuchlichen Verbs *verantworten*. „Es bedeutet zunächst verstärkt »antworten«, dann speziell »vor Gericht antworten, eine Frage beantworten«, danach »für etwas einstehen, etwas vertreten« und reflexiv »sich rechtfertigen«“ (Riecke 2014, s. v. *verantworten*). Diese letztgenannte Bedeutung trifft auf Maria Cunitias Ausführungen zu. In ihrer *Verantwortung / auff vermuthliche Einwürffe des Lesenden*²¹ nimmt sie mögliche Angriffspunkte gegen ihre Arbeit vorweg und rechtfertigt sich durchaus auch.

Ich sehe allbereit sich etliche verwundern / über diesem meinem (wie es ihnen scheint) wichtigen Unterfangen/ betreffende die bewehr=der gewißeheit/ und erleichterung der Beschwerlich-

¹⁸ Als *Notwendigkeit* könnte hier die Notwendigkeit Wissen zu verbreiten gemeint sein.

¹⁹ Zur Thematik der Gelehrtenrepublik siehe die Einleitung von Marian Füssel (2014: 5–16) zu Band 26 von *Aufklärung Interdisziplinäres Jahrbuch zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte (Enlightenment. Interdisciplinary yearbook for the study of the 18th century and the history of its impact)*.

²⁰ Die hier für die Analyse als Basis dienende Werkausgabe liegt heute in Breslau/Wrocław.

²¹ Ingrid Guentherodt (1991: 333) zieht in ihren Analysen zum intendierten und erwarteten (Lese-)Publikum der Maria Cunitz auch die Worthäufigkeit des Lexems *Lesende* in Betracht und ihr fällt auf, dass *Lesende* neben *Leser* sehr häufig verwendet wird. Sie schlussfolgert daraus, dass hier eine wahlweise direkte oder indirekte Ansprache der Leserschaft erfolgt.

keiten/ dieser/ nicht ohn uhrsach unter den menschlichen Wissenschaften höchstschwebenden Kunst; welche ihnen die ungewönligkeit solcher Sachen bey Weiblichen GeschlechtsPersonen / einen Zweifel erregen lassen. Andere/ denen es scheint/ als ob ich mich mit hindansegung nothwendigerer Angelegenheiten/ in unnötigere mischte; sehe ich solches für einen Fürwitz ta=deln. Die dritten wollen solches durchauß für ein falsches/ aus Ruhmsucht entsprungenes vor=geben halten. Darumb/ der Ersten Verwunderung aufzulösen; der andern reproche ab=zu=lehnen; und der dritten falsche Auflage zu hintertreiben: berichte ich folgende (147).

Maria Cunitz thematisiert gleich im ersten auf Deutsch verfassten Abschnitt die Problematik ihrer Weiblichkeit und welche Implikationen dies in Bezug auf ihre wissenschaftliche Tätigkeit haben kann. So ist ihre Leserschaft heterogen, auch hinsichtlich der Zweifel an der Validität von Maria Cunitz Arbeit. Eine erste Gruppe mag bezweifeln, dass Frauen überhaupt wissenschaftlich arbeiten können, eine zweite sieht es gegebenenfalls als unnötige Arbeit an, da Frauen doch sehr viel wichtigere Aufgaben zu erledigen hätten und eine dritte wirft ihr womöglich Streben nach Ruhm vor²². Diesen allen wollte sie entgegentreten und nutzte diese erste Seite in deutscher Sprache, um zu erläutern, wie sie schon von ihren Eltern zur Wissenschaft erzogen worden war und dass es auf göttliche Kraft und göttlichen Geist zurückgegangen sei, dass sie sich mit dieser Materie so ausführlich auseinandergesetzt habe. Sie geht so weit zu sagen, dass die guten und richtigen Abschnitte ihres Werkes auf Gott²³ zurückgegangen seien, die schlechten oder möglicherweise falschen dagegen auf sie selbst. Sie stellt sich zu Beginn als eine sehr demütige Wissenschaftlerin dar: *Wird es hiermit einem ieden communiciret, was darinne gut befunden wird; Gottes gnaden; was verfehlet/ meinem unvermögen zuzuschreiben (147).*

Diese Verantwortung / auff vermuthliche Einwürffe des Lesenden findet sich nur im deutschen Teil ihres Werkes. Dies rührt sicherlich daher, dass im lateinischen Teil der Ehemann, Elias von Löwen, in seinem Plädoyer *Maritus ad Lectorem* die Arbeit von Maria Cunitz einordnet und sie auf diese Weise auch in Schutz nimmt (Guentherodt 1991: 350–352). In jedem Fall erscheint es für beide Textteile wichtig zunächst zu erläutern, warum es ihr als Frau überhaupt erlaubt sein sollte, etwas zu verfassen und drucken zu lassen, was im Bereich der Astronomie zu verorten ist. Dies gibt uns Aufschluss über den Status von Frauen, die zu dieser Zeit wissenschaftlich schrieben.

²² Auf diese drei sich Maria Cunitz (möglicherweise) entgegenstellenden Gruppen geht auch Guentherodt (1991: 352) ein.

²³ Auch Mirosława Czarnecka (2001: 441) expliziert, dass Maria Cunitz ihre Arbeit eindeutig als Gotteslob charakterisiert.

4.3 An den Leser notwendige Erinnerung

Inhaltlich überschneidet sich der Abschnitt *An den Leser notwendige Erinnerung* mit seinem lateinischen Äquivalent *Ad Lectorem Admonitio praeliminaris*, aber schon die verschobene Zählweise führt auf den ersten Blick vor Augen, dass die Texte keine Übersetzungen voneinander sind.

Für fach- und wissenschaftssprachliche Forschungen sind schon ihre ersten Sätze auf Deutsch interessant:

Die Stern=Kunst hat vornehmlich 4 theil / also, die observationes, oder anmerckungen / in denen trewlich und glaubwürdig auffgezeichnet ist / was zugewissen Punckten der Zeit / in der himmlischen Körperbewegungen erschienen.

2. *Mechanica, die Künstliche Hand=arbeit / welche mancherley instrumenta, wie zum auffmercken; also zum fürstellen / bereydet.*

3. *Hypotheses oder Grundsaze durch die auß gewissen und sonderbahren auß der Meß=Kunst genommen / ohn wiederleglichen Gründen / ohnfehlbahr geschlossen und erzwingen wird / das daß jenige / was bey den anmerckungen erschienen / nicht anders hab erscheinen können; und in gewissen künftigen Zeit=punkten ohn fehlbahr wiederumb also wird erscheinen müssen.*

4. *Calculus; die in Tabeln verfaste Rechnungen / welche alles waß in den Grundsätzen geschlossen und erzwingen/ in sich begreifen: und auff alle vergangene / gegenwertige und zukünftige punkten der Zeit/ in zahlen sezen und ausdrucken (148).*

In diesen vier Teilen der Sternkunst, wie Maria Cunitz sie nennt, wird deutlich, wie die Astronomin die jeweiligen lateinischen Bezeichnungen ins Deutsche überträgt und darüber hinaus ihre Terminologie ganz zu Beginn ihrer Arbeit erläutert. Es handelt sich bei dieser Passage, um eine Art Gliederung und Einführung in ihr Werk²⁴. Eine so gut strukturierte Gliederung ist eine Grundvoraussetzung für einen wissenschaftlichen Text²⁵. Denn die Lesenden sollen von Anfang an verstehen, was das Forschungsobjekt ist und wie die Forscherin vorgegangen ist, zudem muss der Sprachgebrauch von Beginn an geklärt werden, um Missverständnisse zu vermeiden. Maria Cunitia ist eine sprachliche Brückenbauerin. Entweder sie bietet eine zweite Bezeichnungsoption an, wie bei „*observationes, oder anmerckungen*“ oder auch „*Hypotheses oder Grundsaze*“ oder sie nutzt Appositionen oder Relativsätze, um zu erläutern, was sie mit dem jeweiligen Fachwort

²⁴ Maria Cunitz stellt der zitierten Passage einen Satz beginnend mit „Erstlich eine Allgemeine Entwerffung deß Werckes...“ (148) voran. Damit verweist sie darauf, dass die Leser:innen nun in die Werkstruktur eingeführt werden.

²⁵ Zur Gliederung der *Urania propitia* siehe auch Ingrid Guentherodt (1988: 211).

meint, so bei „Mechanica, die künstliche Hand = arbeit“ oder auch bei „Calculus; die in Tabellen verfastete Rechnungen“. In allen vier Fällen erläuterte sie genau, worum es ihr geht und welche Rolle die jeweiligen Schritte innerhalb der Kunst der Sternkunde bedeuten. Die geschilderte Vorgehensweise kann als eine pädagogische oder auch leser:innenorientierte angesehen werden. Maria Cunitia bietet an den genannten Stellen expliziten Wortgebrauch für den Bereich der Sprache der Astronomie an. Teils definiert sie, teils erläutert sie durch Paraphrasen, was sie im Folgenden behandeln wird. Mit Hilfe dieser Erläuterungen eröffnet sich womöglich ein Spielraum zur Emanzipation weg von einem lateinisch dominierten hin zu einem deutschsprachigen, fach- und wissenschaftlichen Text²⁶.

Im Anschluss an die Konkretisierung der vier Teilbereiche der Sternkunst, erläutert Maria Cunitz, dass sie sich in ihrem Werk auf Teil vier der Arbeit in der Sternkunst konzentriert. Stets erläuterte sie ausführlich, wie sie vorgegangen ist und was es zu beachten gibt. Hier ein Beispiel:

Diese bewegung wird genennet motus primus, (die erste Bewegung) nicht darum/ das die andern auß dieser ihren ursprung nehmen / wie etliche meinen Sondern daß sie in den sinnlichen Begrieff eher eingehet; als die folgende; Denn es ist nie=mand so blôdes verstandes/ daß er dieselbte nicht durch den Augenschein fassen könne (149).

An dieser Stelle erläutert Maria Cunitz den Lauf der Sonne und traut mit ihrer Aussage allen Menschen ausnahmslos zu, dass dieser Lauf erkannt werden kann. Für ihre Ausführungen zum Lauf der Sonne benötigt sie weit mehr als diese vier Zeilen, auch weil ihr (vermutlich) eine umfängliche und ganzheitliche Darstellung wichtig ist. Sie versucht den potenziellen Leserinnen und Lesern den Lauf der Sonne verständlich zu erklären.

Maria Cunitias Erläuterungen zeichnen sich durch eine sehr inkludierende Erläuterungsweise aus, was auch an der hier folgenden zitierten Passage exemplarisch gezeigt werden kann:

Astronomisch addiren oder zusammen sezen ist/ unterschiedliche sorten vieler Astronomischen Zahlen/ in einem numerum²⁷ versamlen. Dieses zuverrichten werden so wohl als in gemeiner Rechnung der Kauffleute / in summirung unterschiedlicher Geldes sorten/ (nemblich der Thal. groschen heller und derogleichen) zweyerlei erfordert (157).

²⁶ Es wäre wünschenswert und sicherlich fruchtbar, diese These auf Basis weiterer wissenschaftlicher Texte aus der Frühen Neuzeit zu prüfen.

²⁷ Im Druck nicht recte gesetzt. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass die Bezeichnung entweder als in den Wortschatz integriert angesehen wurde oder aber es handelt sich um einen Fehler bei der Drucklegung.

In diesem Abschnitt erläutert Maria Cunitz die Vorgehensweise der Addition im Kontext der Astronomie. Sie vergleicht diese mit dem Vorgehen von Kaufleuten und bietet durch den Vergleich ein praktisches und vermutlich vertrauterer Beispiel. Der Umgang mit Geld gehörte mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer etwas bekannteren Praxis als das Berechnen von Stern- oder Planetenkonstellationen. Als inkludierend kann an dieser Stelle die Vergleichswahl gelten.

Sehr anleitend und fast wie eine Anweisung aus einem Lehrbuch erscheint auch die folgende Stelle:

Nach vollbrachter solcher aufgelösten addition, ist abermal das Abziehen leicht/ und also zu verrichten; das zur rechten angefangen/und die untersten Zahlen nach ihrer ordnung von den obersten abgezogen / und nach unterziehung einer Lini / das über= bleibende unterschrieben werde (160)²⁸.

Diese Textstelle handelt, wie auch das obige Zitat von der Addition im Kontext der Astronomie. Hier wird allerdings die praktische Umsetzung der Rechnung Schritt für Schritt erläutert und die Verhaltensweise genau vorgegeben: „nach unterziehung einer Lini“.

Als zentral insbesondere für die Sprachbewusstseins- sowie Sprachgebrauchsgeschichte (Mattheier 1995) gelten diejenigen Passagen aus Maria Cunitias Werk, in denen sie erläutert, warum sie die *Urania propitia* zweisprachig verfasst hat. Diese führen ein bedeutendes Maß an Selbst- und Sprachreflexion vor Augen:

*Jetzt empfiende ich mich gefodert sein / zu verantwortung dessen / daß ich die einleytung in diese meine Tabeln (wieder gewonheit der Künste) in zweyerley Sprachen beschrie=ben habe. Dann es möchte iemand wännen / daß solches auß begierd der newigkeit / oder einer fremden Sprache mich zu rühmen / oder anderer ohnnötigen Ursach wegen gesche=hen sey. Dehren ohnbillichem Urtheil mich zu entschütten/ sey mein nothwendiger gegen=bericht/ das ich solches weder auß verwegenheit / noch ohn bedacht gethan; sondern ange=trieben durch die **Liebe des Vaterlandes** und die **nothwendigkeit** selbst; denn es ist offenbahr / daß unter den Deutschen zu erlernung der Astronomia/ so begierig alß taugli=che ingenia sindt / dehrer viel durch ohnkundigkeit der Lateinischen Sprache / davon zu=rück gehalten werden: dieser verlangen hab ich' (als die mit ihnen einer Nation) unter keinem rechtmässigen praetext, die Frucht dieser meiner Arbeit entziehen können. Denn auch die Heyden sind der meynung gewesen/ das unserer Arbeit bester theil dem Vater=land gebühre. Und wir sehen auch von andern Nationen/ daß sie dehero fürnembste Er=findungen in ihrer Muttersprache hervor geben. Darmit aber auch dieses Werck (alß darzu allgemeinem Wachsthum der Kunst angefangen) auch andern Nationen die unsere Deutsche Sprache nicht verstehen [voraus zu mehrer verwunderung der Allmächtigen Weiß=heit **GOTTES**] dienlich sey; (154).*

²⁸ Im Druck sind die Abstände zu den Schrägstrichen jeweils unterschiedlich. Dies wurde hier nun auch genauso abgebildet.

Dieser Abschnitt entspricht dem Lateinischen und in beiden hebt Maria Cunitz ganz besonders die *Liebe des Vaterlandes* – im Sinne eines Genitivus objectivus ‚Liebe für das Vaterland‘ – sowie *die Nothwendigkeit* einen solchen Text zu verfassen, hervor. Mit der Thematisierung der von ihr genannten Nothwendigkeit bezieht sie sich, auf ihre Annahme, „*daß unter den Deutschen zu Erlernung der Astronomia / so begierig als taugliche ingenia sindt / dehrer viel durch ohnkundigkeit der Lateinischen Sprache / davon zurück gehalten werden*“ (154). In der Sprachenwahl, also der Entscheidung neben dem lateinischen auch einen deutschen Text zu drucken, spiegelt sich bei Maria Cunitz die Nähe zu ihrem Vaterland und bedeutet eine deutliche Positionierung zu einem einigen Deutschland, das so noch nicht existiert²⁹.

Die explizite Nennung der „*tauglichen ingenia*“ zeugt von ihrer Zielorientierung auf ein wissbegieriges Publikum, das über keine Lateinkenntnisse verfügt. Sie möchte wissenschaftliche Erkenntnisse unter den deutschsprachigen Menschen verbreiten, die danach verlangen. Die Verwendung der deutschen Sprache entspricht einer Erweiterung des Rezipierendenkreises und damit einer weiteren Verbreitung von Wissen generell.

Maria Cunitz argumentiert, dass auch andere Völker genauso vorgehen und in ihren jeweiligen Muttersprachen publizieren. Bei ihrem Vorgehen handelt es sich also um etwas Übliches: „*Und wir sehen auch von andern Nationen/ daß sie dehero fürnembste Erfindungen in ihrer Muttersprache hervor geben*“ (154). Das Lateinische wählt sie aus einem anderen Grund: „*Darmit aber auch dieses Werck (als darzu allgemeynem Wachsthum der Kunst angefangen) auch andern Nationen die unsere Deutsche Sprache nicht verstehen ... dienlich sey*“ (154). Dieses Werk soll Teil einer Verbreitung von Wissen sein und dies eben nicht nur unter den deutschsprachigen Interessierten, sondern auch bei Interessierten und Gelehrten anderer Nationen und Sprachen.

5 Fazit

Maria Cunitz Zielorientierung nimmt ein vielfältiges Publikum in den Blick und dies gelingt ihr, indem sie zwei für sie persönlich wichtige, aber eben auch in der wissenschaftlichen Welt relevante Sprachen verwendet. Im deutschsprachigen Teil ihres Werkes wird der Sprachkontakt noch einmal deutlicher als im lateini-

²⁹ Es sei an dieser Stelle nochmals an das von Sylvia Jaworska (2015: 165) genannte erste Charakteristikum von Wissenschaftssprache erinnert: „Firstly, academic language is a product of a national language culture“.

schen, da eine Begriffsbildung und Herausbildung von Terminologie zunächst auf Latein erfolgt.

Als Forscherin stellt sich Maria Cunitz in die Tradition von Johannes Kepler (1571–1630), den sie namentlich im lateinischen Titel ihres Werkes nennt: „*Urania propitia sive Tabualae Astronomicae mirè faciles vim hypothesium physicarum à Keplero proditarum complexae*“.

Astronomische Erkenntnisse in deutscher Sprache zu vermitteln, war in den frühen Jahrhunderten eher selten³⁰, aber mit Konrad von Megenbergs *Deutscher Sphaera* (Brévart 1980) gibt es bereits 1348 „ein astronomisches Lehr- und Fachbuch in der Volkssprache“ (Schmid 2015: 69)³¹. Der gleiche Autor schreibt auch im zweiten Teil seines berühmten Buchs der Natur *Von den himeln und von den siben planeten* (Luft & Steer 2003). Seine Ausführungen wurden weiter tradiert, aber eine volkssprachliche, fachliche Terminologie wurde noch nicht etabliert (Unterreitmeier 1983: 28).

Die astronomische Wissenschaftssprache des Mittelalters und der frühen Neuzeit blieb von Nicolaus Cusanus (1401–1464) über Regiomontanus (1436–1476) bis hin zu Johannes Kepler (1571–1630) weitgehend das Lateinische [...] Deutschsprachige astronomische Wissenschaftstexte – wie die *Sphaera* Konrads von Megenberg – sind als Experimente einzelner Autoren und Übersetzer mit dem Ziel der Popularisierung astronomischen Wissens zu verstehen (Schmid 2015: 73).

Maria Cunitz nun schließt sich an die Tradition insofern an, als dass sie ihre Arbeit zur Hälfte auf Latein verfasst. Allerdings versucht sie sich darüber hinaus daran, die lateinischen Termini zu übersetzen oder zu paraphrasieren. Dadurch kommt sie einer pädagogischen Aufgabe nach und kann als Wissenschaftlerin angesehen werden, die einen, wenn auch noch nicht umfänglich einschätzbaren, Beitrag, zu einer Fach- und Wissenschaftssprache Deutsch im Bereich der Astronomie leistet. Diese Vermutung gilt es in genaueren und detaillierten Analysen

30 „Im Gegensatz zum handwerklichen und technischen Bereich, aus dem ein reiches Schrifttum in deutscher Sprache vorliegt, hat in dem Bereich von Geist und Wissenschaft das Latein als vorherrschende Sprache zu gelten. Im gesamten Mittelalter erfolgt sowohl die schriftliche als auch die mündliche Kommunikation in den Bereichen der Artes liberales und der oberen Fakultäten nahezu ausschließlich in lateinischer Sprache“ (Roelcke 2020: 229).

31 „Es handelt sich noch um keinen autochthonen Text, sondern Konrads *Deutsche Sphaera* basiert auf dem im späteren Mittelalter weit verbreiteten astronomischen *Tractatus de Sphaera* des in Paris lehrenden Engländers Johannes von Sacrobosco (ca. 1200–1256; vgl. BREVARTIFOLKERTS 1983, MATTHAEI 1912a), der seinerseits aus älteren lateinischen Quellen (z. B. Johannes von Sevilla, 12. Jh.) schöpfte, die wiederum auf arabischen Vorlagen basieren, denen letztlich die griechische *Megale Syntaxis (Almege)* des Ptolemäus zugrunde liegt (UNTERREITMEIER 1983)“ (Schmid 2015: 69).

weiterzuverfolgen. Darüber hinaus sollte ihr Werk in Relation zu den auf Deutsch verfassten Werken Keplers gesetzt werden, um gegebenenfalls herausarbeiten zu können, welche Fachtermini sich in der Frühen Neuzeit und möglicherweise darüber hinaus etabliert haben.

Anhand ihres zweisprachigen Werkes zeigt Maria Cunitz auf, wie man eigene Erkenntnisse sowohl einer gelehrten Gemeinschaft als auch einem interessierten Laienpublikum vermitteln kann. Die *vermittlung*, wie Maria Cunitia sie in ihrem deutschen Titel des Werkes anspricht, ist es, die ihr ganz besonders am Herzen liegt. Mit diesem Ziel entspricht ihr Werk zum einen der alten, bereits genannten Tradition der Fachsprachen, erinnert sei an die Sprachenwahl bei Rezepten in Mittelalter und Früher Neuzeit, zum anderen modernen, wissenschaftlichen Zielsetzungen. Denn es ist erklärtes Ziel der wissenschaftlichen Gemeinschaft, Wissen einer Allgemeinheit zugänglich zu machen. Vielleicht ist diese Zielorientierung darüber hinaus auch der Tatsache geschuldet, dass Maria Cunitz eben nicht an der Universität agieren konnte und daher umso mehr auch die interessierten Laien ansprechen wollte.

Literatur

Primärliteratur

- Cunitia/Cunitz, Maria (1650): *Urania propitia sive Tabualae Astronomicae mirè faciles vim hypothesium physicarum à Kepplero proditarum complexae; facillimo calculandi compendio, sine ulla Logarithmorum mentione, phaenomenis satisfacientes. Quarum usum pro tempore praesente, exacto, futuro, (accedente insuper facillima Superiorum Saturni & Jovis ad exactiorem, & coelo satis consonam rationem reductione) duplici idiomate, Latino & vernaculo succincte praescriptum cum Artis Cultoribus communicat. Maria Cunitia Das ist: Neue und langgewünschte / leichte Astronomische Tabelln / durch deren vermittelung auff eine sonders behende Arth / aller Planeten Bewegung / nach der länge / breite und andern Zufallen / auff alle vergangene / gegenwertige / undkünfftige Zeits-Puncten fûrgestellet wird. Den Kunstliebenden Deutscher Nation zu gutt/ herfürgegeben.* Oels: Johann Seyffert. (Exemplar aus Breslau/Wrocław)
- Konrad von Megenberg (14. Jh./2003): *Das ‚Buch der Natur‘, Band II: Kritischer Text nach den Handschriften*, hrsg. v. Robert Luft & Georg Steer, Berlin, Boston: De Gruyter.
- Konrad von Megenberg (1348/1980): *Die Deutsche Sphaera* (Altdeutsche Textbibliothek, 90), hrsg. v. Francis B. Brévar, Tübingen: Niemeyer.

Sekundärliteratur

- Assmann, Aleida (2016): *Formen des Vergessens*. Göttingen: Wallstein.
- Czarnecka, Mirosława (2001): Die Gebrauchsliteratur von Frauen im 17. Jahrhundert am Beispiel Schlesiens. In: Gerhard Kosellek (Hrsg.), *Die oberschlesische Literaturlandschaft im 17. Jahrhundert*. Bielefeld: Aisthesis, 427–442.
- DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. www.woerterbuchnetz.de, letzter Zugriff: 27.05.2023.
- Füssel, Marian (2014): Einleitung. In: Martin Mulsow, Gideon Stiening & Friedrich Vollhardt (Hrsg.), *Aufklärung Interdisziplinäres Jahrbuch zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte (Enlightenment. Interdisciplinary yearbook for the study of the 18th century and the history of its impact)*. Hamburg: Felix Meiner, 5–16.
- Guentherodt, Ingrid (1988): „Dreyfache Verenderung“ und „Wunderbare Verwandlung“. Zu Forschung und Sprache der Naturwissenschaftlerinnen Maria Cunitz (1610–1664) und Maria Sibylla Merian (1647–1717). In: Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.), *Deutsche Literatur von Frauen (Band 1). Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. München: Beck, 197–221.
- Guentherodt, Ingrid (1991): Intendiertes, erwartetes und tatsächliches Lesepublikum einer Astronomin des 17. Jahrhunderts. In: *Daphnis* 20, 311–353.
- Guentherodt, Ingrid (1986/2009): Maria Cunitz und Maria Sibylla Merian: Pionierinnen der deutschen Wissenschaftssprache im 17. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 14 (1), 23–49.
- Habermann, Mechthild (2001): *Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit* (Studia Linguistica Germanica 61). Berlin, New York: De Gruyter.
- Habermann, Mechthild (2011): Die Ausbildung von Fachsprachlichkeit im Frühneuhochdeutschen. In: Anja Lobenstein-Reichmann & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Frühneuhochdeutsch – Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung* (Germanistische Linguistik 213/215). Hildesheim u.a.: Olms, 611–630.
- Habermann, Mechthild (2019): Sprachliche Entwicklung der Professionalisierung in der Wissenschaft: Naturwissenschaft. In: Jochen A. Bär, Anja Lobenstein-Reichmann & Jörg Riecke (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Geschichte* (Handbücher Sprachwissen 8). Berlin, Boston: De Gruyter, 539–562.
- Jaworska, Sylvia (2015): *A Language in Focus. Review of recent research (1998–2012) in German for Academic Purposes (GAP) in comparison with English for Academic Purposes (EAP): cross-influences, synergies and implications for further research*. In: Lang. Teach., 48.2, 163–197 Cambridge University Press. DOI: 10.1017/S026144481400038X.
- Klein, Wolf-Peter (2016): *Complexiones am augenender*. Zum Problem der Lexikographie historischer Wissenschaftssprache unter besonderer Berücksichtigung früher deutscher Fachtexte. In: Anja Lobenstein-Reichmann & Peter O. Müller (Hrsg.): *Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation*. (Studia Linguistica Germanica 129). Berlin, Boston: De Gruyter, 213–238.
- Mattheier, Klaus J. (1995). Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven. Gegenstände, Methoden, Theorien. In: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen*. Tübingen: Niemeyer, 1–18.
- Polenz, Peter von (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II. 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Pörksen, Uwe (1977): Einige Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprache und ihrer Einflüsse auf die Gemeinsprache. In: Hugo Moser (Hrsg.), *Sprachwandel und*

- Sprachgeschichtsschreibung: Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache* (Sprache der Gegenwart 41). Düsseldorf: Schwann, 145–166.
- Pörksen, Uwe (1986): *Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien*. Tübingen: Narr.
- Riecke, Jörg (2003): Über die volkssprachigen Anfänge des Schreibens über Körper, Krankheit und Heilung. Aspekte der Frühgeschichte der medizinischen Fachsprache. In: *Sprachwissenschaft* 28, 245–271.
- Riecke, Jörg (2004): *Die Frühgeschichte der mittelalterlichen medizinischen Fachsprache im Deutschen*. Band 1: *Untersuchungen*, Band 2: *Wörterbuch*, Berlin, New York: De Gruyter.
- Riecke, Jörg (Hrsg.) (2014): *Duden – das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. 5., neu bearb. Aufl. Berlin u. a.: Duden.
- Roelcke, Thorsten (2015): *Deutsche Wissenschaftssprache und internationale lingua franca*. In: Michael Szurawitzki, Ines Busch-Lauer, Paul Rössler & Reinhard Krapp (Hrsg.), *Wissenschaftssprache Deutsch. International, interdisziplinär, interkulturell*. Tübingen: Narr, 95–112.
- Roelcke, Thorsten (2020): *Fachsprachen*. 4. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- Schiewe, Jürgen (1996): *Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch* (Germanistische Linguistik 167). Tübingen: Niemeyer.
- Schmid, Hans Ulrich (2015): *Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung* (Grundlagen der Germanistik 57). Berlin: Schmidt.
- Unterreitmeier, Hans (1983): Deutsche Astronomie/Astrologie im Spätmittelalter. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 65, 21–41.
- Wolf, Klaus (2015): *Durch den nutz willen seines volkes. Die Anfänge einer deutschen Wissenschaftssprache im Spätmittelalter*. In: Michael Szurawitzki, Ines Busch-Lauer, Paul Rössler & Reinhard Krapp (Hrsg.), *Wissenschaftssprache Deutsch. International, interdisziplinär, interkulturell*. Tübingen: Narr, 113–122.

Mechthild Habermann

Fach-, Gelehrten- und Wissenschaftssprache bei Christoph Jacob Trew (1695–1769). Naturwissenschaften und Medizin zwischen Deutsch und Latein

1 Einleitung

Der Gebrauch der deutschen Sprache in der fachsprachlichen Kommunikation unterliegt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angesichts der noch immer spürbaren Dominanz der Wissenschaftskoiné Latein bestimmten Bedingungen. Im aufkommenden naturwissenschaftlichen Bereich zeichnet sich ein Nebeneinander von Volkssprache und Latein ab. Das Verhältnis beider Sprachen zueinander gestaltet sich flexibel und ist von Sprachwechseln geprägt. Unter welchen Voraussetzungen und in welcher Funktion die jeweilige Sprache in der Gelehrtenkorrespondenz Verwendung findet, soll für das Spannungsfeld von Fach-, Gelehrten- und Wissenschaftssprache exemplarisch nachgezeichnet werden. Im Fokus stehen dabei die Wissenschaften, die im weitesten Sinn den Naturwissenschaften und der Medizin angehören. Sie bilden sich ab im Lebenswerk des Nürnberger Arztes und Botanikers Christoph Jacob Trew (1695–1769), der als einer der größten Wissenschaftskommunikatoren des 18. Jahrhunderts mit anderen Gelehrten in regem Austausch stand (vgl. Engl 2020, Dickel et al. 2021).

Wissenschaftlicher Austausch fand in der Frühen Neuzeit in schriftlicher Form hauptsächlich in drei Formaten statt: im Traktat, im Gelehrtenbrief und in der wissenschaftlichen Zeitschrift, zu der auch das Schrifttum der aufkommenden Akademien gezählt werden soll. Sie alle haben gemein, dass wissenschaftliche Sachverhalte das Thema bilden, und zwar im Traktat häufig monothematisch, in der wissenschaftlichen Zeitschrift in Form von Abhandlungen geringeren Umfangs oder als Rezension wissenschaftlicher Werke und im Gelehrtenbrief als vorwiegend private Mitteilung an den jeweiligen Briefpartner, auch wenn Austausch und Weitergabe von Briefen unter Gelehrten zur generellen Praxis im 18. Jahrhundert gehörten. Sie unterscheiden sich jedoch im Medium: Traktat und wissenschaftliche Zeitschrift liegen im Druck, Gelehrtenbriefe dagegen handschriftlich vor. Seit einiger Zeit besteht ein verstärktes Interesse an der Sprache des akademischen Unter-

Mechthild Habermann, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Department Germanistik und Komparatistik, Bismarckstraße 1, 91054 Erlangen, e-mail: mechthild.habermann@fau.de

richts. Anhand metasprachlicher Aussagen und Studentenmitschriften von Vorlesungen soll die mündliche Praxis an Universitäten unter dem Aspekt des Sprachenwechsels von Latein zu Deutsch erschlossen werden (vgl. Prinz 2021).

Die Erforschung der *Lingua academica* in der Frühen Neuzeit unterliegt besonderen Herausforderungen. Die Vielfalt der sie beeinflussenden Faktoren erschwert generalisierbare Aussagen, was bislang dazu führte, nur punktuell Licht ins Dunkel zu bringen. Zu verschieden sind die Zeitläufte, die geographischen und örtlichen Gegebenheiten in Abhängigkeit der Herrschaftsverhältnisse, der Religion, der jeweiligen Einstellung zu Reformen, die Bildungsbiographie der einzelnen Forscher und der fachspezifische Zuschnitt, der von Disziplin zu Disziplin, von Fakultät zu Fakultät, von Universität zu Universität großen Schwankungen unterworfen sein kann. Gerade der Aspekt der Verschiedenheit der Fachdisziplinen gerät in generalisierenden Überblicksdarstellungen leicht aus dem Blick, und insbesondere die Naturwissenschaften, Medizin oder Geographie erfahren in vielen linguistisch ausgerichteten bildungsgeschichtlichen Studien keineswegs die nötige Aufmerksamkeit, die ihr gerade aufgrund der Wirkmächtigkeit der Sparte zukommen müsste. Der vorliegende Beitrag ist auf diesen Bereich beschränkt und bietet auch in der personellen Fokussierung auf Christoph Jacob Trew in Nürnberg eine eingeschränkte Perspektive. Dennoch ist eine Vielzahl von Einzelstudien notwendig, um allmählich ein Gesamtbild zeichnen zu können.

Für die historische Fachsprachenforschung des Deutschen muss festgestellt werden, dass die Formate wissenschaftliche Zeitschrift und Gelehrtenbrief bislang keineswegs erschöpfend zur Kenntnis genommen wurden. Eine Ausnahme bildet der Beitrag von Caflish-Schnetzler (2018) zu den Kommunikationsnetzwerken des 18. Jahrhunderts. Die wissenschaftliche Zeitschrift und der Gelehrtenbrief stellen jeweils Großklassen von Textsorten dar, die sich als „Behälter“ für verschiedene Textsorten unterschiedlichen Inhalts und unterschiedlicher Funktion charakterisieren lassen.

Christoph Jacob Trew hat mit der Herausgabe der wissenschaftlichen Zeitschrift *Commercium Litterarium* und der umfangreichen Briefkorrespondenz mit Gelehrten seiner Zeit wesentliche Spuren hinterlassen. Beide Formate verhalten sich jedoch im Gesamtwerk Trews komplementär zueinander: Während das *Commercium Litterarium* auf Latein verfasst ist und nur gelegentlich Einflüsse der Vernakularsprache aufweist, führte Trew seinen Briefwechsel auf Deutsch neben lateinischen und französischen Anteilen.

Thema des vorliegenden Beitrags ist es, die Bedingungen des Gebrauchs der Wahl der Sprache in der Gelehrtenkorrespondenz anhand von Christoph Jacob Trew aufzuzeigen. Die Frage, die sich stellt, ist folgende: Wo kommt die deutsche Sprache in lateinischen Texten und die lateinische Sprache in deutschen Texten vor? Welche Rolle spielt die deutsche Sprache in lateinischen Texten? Und die la-

teinische Sprache in deutschen Texten? Dass bereits die jeweiligen Textsortenklassen unterschiedlichen Kontextualisierungen hinsichtlich ihrer Entstehung, ihres Zwecks und Gebrauchs und ihres rhetorischen Anspruchs unterliegen, darf nicht außer Acht gelassen werden. Es gilt, das Verhältnis der beiden Sprachen im quantitativen und qualitativen Sinn auszuloten und mögliche Änderungen im Laufe der Zeit aufzuspüren. Anhand ausgewählter Briefpartner wird die Korrespondenz hinsichtlich der deutschen und lateinischen Anteile in den Bereichen Terminologie und thematische Räume nachgezeichnet.

In der nachfolgenden Übersicht werden die beiden Textsortenklassen nach zentralen textlinguistischen Kriterien gegenübergestellt und miteinander verglichen.

Tab. 1: *Commercium Litterarium* und Gelehrtenbrief bei Trew im Vergleich.

Kriterien	<i>Commercium Litterarium</i>	Gelehrtenbrief
Textsortenklasse	wissenschaftliche Zeitschrift	(Privat-)Brief
Fachgebiet	Naturwissenschaften, Medizin, Geographie	Naturwissenschaften, Botanik; (private) Nachfragen
Adressaten	internationaler Abonnentenkreis	bekannter Briefpartner, Gelehrter
Medium	Druck	Handschrift
Matrixsprache	Latein	Deutsch
Stil / Rhetorik	<i>puritas, latinitas</i>	Primat des Inhalts

2 Fach-, Gelehrten- und Wissenschaftssprache

Die Fach- und / oder Wissenschaftlichkeit historischer Texte zu analysieren, stellt ein Problem der historischen Fachsprachenforschung dar, zumal eine klare Trennung zwischen den Domänen der Fach- und Wissenschaftssprache kaum zu leisten ist. Es bleibt fraglich, inwieweit gegenwärtige Klassifikationen auf historische Texte übertragen werden können, da im Beitrag davon ausgegangen wird, dass Fach- und Wissenschaftssprachen keineswegs auf eine systematische Analyse jenseits aller Zeit- und Kulturbezüge beschränkt bleiben dürfen, sondern stets auch als kulturabhängige, fluide Größen einer historischen Analyse unterzogen werden müssen.

In Tabelle 2 werden Fachlichkeit und Wissenschaft in ihrer Auswirkung auf das Medium Sprache jeweils getrennt aufgeführt. Grob gesagt, dienen Fachsprachen der Frühen Neuzeit dazu, notwendige fachspezifische Inhalte dem Laien,

aber durchaus auch Fachleuten, zu vermitteln. Wesentliche Merkmale sind Anwendungsbezug und Unterweisungscharakter. Wissenschaftssprachen sind dagegen das Medium, in dem wissenschaftliche Sachverhalte weitgehend ‚um ihrer selbst willen‘ verhandelt werden – mit der theoretisch-methodischen Reflexion als höchster Stufe. Als ihr Ort gilt hauptsächlich die Universität (vgl. Klein 2011a: 35–47, Habermann 2018, 2019).

Tab. 2: Fachlichkeit und Sprache versus Wissenschaft und Sprache nach ausgewählten Kriterien.

Kriterien	Fachlichkeit und Sprache	Wissenschaft und Sprache
Sprachenwahl	Latein und Vernakularsprachen	längere Zeit Latein, Deutsch zunächst als <i>descensus</i> ; dann Vernakularsprachen
Vertextungsstrategien	instruktiv, deskriptiv, narrativ, explanativ	explanativ, deskriptiv, narrativ, argumentativ
stilistische Muster	<i>wenn – dann</i> -Konstruktionen; Anleitungsmuster der Ratgeberliteratur	zunehmend entpragmatisierte Konstruktionen
Fachvokabular	integrierte lateinisch-griechische und volkssprachliche Terminologie	Primat lateinisch-griechischer Terminologie
Adressat	<i>der gemeine man</i> ; Gelehrte, Fachleute	Gelehrtenzirkel, Universitäten, Akademien
Methode	in der Artesliteratur: Primat des Buchwissens; Anwendungsbezug	Buchwissen, Beobachtung, Experiment, rationale Argumentation

Die starre Gegenüberstellung von Fachlichkeit und Wissenschaft muss dahingehend präzisiert werden, dass von einer Grauzone der Mischung und Übergänge ausgegangen werden muss. Sie zeigt sich z. B. darin, dass auch fachsprachliche Texte Erkenntnisfortschritt bieten, wie etwa die Besprechung neuer botanischer Funde in Unterweisungsliteratur, und wissenschaftliche Texte auch der Instruktion dienen.

Die Übersicht zeigt wesentliche Kriterien einer möglichen Unterscheidung zwischen Fachlichkeit und Wissenschaft, wie sie vor allem für das 15. und 16. Jahrhundert insbesondere für die Sparte „Fachlichkeit und Sprache“ zutrifft. Sie sind Folge der Unterschiede in den intendierten Adressatenkreisen der Frühen Neuzeit, da fachsprachliche Texte neben Fachleuten auch vom nicht gelehrten „gemeinen Mann“ rezipiert werden sollten, um Nutzen daraus zu gewinnen und anwendbares Handlungswissen zu erhalten. Als Konsequenz daraus wird zunehmend die Verna-

kularsprache einschließlich eingängiger Terminologie des entsprechenden Faches gewählt. In inhaltlicher Hinsicht dominiert die Vermittlung von Anwendungswissen; als vorherrschendes Vertextungsmuster erweist sich Wissensvermittlung im Dienst der Unterweisung; die Texte gehören überwiegend der Ratgeberliteratur an. Der ursprünglich auf die Imitation der Werkstatt fokussierte Sprachstil früherer Fachtexte wird allmählich nicht zuletzt durch die Aufgabe des Adressaten-*du* entpragmatisiert¹.

Auf der anderen Seite sind wissenschaftliche Texte für den Gelehrten vornehmlich in Gelehrtenzirkeln, an den Universitäten und Akademien verortet. Daneben wurde auch an einigen Höfen und in manchen Orden Wissenschaft betrieben. Die Sprachenwahl, die Wahl meist fremdsprachlichen Fachvokabulars und die Motivation, durch ausgewählte Methoden zum Erkenntnisfortschritt beizutragen, machen das explanative Vertextungsmuster zunehmend unverzichtbar.

Wie sich die Gewichte innerhalb der angesetzten Kriterien verschieben, soll im vorliegenden Beitrag thematisiert werden. Grundsätzlich ist festzustellen, dass in vielen sprachhistorischen Überblicksdarstellungen – neben einem erkennbaren Fokus auf die ältere Frühe Neuzeit – für den Bereich der Naturwissenschaft auf Paracelsus und für das 17. und 18. Jahrhundert auf Thomasius, Leibniz und Wolff zurückgegriffen wird. Pörksens Charakterisierung des Sprachstils des Paracelsus als Fachwerkssprache, worunter er „eine Sprachmischung“ verstand, „die dadurch charakterisiert ist, dass in die weniger feste Vernakularsprache oder Umgangssprache das feste Gerüst des bekannten Fachvokabulars eingezogen ist“ (Pörksen 1994/2020: 257 f.), ist bis heute maßgebend.

Im Unterschied zur Zweiteilung zwischen Fach- und Wissenschaftssprache soll im vorliegenden Beitrag unter Einschluss der Gelehrtensprache von einer Dreiteilung ausgegangen werden, in deren Rahmen die Spannweite zwischen Kulturabhängigkeit einerseits und zeitunabhängiger Stabilität andererseits ausgelotet werden soll. Die (deutsche) Gelehrtensprache wird u. a. in der Gelehrtenkorrespondenz als einer Form des wissenschaftlichen Austausches gepflegt, der entscheidend zur Entstehung von wissenschaftlichen Netzwerken beiträgt (vgl. Klein 2011b).

¹ Die Aussage beruht auf qualitativen Beobachtungen zur medizinisch-botanischen Literatur des 16. Jahrhunderts (vgl. Habermann 2001). Systematische Untersuchungen auf der Basis größerer fachwissenschaftlicher Textkorpora zur zunehmenden Entpragmatisierung auch in späteren Jahrhunderten fehlen.

3 Der Wissenschaftskommunikator Christoph Jacob Trew und die Sammlung Trew

Die Nutzung der Textsortenklassen *wissenschaftliche Zeitschrift* und *Gelehrtenbrief* gehört zum literarischen und publizistischen Schaffen des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew (1695–1769). Er verkörpert einen bedeutenden naturkundlichen Gelehrten des 18. Jahrhunderts, der in das zeitgenössische Netzwerk der europäischen Gelehrtegemeinschaft, der *res publica litteraria*, eingebunden war. Forschen, Publizieren, aber auch Sammeln und Zeigen charakterisieren ihn als frühmodernen Wissenschaftler, der die wissenschaftliche Bibliothek als Kommunikationsraum erschloss.

Trew war Autor zahlreicher medizinischer und botanischer Schriften und gab bedeutende illustrierte Werke der Botanik und Anatomie heraus. 1727 wurde er Mitglied der Kaiserlich-Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher (Leopoldina) und war ab 1743 für die Herausgabe der *Acta physico-medica* hauptverantwortlich. 1745 folgten Rufe an die Berliner Akademie der Wissenschaften und die Royal Society in London. Trew verfügte über beträchtliche Mittel für den systematischen Aufbau einer der bedeutendsten naturkundlichen Bibliotheken seiner Zeit, des *Museum Trewianum*².

Nach Trews Tod kam seine Bibliothek an die Universität Altdorf, deren Bestände nach der Auflösung der Universität 1818 von der Universität Erlangen übernommen wurden. Aus dem reichen Bestand des *Museum Trewianum* sind in der Universitätsbibliothek Erlangen heute noch erhalten:

- ca. 60 mittelalterliche und neuzeitliche Handschriften,
- ca. 34.000 Druckwerke des 15. bis 18. Jahrhunderts; der Kernbestand der medizinisch-botanischen Literatur umfasst allein ca. 12.000 Titel³.
- eine historische Briefsammlung von Gelehrten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert mit 19.000 Stücken.

² Eine ausführliche Schilderung seines Lebens und Wirkens bietet die Arbeit von Engl (2020); vgl. auch Schnalke (2021).

³ Es ist bislang nicht geklärt, wie hoch der Anteil der einzelnen Sprachen an den ca. 34.000 Druckwerken ist. Die auf den Titelblättern gewählte Sprache ist keineswegs in jedem Fall aussagekräftig, da ein lateinischer Titel auch auf ein volkssprachliches Werk verweisen kann. Zudem gibt es etliche Titel, die mindestens zweisprachig sind, also in der Regel Deutsch und Latein, wie die deutsche Version von *Blackwells Kräuterbuch* (vgl. Engl 2020: 369–379), das den lateinischen Text mit deutscher Übersetzung aufweist. Es handelt sich also keineswegs um eine triviale Frage, in welchem Umfang sich die einzelnen Sprachen in Trews umfangreicher Bibliothek verteilen – bezogen auf die Werke und in Abhängigkeit des Umfangs, der Seitenzahlen, aber auch der Größe des Buchformats. Eine Antwort auf die Frage würde die Verteilung der Sprachen im Laufe der Zeit in der (natur-)wissenschaftlichen Kommunikation zu klären helfen.

Aus der Trew-Korrespondenz haben sich 4.720 Briefe an ihn und 852 Briefe von ihm erhalten, die Trew mit Wissenschaftlern, Ärzten, Verlegern und Künstlern geführt hat⁴. Darüber hinaus gibt es 1.350 meist kolorierte Pflanzenzeichnungen in Mappen, die Trew bei bedeutenden Künstlern in Auftrag gab. Vorhanden sind des Weiteren ca. 12.000 medizinische Dissertationen und etwa 4.000 Dissertationen aus anderen Fachrichtungen sowie ca. 3.000 Kleinschriften.

Die Bibliothek des Christoph Jacob Trew umfasste alle Drucke, derer Trew sich im Laufe seines Lebens habhaft machen konnte. Damit hat er als einer der ersten eine umfassende Forschungsbibliothek geschaffen, die aufgrund des universalen Anspruchs des Sammlers dazu führte, dass an einem Ort von ein und demselben Werk so weit wie möglich alle Ausgaben von der Editio princeps an zur Verfügung standen. Im Bereich der (Natur-)Wissenschaften wurde hierdurch eine größtmögliche Bandbreite an Werken erreicht, die den enzyklopädischen Ansprüchen der Zeit entsprach. Entstanden ist dabei eine Forschungsbibliothek, die Gelehrten Zugang zu der (nahezu) gesamten Drucküberlieferung ein und desselben Werks und aller weiteren Werke zu einem Forschungsgegenstand offerierte, was kaum an anderen Orten möglich war. Trew sammelte vorurteilslos, ohne die Werke nach ihrer wissenschaftlichen Qualität zu beurteilen. Seine Sammlung wurde zudem durch mehr oder weniger ergiebige Kataloge der Bestände erschlossen, für deren Erfassung er sorgte.

Die Forschungsbibliothek legte ohne Zweifel den Grundstein für einen Kommunikationsraum der Gelehrten, und zwar sowohl mit der Sammlung älterer als auch zeitgenössischer Literatur. Durch den Vergleich von Ausgaben ein und desselben Werks und verschiedener Werke zu ein und demselben Gegenstand erhält der Forscher die Möglichkeit, sich schnell – nach Möglichkeit vor Ort – einen Überblick über das Wissen seiner Zeit zu verschaffen und falsche, überholte Meinungen ebenso ausfindig zu machen wie offene Forschungsfragen – als notwendiger Ausgangspunkt weiterer eigener Forschungen und als möglicher, zumindest denkbarer Referenzrahmen der Korrespondenz im Rahmen der zeitgenössischen Gelehrtennetzwerke⁵.

Die Bandbreite des Bestandes demonstrieren die Ausgaben des *Gart der Gesundheit*, eines der wirkmächtigen Werke der *materia medica* mit Drucken vom

4 Hierzu: <https://ub.fau.de/2021/05/17/briefsammlung-trew-in-bavarikon> (06.08.2022). Die Briefsammlung wird sukzessive digital zugänglich gemacht; ausgewählte Briefe sind transkribiert.

5 Trews Bibliothek hatte tatsächlich viele Besucher und diente auch als Ort des akademischen Austauschs. Es bleibt aber unklar, ob auswärtige Gäste in ihr auch gearbeitet haben, denn die Abbildungen zeigen nicht das entsprechende Mobiliar wie Tische, Stühle, Lampen oder Leitern für die Bücherregale (vgl. Engl 2020: 344). Innerhalb der Gelehrtenkorrespondenz beantwortete Trew jedoch nach Konsultierung der Büchersammlung spezifische Anfragen von außen, die an ihn herangetragen wurden (vgl. ebd.: 438–446).

15. bis 18. Jahrhundert. Allein für den Zeitraum zwischen 1485 und 1561 trug Trew 36 Drucke zusammen, worunter sich auch niederdeutsche, niederländische, französische und englische befanden (vgl. Engl 2020: 392).

Für die heutige historische Fachsprachenforschung bieten die Bestände eine hervorragende Möglichkeit, diachrone Untersuchungen anhand der einzelnen Auflagen vorzunehmen. Die kurze Vorstellung der Bibliothek Christoph Jacob Trews soll einen Einblick vermitteln in die Voraussetzungen, wie (Natur-)Wissenschaft über das Sammeln von Büchern etc. im 18. Jahrhundert betrieben werden konnte und auf welchen Grundlagen – sie können im Fall Trew als besonders günstig beurteilt werden – wissenschaftliche Zeitschriften und Gelehrtenbriefe ihren Ausgang nehmen konnten.

4 Deutsch im *Commercium Litterarium* (1730–1745)

4.1 Die wissenschaftliche Zeitschrift *Commercium Litterarium*

Christoph Jacob Trew war einer der wichtigsten Förderer der auf Latein erschienenen wissenschaftlichen Zeitschrift *Commercium Litterarium*. Das *Commercium Litterarium* wurde 1730 in Nürnberg von einer Sozietät ins Leben gerufen, der Stadtmediziner angehörten und der ab 1734 Christoph Jacob Trew als *Director* vorstand (vgl. Rau 2009: 46). Auch wenn Trew die Zeitschrift wesentlich prägte und für sie für mehrere Jahre verantwortlich war, so entstammen die Artikel verschiedenen Autorschaften.

Im *Commercium Litterarium* gab es zwei Beitragsarten: die *Observationes*, die wissenschaftlichen Beobachtungen, und die *Recensiones*, die Buchbesprechungen. Für den gesamten Zeitraum des Erscheinens wurden 1674 Observationen und 992 Rezensionen gezählt. Die Zeitschrift erschien mit einer Auflagenzahl von 500 bis 1000 Exemplaren.

Medizin („res medica“) und Naturwissenschaften („scientia naturalis“) sind, wie auf dem Titelblatt (vgl. Abb. 1) ausgeführt, das Sujet der Zeitschrift. Sie umfasst das, was neuerdings beobachtet, betrieben, geschrieben oder zu Ende geführt wurde („novissime observatum agitatum scriptum vel peractum est“). Der Superlativ im Adverb *novissime* macht deutlich, dass der Fokus auf neuem und aktuellem Wissen liegt, während das alte Bücherwissen (antiker Autoren etc.) kein Gegenstand der wissenschaftlichen Zeitschrift ist und ihm zumindest indirekt eine Absage erteilt wird.

In der thematischen Hinführung zum ersten Band wird 1730 auch die Sprachenwahl erörtert, indem ein Plädoyer für den Gebrauch der lateinischen Sprache gehalten wird:

COMMERCIVM LITTERARIVM

AD
REI MEDICAE ET SCIENTIAE
NATVRAE INCREMENTVM
INSTITVTVM

QVO
QVICQVID NOVISSIME OBSERVATVM
AGITATVM SCRIPTVM VEL
PERACTVM EST
SVCCINCTE DILVCIDEQVE EXPONITVR

ANNVS MDCCLXXXIII

ACCEDVNT PRAEFATIO ET INDICES
NECESSARIJ



NORIMBERGAE
SVMPTEBVS SOCIETATIS
LITTERIS IO. ERNEST. ADELVVLNERI

Abb. 1: Titelblatt des *Commercium Litterarium* (Nürnberg: Johann Ernst Adelbulner 1733)⁶.

Latina autem lingua, omnibus eruditis communi, vtendum existimauius, vt per totam Europam legi nostra possint, et vt profanum vulgus, quod se medicis rebus nimis cupide ingerit, a sacrorum nostrorum abusu arceamus. (Consultatio 1730:)(3r [CL 1731])

[Wir waren aber der Meinung, die lateinische Sprache zu verwenden, die allen Gelehrten gemeinsam ist, damit unser [Werk] in ganz Europa gelesen werden kann und damit wir gewöhnliche Leute, die sich allzu begierig auf medizinische Dinge stürzen, vom Missbrauch unserer Heiligtümer fernhalten.]

Die Tatsache, dass die Wahl der Sprache überhaupt zum Thema einer lateinischen Zeitschrift erhoben wird, ist ein Anzeichen dafür, dass die Verwendung der lateinischen Sprache offenbar allmählich der Begründung bedarf. Sie wird dadurch gerechtfertigt, dass das Lateinische die Lingua franca der Gelehrten sei, und die Zeitschrift erreichte tatsächlich einen europaweit verteilten Abonnementkreis, der bis in die Niederlande, nach Frankreich, in die Schweiz und nach Italien, nach Wien und Prag, Danzig, Königsberg und St. Petersburg reichte. Daneben argumentierte man mit der Sorge um die Laien. Denn es solle Schaden von gewöhnlichen Leuten abgewendet werden, der dann entstehen könne, wenn Unkundige die in der Zeitschrift gebotenen medizinischen Ausführungen missbräuchlich zur Anwendung

⁶ https://books.google.de/books?id=92NVAACAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=true (06.08.2022)

brächten. Der Gebrauch der lateinischen Sprache schützte die Zeitschrift aber auch vor der Zensur, ein zentraler Aspekt, der im Vorwort freilich unerwähnt bleibt.

Die wissenschaftliche Zeitschrift ist durch die Sprachenwahl und durch die bewusste Abgrenzung von Nicht-Gelehrten als Leserschaft der Domäne der Wissenschaft zuzuordnen.

4.2 Die Verwendung des Deutschen in ausgewählten Jahrgängen des *Commercium Litterarium*

Im Folgenden stellt sich die Frage, welchen Platz in einer für die Gelehrtenwelt ausgerichteten Zeitschrift, die sich der wissenschaftlichen Innovation verpflichtet, die Vernakularsprache Deutsch einnimmt. Inwieweit spielt die deutsche Sprache im *Commercium Litterarium* überhaupt eine Rolle, wenn es darum geht, medizinische und naturwissenschaftliche Zusammenhänge für Gelehrte darzustellen?

(a) In einem ersten, quantitativen Zugang wurden für vier ausgewählte Jahrgänge (1736, 1740, 1741 und 1745) alle Seiten gezählt, die deutschsprachige Anteile aufweisen. Innerhalb der einzelnen Jahrgänge des *Commercium Litterarium* findet ein bemerkenswerter Wechsel der Drucktype statt. Bis einschließlich 1734 kann ein Wechsel von Antiqua für die lateinische Matrixsprache hin zur gebrochenen Schrift (Fraktur) für die deutschen Sprachpassagen beobachtet werden, wie es in der Literatur über die deutschen Frühdrucke seit dem 16. Jahrhundert vielfach beschrieben ist⁷. Für die Bände des *Commercium Litterarium* ab 1735 kann dieser Befund nicht mehr bestätigt werden. Hier ist zwar ebenfalls eine Auszeichnung deutschsprachiger Einsprengsel gegeben, sie erfolgt allerdings bald nur noch durch Kursivsetzung der Antiqua. Die Auszeichnung durch Kursivsetzung betrifft jedoch die deutsche Sprache nicht exklusiv, sondern gilt ebenso für Auszeichnungen von Passagen in lateinischer Sprache. Die Kursivsetzung erfolgt generell als Markierung von Zitaten (bei Fehlen von Doppelpunkten und Anführungszeichen), die sich über längere Passagen erstrecken können oder lediglich Einsprengsel von Wörtern sind. Auch in den Quellennachweisen findet sich Kursivierung. Darüber hinaus scheint die Kursivsetzung ganz allgemein der Hervorhebung zu dienen und damit Textseiten optisch zu strukturieren. Es ist aber keineswegs so,

⁷ Vgl. z. B. v. Polenz (2013: 65). Allerdings zeichnete sich bereits in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Ausweitung der Auszeichnung durch Antiqua ab, wie Schulz (2012; 2014) nachweisen konnte, der eine Zunahme der Antiqua-Auszeichnungen bei eindeutig integrierten Lehnwörtern feststellte.

dass ihr Gebrauch durch den Sprachenwechsel motiviert ist. Das maßgebliche Kriterium ist allenfalls der Hinweis auf ein Zitat.

Die Zählung deutschsprachiger Anteile, die hier nicht nach ihrem (ohnein meist geringen) Umfang differenziert werden, führt für vier Jahrgänge des *Commercium Litterarium* zu folgendem Ergebnis:

Tab. 3: Anzahl der Seiten mit deutschsprachigen Anteilen ausgewählter Jahrgänge des *Commercium Litterarium* (CL).

Jahrgang des CL	Anzahl der Seiten insgesamt	Anzahl der Seiten mit deutschsprachigen Anteilen	Prozentualer Anteil (Seiten mit deutschsprachigen Anteilen)
1736	536	31	5,78 %
1740	514	50	9,72 %
1741	512	27	5,27 %
1745	506	59	11,66 %
insgesamt	2068	167	8,08 %

Die rein quantitative Erfassung der Anzahl der Seiten mit deutschsprachigen Anteilen am Gesamt der entsprechenden Bände zeigt, dass die deutsche Sprache im Rahmen der lateinischsprachigen Zeitschrift eine marginale Rolle spielt. Die Anzahl der einschlägigen Seiten schwankt in den vier untersuchten Jahrgängen zwischen 5,27% (1741) und 11,66% (1745) und liegt mit einem Anteil von insgesamt 167 Seiten aller vier Bände bei nur ca. 8%.

(b) In inhaltlicher Hinsicht zeigt sich, dass die deutschsprachigen Anteile im *Commercium Litterarium* überwiegend in Benennungs- und Definitionskontexten auftreten. In den Bänden 1731 und 1740 findet Codeswitching von Latein zu Deutsch in folgenden Kontexten statt, die nachfolgend in exemplarischer Auswahl angeführt werden (die unterstrichenen Passagen sind in Fraktur):

- (1) Sub hac classe continetur octava illa species, quam vocat Strich = Heuschrecken, quasi gregatim peregrinantes [1731: 104].
- (2) quasi mox aqua suffocandus esset (er müste ersaufen.) [1731: 207].
- (3) Vulgus nostratium eiusmodi febres, nomine non inepto, das Todten = Fieber appellat [1731: 188].
- (4) *Halicacabi Virginiani*, vernacula vero nostra *Erdbirne* appellantur [1740: 290].
- (5) Hollandi [...] nomen ipsis nationale, *Holländische Tartuffeln* dedere, [ebd.].
- (6) nostroque idiomate *Knollen, Erd-Aepffel, Erd-Artischocken* dicto. [ebd.].

Fünf der sechs Belege bieten fachsprachliche Bezeichnungen, so in (1) für eine Heuschreckenart, die *Strich* = *Heuschrecken*, in (3) für eine Fieberart, *das Todten* = *Fieber*, und in (4) bis (6) Benennungen der Kartoffel als *Erdbirne* (4), *Holländische Tartuffeln* (5), *Knollen*, *Erd-Aepffel* oder *Erd-Artischocken* (6).

Die Bezeichnungen werden in der Regel durch Verben des Benennens wie *vocare* (1), *appellare* (3, 5), *dicere* (6) sichtbar gemacht; in (5) haben die Holländer den Namen gegeben (*nomen ipsis nationale ... dedere*). Dass es sich bei der Sprache der angeführten Benennungen um die deutsche handelt, wird in (4) durch *vernacula* [...] *nostra* und in (6) durch *nostroque idiomate* angezeigt; die Sprecher der Volkssprache werden in (3) mit *Vulgus nostratium* bezeichnet. Die Autoren geben sich dabei durch das Possessivpronomen *noster* als deutschsprachige Gelehrte zu erkennen. In (5) geht die Benennung offenbar von den Holländern (*Hollandi*) aus.

Die deutschsprachigen Benennungen werden in (3) durch *nomine non inepto* (mit nicht unpassendem Namen) kommentiert, eine Bemerkung, die durch Verwendung der Litotes darauf hinweisen könnte, dass man über den treffenden Ausdruck der nicht selten als inferior eingeschätzten Volkssprache durchaus erstaunt ist. In (1) wird der deutschsprachige Terminus mit *quasi gregatim peregrinantes* erläutert, wobei *Strich* mit *gregatim peregrinantes* ‚scharnweise Umherschweifende‘ paraphrasiert ist.

Beleg (2) ist nicht im Rahmen eines Benennungskontexts nachweisbar, sondern bietet in Klammern die deutsche Übersetzung bzw. Paraphrasierung von lat. *quasi mox aqua suffocandus esset* mit (*er müsste ersaufen*) gegebenenfalls aus Gründen der Verständnissicherung, da lateinisch *suffocare* in erster Linie ‚ersticken‘ bedeutet.

(c) Neben den Abhandlungen weisen die Bände des *Commercium Litterarium* auch Sachregister auf. Über das umfangreiche Sachregister von 1740 sind folgende deutschsprachige Einträge verteilt:

– <i>Artischocken (Erd-)</i>	– <i>Mergelnüsse</i>
– <i>Eisenhutlein</i>	– <i>Nerven-Wurm</i>
– <i>Erdaepffel</i>	– <i>Peer-Saat</i>
<i>radicum esculantarum genus</i>	– <i>Pferde-Saat</i>
– <i>Erdartischocken</i>	– <i>Peer-Saat</i>
<i>rad. esculantarum. gen.</i>	– <i>Potasche</i>
– <i>Erdbirne</i>	– <i>Weidasche</i>
<i>sunt solanum esculentum</i>	– <i>Schwvefel Kiese</i>
– <i>Fadenvurm</i>	– <i>Silber Schlicht</i>
– <i>Hütten-Katz</i>	– <i>Stapel</i>
– <i>Mergel-Nüsse</i>	– <i>Weidasche</i>
– <i>Milch guldene</i>	

Das Sachregister, das ein- und denselben Eintrag (*Mergel-Nüsse*, *Mergelnüsse*; *Peer-Saat* 2x, *Weidasche* 2x, *Artischocken* (Erd)-, *Erdartischocken*) jeweils zweifach bietet und auch synonyme Bezeichnungen wie z. B. *Erdaepffel*, *Erdartischocken* und *Erdbirne* in jeweils eigenen Einträgen mit lateinischer Gattungsbezeichnung verzeichnet, zeigt erkennbar die volkssprachlichen Domänen zeitgenössischen Fachvokabulars. Es handelt sich um die folgenden Bereiche:

Pflanzen	<i>Artischocken</i> (Erd-), <i>Eisenhutlein</i> , <i>Erdaepffel</i> radicum esculantarum genus; <i>Erdartischocken</i> rad. esculantarum. gen., <i>Erdbirne</i> sunt solanum esculentum ⁸ ; <i>Peer-Saat</i> (‘Wasserfenchel’, Oenanthe phellandrium; 2x), <i>Pferde-Saat</i> (‘Wiesen-Pferdesaat’, Oenanthe lachenalii)
Heilmittel	<i>Milch guldene</i> (‘goldene Milch’)
Krankheit	<i>Fadenvvurm</i> , <i>Nerven-Wurm</i> (DWB VII (1889): 616)
Mineralien	<i>Mergel-Nüsse</i> (2x) (‘kugelförmige, mit einer mergelrinde überzogene markasiten’, DWB VI (1885): 2092); <i>Schwvefel Kiese</i> (‘Schwefelkies’)
Salze	<i>Potasche</i> , <i>Weidasche</i> (2x)
Handwerk	<i>Hütten-Katz</i> (DWB IV, II (1877): 1998); <i>Silber Schlicht</i> (‘Silberschlichte’; zu ‘Schlichte’ DWB IX (1899): 666); <i>Stapel</i>

Volkssprachliche Termini werden im Band von 1740 bei Pflanzen, Heilmitteln, Krankheitserregern und insbesondere auch Mineralien und Salzen gebraucht, wie sie z. B. zur Färbung von Wäsche verwendet wurden. Hinzu kommen deutschsprachige Begriffe aus bestimmten Handwerken, so etwa der Glasherstellung.

(d) Die deutschsprachigen Einsprengsel haben mehrheitlich Zitatcharakter. Formal sind sie als Zitate durch einen Wechsel in der Schrift von Antiqua zunächst zu Fraktur und später zu Antiqua kursiv ausgezeichnet. In pragmatischer Hinsicht treten die Wörter in Benennungs- und Definierungskontexten auf. Strukturell erfolgt keine Anpassung des Wortes an die Umgebung, so dass keine Integration in die lateinische Matrixsprache stattfindet. Eine Vermischung der beiden Sprachen hätte wohl auch dem für die *elocutio* geltenden Stilprinzip der *puritas* widersprochen, auch wenn darunter keineswegs das Vermeiden aller Fremdwörter zu verstehen

⁸ Die mehrfachen Bezeichnungen für die Kartoffel deuten auf die zunehmende Bedeutung des Nachtschattengewächses für die Ernährung der Bevölkerung um 1740 hin. Die Klassifikation *radicum esculantarum* genus verweist auf die ‘Gattung der essbaren Wurzeln’ und *solanum esculentum* auf ein essbares Nachtschattengewächs. Die mehrfache Anführung ähnlicher Bezeichnungen kann auch darauf zurückzuführen sein, dass eine eindeutige und zuverlässige Identifizierung von Pflanze und lateinischer und / oder deutscher Bezeichnung nicht gesichert ist.

ist. Die Einsprengsel bieten Codeswitching eines einzelnen Wortes⁹. Grund hierfür ist die aus der kontextuellen Umgebung klar hervorgehende Benennungsnot, die deutlich macht, dass in diesen Fällen offenbar kein lateinischer Terminus vorlag. Die fehlende Benennung im Lateinischen deckt augenfällig die Lückenhaftigkeit im althergebrachten Wissen auf. Zum neuen Wissen, das signifikant im Titel der Zeitschrift propagiert wird, gehören neue Termini, die dann, wenn sie in der Volkssprache gebildet wurden, nicht durch eine lateinische Neubildung ersetzt, sondern lediglich auf Latein paraphrasiert werden.

Die Aufnahme der volkssprachlichen Fachbegriffe in die lateinische Zeitschrift deutet einmal mehr darauf hin, dass die Grenze zwischen Fachsprachlichkeit und Wissenschaftssprachlichkeit unscharf ist und ein Gefälle zwischen beiden Ebenen nicht nennenswert erkannt werden kann. Die im Sachregister angeführten deutschsprachigen Termini werden gleichberechtigt neben und zwischen den in der Überzahl vorhandenen lateinischen Begriffen angeführt.

Prinz (2021) unterscheidet in Anlehnung an Auer (1999; 2014) verschiedene Juxtapositionstypen, die zum einen hinsichtlich der Vorhersagbarkeit des Umfangs als *alternational* vs. *insertional* differenziert werden; innerhalb des *insertional type* trifft die *single lexeme insertion* auf viele Beispiele im *Commercium Litterarium* zu. Funktional wird zum anderen zwischen Codeswitching vs. *language mixing* unterschieden. Der Sprachenwechsel im *Commercium Litterarium* entspricht dem Codeswitching, denn der Wechsel erweist sich dort als „diskursfunktional“, und ist demnach „bedeutungsvoll“ (Prinz 2021: 307, Anm. 8), was bei Sprachmischung nicht zutrefte.

(e) Neben den Einsprengseln, die auf Codeswitching mit Beschränkung auf ein Wort bzw. einzelne Wörter hinweisen, werden am Ende von Absätzen darüber hinaus auch ganze Teiltexthe angehängt. Es handelt sich um Zitate längerer Passagen aus deutschsprachiger Literatur, die kursiv gesetzt werden wie das nachfolgende Rezept (vgl. Abb. 2):

Rezepte in der Volkssprache zeugen von einem Wissen, das speziell Anwendungswissen ist und das seit jeher mit der Fachsprachlichkeit des Deutschen in Verbindung gebracht wird. Allerdings erhält das Rezept einen neuen ‚Anstrich‘ insofern, als darauf hingewiesen wird, dass der Wortlaut von Elsholtz stammt (*sunt verba ELSHOLTZII*). Das Rezept ist durch die genau(er)e Angabe der Quelle nun eindeutig durch Nennung seines Urhebers identifiziert und als authentisch gekennzeichnet. Der Zitatcharakter der Passage wird nicht nur durch den Quellennachweis gestärkt, der all-

⁹ Im Tagungsband *Historisches Codeswitching mit Deutsch* (Glaser, Prinz & Ptashnyk 2021) bleiben trotz der großen Vielfalt der dort vorgestellten multilingualen Phänomene Sach- bzw. Wissenschaftstexte ausgeschlossen. Nur Prinz (2021) streift in seinem Beitrag zur Sprachpraxis in akademischen Vorlesungen der Frühen Neuzeit am Rande auch den naturwissenschaftlich-medizinischen Bereich.

men nec villo modo nociua gaudent. Ihre Zubereitung (sunt verba
 ELSHOLZII diaetaet. p. m. 32.) geschieht fürnemlich also, daß man
 sie erslich im Wasser mürbe siedet, und wann sie erkaltet, so ziehet ihnen
 die auswendige Haut ab: alsdann gießet Wein darüber und laßet sie mit
 Butter, Salz, Muscaten- Blumen und dergleichen Gewürze etc. von neuen
 kochen, so sind sie bereit. Darnach kan man sie mit Hünér - Rind - oder
 Kalbfleisch - Brühe kochen und abwürzen, oder sie auch an Rind und Ham-
 mel - Fleisch thun etc. etc. Virtutes medicas expertus laudat ROL-
 FINCCIUS Conf. (b), LAVRENB. l. c. p. m. 132, 136. aliique.

Abb. 2: Deutschsprachiges Rezept zur Zubereitung von Kartoffeln im lateinischen Kontext (CL 1740: 291).
 Signatur: UB Erlangen-Nürnberg H 61/MED-I-80

mählich zur guten wissenschaftlichen Praxis gehört, sondern auch durch die klare Trennung von Metasprache (Latein) und Objektsprache (Deutsch), womit man etwai- gen Einwänden gegen vorhandene Sprachmischung aus dem Wege geht. In rhetori- scher Hinsicht liegt kein Verstoß gegen *latinitas* und *puritas* vor und einer möglichen Überprüfung im wissenschaftlichen Sinn ist ebenfalls Genüge getan.

4.3 Der Umgang mit deutschsprachiger Literatur im *Commercium Litterarium* (1731)

Deutschsprachige Werke geben im *Commercium Litterarium* indirekt Auskunft dar- über, welche Fachgebiete besonders häufig der Volkssprache vorbehalten sind.

(a) Der *Index Recensionvm* des *Commercium Litterarium* listet bereits im ersten Band von 1731 die folgenden deutschsprachigen Werke (mit Titel in Fraktur) für die Besprechung auf (CL 1731: o.S.):

- (7) Barchewitz (Ernst Chr.) *Ost = Indianische Reiß-Beschreibung.*
- (8) Egede (Hanß) *des alten Grönlandes neue Perlustration.*
- (9) Frisch (Jo. Leonh.) *Beschreibung von allerley Insecten in Teuschland*
 [!] *neunter Theil.*
- (10) Löbers (Em. Christ.) *Anweisung zur glücklichen Blatter = Cur.*
- (11) Mayer (Jo. Jgn.) *des Magens Vertheidigung der edlen Austern.*
- (12) Remboldi (J.J.) *Historisch = und Physicalischer Tractat von Heu-
 schrecken.*

Die Aufnahme von Besprechungen der deutschsprachigen Werke in der lateini- schen Zeitschrift weist darauf hin, dass die volkssprachliche Fachliteratur in der gebotenen Auswahl die wissenschaftlichen Ansprüche der Zeit zu erfüllen scheint und sie für wert befunden wird, im *Commercium Litterarium* vertreten zu sein. Bei jeweils zwei der angeführten Werke handelt es sich um Reiseliteratur (7, 8)

sowie um zoologische Beschreibungen (9, 12) und bei weiteren zwei um überwiegend medizinisch-arzneikundliche Literatur (10, 11).

(b) Die Besprechung deutschsprachiger Werke trägt allerdings den Interessen der internationalen Gelehrtenwelt Rechnung: Rembolds Traktat über Heuschrecken (12) behält den ursprünglichen deutschen Titel nur im Haupttitel bei, während das restliche Titelblatt für die lateinkundigen Leser ins Lateinische übersetzt wird, und zwar auf das Wesentliche reduziert. Der Vergleich des Titelblatts des Druckwerks mit der Wiedergabe im *Commercium Litterarium* (unterstrichene Passagen sind in Fraktur) führt zu folgendem Ergebnis:

Titelblatt von Rembolds Tractat von Heuschrecken



Wiedergabe des Titelblatts im CL 1731

Historisch = und Physicalischer Tractat von Heuschrecken, i. e. Tractatus historico-physicus de Locustis,

earum nominibus, diuersis speciebus, natura, propagatione, migrationibus et noxis,

vt et modis eas exstirpandi aut ad vsus convertendi. (...)

Auct. I.I.REMBOLDO. Ber. et Lip. 8. pl.4. c.t. aen.

Abb. 3: Rembold: *Historisch und Physicalischer Tractat von Heuschrecken*: Titelblatt des Originaldrucks¹⁰ und Literaturnachweis im *Commercium Litterarium* (1731: 72).

¹⁰ VD18 11580747; Digitalisat: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10308645-2> (06.08.2022); die Datierung des Drucks des Digitalisats wird mit 1748 (?) angegeben. Im VD18 ist kein weiteres Exemplar des Drucks verzeichnet. Entweder handelt es sich bei VD18 11580747 um einen Druck, der älter als 1731 ist und dem *Commercium Litterarium* vorlag (Kursivierung und Fraktur der ersten Zeile des Buchtitels stimmen aber zwischen Titelblatt und seiner Wiedergabe im CL nicht überein), oder um einen späteren Druck, der um 1748 erschienen ist.

Zwar wird auf das deutschsprachige Titelblatt im Fließtext des lateinischen *Commercium Litterarium* Bezug genommen, aber in stark verkürzter Form. Auf das Zitat des Haupttitels *Historisch = und Physicalischer Tractat von Heuschrecken* auf Deutsch folgt dessen wörtliche lateinische Übersetzung *i. e. Tractatus historico-physicus de Locustis*.

Aufgegriffen wird auch die Beschreibung des Inhalts *Von deren Beneñung, Arten, Eigenschafften, Vermehrung, Wiederkunft, grossen Land = Schaden* in lateinischer Übersetzung mit *earum nominibus, diuersis speciebus, natura, propagatione, migrationibus et noxis*. Auch wenn die Wiedergabe weitgehend wörtlich erfolgt, spezifiziert die Übersetzung jedoch *Arten* durch *diuersis speciebus*, also als ‚verschiedene Arten‘, und bietet statt *Von [...] grossen Land = Schaden* lediglich das Hyperonym *noxis* ‚Schäden‘. Die lateinische Übersetzung ist demnach genauer, was die Charakterisierung der Arten betrifft, und weniger genau bei der Evaluierung des Schadens als ‚groß‘ und Präzisierung des Schadens durch ‚Land‘.

Von der zweiten Hälfte des deutschsprachigen Titelblatts greift die lateinische Wiedergabe *vt et modis eas exstirpandi aut ad vsus convertendi* auf, womit lediglich auf die Methoden, sie auszurotten oder sie zum Nutzen zu gebrauchen, verwiesen wird. Der Umgang des Menschen mit Heuschrecken wird antithetisch auf Bekämpfung und Nutzen reduziert. Es folgen die bibliographischen Angaben zu Autor und Druckort etc.

Das deutsche Titelblatt ist in inhaltlicher Hinsicht ausführlicher:

- Die Heuschrecken gelten dort als *Vorbothen noch grössern Unglücks*, womit ihnen in apokalyptischer Tradition prognostischer Wert zukommt, was im lateinischen Text unerwähnt bleibt.
- Im Unterschied zur lateinischen Wiedergabe steht auf dem deutschen Titelblatt *Von [...] Verschiedenen Anschlägen und Vortheilen, auch in unterschiedlichen Provintzien angewandten Mitteln, Selbige zu vertreiben oder völlig auszurotten, Zurichtung zur Speise, nützlichen Gebrauch in der Artzeney = Kunst, Nebst andern curieusen Anmerckungen berühmt = Natur = , Kunst = und Welt = erfahrener Scribenten*. Es geht um eine anschaulichere Schilderung der Mittel, die aus unterschiedlichen Landstrichen zusammengetragen wurden, um den Hinweis auf die medizinische Diätetik durch Zubereitung von Speisen und von Arzneimitteln und schließlich um den werbewirksamen Ausblick auf interessante und seltsame Aussagen berühmter Schriftsteller, worauf im Lateinischen vollends verzichtet wird.

Die an Gelehrte adressierte Zeitschrift konzentriert sich auf die sachliche Wiedergabe dessen, was im Traktat geboten wird. Es fehlt alles aufmerksamkeitsheischende von prognostischen Aussagen über kuriose Nachrichten bis hin zu ausführlichen Schilderungen des Schadens und Nutzens der Tiere, da wissenschaftlich

nicht Überprüfbares, aber auch (allzu) vertieftes Anwendungswissen für die Gelehrtenwelt als irrelevant erachtet werden. Verzichtet wird dabei auch auf bewertende Adjektive, die auf dem deutschsprachigen Titelblatt zum Kauf der Schrift werbewirksam beitragen sollten.

c) Neben den Buchbesprechungen stößt man darüber hinaus in einzelnen Textpassagen auf die Erwähnung deutschsprachiger Werke, die darauf hindeuten, dass Fachliteratur auf Deutsch im fachwissenschaftlichen Kontext zumindest gelegentlich ihren Platz findet:

(13) Ibidem Dom. IO. GABR. DOPPELMAIERVS P.P. vernaculo sermone edidit indicem experimentorum ad doctrinae naturalis illustrationem [...] [1731: 20].

(14) Plurima discas ex adiuncto libello, cui titulus: Ordnung des Heb = Ammen = Meisters und sämtlicher Heb = Ammen der Stadt Straßburg, gedruckt bey Simon Kürßner, A. 1728. (de quo scripto alias dicemus.) [1731: 321; unterstrichene Passage in Fraktur].

(13) bietet in Versalien den Hinweis auf Johann Gabriel Doppelmayr (1677–1750), der in der Volkssprache (*vernaculo sermone*) ein Verzeichnis von Experimenten zur Veranschaulichung der Naturlehre herausgegeben hat. Es handelt sich dabei um die ca. 1716 erschienene Schrift *Kurtzer Entwurff aller physicalischen Experimenten und Kunst-Proben, welche in den sogenannten Collegiis curiosis denen Natur- und Kunst-Liebenden vorgestellt und demonstriret werden*¹¹. Der lateinische Verweis auf das Werk bietet auch hier eine Kurzfassung des Titels.

Anders verhält es sich in Beispiel (14), das auf die bei Simon Kürßner gedruckte *Ordnung des Hebammenmeisters sämtlicher Hebammen der Stadt Straßburg*¹² verweist. Man lerne sogar mehr aus dem beigefügten Büchlein, dessen Titel mit Drucker und Erscheinungsjahr angegeben ist. In Klammern erfolgt der Vermerk, dass man über die Schrift bei anderer Gelegenheit noch sprechen wolle.

4.4 Fazit: Das *Commercium Litterarium* und die deutsche Sprache

Der Gebrauch der deutschen Sprache in einer wissenschaftlichen Zeitschrift der 30er und 40er Jahre des 18. Jahrhunderts hinterlässt den Eindruck, dass zumindest in Ansätzen eine Wertschätzung des Deutschen und der in der Volkssprache verfassten Fachliteratur zu verzeichnen ist. Die meisten deutschsprachigen Ein-

¹¹ VD18 10128336. Die Schrift umfasst 27 Seiten.

¹² VD18 12206423. Die Schrift umfasst 19 Seiten.

sprengsel betreffen – neben Rezepten – Benennungen bzw. bessere oder differenziertere Benennungen von Tierarten, Pflanzen, Heilmitteln, Salzen und Mineralien oder Bezeichnungen aus verschiedenen Handwerken. Sie stechen durch explizite Benennungsakte hervor und finden sich auch in den Registern wieder. Die Wertschätzung gegenüber volkssprachlichen Fachtexten zeigt sich darüber hinaus darin, dass volkssprachliche Schriften sowohl für die Rezensionen der Zeitschrift ausgewählt wurden als auch in den Fließtexten der wissenschaftlichen Zeitschrift mit mehr oder weniger ausführlichen bibliographischen Angaben zu finden sind. Die Werke stammen aus den Bereichen der Reiseliteratur, Medizin bzw. Ordnung des Gesundheitswesens, Zoologie oder der physikalischen Naturlehre.

Auch wenn der volkssprachliche Einfluss in der lateinischsprachigen Zeitschrift kaum nennenswert ins Gewicht fällt, so ist doch erkennbar, dass weder eine Abwertung deutschsprachiger Werke noch eine Abwertung des Gebrauchs der deutschen Sprache zu bemerken ist. Der für das 15. und 16. Jahrhundert zu verzeichnende *descensus* trifft für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts wohl kaum mehr zu, er zeigt sich allenfalls im zahlenmäßigen Ungleichgewicht, was aber für eine europaweit verbreitete Zeitschrift mit dem Bekenntnis zur Wissenschaftskoiné Latein als nicht weiter verwunderlich erscheint.

In der wissenschaftlichen Zeitschrift wird das Codeswitching einzelner Wörter oder längerer Passagen bis 1734 durch den Wechsel zur gebrochenen Schrift (Fraktur) und danach durch Kursivierung der lateinischen Antiqua markiert, ohne dass die Kursivsetzung exklusiv den Sprachenwechsel anzeigt, sondern auch bei lateinischen Passagen zu verzeichnen ist. Das entscheidende Kriterium ist, dass die deutschsprachigen Einsprengsel Zitate sind, die in der Regel neue Terminologie (wohl) in Ermangelung lateinischer Äquivalente bieten oder neues Wissen z. B. in der Zitierung längerer Passagen. In struktureller Hinsicht stehen durch den Zitatcharakter der fremdsprachlichen Einheiten als Ergebnis des Codeswitchings zwei Sprachsysteme nebeneinander, die an keiner Stelle zu einer sprachlichen Integration der deutschsprachigen Einsprengsel führen.

5 Deutsch und Latein in Trews Briefwechsel mit ausgewählten Korrespondenten

Komplementär zur gedruckten wissenschaftlichen Zeitschrift, die in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit der Zeit durch einen weit gespannten Abonentenkreis vertreten war, sind Trews Briefwechsel auf die Korrespondenz mit einzelnen Briefpartnern beschränkt, handschriftlich verfasst und in einem weitgehend privaten Kommunikationsraum zu verorten. Während im *Commercium Littera-*

rium die lateinische Sprache dominiert und der Rezipientenkreis anonym bleibt, sind die jeweiligen Briefpartner der Briefwechsel miteinander bekannt. Es dominiert die deutsche Sprache – mit gelegentlichen fremdsprachlichen Einflüssen¹³.

5.1 Der Briefwechsel Trew mit ausgewählten Briefpartnern: Quantitative Analyse und ihre Kritik

Für die nachfolgende Analyse der Briefe wurden prominente Briefpartner ausgewählt, deren deutschsprachigen Briefe in folgendem Umfang nach der Anzahl der Wörter (Tokens) in die nachfolgende Analyse eingegangen sind. Die angegebenen Zahlenwerte beziehen sich auf die Wörter der Briefe in durchsuchbaren Transkriptionen und werden in Auswahl der nachfolgenden Untersuchung zugrunde gelegt¹⁴:

1. Generalleutnant Leonhard Stephan von Creutznach	[11.184 Wörter]
2. Ulmer Buchhändler Joh. Friedrich Gaum	[2.919 Wörter]
3. Leipziger Amanuensis Chr. Friedrich Kadelbach	[32.157 Wörter]
4. Leipziger Medizinprofessor Chr. Gottlieb Ludwig	[24.886 Wörter]
5. Jurist Friedrich Christian von Meuschen	[8.102 Wörter]
6. Wiener Grammatiker Joh. Sigmund Popowitsch	[77.994 Wörter]
7. Pastor Johann Balthasar Starck	[7.477 Wörter]

Die als durchsuchbare Transkripte herangezogenen Briefe der Briefpartner weisen zusammengenommen mehr als doppelt so viele Wörter als die Briefe Trews auf [Briefpartner: 164.719 Tokens; Trew: 74.536 Tokens]. Auf der Grundlage von insgesamt 239.245 Tokens werden nachfolgend in einer Wortwolke die Wörter mit hoher Gebrauchsfrequenz im Briefwechsel Trews geboten (vgl. Abb. 4).

Die in den Briefwechseln signifikant häufig vorkommenden Wörter gehören zu einem Großteil der formelhaften Sprache innerhalb der Gelehrtenkultur der Zeit an. Es sind – erwartungsgemäß – Anredeformen und Höflichkeitsbekundungen, die sich vornehmlich am Briefanfang und Briefende finden (Adjektive wie *wohlgeboren*, *hochwohlgeboren*, *gehorsamst*, *hochzuehrender*; Substantive wie *herr*, *magister*, *professor*; Verben wie *verharre*). Darüber hinaus sind in den Briefen überdurchschnittlich häufig Bücher und Buchbeschaffung (*auction*, *bucher*, *exemplar*, *werck*) sowie deren Bezahlung (*rechnung*, *gulden*, *groschen*, *kreuzer*, *thaler*) und Buchseiten und -teile

¹³ Zu Trews Korrespondenz im Spiegel europäischer Gelehrtennetzwerke vgl. Grosser (2015) und Steinke (2021).

¹⁴ <http://digital.bib-bvb.de/collections/FAU/#/collection/DTL-2397> (06.08.2022). Unberücksichtigt bleiben die als Transkripte durchsuchbaren Briefe des Nürnberger Gelehrten Johann Gabriel Doppelmayr. Zu den Biographien der Briefpartner vgl. Engl (2020: 26–37).

*Wolgebohrener Herr,
Höchstzuverehrender kaiserlicher Herr Rath.*

[...]

Uebermorgen werde ich nach einem 7 St[unden] von hier abgelegenen Kloster verreisen, nicht um zu herbarisieren, sondern zu hebraisieren. Ich will den Geistlichen die Methode zeigen, wie einer, der niemals einen hebräischen Buchstaben gesehen hat, nach 3 Stunden die hebräische Bibel mittelst eines Wörterbuchs übersezen könne.

Das Wortspiel *herbarisieren* ‚Kräuterkunde betreiben‘ und *hebraisieren* ‚Hebräisch betreiben‘ beruht lediglich auf der lautlichen Nähe der beiden Wörter und zeigt die Lust des Briefschreibers Popowitsch, mit ähnlich klingenden Wörtern unterschiedlicher Bedeutung zu spielen.

Neben den deutschsprachigen Briefen sind auch fremdsprachliche im Untersuchungskorpus vertreten – mit lateinischen Briefen von Joh. Siegmund Popowitsch [6.354 Wörter] und Chr. Gottlieb Ludwig [357 Wörter]. Trews lateinische Briefe belaufen sich im Korpus auf 1.362 Wörter, der französische Anteil auf 144 Wörter. Nach jetzigem Erfassungsstand überwiegen die deutschsprachigen Briefe bei Weitem.

5.2 Fremdsuffixe *-ier(en)*, *-ion* und *-ität* in den Briefen Trews und Popowitschs

Alltags- und Gelehrtenwortschatz gehen Hand in Hand. Darüber hinaus fallen viele Fremdwörter auf, die mehr oder weniger in die deutsche Sprache integriert sind. In den deutschsprachigen Briefen Trews und seiner Briefpartner sind Fremdwörter mit einem großen Anteil an nicht integrierten oder bereits integrierten Wortbildungen mit Fremdauffixen besonders auffällig. Im Folgenden soll der Anteil der *-ieren*-Verbbelege sowie der Belege der Substantive auf *-ion* und *-ität* ermittelt werden. Für einen Vergleich der Häufigkeiten der Fremdsuffixe bieten sich die aus den Briefen ermittelten Wortschätze von Popowitsch [77.994 Wörter] mit Trew [74.536 Wörter] an, die nahezu gleich groß sind.

Tabelle 4 gibt einen Eindruck davon, wie sich die quantitative Verteilung zwischen den drei Fremdsuffixen unter Berücksichtigung der Anzahl der Belege gestaltet. Hier zeigt sich Übereinstimmung darin, dass bei beiden Autoren die *-ion*-Substantive am häufigsten gebucht sind vor den *-ieren*-Verben, während die Anzahl der *-ität*-Substantive nur gering ausfällt. Im Bereich der Substantive findet sich bei beiden Autoren sowohl die lateinische als auch die deutsche Deklination, die *-ieren*-Verben hingegen sind in das deutsche Konjugationssystem integriert. Obwohl die Anzahl der Wörter, die für den Vergleich des Briefwechsels herangezogen wurde,

Tab. 4: Wortbildungen mit den Fremdsuffixen *-ier(en)*, *-ion* und *-ität* (Belege) in den Briefen Trews und Popowitschs.

Fremdsuffixe und ihre Basen	Trew: Deutsche Briefe	Popowitsch: Deutsche Briefe
Verben auf <i>-ieren</i> (Belege)	320 (Flexionsformen: 125 <i>-iren</i> , 4 <i>-ieren</i> , 13 <i>-irt</i> , 109 <i>-iret</i> , 36 <i>-irte</i> , 33 <i>-irten</i>)	65 (Flexionsformen: 23 <i>-iren</i> , 30 <i>-irt</i> , 4 <i>-iret</i> , 6 <i>-irte</i> , 2 <i>-irten</i>)
Substantive auf <i>-ion</i> (Belege)	596 (dt. und lat. Deklination) am häufigsten belegt: <i>auction</i> : 195	242 (dt. und lat. Deklination) am häufigsten belegt: <i>auction</i> : 91
Substantive auf <i>-ität</i> (Belege)	20 9 <i>-ität</i> , 11 <i>-itas</i>	23 15 <i>-ität</i> (<i>Universität</i>), 8 <i>-itas</i>

nahezu gleich ist, weist Trew fast fünf Mal häufiger *-ieren*-Verben auf und zweieinhalb Mal häufiger Substantive auf *-ion*, während der Wiener Grammatiker der deutschen Sprache, Popowitsch, Zurückhaltung zeigt. Eine besondere graphische Auszeichnung von Fremdwörtern im Allgemeinen und integrierten Lehnwörtern im Besonderen sind in Trews Briefen nicht zu verzeichnen.

Die Verwendung der Fremdsuffixe macht deutlich, dass in der deutschen Gelehrtensprache mehr oder weniger integrierte Fremdwörter mit Fremdsuffixen vertreten sind, die in den meisten Fällen aus den jeweiligen Gebersprachen, d. h. meist aus dem Lateinischen gegebenenfalls über französische Vermittlung, entlehnt wurden. Ob und in welchem Ausmaß darüber hinaus die Fremdsuffixe bereits in der deutschen Sprache produktiv wurden und zu neuen Wortbildungen geführt haben, muss an dieser Stelle offenbleiben (vgl. hierzu Ganslmayer & Müller 2021). Im deutschen Text werden die Fremdwörter integriert bzw. amalgamiert, so dass fremdsprachliche Merkmale (allmählich) dem Deutschen angepasst werden. Im Unterschied zum *Commercium Litterarium* mit der Matrixsprache Latein finden demnach in den Gelehrtenbriefen mit der Matrixsprache Deutsch Amalgamierungen zwischen beiden Sprachen statt, die sich in den mehr oder weniger gut integrierten Fremdwörtern zeigen mit Schwankungen zwischen Latein und Deutsch insbesondere in der Deklination der Substantive.

Auch wenn die quantitativen Verhältnisse zu Unterschieden zwischen Trew und Popowitsch führen, die deutlich machen, dass Trews Stil stärker durch Wortbildungen mit fremdsprachlichem Sprachmaterial geprägt ist als der Popowitschs, so wird auf der anderen Seite erkennbar, wie sehr beide Autoren über ein und denselben Fundus an fremdsprachlichem Wortschatz verfügen, der – wohl nicht nur – die zeitgenössische Gelehrtensprache auszeichnet.

5.3 Nahaufnahme: Deutsch und Latein in Trews Brief vom 11.02.1762 an Christian Gottlieb Ludwig

Für eine Analyse einer längeren Passage wurde eine Textstelle aus dem Brief von Christoph Jacob Trew an den Leipziger Medizinprofessor Christian Gottlieb Ludwig aus den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts ausgewählt, die einen Einblick in die Gelehrten- bzw. Wissenschaftskommunikation der Zeit bieten soll:

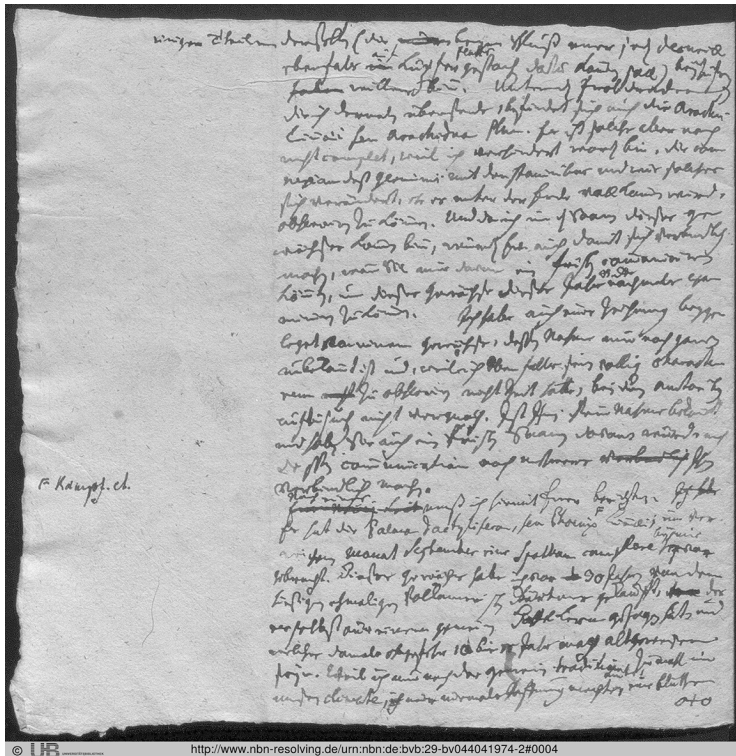


Abb. 5: Brief Trews vom 11.02.1762 an Christian Gottlieb Ludwig (Bl. 2v)¹⁸.

¹⁸ http://digital.bib-bvb.de/view/bvb_mets/viewer.0.6.5.jsp?folder_id=0&dvs=1659886775961~762&pid=14165216&locale=de&usePid1=true&usePid2=true (06.08.2022). Die online gebotene Transkription wurde am Original überprüft. Es bleiben einige Unsicherheiten in der Schreibung. Abkürzungen werden (in eckigen Klammern) aufgelöst.

Die analysierte Passage wird nachfolgend nach dem digital verfügbaren Transkript geboten mit Erläuterungen in der rechten Spalte¹⁹.

Tab. 5: Textausschnitt aus dem Brief Trews vom 11.02.1762 an Christian Gottlieb Ludwig mit Kommentaren (Bl. 2v–3r)²⁰.

Z. Trews Brief vom 11.02. 1762 an Chr. G. Ludwig	Erläuterungen
1 [2v] [...] <i>Unter den Probdrukken die ich dermalen übersende, befindet sich auch die Arctei Linnaei seu arachidea Plum[ieri] Es ist solche aber noch nicht <u>complet</u>, weil ich verhindert worden bin, die vom nexam deß gemi mit den staminibus und wie solches sich</i>	Übersendung eines unvollkommenen Probedrucks einer Pflanze; Terminus nach Linné und Plumier
5 <i>verändert, ehe es unter der Erde vollkommen wird, <u>observiren</u> zu können. Und da ich um d[ie] Saamen dieser gewächse kommen bin, würden Eu[er] auch damit sich verbindlich machen, wann Sie mir davon einen frischen <u>communiciren</u> können, um dieses Gewächs dieses Jahr (G.G.?) nochmals <u>examiniren</u> zu können.</i>	Bitte um Zusendung des Samens zu Studienzwecken
10 <i>Ich habe auch eine Zeichnung beygelegt von einem Gewächse, dessen Nahme mir noch ganz unbekannt ist und, weile ich ebenfalls seinen volligen characterem zu <u>observiren</u> nicht Zeit hatte, bey den autoribus aufzusuchen nicht vermag. Ist Ihnen sein Nahme bekannt und haben Sie auch einen frischen Saamen davon würde mich dessen</i>	Beilegung einer Zeichnung (visuelles Mittel) zur Identifikation einer weiteren Pflanze; Identifikation durch Buchwissen nicht möglich;
15 <i><u>communication</u> noch mehrers Ihnen verbindlich machen.</i>	Bitte um Namen und Samen
<i>Noch eines muß ich hirmit Euer berichten. Es hat die Palma dactylifera, seu Phocius Kampfi et. Linnaei, im verwichenen Monat September eine Spatham <u>complore</u> (<u>complete?</u>) bey mir hervor gebracht.</i>	Beobachtung einer dritten identifizierten Pflanze; Nennung des Terminus u. a. nach Linné

¹⁹ Die Zeilenumbrüche sowie die nach Sinnabschnitten eingefügten Absätze der Wiedergabe stimmen nicht mit der Handschrift überein. Marginalien werden an der jeweiligen Stelle in den Text integriert. Unterstrichen sind Wörter des Bildungswortschatzes, die in der Regel integrierte Lehnwörter darstellen und (wohl) der Gelehrtensprache zugeordnet werden können. Im Fettdruck erscheinen fachwissenschaftliche Termini, die die lateinische Flexion beibehalten und primär der Wissenschaftssprache zugeordnet werden. Da bislang keine exakten Kriterien der Unterscheidung von Bildungswortschatz, Gelehrtensprache und Wissenschaftssprache des 18. Jahrhunderts ausgemacht worden sind, bleibt die Abgrenzung unscharf und bedarf weiterer Forschung.

²⁰ Auf die Erläuterung der botanischen Termini muss hier verzichtet werden. Die gebotenen Erklärungen folgen in der Regel Vogellehner (1983).

Tab. 5 (fortgesetzt)

Z.	Trews Brief vom 11.02. 1762 an Chr. G. Ludwig	Erläuterungen
20	<i>Dieses Gewächs habe ich vor 30 Jahren von dem hießigen ehemaligen Volkamerischen Gärtner gekauft, der es selbst aus einem gemeinen Dattelkern gezogen hat, und welches damals ohngefahr 10 bis 11 Jahr noch alt geworden seye. Weil ich nun nach des gemeinen tradition zu mahl im nassen climate, mir niemals Hoffnung machte, eine Blüte</i>	Narratio
25	<i> 3r davon zu erleben; und par fataliste eben zu der Zeit zum verschein kame, als wir hier die jährliche Apothecken visitationes hatten mit hin ich solche erst etliche Tage hernach d[as] erste mal wahrnahm, als der Spadis schon etliche Früchte angesetzt hatte, war auf welchen structura Flori selbsten nicht deutlich und nur viel</i>	Beobachtung an Pflanze: <i>spadix</i> Palmzweig mit Frucht (Blütenstand der Araceen)
30	<i>weniger zu erkennen ob zwischen denen floribus quistilatis seu feminis auch staminnei seu masculina. Ich befunden habe, daß also meine observatio sehr unvollkommen geblieben ist. So viel konnte ich also nur wahrnehmen, daß diese Gewächse eine semira seyn, und weil sie durch keinen masculume</i>	Beobachtung als wissenschaftliche Methode; <i>semira</i> zapfenförmig
35	<i>anpraesiret wurde, seine Frucht nicht zur perfection bringen konnte, dann die größe nur die Gröse einer Erbse erlangte, alle aber bald nach einander abfiellen dessen ohngeachtet habe ich alle theile der Spathae spadicis accurat (wie Linnaeus plant[arum] gen[erum] edit L.D. V. p. 796 n. 1089 anzeigt) abmahlen lassen, und ist nun zu</i>	<i>spatha</i> zweischneidiges Schwert, Hochblatt (Araceen);
40	<i>erwarten, ob dieses Gewächs in diesem Jahr wieder eine Spatham serar bringen werde.</i>	Quellennachweis, Zeichnung

Es ist davon auszugehen, dass der auf Deutsch verfasste Brief Christoph Jacob Trews zentrale Merkmale der Gelehrtensprache aufweist und die Wissenschaftskommunikation zwischen zwei Gelehrten repräsentiert, die die Identifikation und Deskription von Pflanzen, vor allem hinsichtlich ihrer Samen und der damit verbundenen Vermehrung, zum Thema hat.

Im ersten Fall (Z. 1–9) ist die Pflanze identifiziert (*Aractei Linnaei seu arachidea Plum[ieri]*; Z. 2 f.), und zwar nach zeitgenössischen Nomenklaturen wie die von Linné und Plumier. Der Weg, der von Trew beschritten wurde, ist der der Beobachtung (*observatio*), der in eine Zeichnung mündet. Die Beobachtung blieb dabei allerdings unzulänglich, weil Trew verhindert worden ist, *die vom nexam deß gemini mit den staminibus* (Staubgefäßen) *und wie solches sich verändert, ehe es unter der Erde vollkommen wird, observiren zu können* (Z. 4 f.). Er bittet um Zusendung eines frischen Samens, um die Entstehung der Pflanze examinieren zu können.

Im zweiten Fall (Z. 10–15) wird eine Zeichnung einer namentlich nicht bekannten Pflanze beigegeben. Der traditionelle Weg der Identifikation über die Konsultation der – älteren – Fachliteratur konnte ohne Kenntnis der Pflanzenbe-

zeichnung nicht erfolgen (*bey den autoribus aufzusuchen nicht vermag*; Z. 12 f.). Trew bittet um die Identifikation der Pflanze, die besser als mit Worten durch eine Abbildung dem Adressaten nahegebracht wird, und um frischen Samen.

Im dritten Fall (Z. 16–41) hat eine über den wissenschaftlichen Namen identifizierte Pflanze eine *Spatha*, ein Hochblatt, hervorgebracht. Ab Z. 20 folgt eine in Gelehrtenbriefen und wissenschaftlichen Texten der Zeit nicht unübliche Narratio zur Erklärung der genaueren Umstände, warum die Observatio der letzten Tage nur unvollkommen gewesen sei²¹. Denn aufgrund einer dienstlichen Verpflichtung, entschuldigt er sich, beobachtete er den Vorgang zu spät; sie habe also bereits Früchte angesetzt, so dass er die Beschaffenheit der Pflanze (*structura Flori*; Z. 29) und der Fortpflanzungsorgane nicht mehr beobachten konnte. Er habe aber erkannt, dass die Gewächse zapfenförmig (*semira*; Z. 34) seien, habe alle Teile, so wie sie Linné beschrieben habe, abmalen lassen und hoffe darauf, im nächsten Jahr mit dem Austrieb eines Sprosses erfolgreicher zu sein.

Auffällig ist, dass der Text nicht nur eine Vielzahl integrierter Lehnwörter aus dem Lateinischen aufweist, sondern darüber hinaus bei lateinischen Fremdwörtern die Sprachrichtigkeit (*latinitas*) vermissen lässt: Lateinische Fachbegriffe werden dabei in Variation wiedergegeben, so etwa *masculina* (Z. 31) und *masculume* (Z. 34) für ‚männlich‘. Nach *vom* steht im Text der Akkusativ *nexam* (Z. 4) und nicht Ablativ *nexā* (eigentlich lat. *nexus* ‚Verschlingung‘). Der *structura flori* entspreche mit korrekter Flexionsendung eine *structura floris* (Z. 29)²². Es entsteht der Eindruck, dass lateinische Flexionsendungen und Wortausgänge in informellen Texten des 18. Jahrhunderts bereits keineswegs immer der Norm entsprechend gebraucht werden. Korrektheit in der Flexionsmorphologie scheint vielleicht vor dem Hintergrund der im Vergleich zum Lateinischen deutlich erkennbaren Flexionsarmut der deutschen Sprache im kolloquialen Latein eine eher zu vernachlässigende Größe dargestellt zu haben. Es ist zu vermuten, dass derartige Schwankungen in informellen Texten der späten Frühen Neuzeit keineswegs selten auftreten²³.

Kontrastiert wird diese Beobachtung durch einen wissenschaftlichen Habitus, der Textpassagen als wissenschaftssprachlich ausweist. Hierfür stehen die exakten botanischen Bezeichnungen überwiegend nach Linné mit Nennung des *genus proximum* und der *differentia specifica*. Der Urheber der Nomenklatur wird mit

²¹ Zur *narratio* als Textstruktur in medizinischen Gutachten des 17. und 18. Jahrhunderts vgl. Lindner (2018: 137–143).

²² Aufgrund der erschwerten Lesbarkeit der Handschrift werden hier nur klar erkennbare Verschreibungen angeführt.

²³ Für das 18. Jahrhundert liefert Beims (2017) etliche Hinweise auf die Abnahme von Lateinkenntnissen bei Studenten in einer Untersuchung der Verhältnisse an der Universität Halle.

seinem Nachnamen im Genitiv angeführt, in späteren Zeiten erfolgt die Abkürzung durch ‚L.‘. Darüber hinaus zeugen Angaben wie Plumier und Kampf davon, dass Trew auch auf alternative Benennungen zurückgegriffen hat.

Eindeutige Identifikation durch Benennung mit der korrekten Terminologie ist das eine Kriterium von Wissenschaftlichkeit. Das zweite Kriterium stellt der exakte Literaturverweis auf Linné dar, der in Klammern und mit Abkürzungen geboten wird und eine Überprüfbarkeit des Gesagten im wissenschaftlichen Sinn ermöglicht: (*wie Linnaeus plant[arum] gen[erum] edit LD. V. p. 796 n. 1089 anzeigt*); (vgl. Z. 38 f.).

Der Gelehrtenbrief macht zwei Aspekte deutlich: Zum einen zeigt er eine Sprachmischung im moderaten Sinn, wenn es darum geht, lateinische Wörter ins Deutsche zu integrieren und diese nicht formal (z. B. durch Änderung der Handschrift etc.) zu markieren, oder wenn es darum geht, lateinische Fremdwörter ohne korrekte Flexionsendungen zu bieten²⁴. Hier liegen zwar streng genommen Verstöße gegen die rhetorischen Prinzipien der *puritas* und *latinitas* vor, die zu beobachtende Form der Sprachmischung bildet aber wohl die Sprachrealität des kolloquialen Deutschs im alltäglichen Umgang unter Gelehrten ab.

Zum anderen weist der Gelehrtenbrief deutliche Spuren eines Wissenschaftstexts in deutscher Sprache auf. Er ist dadurch geprägt, dass Methoden und Darstellung des wissenschaftlichen Stils im deutschsprachigen Brief durchaus bekannt sind. Man ist mit der *Observatio*, der Beobachtung, vertraut, schlägt bei den *Autores* nach, klassifiziert, zeichnet nach dem Vorbild der Natur und zeigt, dass man die wissenschaftlichen Nomenklaturen und das Verfahren des richtigen Quellennachweises beherrscht.

5.4 Fazit: Deutsch und Latein in Trews Briefwechsel mit ausgewählten Korrespondenten

In den Briefen gestaltet sich der Wechsel zwischen deutsch- und fremdsprachlichen Anteilen bei Christoph Jacob Trew relativ frei. Die deutsche Gelehrtensprache ist durchsetzt von (teilweise) integrierten lateinischen Fremdwörtern. Vergleicht man Trew mit seinen Korrespondenzpartnern, weist Trew mit Blick auf die Auswahl der untersuchten Wortbildungen mit Fremddaffix sogar deutlich mehr *ieren*-Verben und *-ion*-Substantive auf als etwa Popowitsch. Gerade die In-

²⁴ Von „Sprachmischung“ spricht man eigentlich erst bei „einem konstanten Wechsel zwischen den beteiligten Sprachen, sodass letztlich der gemischte Modus selbst (und nicht eine der Einzelsprachen) das gewählte Register darstellt“ (Prinz 2021: 307, Anm. 8).

tegration von Substantiven oder Verben mit Fremdaffixen ist ein auffälliges Merkmal der Gelehrtensprache. Auffällig sind zudem ein variationsreicherer Gebrauch lateinischer Flexionsendungen und Wortausgänge dann, wenn sie im Brief auf die Schnelle nachtsam oder mit nicht mehr gesicherten Kenntnissen angeführt werden.

Anders verhält es sich jedoch, wenn es um die wissenschaftliche Methode und Darstellung geht, die von der Observation über die Literaturrecherche bei den Alten, die Dokumentation durch Abbildung bis zum Einsatz wissenschaftlicher Terminologie und korrekten Quellennachweises reicht. Hier bleiben fachwissenschaftliche Einsprengel von Integrationsversuchen unberührt.

Lateinische Wörter werden also einerseits in die deutsche Sprache integriert, was zu einer Sprachmischung führt, während andererseits ein erstaunliches Ausmaß an Präzision in der wissenschaftlichen Methodik und Darstellungspraktik zu beobachten ist. Sie führt zum gegenteiligen Effekt, nämlich dazu, dass die wissenschaftliche Terminologie, die Zitatcharakter hat, von Integration und Amalgamierung unberührt bleibt.

Hieran lässt sich deutlich eine Trennung zwischen Bildungs- bzw. Gelehrtenwortschatz mit der Möglichkeit der „Aneignung des Fremden“ und dem Wissenschaftswortschatz mit (zunehmend) internationaler Nomenklatur und deren morphologisch-graphematischen Integrität ausmachen.

6 Resümee

Fach-, Gelehrten- und Wissenschaftssprache sind im 18. Jahrhundert von zahlreichen Übergängen geprägt. Die Klassifikation zwischen Fachtexten und wissenschaftlichen Texten, deren wichtigste Unterscheidungsmerkmale Unterschiede im Sprachgebrauch (Deutsch versus Latein), in der Intention der Vermittlung (Dominanz von Anwendungswissen vs. zweckfreier wissenschaftlicher Erkenntnis) und in der Vertextungsstrategie (Wissensvermittlung mit Instruktion, d. h. Unterweisung, vs. Explanation) liegen, lassen sich nicht mehr durchgängig beobachten.

Die beiden untersuchten Textsortenklassen, die für das 18. Jahrhundert besonders typisch sind, um den Austausch zwischen den Gelehrten über wissenschaftliche Erkenntnisse zu fördern, die wissenschaftliche Zeitschrift und der Gelehrtenbrief, erweisen sich als besonders geeignet, dem Spannungsfeld zwischen Fach-, Gelehrten- und Wissenschaftssprache nachzugehen. Im Fokus stand der Nürnberger Arzt Christoph Jacob Trew, der nicht nur eine der größten Gelehrtenbibliotheken seiner Zeit aufbaute und darüber hinaus wesentlich am Gelingen der wissenschaftlichen Zeitschrift *Commercium Litterarium* (1730–1745) beteiligt

war, sondern darüber hinaus eine reiche private Korrespondenz mit Gelehrten seiner Zeit unterhielt.

Das sich zwischen wissenschaftlicher Zeitschrift und Gelehrtenbrief eröffnende Spannungsfeld ist durch den Gebrauch der lateinischen Sprache der im Druck erschienenen Zeitschrift mit internationalem Abonnementkreis auf der einen Seite und die in deutscher Sprache handschriftlich verfassten Gelehrtenbriefe als Zeugnis privater Korrespondenz auf der anderen Seite bestimmt. In beiden Formaten kann Sprachwechsel beobachtet werden, der in der wissenschaftlichen Zeitschrift vom Latein ins Deutsche und im Gelehrtenbrief spiegelverkehrt vom Deutschen ins Lateinische stattfindet.

Es zeigt sich, dass die deutsche Sprache in der wissenschaftlichen Zeitschrift nur spärlich vertreten ist, was auch dem internationalen Abonnementkreis geschuldet sein kann. Sie bleibt beschränkt auf die Nennung von Fachvokabular, das z. B. eine genauere Spezifikation von Tierarten mit sich bringt. Sie tritt in den Fließtexten auf und findet sich ebenso im Nebeneinander mit lateinischen Termini in den jeweiligen Sachregistern zu den einzelnen Bänden. Es sind bestimmte fachwissenschaftliche Sparten wie Pflanzen- und Heilmittelbezeichnungen oder Bezeichnungen aus bestimmten Handwerken (Färben von Wäsche, Herstellen von Glas etc.), die in der Volkssprache angeführt werden. Nicht selten folgt eine Erklärung des Terminus in lateinischer Paraphrasierung. Darüber hinaus werden deutsche Fachschriften zitiert und rezensiert. Hier finden sich deutschsprachige Titelblätter in lateinischer Wiedergabe, wobei auffällig ist, dass gerade der starke Anwendungsbezug deutlich reduziert und der Verweis auf abergläubische Praktiken etwa zur Vermeidung von Schäden gar verschwiegen werden.

In der wissenschaftlichen Zeitschrift wird nicht nur wohllosiert mit dem Gebrauch der deutschen Sprache umgegangen, sondern offensichtlich auch wohlüberlegt. Codeswitching findet dann statt, wenn die Ausführungen es erfordern und die deutsche Terminologie offenbar Bezeichnungslücken schließt oder die deutschsprachige Fachliteratur in Teilen zum Erkenntnisgewinn beiträgt. Die Sprachen bleiben jedoch formal getrennt, dem deutschsprachigen Fachvokabular kommt der Status fremdsprachlicher Zitate in lateinischer Literatur zu, die auf Latein erläutert werden.

Der Gelehrtenbrief zeigt in Teilen einen anderen Umgang mit den fremdsprachlichen Termini mitten im deutschen Text. Es kann als Gelehrtenstil der Zeit beurteilt werden, dass viele (teil-)integrierte Fremdwörter vorhanden sind, die primär dem Bildungswortschatz angehören. Der Briefwechsel zwischen Trew und Popowitsch erweist sich als besonders reich an wortgebildeten Wörtern mit den Fremdsuffixen *-ier(en)*, *-ion* oder *-ität*. Hier tritt eine Mischung volks- und fremdsprachlicher Merkmale deutlich zu Tage. Besonders überraschend ist ferner die Beobachtung, dass die formale Integrität des Lateinischen nicht gewahrt

ist, was sich deutlich in Unsicherheiten innerhalb der lateinischen Flexionsmorphologie zeigt. Dieser Befund müsste durch weitere Untersuchungen abgesichert werden, geht man doch davon aus, dass Gelehrte des 18. Jahrhunderts in der lateinischen Sprache „zu Hause“ sind. Demgegenüber steht jedoch die Übertragung wissenschaftlicher Methoden wie die der Observation mit narrativen Anteilen, Überprüfung in vorhandener Fachliteratur und Versuche der Identifikation sowie der Dokumentation im volkssprachlichen Text im Vordergrund, gefolgt von wissenschaftlicher Terminologie und wissenschaftlichen Zitierweisen, die den deutschsprachigen Gelehrtenbrief als Zeugnis wissenschaftlicher Literatur ausweisen.

Der volkssprachliche Gelehrtenbrief lässt die Sprachgrenzen von Deutsch und Latein im Rahmen der Fremdwortbildungen deutlich verschwimmen und zeigt auch, dass lateinische Fremdwörter im deutschen Text Schwankungen im richtigen Gebrauch unterliegen können. Andererseits jedoch eröffnen die Praktiken des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns und der wissenschaftlichen Darstellung Zugang zum wissenschaftlichen Diskurs der Zeit.

Literatur

- Auer, Peter (1999): From code-switching via language mixing to fused lects. Toward a dynamic typology of bilingual speech. In: *International Journal of Bilingualism* 3 (4), 309–332.
- Auer, Peter (2014): Language mixing and language fusion: when bilingual talk becomes monolingual. In: Juliane Besters-Dilger, Cynthia Dermarkar, Stefan Pfänder & Achim Rabus (Hrsg.), *Congruence in Contact-induced Language Change* (linguae et litterae, Bd. 27). Berlin, Boston: De Gruyter, 294–336.
- Beims, Klaus-Dieter (2017): Latein – die fremd werdende *lingua franca* als Unterrichtsfach. In: Mark Häberlein & Holger Zaunstock (Hrsg.), *Halle als Zentrum der Mehrsprachigkeit im langen 18. Jahrhundert* (Hallesche Forschungen, Bd. 47). Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen, 107–120.
- Cafilisch-Schnetzler, Ursula (2018): Die Bedeutung von Kommunikationsnetzwerken für die Entwicklung der deutschen Sprache im 18. Jahrhundert. In: Michael Prinz & Jürgen Schiewe (Hrsg.), *Vernakuläre Wissenschaftskommunikation. Beiträge zur Entstehung und Frühgeschichte der modernen deutschen Wissenschaftssprachen* (Lingua Academica, Bd. 1). Berlin, Boston: De Gruyter, 87–100.
- Commercium Litterarium ad rei medicae et scientiae naturalis incrementum institutum quo quicquid novissime observatum agitatam scriptum vel peractum est succincte dilucideque exponitur.*
Nürnberg: Adelbulner 1731–1735; Nürnberg: Litteris Adelbulnerianis 1736–1739; Nürnberg: Fleischner 1740–1745.
Signatur: UB Erlangen-Nürnberg H 61/MED-I 80; Band 1733: https://books.google.de/books/about/Commercium_litterarium_ad_rei_medicae_et.html?id=i3IPtTWztdwC&redir_esc=y (06.08.2022)
- Dickel, Hans, Elisabeth Engl & Ursula Rautenberg (Hrsg., 2021): *Frühneuzeitliche Naturforschung in Briefen, Büchern und Bildern. Christoph Jacob Trew als Sammler und Gelehrter* (Bibliothek des Buchwesens, Bd. 29). Stuttgart: Hiersemann.

- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21 <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> (06.08.2022).
- Engl, Elisabeth (2020): *Die Büchersammlung des Arztes und Botanikers Christoph Jacob Trew (1695–1769). Analyse einer Nürnberger Gelehrtenbibliothek des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart: Hiersemann.
- Fandrych, Christian & Maria Thurmayr (2011): *Textsorten im Deutschen. Linguistische Analysen aus sprachdidaktischer Sicht* (Stauffenburg Linguistik, Bd. 57). Tübingen: Stauffenburg.
- Ganslmayer, Christine & Peter O. Müller (2021): Historische Fremdwortbildung. Forschungsstand und Perspektiven. In: Christine Ganslmayer & Christian Schwarz, *Historische Wortbildung. Theorien – Methoden – Perspektiven* (Germanistische Linguistik, Bd. 252–254). Hildesheim u.a.: Olms, 105–144.
- Gardt, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Glaser, Elvira, Michael Prinz & Stefaniya Ptashnyk (2021, Hrsg.): *Historisches Codeswitching mit Deutsch. Multilinguale Praktiken in der Sprachgeschichte* (Studia Linguistica Germanica, Bd. 140). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Grosser, Susanne (2015): *Ärztlikorrespondenz in der Frühen Neuzeit. Der Briefwechsel zwischen Peter Christian Wagner und Christoph Jacob Trew. Analyse und kommentierte Edition* (Frühe Neuzeit, Bd. 194). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Habermann, Mechthild (2001): *Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache* (Studia Linguistica Germanica, Bd. 61). Berlin, New York: De Gruyter.
- Habermann, Mechthild (2018): Lateinisch – Deutsch in der Medizin an Universitäten der Frühen Neuzeit. In: Michael Prinz & Jürgen Schiewe (Hrsg.), *Vernakuläre Wissenschaftskommunikation. Beiträge zur Entstehung und Frühgeschichte der modernen deutschen Wissenschaftssprachen* (Lingua Academica, Bd. 1). Berlin, Boston: De Gruyter, 139–167.
- Habermann, Mechthild (2019): Sprachliche Entwicklung der Professionalisierung in der Wissenschaft (2): Naturwissenschaft. In: Jochen A. Bär, Anja Lobenstein-Reichmann & Jörg Riecke (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Geschichte* (Sprachwissen, Bd. 8). Berlin, Boston: De Gruyter, 539–562.
- Klein, Wolf Peter (2011a): Deutsch statt Latein! Zur Entwicklung der Wissenschaftssprachen in der frühen Neuzeit. In: Wieland Eins, Helmut Glück & Sabine Pretschner (Hrsg.), *Wissen schaffen – Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart* (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 8). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 35–47.
- Klein, Wolf Peter (2011b): Die deutsche Sprache in der Gelehrsamkeit der frühen Neuzeit. Von der *lingua barbarica* zur HaubtSprache. In: Herbert Jaumann (Hrsg.), *Diskurse der Gelehrtenkultur in der frühen Neuzeit. Ein Handbuch*. Berlin, New York: De Gruyter, 465–516.
- Koller, Werner (1998): Übersetzungen ins Deutsche und ihre Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte. In: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 1. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 2.1). 2., vollständig bearb. und erw. Aufl. Berlin, New York: De Gruyter, 210–229.
- Lindner, Bettina (2018): *Medizinische Gutachten des 17. und 18. Jahrhunderts. Sprachhistorische Untersuchungen zu einer Textsortenklasse* (Lingua Academica 2). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Pörksen, Uwe (1994/2020): Paracelsus als wissenschaftlicher Schriftsteller. Ist die deutsche Sachprosa eine Lehnbildung der lateinischen Schriftkultur? Wiederabdruck in: Jürgen Schiewe (Hrsg.), *Uwe Pörksen. Zur Geschichte deutscher Wissenschaftssprachen. Aufsätze, Essays, Vorträge und die Abhandlung „Erkenntnis und Sprache in Goethes Naturwissenschaft“* (Lingua Academica, Bd. 5). Berlin, Boston: De Gruyter, 233–273.

- Polenz, Peter v. (2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. II. 2. Aufl. Bearb. v. Claudine Moulin. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Prinz, Michael (2021): „Buntschäckigte Universitätsprache“ und „gelehrt scheinender Mischmasch“. Codeswitching und language mixing in akademischen Vorlesungen der Frühen Neuzeit. In: Elvira Glaser, Michael Prinz & Stefaniya Ptashnyk (Hrsg.), *Historisches Codeswitching mit Deutsch. Multilinguale Praktiken in der Sprachgeschichte* (Studia Linguistica Germanica, Bd. 140). Berlin, Boston: De Gruyter, 303–330.
- Rau, Tilman T. R. (2009): *Das Commercium Litterarium. Die erste medizinische Wochenschrift in Deutschland und die Anfänge des medizinischen Journalismus* (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 42). Bremen: edition lumière.
- Schnalke, Thomas (2021): „Dem publico zu dienen ...“ – Der Nürnberger Arzt, Sammler und Wissensvermittler Christoph Jacob Trew. In: Hans Dickel, Elisabeth Engl & Ursula Rautenberg (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Naturforschung in Briefen, Büchern und Bildern. Christoph Jacob Trew als Sammler und Gelehrter* (Bibliothek des Buchwesens, Bd. 29). Stuttgart: Hiersemann, 21–40.
- Schulz, Matthias (2012): Fraktur und Antiqua in deutschsprachigen gedruckten Texten des 17. Jahrhunderts. In: *Sprachwissenschaft* 37, 423–456.
- Schulz, Matthias (2014): Markierte Wörter. Können Auszeichnungsschriften in der lexikographischen Arbeit als Fremdheitsindikatoren ausgewertet werden? In: Andrea Bambek & Volker Harm (Hrsg.), *Fremd- und Lehnwortschatz im sprachhistorischen Wörterbuch* (Germanistische Linguistik, Bd. 228). Hildesheim u.a.: Olms, 171–195.
- Steinke, Hubert (2021): Christoph Jacob Trews Briefwechsel im Spiegel europäischer Korrespondenznetze. Erkenntnisse und Forschungsperspektiven. In: Hans Dickel, Elisabeth Engl & Ursula Rautenberg (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Naturforschung in Briefen, Büchern und Bildern. Christoph Jacob Trew als Sammler und Gelehrter* (Bibliothek des Buchwesens, Bd. 29). Stuttgart: Hiersemann, 81–94.
- Trew, Christoph Jacob: Briefe. <http://digital.bib-bvb.de/collections/FAU/#/collection/DTL-2397> (06.08.2022).
- Ueding, Gert & Bernd Steinbrink (1994): *Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode*. 3., überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- VD18 = Das Verzeichnis Deutscher Drucke des 18. Jahrhunderts. <http://www.vd18.de> (06.08.2022).
- Vogellehner, Dieter (1983): *Botanische Terminologie und Nomenklatur. Eine Einführung*. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. (UTB, Bd. 1266). Stuttgart: Fischer.

Burckhard Dücker

Wissenskonstruktion und -vermittlung in Fachtexten zu Tierethik, Land- und Forstwirtschaft im 18. Jahrhundert

1 Einleitung

In der Gegenwart sind Konzepte von Nachhaltigkeit, Tier- und Naturschutz sowie Tierrecht¹ nicht nur wissenschaftliche und politische Diskursgegenstände (Füsslein 2013; Pufé 2017), sondern alltägliche Themen, die im Zusammenhang mit Ökologie, globalem Klimaschutz und Energieeinsparung der Öffentlichkeit in Gebrauchs- und Gelegenheitstexten wie Partei- und Wahlprogrammen, Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen (Seefried 2021: 7; Kolev 2021: 25; Liebrich 2021:19), Faltblättern interessierter Institutionen, Sonderbeilagen (Nachhaltig Leben 2021: B1–B6; Nachhaltig Leben 2022: B1–B4; Reflex Verlag Publikation 2021) und Werbematerialien (Hypo Vereinsbank Marketing Corporates Anzeige 2022: 19) wie auch in Blogs und Internetforen vermittelt werden. So stellt der integrative Komplex von Ökologie und Ökonomie ein Disziplinen, Fächer und Dienstleistungen übergreifendes Thema mit eigener sozial-kultureller Geschichte dar, das für die Gegenwart zentrale Bedeutung hat.

Diese Geschichte wird im Folgenden anhand von drei in deutscher Sprache von Einzelverfassern geschriebener Fachtexte des 18. Jahrhunderts zu Tier- und Naturethik, *Baumzucht* und Energiesicherung vorgestellt: 1. *De Jure Hominis in Creaturas* (1711) von Adam Gottlieb Weigen (1677–1727), der „Diac. [zweiter Pfarrer, B. D.] Bey der Stadt Leonberg“ (Weigen 1711/2008) ist. 2. *Sylvicultura oeconomica* (1713) von Carl von Carlowitz (1645–1714), „Königl. Pohl. und Churfl. Sächß. Cammer-Rath / und Ober-Berg-Hauptmann“ (Carlowitz 1713/1732) und 3. *Die Baumzucht im Grossen* (1795) von Johann Caspar Schiller (1723–1796), „Herzoglich Württembergische[r] Major und Inspektor verschiedener Baumschulen im Württembergischen“ (Schiller 1795/1993), er war der Vater von Friedrich Schiller.

1 Ahne (2022: 9): „Dass Tiere Rechte bekommen wie Menschen, ist die Mission der Organisation [Nonhuman Rights Project, B. D.], die dafür seit zehn Jahren in den Vereinigten Staaten Prozesse anstrengt, bislang erfolglos“.

Burckhard Dücker, Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209,
D – 69117 Heidelberg, e-mail: burckhard.duecker@gs.uni-heidelberg.de

Aus ihrer jeweiligen Fachperspektive erkennen die Verfasser – schon im Titel mitgeteilte – Defizite, die nach ihrer Deutung Bestand und Ordnung der Gesellschaft gefährden und daher von allen beseitigt werden müssen: Weigen diagnostiziert „Missbrauch der Creaturen“, Carlowitz eine systemisch angelegte Steigerung des „Holtz-Mangels“ durch unkontrollierten Verbrauch und Schiller eine Beeinträchtigung des Landschaftsbildes durch das Fehlen von Obst- und Waldbäumen.

Kontextualisiert werden fachspezifische Phänomene in alltäglichen sozialen Zusammenhängen, so dass die Verfasser durch Aufbereitung und Popularisierung fachlichen und methodischen Wissens – zur Beglaubigung auch unter Berufung auf narrative Beispiele aus biblischen, mythischen, historischen Zusammenhängen – auf gesellschaftlich sanktionierte Verhaltensstereotype einzuwirken und einen Einstellungswandel herbeizuführen versuchen. Im Sinne der (Früh-)Aufklärung ist die reflexions- und wissensbasierte Verbesserung der allgemeinen Lebensverhältnisse das Ziel. Viele Schriften der Aufklärung haben den Menschen als Gegenstand, die drei Fachtexte wenden sich an die Bürger unabhängig von Voraussetzungen der Bildung und des Standes, wobei weibliche Adressaten nicht systematisch angesprochen werden. So ist jeder der drei Texte nach der Form eines Aufklärungs- bzw. Bildungsprozesses von einem defizitären Ausgangs- zu einem definierten Zielpunkt aufgebaut. Funktionsbezeichnungen, die offenbar die Stelle von Gattungs- oder Textsortenangaben einnehmen, unterstützen dies. Weigen legt eine *Schriftmäßige Erörterung* vor, Carlowitz qualifiziert seine Ausführungen als „Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden-Baum-Zucht, nebst Gründlicher Darstellung, wie [...] dem Holtz-Mangel“ zu begegnen sei, Schiller beruft sich im Titel auf seine „Zwanzigjährigen Erfahrungen mit der Baumzucht“, in der (Widmungs-)Vorrede wählt er dann die Bezeichnung „Anleitung“ (Schiller 1993: 9–10), die mehr noch als Carlowitz’ „Anweisung“ eine geradezu didaktische, praxisorientierte Ausrichtung nach Art einer Gebrauchsanweisung verrät. Indem so die Perfektibilität der Bürger hervorgehoben wird, sollen diese von den Informationen der Fachtexte für ihre Praktiken profitieren. Weil die Autoren der drei Texte die Verantwortung der Einzelnen für das Gemeinwohl hervorheben, scheint neben Fach- auch Sozialkompetenz als Funktion dieser Fachtexte, ihres Fachwissens und ihrer -sprache zu diagnostizieren zu sein. Überdies zielen die drei Fachtexte durch detaillierte Angaben zur Ausführung der jeweiligen Arbeitsschritte auf eine Aufwertung der Handarbeit.

Im zweiten Kapitel gehe ich auf die fachtextspezifischen Komponenten der drei Abhandlungen und deren formalen Aufbau ein, um aus den Ergebnissen womöglich vorbereitende Bemerkungen zur Theorie von Fachtext und Fachsprache für das 18. Jahrhundert zu entwickeln. Das dritte Kapitel ist der Analyse und Ex-

plikation der jeweiligen Wissenskonstruktion und -vermittlung gewidmet. Daran schließt sich ein Fazit an.

2 Merkmale der drei Fachtexte

Gemeinsam ist den Verfassern der in diesem Beitrag behandelten drei Fachtexte, dass sie als Spezialisten und Praktiker im öffentlichen Dienst mit ständigem Publikumskontakt ein Resümee ihrer Fachkenntnisse geben, nicht als Mitglieder gelehrter Institutionen wie Universitäten oder Akademien und deren Netzwerken. Ihre Veröffentlichungen erfüllen weder eine akademische Publikationspflicht, noch sind es Auftragsarbeiten, auch verfolgen die Verfasser keine existenzsichernden wirtschaftlichen Interessen damit. Vielmehr sind die drei Texte aus einer Perspektive der Praxis für die Praxis geschrieben, adressiert an Haushaltsvorstände und Institutionen wie „Haushalter“ bei Weigen (2008: 20)², „Haußwirth oder coriosus“ bei Carlowitz (1732: 4), „ein Partikulier, eine Gesellschaft“ bei Schiller (1993: 10). Angesprochen werden die Adressaten in ihrer Eigenschaft als Land-, Garten- und Hausbesitzer, nicht als Angehörige bestimmter Stände, Berufs- oder Funktionsgruppen. Überdies beziehen sich die Verfasser mit Tierethik und Baumzucht auf jene elementaren Handlungsfelder und Erfahrungsräume, die im 18. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung gewinnen, die Texte gehören zum weiten Bereich der Hausväterliteratur (Kruse 2013). Popularisiert werden die Gegenstände der Fachtexte nicht selten durch Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die diese Gegenstände in fiktionalen Handlungszusammenhängen gestalten und situativ veranschaulichen³. Vermittelt werden sollen neue Auslegungsangebote der

2 Schon Hermann Heinrich Frey (1549–1599) wendet sich in *Therobiblia* (1595/1978: 1) mit einer nicht sozial differenzierten „Vorrede an den christlichen Leser / darinne der Nutz unnd frommen dieses Thierbuchs auffß kürtzte erkleret und angezeigt wird“. Frey stellt Eigenschaften sämtlicher in der Bibel erwähnter Tiere in allegorischer Deutung zur Belehrung und entsprechend angepassten Praxis der Menschen vor. Als Vorläufer Weigens scheinen auch die „Pflanzenpredigten“ mit der „Tradition der Pflanzenallegorese“ gelten zu können (Marten 2010: 24). Anwendbar auf soziales Verhalten werden Eigenschaften von Teilen der Pflanzen ausgelegt. So steht „die Wurzel [...] für Standfestigkeit [und] Nahrungsversorgung“ (Marten 2010: 34). Zu erwähnen ist auch die „Schrift (ca. 1492–95) des deutschen Humanisten Paulus Nivis (Nivis) alias Paul Schneevogel“ (Bredekamp 1984: 264). Bredekamp zeichnet die Diskussion – deren Tradition und theoretische Implikationen – um den Bergbau als Verletzung der ‚Mutter Erde‘ oder als Sicherung des Überlebens und Fortschritts menschlicher Kultur nach, wobei letztlich die zweite Deutung dominiert (vgl. Kühlmann 2010: 559–560).

3 In Goethes *Wahlverwandtschaften* (1809) wird ein Landschaftsgarten angelegt, in Adalbert Stifters Roman *Der Nachsommer* (1857) die Beschneidung der Obstbäume, die Pflege der Pflanzen

bekannten Welt, die aktuelle cameralistische Erkenntnisse aufnehmen. Gerade die Fachperspektive rückt die bestehende soziale Differenzierung – Bestätigung der Ständegesellschaft – angesichts sachlicher Notwendigkeiten eher nicht in den Vordergrund, so stellt Carlowitz (1732: 29) apodiktisch fest, dass „Hohe und Niedere“ Holz brauchen. Weil die Fachtexte sich nicht auf eine definierte Fragestellung, sondern ein – im Ansatz immer schon praktiziertes – allgemeines Handlungskonzept⁴ beziehen, können sie selbstverständlich kritisiert werden, sind aber kaum falsifizierbar; die Geltung ihrer Informationen und Anweisungen hat eine eher nicht begrenzte Dauer (Halbwertszeit). Indem Carlowitz z. B. die Begrifflichkeit der Pflanzenteile systematisch zusammenstellt, legt er damit nicht nur fachbezogene kommunikative Grundlagen eines entsprechenden Handlungsbereichs, sondern auch geradezu Bausteine für die Etablierung eines Faches. „Die Theile des Baumes und der Stauden sind die Wurzel, der Stamm, die Aeste, die Blätter, die Knospen, die Sprossen, Blüthen und Saamen, die Früchte, die Kernen, die äusserliche und innerliche Rinde, das Marck, der Safft, das Hartz, Schaale, oder Hülsen der Früchte, wie auch partes excrementitiae, oder Auswürffe, als Schwämme, Hartz, Moos und dergleichen“ (Carlowitz 1732: 17)⁵. Neu sind nicht die Wörter, sondern ihre Funktion als Begriffe in der Terminologie einer Fachsystematik.

Prioritär für die Abfassung der Fachtexte sind der Sach- und Sozialbezug der Gegenstände – Kompensation der jeweils vorgestellten Defizite –, die ständeübergreifend die gesamte Bevölkerung betreffen und der fachlichen Kompetenz der Autoren Anerkennung verschaffen. So sind bei Schiller (1993: 10) – wie schon erwähnt – „ein Partikulier oder eine Gesellschaft“ gemeint, dann (1993: 16) „große Herren, Landesregenten und Obrigkeiten“, weiter heißt es, „bald würden die minder mächtigen Stände von selbst nachfolgen, indem das Neue bald Liebhaber findet und leicht zur Mode wird“ (Schiller 1993: 20). Alle drei Verfasser entscheiden sich vor dem Hintergrund einer um 1700 einsetzenden Propagierung des Ge-

und allgemein das Lesen im Buch der Natur – das Verhalten der Ameisen als Indikatoren für Niederschläge – gelehrt.

4 Lothar Hoffmann (1985) definiert: „Fachsprache – das ist die Gesamtheit aller *sprachlichen Mittel*, die in einem *fachlich begrenzten Kommunikationsbereich* verwendet werden, um die Verständigung zwischen den *in diesem Bereich tätigen Menschen* zu gewährleisten“: zit. nach Adamzik (2018: 85).

5 „Die ersten Lehrstühle für ‚Cameralia und Oeconomia‘ wurden 1727 zeitgleich in Halle und in Frankfurt an der Oder eingerichtet“ (Menzel 1996: 239). Die von Bernhard von Rohr verantwortete zweite, vermehrte Auflage der *Sylvicultura* 1732 mag die Wirkung dieses Fachtextes bestätigen. Einen Überblick über weitere Arbeiten zum Forstwesen im 18. Jahrhundert bei Köpf (2013: 41–59).

brauchs der deutschen Sprache⁶ für die vernakuläre Sprache anstelle von Latein oder Französisch, weil sie – begründet durch ihren jeweiligen Gegenstand – einen möglichst großen Teil der Bevölkerung erreichen wollen, damit die vorgeschlagenen Maßnahmen weite Akzeptanz finden. Bedingt ist der „Übergang in die Landessprache, in die Volkssprache“ durch die „Praxis“ (Pörksen 1986/2020: 225), was Weigens und Carlowitz’ Fachtexte durch – im Unterschied zu Wissenschaftstexten – die Übersetzung von Fachbegriffen, deutsche Neubildungen und Fachworterläuterungen bestätigen⁷. Hinzu kommen Erzählpassagen und Beispiele aus dem lebensweltlichen Alltag.

Begründet sind die Fachtexte in ihrem Anspruch, Fach- und Sozialkompetenz zu vermitteln, durch ihren Bezug auf die – freilich erst in Ansätzen vorhandene – bürgerliche Öffentlichkeit. Weil die Programme der Autoren auf der Beteiligung und Akzeptanz tendenziell aller Bürger basieren, vollziehen die Verfasser deren Bildung zu politischen Subjekten als Träger ökonomisch-ökologischer Konzepte. Intendiert ist die Institutionalisierung öffentlicher Verantwortung der Hauswirte und anderer Einzelner für die Erhaltung der Ordnung in Haus und Hof (*Oikonomia*) und damit für den Staat⁸, was auf der anderen Seite die Rechteeinräumung

6 Christian Thomasius (1655–1728) hält 1687 in Leipzig eine Vorlesung in deutscher Sprache (vgl. Leibniz 1983); Christian Wolff (1679–1754) setzt sich nicht nur für die Verbreitung des Deutschen als Wissenschaftssprache ein, sondern scheint mit seinem an Landwirte adressierten Text über die *Vermehrung des Getreydes* (1718) das Beispiel eines Fachtextes gegeben zu haben (Menzel 1996: 15).

7 Carlowitz (1732: unpag.) führt „eingenaturet“ für Einführen in die Natur, heimisch machen ein. Er erläutert (Carlowitz 1732: 125) Baumvermehrung durch Anflug und Wiederwachs: „Der Anflug geschieht allein durch den Saamen und hat seine Etymologie daher, weil solcher von hin und her geflogenen Baum-Saamen entstanden, wird auch mittler Zeit, weil die Bäumlein noch gar klein sind, insgemein Anflug benahmet. Wiederwachs aber wird genennet, wenn so wohl durch den Saamen, als vermittelst derer Sommerlatten, so an abgeholzten Stöcken ausschlagen, die abgetriebenen Hölzer wieder aufs neue zum An- und Aufwachs bracht werden, und die Bäumlein schon etwas erstärcket, [...] wird in Lateinischen Sylva renascens und pullities arborum genenet“. Frey erklärt in der (Widmungs-)Vorrede an „Den Ehrnvehsten / Erbarñ / Fürsichtigen unnd Wohlweisen Herren Bürgermeistern unnd Raht des Heiligen Reichs Stadt Schweinfurt / Gottes Gnad / Fried und reichen Segen / durch Jesum Christum unsern HERRN“: „Auff das auch nicht jemand / sonderlich der Lateinischen Sprache unerfahrne / ob den vielen unnd langen Lateinischen eingeführten Sprüchen / unberdrüssig würde / ist allewege zuvor oder nach / die meinung und inhalt Deusch gegeben worden“ (IX).

8 Carlowitz (1732: 4): „Vorbericht / An den geneigten Leser. [...] Wornechst ich mich auch zu entschuldigen habe / daß ich hierbei aller Weitläuffigkeit und Subtilitäten/ die sonsten bey dergleichen Materia, Theoretice concurriren / und daheroh allhier eines und das andere wohl anzubringen seyn möchte / mich mit Fleiß entschlagen und dargegen nur dahin getrachtet / wie männiglich eine deutliche und Naturmäßige Anweisung zu sothaner Holtz-Cultur vor die Hand gegeben / und ein jeder Haußwirth / oder curiosus, solcher ferner nach zu sinnen / dien-

für die Mitgestaltung der öffentlichen Ordnung einschließt. Unmittelbar sozial bedeutsam wird die emanzipatorische Funktion von Aufklärung als Vermittlung praktischer Bildung und deren theoretischer Fundamente, was Begründung, Tradition und Existenzrecht der Ständegesellschaft reflexiv macht. Wenn langfristig für die ökonomische und ordnungspolitische Perspektive des Staates bzw. des gesellschaftlichen Systems die Mitwirkung aller Bürgerinnen und Bürger Voraussetzung ist, bedeutet dies die Anerkennung der zumindest partiellen Abhängigkeit des Adels von den Fachkenntnissen und den entsprechend von den Autoren begründeten Praktiken wie auch von den durch die Texte belehrten Bürgern. Will man im Fachtext einerseits ein Medium der Popularisierung wissenschaftlicher Zusammenhänge sehen, so impliziert diese neue Bildungsdimension andererseits tendenziell die „Verwissenschaftlichung der Alltagswelt“⁹. Nicht nur sprachliche, auch soziale Grenzen verlieren unter dem Realitätsdruck ihre Berechtigung.

Wegen der systemrelevanten Bedeutung ihrer Gegenstände arbeiten die Verfasser daran, ein Wissens- und Urteilsgefälle zwischen sich als Spezialisten und den Bürgern mit deren unterschiedlichen Interessen und Kenntnissen abzubauen, die als Praktiker immer schon über Handlungsroutinen verfügen, z. B. über das Pflanzen und Fällen von Bäumen. Die Verfasser gehen strategisch vor: Zunächst definieren sie aufgrund des diagnostizierten Defizits die Intention ihrer Texte als soziale Aufgabe, wonach die Erhaltung und – möglichst – Beförderung des gewohnten Lebensstandards die Akzeptanz eines für jeden Einzelnen verbindlichen, sozial konstitutiven Umgangs mit Tieren und Bäumen erfordere. Dann beschreiben und begründen sie an Beispielen aus der alltäglichen Lebenswelt notwendige und zugleich praktikable Maßnahmen, die die mögliche Einsicht

liche Mittel hierzu / mehr und mehr zu erfinden / und der *vegetation* der Erden hierunter zu Hülffe zukommen / und sie nach der zugleich mit vorgestellten Natur und Eigenschaft einer jeglichen Art des Holtzes / wie auch des darzu geschickten Grund und Bodens glücklich zu *appliciren* / und diese Wissenschaft ins Werck zu setzen / und in bessere Vollkommenheit zu bringen / auch aufgemuntert und bewogen werden möchte; welches an sich selbst sehr wichtig nöthig und nützliche Werck der Allerhöchste in Gnaden benedeyen / und vornehmlich zu seinen Preiß / so dann auch zum Aufnehmen und Beförderung der allgemeinen Landes-Wohlfarth / als dem von mir hierunter einzig abgezielten Zweck / gereichen und ausschlagen lassen wolle!“

⁹ Menzel (1996: 235–251): Die Übertragung von Denkform und Stil in den Bereich der ‚Volksaufklärung‘. Wolffs ‚Getreideschrift‘ als Beispiel für die beginnende Verwissenschaftlichung der Alltagswelt. Cafilisch-Schnetzler (2018: 92): „Deutsche Gelehrte und zusehends auch Laien verschiedenster Provenienz nahmen am wissenschaftlichen Diskurs über Kommunikationsnetzwerke wie Sozietäten, Journale, Magazine, Werke und besonders über die Briefe teil. Wissen wurde populärer und damit auch die Sprache dazu, die sich dank ihrer ständigen Ausbreitung zusehends mit Begriffen und neuen Wörtern anfüllte. Junge, noch nicht etablierte Gelehrte und Laien fanden in diesen Netzwerken Aufnahme, wurden begleitet und über Empfehlungen weitervermittelt“.

in die Konstruktivität von Natur und Kultur einschließen und gewinnen daraus die Programmatik eines Handlungskonzepts aus sozialer und intergenerationeller Verantwortung. Erkannt und erfahren werden soll die Abhängigkeit des individuellen Vorteils vom Nutzen aller, das Handeln des Einzelnen betrifft alle anderen Einzelnen.

So erweisen sich die hier untersuchten Fachtexte als Produkte aus den Komponenten: Sachproblem (defizitärer Zustand) mit hoher gesellschaftlicher Relevanz, Fach- und Sozialbezug, direkte und indirekte Betroffenheit einer Bevölkerungsmehrheit, Spezialisten als Autoren mit praktischer Lösungskompetenz, Lösungskonzept als Handlungsstrategie basierend auf angewandtem Wissen, vernakuläre Sprache, problemspezifische soziale Harmonisierungstendenz, zugleich Emanzipation des aufgeklärten Individuums als Kommunikationspartner des Adels und als Handlungssubjekt, Veröffentlichungsfreiheit (keine Zensur). Letztlich perspektiviert und dynamisiert der Fachtext einen gegebenen Zustand von Welt und Gesellschaft aufgrund der Interessen der jeweils vom Sachproblem Betroffenen, was prinzipiell die Einsicht in die Gestaltung der Welt durch den Einzelnen bzw. die Interessengemeinschaft vermitteln kann. Spezialisten anderer Fachbereiche können bei Vorliegen gesamtgesellschaftlichen Bedarfs als Autoren von Fachtexten hervortreten. Gegenüber früheren Fachtexten gilt gemäß des aufklärerischen Rahmens die Betroffenheit der Mitglieder aller Stände als zumindest implizites Argument für deren Gleichheit (z. B. sind alle Menschen auf ausreichend Holz angewiesen). Carlowitz sieht den Adel in besonderer Pflicht, da dieser seine Herrschaftspraktiken aufgrund der Sachargumentation im eigenen Interesse sozial ausgleichend gestalten müsse. Ähnlich versäumt Schiller nicht, sowohl auf die soziale Notwendigkeit und Profitabilität von Unternehmungen der Baumzucht im Großen als auch kleinerer Betriebe hinzuweisen. Weigen erkennt auf der Basis des Christentums für alle Menschen hinsichtlich des Umgangs mit den Tieren die gleichen Anforderungen.

2.1 Formaler Aufbau der untersuchten Fachtexte

Mit ihren stereotypen paratextuellen (Genette 1989)¹⁰ Elementen entsprechen die untersuchten Texte formal der barocken Buchform. So informiert der „Titelapparat“ (Genette 1989: 58) detailliert über Inhalt und Intention des Textes, über Fach-

¹⁰ Als Paratexte, die die Rezeption des Textes durch Leserinnen und Leser, aber auch durch Rezensionen vorbereiten, behandelt Genette z. B. Umschlag, Namen des Autors (Bekanntheit, Geltung), Waschzettel, Widmungen, Motti, Vor- und Nachworte. Als Folge der Rezeptionsprozesse mag die Aufnahme des Textes in die Literaturgeschichte stehen.

richtung, Dienstgrad und -stelle des Verfassers, Erscheinungsort, -jahr und Verleger. Wichtige Details erhalten Relief durch Schriftgröße, -typ, Farbgebung. In jedem der drei Fachtexte folgt dem Titel die Widmung an den Landesherrn, bei Carlowitz mit dessen Porträt als Frontispiz. Weigen hat eine zweite Widmung an die kirchliche Institution des Synodos, seinen Dienstherrn¹¹. Zur Widmung gehört ein programmatisches Vorwort oder eine *Widmungsvorrede* (Schottenloher 1953). Carlowitz (1732: 1–4) adressiert seinen Text ans anonyme Publikum mit seinem „Vorbericht / An den geneigten Leser“, dem er sich im Porträt vorstellt. Bei Weigen (2008: unpag.) findet sich ein Geleitwort seines Kollegen Ehrenreich Weißmann, der Weigens „Practische[n] Tractat“ öffentlich und offiziell im Namen des Synodos autorisiert¹². Schiller wendet sich in Vorrede¹³ und autobiographischer „Darstellung“ seiner beruflichen Wendung vom Militär zur Baumzucht an die Leser (Schiller 1993: 309–316).

Der Paratext Inhaltsübersicht – zur Orientierung der Leser – findet sich bei Weigen zu Anfang jedes Kapitels, bei Carlowitz als selbständiger Teil „Summarischer Inhalt des Ersten Theils [und] des Andern Theils“, darauf folgen der Titel des ersten Teils und die Inhaltsübersicht über die Paragraphen des ersten Kapitels, danach beginnt der Text. Schillers Inhaltsübersicht findet sich am Schluss des Buches. Weigen schließt sein Buch mit einem alphabetischen Sachregister, Carlowitz mit einem Register sämtlicher erwähnter Baumarten, Schiller mit einem Register der Apfel- und Birnensorten sowie deren Abbildungen. Danach folgt die schon erwähnte „Darstellung“. Beigefügt ist ein „Topographischer Plan der Solitude bey Stuttgart“¹⁴. Carlowitz' Text illustriert die beschriebenen Praktiken und Arbeitsgänge durch zahlreiche Abbildungen.

11 Darin heißt es explizit: Er „dediciret und überreicht Gegenwärtige Arbeit In gebührender Observanz und Ehrerbietung Zum Zeichen Seines gegen Ihnen Fürmancherley Gewogenheits-Erweisungentragenden Danckbegierigen Gemüts“ (Weigen 2008: unpag.).

12 Das Geleitwort bestätigt die aktuelle Notwendigkeit, die theologische Unbedenklichkeit der pietistischen Ausrichtung, die hohe fachliche Qualität und Glaubwürdigkeit von Weigens Text. Weißmann benutzt eine gängige Gattungsbezeichnung für pietistische Texte. „Unter solche heilsame Schrifften / die zu grosser Erbauung dienen / ist auch billich zuzehlen derjenige Practische Tractat von dem Recht deß Menschen über die Creaturen“.

13 Schiller (1993: 13–25): „Vorläufige Gedanken über die Baumzucht im Grossen zur Besetzung der Haupt- und Landstrassen mit Bäumen“. Zusatz des Herausgebers: „Im Erstdruck von 1793 unterzeichnet ‚Geschrieben auf die Ostermesse, 1793‘“ (25).

14 Schiller 1993: „Aufgenommen und gezeichnet von R.F.H. Fischer, Herzogl. Würtemb. Haupt. Mann und Architecte. 1777. Gestochen von G.F. Abel, in der Herzoglichen hohen Carls Schule zu Stuttgart. 1784“.

2.2 Funktion der Widmungen

Nach Genette besteht die Funktion der Paratexte vor allem in der Machung und Anerkennung, der Autorisierung der Autoren, der Texte und damit auch der Literaturgeschichte. Gerade die Widmung (Schramm 2003; Enenkel 2015 u. 2019; Ottmann 2020; Kühn 2021) als performative rituelle Handlung hat eine privilegierte Funktion, weil sie eine soziale, nicht unbedingt direkt persönliche, unaufhebbare Beziehung zwischen Autor und Widmungsempfänger voraussetzt, der in aller Regel die Bitte oder das Gesuch des Autors um Widmung, d. h. um die interessenbezogene Verwendung seines Namens, vor der Publikation akzeptiert hat, nachdem ihm – in der Regel seiner Kanzlei – das Manuskript vorgelegt worden ist. Widmungen werden vor allem öffentlich bekannten Personen wie Regenten, Bischöfen, Gelehrten angetragen. Dadurch dass Widmungen öffentlich Beziehungen zwischen Ritualpartnern herstellen, können sie geschichtsbildend wirken. Rituale wirken als formalisierte, außeralltägliche, inszenierte Handlungsprozesse, die nach einem je bestimmten Muster ablaufen und auf die Erreichung eines bestimmten Zwecks im postrituellen Alltag angelegt sind. Als Reaktion auf eine entsprechende Anforderung – hier Bitte um Widmung – kann der Typus Widmungsritual beliebig oft wiederholt werden.

Basis dafür ist der modale rituelle Gestus: Jemand macht sich einen Namen, indem oder dadurch dass er anderen durch die Ritualaufführung einen Namen macht (Dücker 2007). Dem Regenten verschafft die Widmung nicht nur symbolische Präsenz im Text, so dass dieser gleichsam als dessen Sprachrohr gelten kann, sondern auch soziale Unsterblichkeit oder ‚Verewigung‘ (E.R.Curtius) durch die Aufnahme in das fachspezifische Erinnerungssystem Literaturgeschichte. Die Widmung weist den Text als vom Widmungsempfänger legitimiert aus, was diesem, jedes Mal wenn der Text gelesen, besprochen usw. wird, Aufmerksamkeit für seine historische Rolle – im je fachlichen Zusammenhang – als Widmungsempfänger verschafft. Der Verfasser erhält einen Platz in der Hofgeschichte des Regenten, was seiner Einkommenssituation und Karriere dienen kann. „Nur wer registriert ist, lebt oder hat gelebt“ (Blumenberg 1981: 23). Durch die rituelle Reziprozität erweisen sich sämtliche Formen von Anerkennungs-, Ehrungs- und Auszeichnungsritualen – Formate „Einsetzungsritual“ (Bourdieu 1990: 84–93), „Übergangsritual“ (van Gennep 1999) – als geschichtsbildende Faktoren, weil sie zwei historische Repräsentationsformate und deren Narrative situativ, öffentlich und funktional zusammenführen¹⁵. Insofern markieren Widmungen als Formen sym-

¹⁵ Gerade unter dem Aspekt der Machung des Autors ist Genettes Register um rituelle Handlungskomplexe wie z. B. Literaturpreisverleihungen, Mäzenatentum, Formen und Foren öffentli-

bolischer Kommunikation Grenzüberschreitungen, Autoren werden in ein besonderes Näheverhältnis zum Regenten – Herrschafts-, Machtbereich – eingesetzt, dieser macht sich im literarisch-wissenschaftlichen Feld zumeist in der Rolle des Mäzens sichtbar. So wird die kulturelle Geltung eines Würdenträgers durch jedes Widmungsritual neu bestätigt.

Widmungen an Regenten oder Institutionen sollen vor allem folgende Funktionen¹⁶ erfüllen: Anerkennung, Autorisierung und Privilegierung der poetischen oder fachlichen Autorität von Verfasser und Text gegenüber dem Publikum, Legitimation der juristischen und politischen Unbedenklichkeit (keine Zensurvorbehalte), Zuwendungen des oder der Geehrten an den Autor, Werbung, womöglich Schutz vor Konkurrenz und Nachdrucken. Widmungen generieren für beide Seiten ‚symbolisches Kapital‘ und sind nach dem Prinzip des Gabentauschs (Mauss 1990) zu analysieren: Werk und Widmung als Gabe des Autors, Akzeptanz der Widmung und finanzielle Zuwendung als Gegengabe des Regenten, Dank oder weiterer Text des Autors als Erwiderung. Obwohl der Autor Widmung und Vorrede als programmatisches Bekenntnis auch kritisch einsetzen kann, erkennt er in aller Regel die Geltung des Widmungsempfängers an. Carlowitz hebt den Einsatz mehrerer Fürsten für die Erhaltung des Waldes explizit hervor. Alle drei Autoren halten die konventionelle Förmlichkeit der Widmungssprache ein, keiner leitet aus seiner individuellen Leistung für den Regenten ein Bewusstsein privilegierten Mitspracherechts in fachpolitischen oder allgemeinen sozialen Fragen ab.

Auch setzen die drei Autoren ihre Fachkenntnisse offenbar nicht prioritär zur Kommunikation mit anderen Spezialisten – kein Exklusivitätsstreben – ein, vielmehr scheint es ihnen um Unterrichtung und Praxisanleitung der Betroffenen zu gehen, um die Funktionsfähigkeit der gesellschaftlichen Ordnung zu erhalten.

cher Auftritte (z. B. ‚poeta laureatus‘) zu erweitern. Mit einer Preisverleihung wird Geschichte gemacht und man kann als Zuschauer sagen, man sei dabei gewesen (Multiplikatoreffekt). Da dieser Mechanismus nur funktioniert, wenn die designierten Preisträger den Preis tatsächlich annehmen und so zu Preisträgern werden, machen die Autoren sich einen Namen, indem sie der Preisinstitution durch Akzeptanz des Preises einen Namen machen.

16 Schottenloher (1953: 175) gibt folgende „Beweggründe zu den Widmungsvorreden“ an: „Eine der Hauptwurzeln haben wir nach den bereits angestellten Betrachtungen in dem gesteigerten humanistischen Geltungswillen zu suchen. Ein zweites Motiv ist das vermehrte Mitteilungsbedürfnis, das durch den Buchdruck einen mächtigen Antrieb erhalten hat. Noch stärkeren Einfluß mag der Wunsch der Verfasser oder Herausgeber gehabt haben, einen Gönner oder Beschützer zu gewinnen, der die ihm zugeeignete Veröffentlichung mit seinem Namen decken und die Widmung mit irgend einer Gegengabe, einer Empfehlung, einem Geschenk oder einem Ehrensold beantworten würde. Hier verflochten sich also Werbung und Vergütung mit der Widmungsvorrede. Die einfachste und selbstloseste Widmung war *die des Freundes an den Freund*“.

3 Wissenskonstruktion und -vermittlung

Wenn die Widmung an den Regenten für die Legitimation der Wissenskonstruktion und -vermittlung unverzichtbar ist, weist dies allemal daraufhin, dass die Texte keine einfachen, isolierten Fertigkeiten oder Handgriffe bieten, sondern die Aufmerksamkeit eines möglichst großen Publikums für komplexe Gegenstände, fachthematische Zusammenhänge und Abläufe sowie deren Funktionen erregen wollen, richten sich doch die drei Autoren mit den Gegenständen ihrer Fachtexte tendenziell an alle jene Menschen, die in irgendeiner Weise betroffen sein könnten. Kein Phänomen in Natur, Kultur, Gesellschaft ist isoliert, für sich allein wahrzunehmen, sondern stets in symbiotischen, synergetischen oder disjunktiven Beziehungen zu anderen. In diesem Ganzheitsentwurf mag ein entsprechender Eindruck der Natur als Umwelt aufscheinen oder die Idee ‚Einer Welt‘ hervorgehoben werden. Daher sind für das Verständnis der Fachthemen allgemeine zeitthematische, soziale Gegebenheiten, alltägliche Stereotype und Verhaltensformen zu berücksichtigen, was sie von institutionalisierter Wissenschaftskommunikation (Remmert 2005) eher unterscheidet und ihnen die Funktion von Zeitzeugenberichten – Referenz auf je zeitgeschichtliche Problemkonstellationen – verschafft. Auch scheinen die drei Fachtexte und ihre Themen den Gestus von Konzeptionen von Sozial- und Praxiszusammenhängen sowie von sprachlicher Emanzipation durch die Vermittlung systematischer Begrifflichkeiten zu haben. Wird doch die Einsicht in die Notwendigkeit der Naturerhaltung als rationale, auf langfristige Ergebnisse angelegte Bewirtschaftung vermittelt, was konsequenterweise die religiöse Dimension in den Blick rückt: Naturphänomene als Schöpfungselemente sind nicht einfach da und wachsen nach, sondern müssen gemacht und geschützt werden, es sind je kulturspezifische Hervorbringungen, die von Menschen zu verantworten und – in der Gegenwart vor dem Begriff des Anthropozän – zu würdigen sind.

Weigen gibt eine persönliche Begründung für die Abfassung seines Buches. Er habe es „zum Theil“ als Dank für die Heilung seiner Hände „zur Ehre Gottes und gemeiner Erbauung allein“ (Weigen 2008: Vorwort unpag.) geschrieben. Mit dieser Wendung zielt er darauf, sich als Pietist zu exponieren, der die Wirkung seines Textes in der Genese einer bestimmten Auffassung des Sozialen sieht: Zunächst soll der Einzelne religiös erbaut werden, um dann gemeinsam mit anderen ‚Erbauten‘ Gemeinschaften Frommer, Konventikel, zu bilden, die langfristig die Welt verändern sollen. Das Wort Konventikel aus lat. „conventiculum, die kleine, unbedeutende Zusammenkunft, der kleine, unbedeutende Verein“ (Georges 1913: Sp. 1660) wird benutzt, weil eine Übersetzung mit ihrer säkularen Variante relativer Unbedeutendheit dem eigenen Anspruch – Frömmigkeit als Handlungsmotivation – nicht genügt hätte. „Auf die kürzeste Formel gebracht, läßt sich die Absicht des

P.[ietismus, B. D.] als Weltverwandlung durch Menschenverwandlung bestimmen“ (Schmidt 1961: Sp. 371). ‚Erbauen‘ entspricht gr. *oikodomein*, das den Erbauungsprozess eines Hauses usw. bezeichnet, in übertragener Bedeutung die Entwicklung einer Persönlichkeit oder Gemeinschaft (lat. *aedificare*). In diesem Sinne zielt Erbauung auf einen neuen Status, auf Umkehr und Wiedergeburt durch ein entsprechendes Erlebnis, auch unabhängig von einer Institution. Er setzt sein Buch als karriereförderndes Alleinstellungsmerkmal¹⁷ – keine Konkurrenten – und als Ausdruck seiner Dankbarkeit gegenüber dem Synodos ein¹⁸. Beiden Aspekten gibt er weiteres Relief, wenn er sagt, er habe den Text „als ein kurzes Systema Theologiae ausden Creaturen aufgericht“ (Weigen 2008: unpag.) verfasst.

Weigen geht von folgender Argumentationsfigur aus: Wenn die „Creaturen“ „Mit-Geschöpfe“ des Menschen seien, sei dieser auch „nur ein Mit-Geschöpf“, aber „die edelste Creatur Gottes“ (Weigen 2008: 355 u. 1). Als „Creaturen“, d. h. als göttlich geschaffen, gelten Weigen neben Tieren sämtliche, auch leblose Phänomene in Natur und Gesellschaft wie Schnee, Regen, Wald, Kleidung, Speise, Geld. So sei der Mensch umgeben von Objekten einer Welt, die in direktem Bezug zu Gott stünden und für den Menschen eine ständige Herausforderung ethisch angemessenen Verhaltens darstellten. Dieser solle bei allem, was er tue, die möglichen Folgen seines Handelns bedenken (Verantwortlichkeits- und Kausalitätsprinzip in der ‚Einen Welt‘)¹⁹. Laut Weißmann eröffne Weigen „dem christlichen Leser“ die Perspektive²⁰ seiner geistlichen Rettung.

Weigen verwendet lat. ‚creatura‘ und das deutsche Wort ‚Geschöpf‘ nebeneinander. Grimms Wörterbuch schreibt ‚creatura‘ eine höhere Geltung zu: „creatura,

17 Weigen (2008: Vorwort unpag.): „... von keinem unsrer Theologorum also occupirt worden ...“. So auch Frey (1978: VIII): „Es seind zwar viel unnd mancherley Thierbücher von Heiden und Christen geschrieben worden / aber weit anderer form und meinung als hie geschicht / denn wo dergleichen vorhanden / were ich meiner mühe und arbeit geübriget gewesen“.

18 Das Thema Tierschutz sei noch von keinem Theologen angemessen behandelt worden. Er habe sich „unterwunden, [...] meine demüthige Erkänntlichkeit [...] einem Hochfürstl. Synodo zu dediciren“, um für „gegen mich erwiesene[] hohe[] Beneficien öffentlich, [...] durch öffentliche Zuschrift“ zu danken. Gleichwohl erwartet er – in bester Widmungs- und Gabentauschtradition –, dass „dero hohe Nahmen / zu deß Buchs sonderbahren Valor und Zierde“ (Weigen 2008: unpag.) beitragen werden. Dennoch wird Weigen nicht erwähnt in Wolf (2015).

19 Dies ist möglich, weil „die heutige gottlose Welt eine immerwährende Bestrafung/ wegen deß So schändlich und sündlichen Mißbrauchs der Creaturen billich erfordern wollen“ (Weigen 2008: Widmung, unpag.).

20 In seinem Geleitwort „Beliebter und andächtiger Leser“ wendet sich Weißmann abschließend an den „christlicher Leser“, „daß er [der Leser, B. D.] aus diesem Buch theils die grosse Sünden der sicheren Welt wohl umsehe/ und sich davon je länger je mehr hüten lerne/ theils auch seinem Gott und Erhalter für den Genuß so vieler tausend edlen Gaben der Natur jederzeit herzlich dancke“ (Weigen 2008: Weißmanns Widmung unpag.).

geschöpf, aber tönender und mächtiger als das dt. Wort, darum auch gern behalten“ (Grimm 1983: Sp. 637). Im Duden-Herkunftswörterbuch heißt es: „Kreatur: ‚(Lebe)wesen, Geschöpf‘: Das Substantiv wurde bereits in mhd. Zeit aus kirchenlat. *creatura*, Schöpfung, Geschöpf entlehnt, aber erst seit dem 17. Jh. volkstümlich, und zwar als verächtliche Bezeichnung eines minderwertigen Geschöpfes, das einem Höhergestellten knechtisch ergeben ist“ (Duden 2014: 486). Indem Weigen sowohl ‚creatura‘ als auch ‚Geschöpf‘ verwendet, scheint sein Text beiden Verwendungsweisen zu folgen, d. h. er scheint auch im Zusammenhang des Übergangs vom Latein zur vernakulären Kommunikation gesehen werden zu können, in dem er dann mit dem Wort die Sache aufwerten würde.

Um die nur beschränkte Verfügung des Menschen über die Welt zu veranschaulichen, benutzt Weigen eingängige Alltagsbilder gemäß dem Modell von Gott als Herr, den Menschen als seinen Knechten, d. h. jeder sei des anderen „Mit-Knecht[]“ (Weigen 1711/2008: 177). „Niemand sey Dominus vitae suae, seines Lebens-Herr/ sondern nur Bewahrer/ das gilt auch von den zeitlichen Gütern“, für die er „nur colonus, ein Pacht- und Baumann“ (Weigen 2008: 16) sei. Weigen übersetzt die lateinischen Wendungen, um sie für die ‚gemeinen Leute‘ verständlich zu machen. Auch verwendet er offenbar bekannte juristische Zusammenhänge. Gott sei „Besitzer Himmels und der Erden“, der Mensch nur „Innhaber“ mit dem Recht auf „Nutznießung“ (Weigen 2008: 16), nur „Client, Schutzbedürfftiger, Haußhalter über Gottes Güter“, nicht deren „Eigenthums-Herr“ (Weigen 2008: 20). Das Bild vom „Haußhalter“ des „Hauß-Vatters“ Gott transformiert er ins historische Bild vom Lehensverhältnis:

Bedencket/ ihr seyet keine Eigenthums-Herrn/ sondern nur Haußhalter über die Gaben und Güter Gottes/ als welche euch nur zu Lehen/ oder als etwas anvertrautes übergeben sind/ mit denen ihr umgehen dörrffet/ nicht wies euch beliebt/ sondern nach dem Willen dessen/ der euch solches anvertrauet/ nemlich zu seinen Ehren (Weigen 2008: 379).

Auch in der politischen Sprache findet er allgemein verständliche Bilder. „Gott hat uns gemacht zum Herrn/ nicht aber zum Tyrannen über seine Geschöpfe. Unsern Mit-Geschöpfen Gewalt anthun/ und ihnen das Leben nehmen ohne Ursach/ ist Tyranny“ (Weigen 2008: 355). Hier mögen politische Erfahrungen (Absolutismus, absolute Monarchie) mitspielen.

Argumente und Argumentationsstruktur findet er in seiner Deutung der biblischen Erzählungen und Gebote. Als verbindlich erkennt er die Einteilung vor und nach dem Sündenfall sowie Jesus Christus als Instanz für das „Ende aller Dinge“ (Weigen 2008: 730) und die Erneuerung der Welt an. Für diesen Zusammenhang bietet er verschiedene vernakuläre Varianten unter legitimatorischer

Berufung auf griechische Kirchenväter: „λουκοσμου ανάκλις²¹ eine Widerschaffung der Welt / oder καινούργησις, eine Neuwürckung / von andern ανάκίνωσις eine Wieder-Erneuerung, / und μελασχοιχείωσις eine Verwandlung / und dann μελαχημαλισμὸς eine Verformung / [...] und wiederum πρὸς κρείττον αλλοίωσις, eine Veränderung zu was bessers“ (Weigen 2008: 833), „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ (Weigen 2008: 830), „Individual-Wiederbringung aller Pflanzen und Thiere“ (Weigen 2008: 829), „Welt-Erneuerung“ (Weigen 2008: 825), „Diese Lehre von der Wiederbringung der Vernunft- und Leblosen Geschöpfe streite mit der Gnugthuung Christi“ (Weigen 2008: 818), weil die Erlösungstat nur die sündenfähigen Menschen betreffe, während die anderen Geschöpfe weder erlösungs- noch erneuerungsbedürftig seien. Weil aber „die Welt und die Creaturen darinn um deß Menschen willen unter den Fluch gerathen“ (Weigen 2008: 818), so werden sie auch wegen des Menschen daraus erlöst. Nach dem Sündenfall gebe es „Fromme und Gottlose“, „das Ewige und das Zeitliche“, impliziert sind Differenzierungen wie das Eigene und das Fremde oder Andere, wir und sie. Der ‚Fromme‘ müsse gerecht, tolerant, mildtätig, hilfsbereit und freundlich den ‚Mit-Geschöpfen‘ begegnen, auf Gewalt, Quälereien, Diebstahl verzichten. Krieg, Hunger, Katastrophen, Epidemien, auch Insektenstiche, seien Strafen Gottes für „die Sünde“ (Weigen 2008: 697), könnten also verhindert werden. Geradezu modern erscheint der Hinweis, dass der Mensch das Recht habe, Tiere zu gebrauchen, er dürfe ihnen aber bei Jagd und Schlachtung keine Angst und Schmerzen zufügen. Als besonders verwerflich markiert Weigen die „Wasser-Jagten [...] / da das arme Wild mit grosser Angst in das Wasser gejagt / und hernach darinnen erschossen wird / da es denn mit grosser Marter und Qual sterben muß“ (Weigen 2008: 608). Jagdfrevel an Wild wie an Äckern und Nutzflächen seien zu vermeiden.

Obwohl es Weigen im Zeichen der Erbauung um das Muster des guten als des gottgefälligen Lebens geht, scheint sein Buch von fast 900 Seiten zur Erbauung, d. h. zu selbständigen, religiös fundierten Erfahrungen, gleichsam zu angewandter Theologie und auf religiöse Praxis gerichteten Handlungen, trotz entsprechender Hinweise Weigens wenig geeignet zu sein. Es ist eine umfangreiche Reihung tierethisch deutbarer Bibelstellen, begleitet von paraphrasierender Exegese mit belehrendem Gestus und häufigen Wiederholungen in eher sperriger Syntax²². Auch fehlen eine Reflexion aufs Schreiben und die Einbindung anderer Disziplinen. Dass mehr gelernt und weniger erfahren oder erlebt werden soll, zeigt die

21 Bei dem handschriftlich eingefügten griechischen Ausdruck mag eine Schreibflüchtigkeit vorliegen, zu erwarten wäre *του κοσμου ανάκλις*. Die Akzentsetzungen sind nicht immer korrekt, auch fehlen mitunter Akzente.

22 Für Jung (1998: 53) ist „der schwerfällige Stil des Autors [...], der keinerlei schriftstellerisches Talent besaß“, für Lektüreschwierigkeiten mit verantwortlich.

jedes Kapitel abschließende „Nutzanwendung“ als Resümee des Lernstoffs. Betrachtet wird der Mensch als Teil der Natur, gleichberechtigt mit den Tieren. Nur indem jeder Einzelne sich tierethisch nach Weigens Anweisungen verhält, entspricht er seinem Schöpfungsauftrag, „weil Glaube in protestantischer Perspektive nicht anders als immer auch zum Handeln inspirierende, transformative Größe zu denken ist“ (Meireis 2016: 19). Diese Behandlung der Creaturen gilt als Maßstab gelungener christlicher Praxis, Alternativen werden nicht erwogen. Von Eingriffen in die Natur ist keine Rede, wohl aber von Einstellungs- und Verhaltenswandel der Menschen. Weigens Fachtext wertet den Einzelnen theologisch als Mitgestalter der Ordnung der Welt auf, der sich in der Lebenspraxis zu bewähren habe. Die Ausführungen enthalten zukunftsweisende Implikationen, wie das Tierrecht, Perspektiven der Globalisierung und die Aufforderung zu selbstbestimmten, die Folgen bedenkenden Entscheidungen. Erfolg hat das Buch nicht gehabt²³.

Wenn Hans Blumenberg (1981: 11) Recht hat mit seiner These, dass „Bucherfahrung in Rivalität zur Welterfahrung“ steht, dann könnten die drei Autoren dies mit ihren Wissenskonstruktionen und -vermittlungen bestätigen. Blumenberg (1981: 18) sieht

die großen Verführungen zur Totalität, die es nur in der Neuzeit gegeben hat, von Büchern ausgehen – zumeist solchen, die ohne Anschauung von Realitäten schon Ausgeburten großer Bibliotheken waren. Die Natur, einmal als Buch verbildlicht, soll eben diese Qualität eines Ganzen aus *einem* Wurf schon haben und sich darin bewähren, die im Begriff vorweg erzwungene Einheit unter Gesetzen als auch nachvollziehbare, erwerbbar Einsicht zu begründen.

Während Weigen aus der Bibelexegese deduktiv Normen für die Lebenspraxis ableitet, berufen sich Carlowitz und Schiller auf empirische, intersubjektiv von jedermann überprüfbar Verfahren wie Beobachtung, Vergleich, Experiment, Messung usw. Daneben stützt sich Schiller auch auf eigene Erfahrungen. Dass die Adressierung an Hausväter Folgen für das Schreiben hat, bestätigen Carlowitz' und Freys Reflexionen auf ihren Schreibstil (Frey 1595: IX; Carlowitz 1732: 4). Allerdings gehen die Autoren davon aus, dass eine grundsätzlich gelingende Kommunikation bei angemessenem Sprachgebrauch möglich ist.

Für jedermann nachvollziehbar geht Carlowitz vom „Augenschein“ aus, der ihm „fehlende Wälder“ (Carlowitz 1732: 29) zeige. „Wir bedürffen hiervon keinen

²³ Jung (2003: 197): In Weigens „schon damals [1711] wenig beachteten und später völlig vergessenen Werk wurden Tierschutzgedanken bereits ausführlich erörtert. Eine wirkliche Programm- und Werbeschrift für den Tierschutz [...] war es allerdings nicht [wegen] [s]einer lehrhaften und schwerfälligen Form“.

grossen Beweis, die Erfahrung giebt“ (Carlowitz 1732: 16). Weil aber zugleich eine Steigerung der Holznachfrage und des Preises nicht zu übersehen seien (Carlowitz 1732: 30), entwickelt er induktiv aus einzelnen Beobachtungen das Konzept „nachhaltender Nutzung“, um den Rohstoff (*requisitum primum*) Holz auch für nachfolgende Generationen zu sichern.

Quellengestützt erzählt Carlowitz vom historischen Waldreichtum in deutschen Regionen, vom Wald in Mythen und Märchen, als Kult-, Meditations-, Erholungs- und Wirtschaftsraum, zählt Ortsnamen mit ‚Wald‘ und ‚Holz‘ als Prä- oder Suffix auf, gibt ein Register von Berufen in Holz- und Waldwirtschaft, lässt sich auch den etymologischen Hinweis von Buch aus Buche nicht entgehen, d. h. er macht auf die als selbstverständlich geltende reale und symbolische Präsenz von Holz in Wirtschaftszweigen, Handwerken und Kultur aufmerksam, um diese Tradition dann reflexiv zu machen. Mit Hinweis auf die demografische Entwicklung und die Gründung neuer Städte eröffnet er die Perspektive darauf, dass die Verfügbarkeit über ausreichende Mengen des sich selbst in den Wäldern regenerierenden Rohstoffs bedroht sei (vgl. Volk 2019 zur Situation im Schwarzwald).

Als autoptisch wahrgenommene Eigenschaften, die als Gründe für diese Bedrohung zählen können und die für jeden Hausvater nachvollziehbar seien, gibt er an: in landwirtschaftliche Nutzflächen umgewidmete Wälder, Schädlingsbefall, Trockenheit, Baumsterben, unwirtschaftliche Fällungen zu weit über dem Boden, zu geringer natürlicher Nachwuchs. Er führt diese Details zusammen und erkennt in der drohenden Krise zugleich eine Chance. Hier setzt seine theoretische und praktische Programmatik aus Aufklärung, Erfahrungswissen und Anwendungsroutinen ein.

Denn was sonst die Hervorbringung und Anwachs des Holtzes anlangt, da kann durch menschlichen Fleiß, Mühe, Sorge, Arbeit, Witz und Nachdencken, auch oftmahligen Versuch viel ausgewürcket werden. Denn dies diem docet! [...] Wie man denn genugsam Exempel hat, daß die meisten Wissenschaften, Künste und Handwercke, dergestalt in wenig Jahren her verbessert, und in vielen geändert worden, sonderlich in Physicis. Und in der Medicin, daß derer alten Welt-Lichter, des Aristoteles, Aesculapii, des Galeni, und vieler anderen Meynungen mehr, wenig oder gar nicht fernerhin angenommen werden dürfften. Die Unwissenheit [...] zur Verbesserung zu bringen, die Wissenschaft aber, so man allbereits hat, ist zu vermehren und mehr ausfündig zu machen (Carlowitz 1732: 27).

Carlowitz, dessen These vom Lernen aus Erfahrung an Christian Wolffs Getreideexperimente (Menzel 1996; Schramm/Schwarte/Lazardzig 2006) erinnert, konzipiert eine neue Welt aus der Ablehnung geschlossener Traditionen der „Bucherfahrung“ zugunsten ergebnisoffener Mitwirkungsformen aller Bürger. So kommt er zur Formulierung des berühmten Leitsatzes:

Wird derhalben die größte Kunst, Wissenschaft, Fleiß und Einrichtung hiesiger Lande darinnen beruhen, wie eine sothane Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen, daß es eine continuirliche beständige und nachhaltige Nutzung gebe, wenn es eine unentbehrliche Sache ist, ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag (Carlowitz 1732: 69).

Das Problem ist erkannt, es soll genügend Holz auf Dauer verfügbar sein, um den Bedarf aller zu befriedigen. Carlowitz spricht zunächst von „Conservation und Anbau des Holtzes“ als vorläufiger Lösung, dann findet er mit der deutschsprachigen Wendung „Nachhaltende Nutzung“, die die Bedeutungen „continuירlich“ und „beständig“ einschließt, die definitive Lösung. Nach Grober (2013: 24) bezeichnet „das Lehnwort aus dem Lateinischen ‚continuירlich‘ [...] die Regelmäßigkeit und Dauerhaftigkeit der Prozesse, [...] das Attribut ‚beständig‘ [verbindet, B. D.] die Vorstellung von zeitlicher Unbegrenztheit mit der von ortsgebundener Stabilität“. Es geht um zukünftige Rohstoffsicherheit als Folge gegenwärtigen Handelns.

Grimms Wörterbuch (Bd. 13, 1983: Sp. 68)²⁴ erläutert „Nachhalt“ als „ein[en] halt, den man in reserve hat, rückhalt“ und „nachhaltig“ [als, B. D.] auf längere zeit anhaltend und wirkend“. Im Duden (2014: 582) heißt es: „nachhaltig ‚lange nachwirkend, stark‘: Das seit dem Ende des 18. Jh.s bezeugte Adjektiv ist eine Ableitung von dem heute veralteten Substantiv *Nachhalt* ‚etwas, das man für Notzeiten zurückbehält, Rückhalt‘, das zu dem gleichfalls veralteten *nachhalten* ‚andauern, wirken‘ [...] gehört“.

Das Neue der Fachprogrammatur der ‚nachhaltenden Nutzung‘ besteht – wie bei Weigens Tierethik – zunächst in der gesamtgesellschaftlichen Referenz, die alle Bürger aller Schichten, deren entsprechende Fähigkeiten (z. B. Planen, Koordinieren) und Qualifikationen (Pflanzen der Bäume in genügend weitem Abstand, Auswahl harmonisierender Baumarten, angemessenes Fällen) umfasst, weil es um ‚das Land‘ und seinen Bestand – ‚Esse‘ – geht. Dann folgt die Einsicht in die natürliche Begrenztheit oder Endlichkeit des Rohstoffs Holz, eine Einsicht, deren Geltung sich für alle Rohstoffe durchgesetzt hat. Diese Einsicht bedingt mit der veränderten Weltdeutung das Konzept ‚nachhaltender Nutzung‘ und stellt eine unabwiesbare Verhaltensanforderung nicht nur an jeden einzelnen Hausvater, sondern an jeden Einzelnen, die einem Paradigmenwechsel gleichzukommen scheint. Denn zur Sicherung künftiger Holzversorgung soll jeder Einzelne seinen Holzverbrauch rationalisieren, tatsächlich geht es angesichts der grundsätzlichen Endlichkeit aller Rohstoffe um Bedürfnisdisziplinierung und Konsumkontrolle. Spontane, bloß situative Bedürfnisbefriedigung muss ersetzt werden durch deren Aufschub bis zum richtigen Zeitpunkt, der vom Zustand der Sache – Versorgungssicherheit und -perspektive, Vorratsbewirtschaftung – determiniert wird. ‚Nachhaltende Nut-

24 Siehe auch: <<<https://zdl.org/wb/wortgeschichten/nachhaltig>>> (13.07.2023).

zung‘ verlangt die Vorhaltung von Samen, es ist weniger zu verbrauchen als man erwirtschaftet, so dass ein „Nachhalt“ für die folgende Generation angelegt werden kann. Insofern bezeichnen Nachhalt und Vorhalt die gleiche Sache.

Folgen dieses fachbasierten Konzepts sind die Koordinierung der Interessenten, die Holz nicht spontan, sondern zum richtigen Zeitpunkt in festgelegter Menge ernten, die Aufforstung kahler Flächen, die Berechnung der Ver- und Gebrauchsmengen und der Erträge unter Berücksichtigung systemischer Komponenten wie Bodenbeschaffenheit, Klima, Niederschlagsmengen, Trockenperioden, Schädlinge, Düngung, Erntezeitpunkt relational zu den Baumarten. Demnach kommt es darauf an, das eigene Handeln in Bezug auf den Zustand der natürlichen Gegebenheiten und das Handeln anderer Interessenten zu regulieren. Als sozialer Effekt des Fachtexts zeichnete sich die Bildung regionaler Kommunikations- und Handlungsgemeinschaften ab, die die Entscheidungen der einzelnen Fachfragen auszuhandeln hatten. Ob dies die Bildung von Interessenvertretungen und die Entwicklung einer bürgerlichen Öffentlichkeit förderte, bleibt noch zu untersuchen. Zunächst aber „solte billig ein jeder Hauß-Vater, auch Obrigkeit bedacht seyn, [...] die Hölzer also zu hegen, daß ein Vorrath zu allen Nothfällen vorhanden sey. [...] Ja, ein jeder verständiger Hauß-Wirth [hat zu sorgen] daß er seine Wohnung, Küche, Brau-Back- und Bauwesen, genüchlich mit Holz versorge“ (Carlowitz 1732: 52). Weiterhin solle jeder Bräutigam vor der Hochzeit sechs Bäume setzen, die er aus einer Baumschule zu beziehen habe (Carlowitz 1732: 141). Wenn er sie einem Wald entziehe, habe dies nicht den gewünschten Effekt der Vermehrung der Bäume. Auch lasse sich Holz einsparen durch Modernisierung wie den Einsatz neuer Kachelöfen – mehr Wärme bei weniger Energieverbrauch²⁵ –, bessere „Dachung“ (Isolierung und Dämmung) oder effektive Hän- gung der Töpfe über dem Herd. Gefordert ist ein Modell des Hauswirtschaftens, das bloß situationsbezogenes, eher reaktives Handeln durch ein an mittel- bis langfristiger Bedarfsplanung orientiertes und die Komplexität der *Oikonomia* berücksichtigendes Handeln ablöst. Auch dieses systemische Handeln mag als Merkmal des erwähnten Paradigmenwechsels gelten.

Es geht geradezu um die Kombination aus Denk- und Praxismodell, die die Verfügbarkeit über die Natur erhöht, Handel und Industrie auf eine rationale

25 Carlowitz (1732: 31) nennt das Fachbuch von G. R., Hamburg 1695, zur Verbesserung der Kachelöfen. Auch geht er auf den hohen Brennholzverbrauch für die Säle der Reichen ein (30). Von Rohr (1732: 3) schreibt: „Mein Leser Hier übergeb ich deinem Gebrauch einen neuen oeconomischen Tractat, dessen Ausarbeitung die Begierde meinem Nächsten zu dienen und der allenthalben in Teutschland einreissende Holz-Mangel veranlasst“. Weil Carlowitz die „Verbesserungen der Oefen von bequemer und vortheilhafter Feuer-Nutzung“ nicht angemessen intensiv behandelt habe, geht er ausführlich darauf ein.

Basis stellt und zugleich die prinzipielle Reziprozität von Mensch und Natur sichtbar macht. So wie jener von den Erträgen der Natur abhängig ist, sind diese und die Natur insgesamt abhängig von den Eingriffen des Menschen. Jeden einzelnen Menschen konfrontiert Carlowitz mit der Einsicht in die Unausweichlichkeit, durch sein Handeln und Verhalten die Welt mitzugestalten. In einem umfangreichen Register der Baumarten stellt er alle Informationen zusammen, die für die nachhaltige Nutzung dieser Baumarten durch jeden Hauswirt zu beachten sind. Der Fachtext beschreibt, resümiert und perspektiviert das Bestehende als Potential von Möglichkeiten, um Kontinuitäten durch die Genese von Neuem zu sichern. Letztlich scheint der Fachtext durch Aufklärung und Praxisanweisungen sowie die dadurch bedingte Emanzipation der Leser darauf zu zielen, seine Notwendigkeit aufzuheben.

Johann Caspar Schiller, für den die Veröffentlichung der *Baumzucht*, seines „grössern Werk[s]“ (Schiller 1993: 339), die soziale Mobilität vom Major zum Leiter staatlicher Baumschulen markiert, hat nicht mehr grundsätzlich für Baumzucht durch den Einzelnen zu werben, sondern hebt den kommerziellen Profit durch Baumschulen als Bekräftigung der Wirksamkeit der in seinem Buch dargestellten Verfahren hervor. Damit wirbt er indirekt für sein Buch. Habe er doch, wie er gleich im ersten Absatz der Vorrede mitteilt, als Autodidakt durch Baumzucht „nach Verfluß von fünf Jahren, unter Mitwirkung eines günstigen Zufalls, eine Summe von Beynahe hundert Louisdors nach Abzug aller aufgewandten Kosten, dabey“ (Schiller 1993: 9) gewonnen. Während eine große Baumschule „ein starkes Kapital erfordert“, kann „auch im Kleinen mit geringeren Kosten angefangen werden“, dennoch wird der Gewinn „doch immer so beträchtlich seyn, daß man sich den gemachten Aufwand nicht wird gereuen lassen“ (Schiller 1993: 10). Schon im programmatischen Text von 1793 weist er auf hohe Kosten und hohe Gewinne hin, stellt eine Kosten-Nutzen-Rechnung vor und kommt zum Ergebnis: „Unter allen land- und feldwirthschaftlichen Gewerben, ist die Baumzucht das Einträglichste“ (Schiller 1993: 25).

Am 25. Februar 1793 schreibt er an seinen Sohn Friedrich Schiller über die sprachlich-stilistische Ausrichtung seines Fachtextes als konstitutiv für Texte dieser Art und deren Akzeptanz beim Publikum: „Mit der Schreibart befließ ich mich, mehr faßlich und deutlich, als hochfein zu erscheinen, denn dieser Gegenstand ist mehrers für Ungelehrte“ (Schiller 1993: 339). Als Autodidakt „ohne eine mündliche Anleitung“, der für seine „Liebhaberey“ (Schiller 1993: 9) seine Offizierslaufbahn aufgibt, weiß er nicht nur, auf welche Informationen, sondern auch auf welche Sprache (Lexik, Syntax) es ankommt, wenn er interessierte Laien – „Ungelehrte“ – zur Investition in Baumzucht und Baumschulen motivieren will. Er versichert in der Widmungsvorrede „durch eigene Erfahrung“ – Authentizitäts- und Praxisbehauptung – „meiner Sache gewiß zu werden, auch habe

ich nichts angenommen, nichts hier bekannt gemacht, was ich nicht selbst als richtig, thunlich und nützlich gefunden“ (Schiller 1993: 10). Wie Weigen beansprucht auch er ein Alleinstellungsmerkmal für sein Fachtextprojekt – nicht für sein Baumschulenprojekt –, ungeachtet der umfangreichen Literatur zur Baumzucht:

Inzwischen, so groß auch die Anzahl der dahin einschlagenden Schriften immer seyn mag, so dünkt es mich doch, es sey noch nicht alles gesagt, es müsse noch etwas zurück seyn: es habe noch Niemand den offenbaren großen Nutzen von Anlegung großer Baumschulen vornehmlich zur Besetzung der Haupt- und Landstraßen, überzeugend genug auseinander gesetzt; [...] noch Niemand durch selbst gemachte Erfahrungen in Versuchen, die Möglichkeit und Thunlichkeit einer solchen Unternehmung hinlänglich erwiesen, und die Erwartungen sattsam gerechtfertigt (Schiller 1993: 13).

Neben dem kommerziellen Nutzen erwähnt er soziale Vorteile wie „Obst-Ertrag, Verschönerung eines Landes und die Reinigung der Luft“, Holzproduktion, Tourismus („viele reisende Ausländer werden kommen“), Zukunftsbezug („wohlthätige Unternehmung für die Nachkommenschaft“, Schiller 1993: 14–15) und er richtet einen direkten Aufruf an die Regenten. Seine *Baumzucht* erhält neben dem fachlichen einen politischen Gestus:

Ihr Mächtigen in der Welt [...], welcher Macht und Vermögen hat, den Wohlstand seiner Zeitgenossen und Nachkommen zu befördern, lasset euch zur Stiftung eines Denkmals bewegen. [...] Dem niedern Landmann sind eure Lusthäuser, eure Gärten verschlossen; entschädigt ihn mit dem Anschauen und Genuß von tausend Baum-Alleen, und seine Enkel werden euch noch dafür segnen (Schiller 1993: 19).

Separat für jedes Jahr erwähnt er die Arbeiten, die in den ersten zehn Jahren für die Anlage einer Baumschule auszuführen sind. Er beginnt mit systemischen, detailliert und anschaulich ausgeführten Hinweisen zur Lage, Bodenbeschaffenheit, Bewässerung, Qualifikation von Aufsehern und Arbeitern usw. Dabei unterrichtet er eingehend über Arbeitsschritte wie das Rejolen (tief pflügen), Okulieren, Pfropfen. Der zweite Teil, der nur handschriftlich überliefert ist, besteht aus einem Register von Apfel- und Birnensorten, jeweils mit Beschreibung von „Größe, Form, Farbe, Fleisch und Schalenbeschaffenheit, Geschmack, Reifezeit, Lagerungsmöglichkeit und Verwertungseigenschaft der Früchte“ (Schiller 1993: 335). Neben dem deutschen Namen gibt er nach Möglichkeit die wissenschaftliche lateinische Bezeichnung. „Es ist sicher, daß Schiller die binäre Nomenklatur von Carl von Linné gekannt hat“ (Schiller 1993: Anhang 331).

Dass die Propagierung der Wald- und Baumpflege in Fachtexten von Carlowitz' bis zu Schillers Text sowie in parallelen literarischen Texten offenbar ein konstitutiver Aspekt für das Selbstverständnis der sich etablierenden bürgerlichen Öffentlichkeit geworden ist, dass die gesellschaftliche Bedeutung der Baum-

zucht und der Anlage ‚kleiner Baumschulen‘ zur Vermittlung entsprechender Grundkenntnisse und Fertigkeiten auch ohne ökonomische Gewinnorientierung, gleichsam als hauswirtschaftliche Allgemeinbildung, offenbar auch die Schulverwaltung hinsichtlich des Unterrichtsstoffes der Industrieschule überzeugen konnte, geht aus folgender Verordnung hervor:

Generaldekret vom 8. August 1798 Organisation der Industrieschule

Die Baumzucht hat auch einen Gegenstand des gemein zu machenden Unterrichts ausgemacht, weshalb Wir die Anstalt getroffen haben, daß hier die Schulseminaristen im Oculieren und zweigen, auch der sonstigen Behandlung der Obstbäume und Kenntniß der ihnen nachtheiligen Insecten und Unfälle unterrichtet werden sollen, wie dann auch darauf zu sehen ist, daß Schulpräparanden, die an Orten lernen, wo dazu Gelegenheit ist, dort schon deßfalls die nöthige Anleitung erhalten. Wo nun Schulmeister oder andere unterrichtsfähige Personen jetzo sind oder künftig hinkommen, da ist die Anstalt zu machen, daß jährlich in den dazu geeigneten Zeiten von ihnen an Schulfreien Nachmittägen oder sonst ausserhalb der gewöhnlichen Schulzeit die die Schule entlassene oder bald zu entlassende junge Bursche darin Anleitung erhalten, weshalb, wo die Gelegenheit dazu ist, ältern Ermahnungen zufolge, auf Allmenden, oder sonst, kleine Baumschulen anzulegen sind (Schwarz 1902: 193).

Auch F.J. Bertuch (1747–1822) lag an der „theoretische[n] und praktische[n] Unterweisung der Zöglinge des Landschullehrer-Seminars [...] in der Pflege von Obstgehölzen“. Daher bot er „ab 1820 unentgeltliche[n] Unterricht“ (Schneider 2000: 644) in der Behandlung von Obstbäumen an. Dass Baumzucht und Gartenanlage um 1800 öffentlich akzeptierte und etablierte Praktiken sind, womöglich einen Modetrend markieren, zeigt die Reihe „Auserlesene Sammlung der besten und brauchbarsten Schriften über Oekonomie, Garten- und Forstwirthschaft“, wobei die Reihenfolge der Leitbegriffe die aktuelle, prioritäre Interessenlage widerspiegeln mag. Der erste Band ist von F.A.L. von Burgsdorf: *Anleitung zur sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im Freien fortkommen. Mit einem Kupfer*. Frankfurt und Leipzig ³1806 (Burgsdorf 1806: Titelseite)²⁶. Obwohl es zahlreiche Texte zu den angegebenen Themen gebe, seien – wie für Schiller – „aber die wenigsten für den Praktiker brauchbar“. Gleichsam mit Garantieerklärung und „billigen Preißen“ versucht Burgsdorf (1806: II), eine Marktlücke zu finden. Schon 1786 verbindet er die Formate Fachtext und Verkaufsprospekt, indem er in der Veröffentlichung für den Versandhandel von Samen auf Vorbestellung

²⁶ Burgsdorf (1806: II): „Der zweite Band aber enthält: Henne, Sam. Dav. Ludw., Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Großen anlegen und unterhalten solle“. Auffällig sind die an Schiller erinnernden Formulierungen und der Gegenstand. In Burgsdorfs Text wird Schiller offenbar nicht erwähnt.

(„auf Pränumeration“) wirbt; er bietet eine jährliche Lieferung von 100 Sorten „in Kisten [für] zwölf Thaler zwölf Groschen in Golde / oder 4, ½ Spec. Dukaten, das Porto ungerechnet“ an (Burgsdorf 1806: IV). Mit günstigen Konditionen wendet er sich an „weniger bemittelte Liebhaber und Wißbegierige, [...] sich auf eine leichte und wohlfeile Art zugleich ein richtig bestimmtes Samenkabinet von den vornehmsten Holzarten anzulegen, als wozu ebenfalls Anleitung gegeben werden wird“ (Burgsdorf 1806: V). So ist sein Fachtext mit einem umfangreichen Werbeanteil kombiniert, in dem er über die Herkunft der Samen informiert, Kunden nennt, die erfolgreich mit seinen Kisten gearbeitet haben, seine Preisgestaltung rühmt, sofortigen Erfolg suggeriert, ein Preisverzeichnis der Samen beigibt und die „königliche Genehmigung [des] seit 1786 bestehenden Holzsaamen-Institute [s]“ sowie ein Inhaltsverzeichnis mitteilt (Burgsdorf 1806: XXVII u. XXXIII–XLII).

4 Fazit

Als konstitutiv für die Entwicklung der bürgerlichen Öffentlichkeit erweisen sich die in diesem Beitrag behandelten Fachtexte zu Forst-, Landwirtschaft und Tierethik durch ihre Situierung im Alltagskontext. Aufgrund ihres integrativen Gestus' von Sachproblematik und Sozialbezug sowie ihrer Kommunikationsrichtung aus der Praxis für die Praxis – als Adressat im 18. Jahrhundert zunehmend das breite, allgemeine Publikum – haben diese Fachtexte eine zukunftsprägende Perspektive. Entspricht ihre gezielt einsetzbare Referentialität doch den seit dem 18. Jahrhundert wirksamen Modernisierungsprozessen, vor allem der Fragmentierung und Segmentierung der Ständegesellschaft in eine Vielzahl von Interessengruppen mit jeweils zugehörigen Fachmedien. Sprachlich sind Fachtexte durch ihren weitgehenden Verzicht auf nicht erläuterte Fremdwörter, nicht übersetzte fremdsprachliche Passagen und die Vermeidung hypotaktischer Syntax in der Regel für alle jeweils interessierten Bürgerinnen und Bürger angemessen verständlich. Durch die Thematisierung konflikthafter oder defizitärer sozialer Phänomene unter Maßgabe von deren Lösung verfolgen manche Verfasser von Fachtexten Tendenzen gesellschaftlicher Aufklärung und Emanzipation. Sie intendieren nicht nur die Popularisierung von Wissen, vor allem von Erfahrungswissen, sondern auch Anleitungen zur Anwendung und je situationsspezifischen praktischen Umsetzung. Daher verbinden die Verfasser in ihren Fachtexten Grundlagenwissen und angewandtes Wissen. Letztlich zielen sie auf das fachbezogene Gespräch zwischen ihren Nutzern, aber auch mit Einbeziehung der Verfasser. Bezüglich der Fachtexte ist das Nebeneinander von Nutz- und Landschaftsgärten zu berücksichtigen. Auszugehen ist vom Einfluss der Baumkultur z. B. auf die Landschaftsarchitektur des

Fürsten Hermann von Pückler-Muskau (1785–1871) mit dessen Programm der Anpflanzung ‚erwachsener‘ Bäume in entsprechend vorbereitetem Boden oder auf die Anlage von ‚Schrebergärten‘ in den 1860er Jahren zu Ehren des verstorbenen Arztes Moritz Schreber (1808–1861). Perspektivisch haben fachliche Texte die unterschiedlichen Formate fachspezifischer Sonderbeilagen in der Tages- und Wochenpresse, fachbezogene Werbebroschüren, die zahlreichen Fachzeitschriften und wohl auch den Wissenschaftsjournalismus beeinflusst.

Literatur

- Adamzik, Kirsten (2018): *Fachsprachen. Die Konstruktion von Welten*. Tübingen: A. Francke.
- Ahne, Petra (2022): Mandant mit Rüssel. Ein Elefant ist keine Person, befindet ein Gericht im Staat New York. Dennoch zeigt der Fall Happy, dass sich etwas ändert im Miteinander von Mensch und Tier. In: *FAZ* 138, 9.
- Blumenberg, Hans (1981): *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1990): *Was heisst sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.
- Bredenkamp, Horst (1984): Der Mensch als Mörder der Natur. Das ›Iudicium Iovis‹ von Paulus Nivias und die Leibmetaphorik. In: Heimo Reinitzer (Hrsg.), *All Geschöpf ist Zung' und Mund. Beiträge aus dem Grenzbereich von Naturkunde und Theologie* (Vestigia Bibliae Bd. 6). Hamburg: Friedrich Wittig, 261–283.
- Burgsdorf, F.A.L. von (1786/1791/1806): *Anleitung zur sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im Freien fortkommen*. Mit einem Kupfer. Frankfurt, Leipzig: Typographische Gesellschaft.
- Cafilisch-Schnetzer, Ursula (2018): Die Bedeutung von Kommunikationsnetzwerken für die Entwicklung der deutschen Sprache im 18. Jahrhundert. In: Michael Prinz und Jürgen Schiewe (Hrsg.), *Vernakuläre Wissenschaftskommunikation. Beiträge zur Entstehung und Frühgeschichte der modernen deutschen Wissenschaftssprachen*. Berlin, Boston: De Gruyter, 87–100.
- Carlowitz, Carl von (1713/1732): *Sylvicultura Oeconomica oder Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden-Baum-Zucht*. Aus Liebe zu Beförderung des allgemeinen Bestens beschrieben von Hanns Carl von Carlowitz / Königl. Phl. und Churfürstl. Sächß. Cammer-Rath / und Ober-Berg-Hauptmann. Mit Königl. Pohl. und Churfürstl. Sächß. Allergnädigsten Privilegio. Leipzig / verlegt Johann Friedrich Braun 1713.
- Zweyte und mit einem Dritten Theil von Julio Bernhard von Rohr vermehrte Auflage. Leipzig. Bey Johann Friedrich Brauns sel. Erben, 1732.
- [Titel von Rohrs 3. Teil:] *Historia Naturalis Arborum Et Fruticum Sylvestrium Germaniae, oder Naturmäßige Geschichte der von sich selbst wilde wachsenden Bäume und Sträucher in Teutschland. Darinnen ihre natürliche Beschreibung nach allen ihren Theilen nebst dem Haußwirthschaftlichen und mechanischen Nutzen gewiß und vollständig vorgestellt wird, und zugleich nicht allein hin und wieder über die von dem sel. Herrn Hannß Carl von Carlowitz In seiner Sylvicultura Oeconomica vorgetragenen Lehrsätze zu derselben Verbesserung, Erweiterung und Vermehrung Anmerkungen mitgetheilt, sondern auch von ihm gar nicht berührte und zur Erkänntniß und Anbau des Holtzes nöthige Materialien abgehandelt werden, ohne Beyhilfe der unter uns bekannten Jagt-, Forst- und Haußwirthschafts-Bücher, durch besondre Observationes angestellte Reisen, eingezogene mündliche*

- und *schriftliche Nachrichten, mit Nachschlagen gelehrter Schriften* ausgearbeitet von Julio Bernhard von Rohr, Hochfürstl. Sächsisch-Merseburgischen Land-Cammer-Rath. Leipzig. Braun 1732. Zitiert wird nach der Ausgabe der Universitätsbibliothek Heidelberg, Signatur: K4440 Folio RES.
- Duden Bd. 7. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache (2014). Redaktionelle Bearbeitung Jörg Riecke. Berlin, Mannheim, Zürich: Dudenverlag.
- Dücker, Burckhard (2007): *Rituale. Formen – Funktionen – Geschichte. Eine Einführung in die Ritualwissenschaft*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Enenkel, Karl (2015): *Die Stiftung von Autorschaft in der neulateinischen Literatur (ca. 1350–ca. 1650). Zur autorisierenden und wissensvermittelnden Funktion von Widmungen, Vorworttexten, Autorporträts und Dedikationsbildern*. Leiden, Boston: Brill.
- Enenkel, Karl (2019): Die rituelle Verfasstheit der Buchübergabe und ihre legitimierende Wirkung im humanistischen Literaturbetrieb des langen 15. Jahrhunderts. In: Bieritz, Carl-Friedrich, Clemens Cornelius Brinkmann, Thomas Haye (Hrsg.), *Literarische Widmungen im Mittelalter und in der Renaissance. Konzepte – Praktiken – Hintergründe*. Stuttgart: Anton Hiersemann, 247–267.
- Frey, Hermann Heinrich (1595/1978): *Therobiblia. Biblisch Thierbuch – Vogelbuch – Fischbuch*. Hrsg. mit Vorwort und Registern von Heimo Reinitzer. Graz/Austria: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Füsslein, Dieter/ Sächsische Hans-Carl-von-Carlowitz-Gesellschaft e. V. zur Förderung der Nachhaltigkeit, Chemnitz (Hrsg.) (2013): *Die Erfindung der Nachhaltigkeit. Leben, Werk und Wirkung des Hans Carl von Carlowitz*. München: oekom.
- Genette, Gérard (1989): *Paratexte*. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Frankfurt, New York: Campus.
- Genep, Arnold van (1981/1999): *Übergangsriten* (Les rites de passage). Mit einem Nachwort von Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Georges, Karl Ernst (1913): *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*. Erster Band A – H. 8. Aufl. von Heinrich Georges. Hannover / Leipzig: Hahnsche Buchhandlung, Sp. 1660.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1855/1983): *Deutsches Wörterbuch* Bd. 2. München: dtv, Sp. 637.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1881/1983): *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 13. München: dtv, Sp. 68.
- Grober, Ulrich (2013): Von Freiberg nach Rio – Carlowitz und die Bildung des Begriffs ›Nachhaltigkeit‹. In: Füsslein, Dieter/ Sächsische Hans-Carl-von-Carlowitz-Gesellschaft e. V. zur Förderung der Nachhaltigkeit, Chemnitz (Hrsg.) (2013): *Die Erfindung der Nachhaltigkeit. Leben, Werk und Wirkung des Hans Carl von Carlowitz*. München: oekom, 13–30.
- Hoffmann, Lothar (1985): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. 2. Aufl. Tübingen: Narr.
- HypoVereinsbank Marketing Corporates München, Anzeige (2022): Nachhaltigkeit wird zum Eckpfeiler der Firmenfinanzierung. ESG-Komponenten gewinnen bei klassischen Konsortialkrediten und Anleihen rasant an Bedeutung. In: FAZ 143, 19.
- Jung, Martin H. (1998): Der Pietismus in Leonberg und seine Ausstrahlungen. Zum 750. Stadtjubiläum. In: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 98, 49–65.
- Jung, Martin H. (1997/2003): Die Anfänge der Tierschutzbewegung im 19. Jahrhundert. Christian Adam Dann und Albert Knapp. In: ders.: *Nachfolger, Visionärinnen, Kirchenkritiker. Theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Studien zum Pietismus*. Leipzig: Evangel. Verlagsanstalt, 171–215.
- Kolev, Stefan (2021): Ordnungspolitik als Nachhaltigkeitsformel. In Koalitionsverhandlungen treffen unterschiedliche Inhalte, aber auch unterschiedliche Rhetoriken aufeinander. Über das Lösen begrifflicher Blockaden. In: FAZ 225, 25.
- Köpf, Ernst Ulrich (2013): Von der forstlichen Nachhaltigkeit zur Nachhaltigen Entwicklung. In: Füsslein, Dieter/ Sächsische Hans-Carl-von-Carlowitz-Gesellschaft e. V. zur Förderung der

- Nachhaltigkeit, Chemnitz (Hrsg.): *Die Erfindung der Nachhaltigkeit. Leben, Werk und Wirkung des Hans Carl von Carlowitz*. München: oekom, 41–59.
- Kruse, Ulrike (2013): *Der Natur-Diskurs in Hausväterliteratur und volksaufklärerischen Schriften – vom späten 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert*. Bremen: Ed. Lumière.
- Kühlmann, Wilhelm (²2010): Niavis, Paul. In: Wilhelm Kühlmann (Hrsg.), *Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*. Bd. 8, Marq – Or. Berlin, New York: De Gruyter, 559–560.
- Kühn, Walter (2021): *Von Hesiod bis Brecht. Eine Literaturgeschichte der Widmung*. Trier: WVT.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1697/1983): Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. Zwei Aufsätze. Hrsg. von Uwe Pörksen. Kommentiert von Uwe Pörksen und Jürgen Schiewe. Stuttgart: Reclam.
- Liebrich, Silvia (2021): Interview: ‚Nachhaltigkeit ist für uns eine riesige Chance‘. Lars Brzoska, der Chef des Hamburger Logistikspezialisten Jungheinrich, spricht darüber, wie er sein Unternehmen klimaneutral umbauen will, was er vom Staat erwartet und warum er ursprünglich ein ganz anderes Berufsziel hatte. In: *SZ* 236, 19.
- Marten, Maria (2010): *Buchstabe, Geist und Natur. Die evangelisch-lutherischen Pflanzenpredigten in der nachreformatorischen Zeit*. (Vestigia Bibliae 29/30.). Bern u.a.: Peter Lang.
- Mauss, Marcel (1925/1950/1990): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. (Essai sur le don). Mit einem Vorwort von E.E.Evans-Pritchard. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meireis, Torsten (2016): Schöpfung und Transformation. Nachhaltigkeit in protestantischer Perspektive. In: *Nachhaltigkeit. Jahrbuch Sozialer Protestantismus*. Bd. 9, hrsg. von Traugott Jähnichen u. a. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 15–50.
- Menzel, Wolfgang Walter (1996): *Vernakuläre Wissenschaft. Christian Wolffs Bedeutung für die Herausbildung und Durchsetzung des Deutschen als Wissenschaftssprache*. (Diss. Freiburg 1995) Tübingen: Max Niemeyer.
- Nachhaltig Leben (2021). In: *FAZ* 122, 29. Mai, B1–B6.
- Nachhaltig Leben (2022). In: *FAZ* 123, 28. Mai, B1–B4.
- Ottmann, Henning (2020): *Titelblätter, Titelkupper, Frontispize. Bucheröffnungen von »Narrenschiff« bis »Alice im Wunderland«*. Berlin: J.B.Metzler.
- Pörksen, Uwe (1986/2020): Der Übergang vom Gelehrtenlatein zur deutschen Wissenschaftssprache. Zur frühen deutschen Fachliteratur und Fachsprache in den naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächern (ca. 1500–1800). In: ders.: *Zur Geschichte deutscher Wissenschaftssprachen. Aufsätze, Essays, Vorträge und die Abhandlung »Erkenntnis und Sprache in Goethes Naturwissenschaft«*. Hrsg. von Jürgen Schiewe. Berlin, Boston: De Gruyter, 202–232.
- Pufé, Iris (³2017): *Nachhaltigkeit*. Konstanz / München: UVK.
- Reflex Verlag Publikation (2021): Das wichtigste Thema unserer Zeit: Nachhaltigkeit. In: *FAZ* 75, (Selbständige Beilage des Verlags, 22 Seiten).
- Remmert, Volker (2005): *Widmung, Welterklärung und Wissenschaftslegitimierung. Titelbilder und ihre Funktionen in der wissenschaftlichen Revolution*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schiller, Johann Caspar (1795/1993): *Die Baumzucht im Grossen aus Zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und Ertrag beurtheilt*. Hrsg. von Gottfried Stolle. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft.
- Schmidt, M. (1961): Pietismus. In: *RGG* Bd. 5, Tübingen: Mohr/Siebeck, Sp. 370–381.
- Schneider, Angelika (2000): Friedrich Justin Bertuch – ein beförderer der Gartenkunst. In: Gerhard R. Kaiser und Siegfried Seifert (Hrsg.), *Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar*. Tübingen: Niemeyer, 629–657.

- Schottenloher, Karl (1953): *Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts*. Münster: Aschendorff.
- Schramm, Gabriele (2003): *Widmung, Leser und Drama. Untersuchungen zu Form- und Funktionswandel der Buchwidmung im 17. und 18. Jahrhundert*. (Diss. 2001) Hamburg: Kovac.
- Schramm, Helmar /Ludger Schwarte/Jan Lazardzig (Hrsg.) (2006): *Spektakuläre Experimente. Praktiken der Evidenzproduktion im 17. Jahrhundert*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Schwarz, Benedikt (Hrsg) (1902): *Geschichte der Entwicklung des Volksschulwesens im Großherzogtum Baden*. Im Auftrag des Badischen Lehrer- Vereins. III. Band: *Die badischen Markgrafschaften*. Bühl / Baden: Druck und Kommissionsverlag der Aktiengesellschaft Konkordia, 193.
- Seefried, Elke (2021): Die Erfolgsgeschichte der Nachhaltigkeit. Ein Wort für alle Fälle: Wie ein ursprünglich forstwissenschaftlicher Begriff innerhalb weniger Jahrzehnte zum Leitbild allen politischen und wirtschaftlichen Handelns geworden ist, durch Allgegenwart seine Bedeutung verliert und deshalb auf problematische Weise Gegensätze verschleiert. In: *FAZ* 206, 7.
- Volk, Helmut (2019): Der Kulturwald als Basis. 5000 Jahre Landschaftsentwicklung in der Baar und im Schwarzwald. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 167. Bd., 401–416.
- Weigen, Adam Gottlieb (1711/2008): *De Jure Hominis in Creaturas Oder Schriftmäßige Erörterung Deß Rechts des Menschen Uber Die Creaturen/ Nach allen dessen Ständen*. Verfasset von M. Adam Gottlieb Weigen. Diac. Bey der Stadt Leonberg. Stuttgart / verlegt Augustus Metzler. Buchh. Im Jahr Christi / 1711. Hrsg. von Martin H. Jung, Karl Theodor Hebart, Peter Hompa. Hildesheim u.a.: Georg Olms.
- Wolf, Ursula (Hrsg) (2015): *Texte zur Tierethik*. Stuttgart: Reclam.

Wanda Decyk-Zięba, Anna Just

Deutsche und polnische Terminologie in Grammatiklehrwerken von Matthias Gutthäter-Dobracki: *Vorbott Der Polnischen Sprachkunst* (1668) und *Polnische Teutsch erklärte Sprachkunst* (1669)

1 Einleitung und Zielsetzung

Im Zuge der Arbeit am *Digitalen Historischen Wörterbuch der Grammatischen Termini*¹, primär für die polnische Sprache gedacht, konnten Beobachtungen gemacht werden, die für die historische Entwicklung der polnischen grammatischen Terminologie überraschend und untersuchungswert schienen. Bei eingehender Betrachtung älterer Lehrwerke für Polnisch zeigte sich, dass in fremdsprachigen Lehrwerken polnische grammatische Fachwörter begegnen und dies lange bevor die erste in polnischer Sprache verfasste Grammatik des Polnischen erschien, das alle Teile der Grammatik umfassende Lehrwerk von Walenty Szyłarski², gedruckt im Jahr 1770,

1 Das Projekt des *Digitalen Historischen Wörterbuchs der Grammatischen Termini* wurde unter Leitung von Prof. Wanda Decyk-Zięba und Dr. Izabela Szańpor an der Universität Warschau realisiert. Ziel des Projekts war es, ein elektronisches Wörterbuch der grammatischen Termini zu erstellen, die in polnisch- und anderssprachigen Grammatiken und Lehrwerken der polnischen Sprache und – mitunter auch – in auf Polnisch verfassten Grammatiken und Lehrwerken anderer Sprachen festgehalten sind. Die ältesten zum Exzerpieren herangezogenen Quellen stammen aus dem 15. Jahrhundert, die jüngsten aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts.

2 Walenty Szyłarski (um 1735 – nach 1770) war Übersetzer, Grammatiker, Professor für kirchliche Rhetorik an der Jagiellonen-Universität in Krakau, Lehrer und Theoretiker der kirchlichen Aussprache an den Krakauer Klosterschulen, sowie Autor von Grammatiklehrwerken: *Gramatyka powszechna wszystkim językom i własne polskiemu prawidła w sobie zamykająca*. Handschrift 1767; *Początki nauk dla narodowej młodzieży, to jest Gramatyka języka polskiego ucząca, a*

Anmerkung: Der Aufsatz wurde im Rahmen eines Forschungsprojektes verfasst, das mit Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft und Hochschulwesen, Vertrag Nr. 0101/NPRH6/H11/85/2018, durchgeführt wurde.

Wanda Decyk-Zięba, Universität Warschau, Abteilung für Geschichte der Polnischen Sprache und Dialektologie, Krakowskie Przedmieście 26/28, 00-927 Warszawa, e-mail: wdecyk@uw.edu.pl

Anna Just, Universität Warschau, Institut für Germanistik, Dobra 55, 00-312 Warszawa, e-mail: a.just@uw.edu.pl

während fremdsprachige Lehrwerke für Polnisch bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen.

Die ersten in deutscher Sprache verfassten Lehrwerke der polnischen Sprache, in denen sowohl die deutsche als auch die polnische grammatische Terminologie (neben der lateinischen) verwendet wird, stammen von Matthias Gutthäter-Dobracki. Zuerst erschien 1668 im niederschlesischen Oels *Vorbott Der Polnischen Sprachkunst*, der sich lediglich als Einstieg in das Erlernen der polnischen Sprache verstand, 1669 erschien dagegen – ebenfalls in Oels – *Polnische Teutsch erklärte Sprachkunst*, ein umfangreiches Lehrwerk mit vollständigem und detailliertem Kurs der polnischen Grammatik.

Für die Erforschung der geschichtlichen Entwicklung der polnischen grammatischen Terminologie sind die Lehrwerke von Gutthäter-Dobracki insofern wichtig, als die hier bezeugte polnische Terminologie sämtliche Teilbereiche der Grammatik betrifft, im Gegensatz zu den auf Latein verfassten Lehrwerken für Polnisch mit ihren okkasionellen polnischen Termini oder auch zu den auf Polnisch verfassten Orthographien des Polnischen, in denen zwangsläufig nur mit Orthographie und eventuell Phonetik zusammenhängende Termini vorkommen.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich für den vorliegenden Beitrag die Aufgabe zu eruieren, welchen Ursprung die polnischen grammatischen Termini bei Gutthäter-Dobracki haben. Dabei ist insbesondere zu prüfen, inwieweit frühere und zeitgenössische Grammatiker die grammatische Terminologie bei Gutthäter-Dobracki beeinflusst haben, ob also bestimmte Grammatiker und ihre Werke als relevanter Faktor für den Gebrauch der polnischen Terminologie durch den Autor in Betracht kommen.

Darüber hinaus gilt es auch zu klären, ob die heutige polnische grammatische Terminologie auf der von Gutthäter-Dobracki aufbaut, was in der einschlägigen Literatur behauptet wird, und ob Szylarski, der Autor der bereits erwähnten ersten auf Polnisch verfassten Grammatik der polnischen Sprache, auf die von Gutthäter-Dobracki verwendete polnische Terminologie zurückgegriffen hat.

2 Matthias Gutthäter-Dobracki und seine Werke

Für das richtige Beurteilen des Beitrags von Gutthäter-Dobracki zur polnischen Grammatikographie ist es wichtig, den Autor selbst und sein Werk kurz zu skizzieren. Gutthäter-Dobracki stammte aus der Familie der im oberfränkischen

tym samym pojęcie obcych języków, jako: łacińskiego, francuskiego, niemieckiego, włoskiego i innych, ułatwiająca. Lemberg 1770.

Kulmbach ansässigen Gutthäter, die Ende des 15. Jahrhunderts nach Polen umsiedelten. Sie ließen sich in Krakau nieder und gründeten dort eine Handels- und Bankgesellschaft. In kurzer Zeit erwarb die Familie zahlreiche Landgüter in Polen, kam schließlich zu Reichtum und gewann an gesellschaftlicher Bedeutung: „Da sich die Gutthäters dadurch dem Reich nützlich machten, wurden sie von Kaiser Maximilian in den Adelsstand erhoben und im Jahre 1580 erteilte ihnen der polnische König Stefan Batory das polnische Indgenat (die polnische Staatsangehörigkeit)“ (Just 2018: 87).

Die Gutthäters ließen sich nicht nur einbürgern, sondern auch

dermaßen polonisieren, dass sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts sogar ihren Familiennamen änderten. Dabei orientierten sie sich an der zur Zeit des Humanismus im 14.–16. Jahrhundert vornehmlich unter Wissenschaftlern herrschenden Gewohnheit, ihre Namen ins Griechische oder Lateinische zu übersetzen und übersetzten nun ihren deutschen Familiennamen ins Lateinische und Polnische. Von nun an hießen sie *Dobrackis* oder *Dobrodziejskis* (Just 2018: 87–88).

Die latinisierte Form ihres Familiennamens lautete *Dobratius* (vgl. Rombowski 1960: 236).

Matthias Gutthäter-Dobracki wurde im Jahre 1625 im schlesischen Pitschen (poln. *Byczyna*) geboren. Über die Kindheit und Jugend von Gutthäter-Dobracki ist eigentlich nichts bekannt. Seine spätere Berufstätigkeit lässt allerdings vermuten, dass er an einer Universität Jura studierte, denn für die von ihm später bekleideten Ämter war ein umfangreiches juristisches Wissen nötig. Er wurde nämlich gegen 1655 Landes-Vizenotar in Wieluń (dt. *Welun*, älter auch *Vielin*) und Stadt-Vizenotar in Ostrzeszów in Großpolen (dt. *Schildberg*). In relativ kurzer Zeit, und zwar kurz nach 1656 begab er sich aber nach Schlesien und dies aus zweierlei Gründen: „Erstens war er als Protestant Verfolgungen ausgesetzt, zweitens kam er in den Kriegshandlungen gegen Schweden in den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts wegen seines Glaubens um sein Amt und sein ganzes Vermögen“ (Just 2018: 88). Wie lange Gutthäter-Dobracki als Vizenotar in Wieluń und Ostrzeszów tätig war und wann genau er die Flucht nach Schlesien ergriff, steht allerdings nicht fest. Die Quellen gehen diesbezüglich auseinander (vgl. Just 2018: 89), aber vermutlich zwischen 1656 und 1659 ließ er sich in Breslau nieder, wo er als Jurist und Lehrer für Polnisch tätig war. Gleichzeitig schrieb er an seinen Lehrwerken für Polnisch. 1665 hielt er sich in Danzig auf, kehrte aber nach Breslau zurück. Von 1666 bis 1670 leitete er die neu gegründete städtische polnische Schule in Breslau. Anfang 1670 gab Gutthäter-Dobracki die Leitung der Schule auf und noch im selben Jahr siedelte er in das im Königlichen Preußen gelegene Thorn um. In Thorn hielt er sich allerdings nur ein paar Monate auf, denn bereits 1671 wurde er *Notarius juratus* in Brodnica (dt. *Strasburg in Westpreußen*). In Brodnica war

Gutthäter-Dobracki bis zu seinem Tode im Juni 1681 als Notar tätig und wurde auf dem dortigen evangelischen Kirchhof mit einer auf Polnisch gehaltenen Leichenpredigt begraben:

Dass die Leichenpredigt auf einen Deutschstämmigen auf Polnisch geschrieben wurde, geschah nicht von ungefähr. Matthias Gutthäter-Dobracki machte sich nämlich um die Verbreitung der polnischen Sprache verdient, wofür er im März 1673 vom polnischen König Michael Korybut Wiśniowiecki das Privilegium eines *Sekretarius regius* erhielt (Just 2018: 90).

Beide Sprachlehrwerke für Polnisch, die Gutthäter-Dobracki geschrieben hatte, erwuchsen aus seiner Überzeugung, es gebe insbesondere unter den in Schlesien sesshaften und nach Schlesien reisenden Deutschen eine gesellschaftliche Nachfrage und viel mehr noch eine wirtschaftliche Notwendigkeit, Polnisch zu beherrschen. Wie einleitend erwähnt, erschien zuerst der *Vorbott Der Polnischen Sprachkunst* (1668) und ein Jahr später die *Polnische Teutsch erklärte Sprachkunst* (1669). Beide Lehrwerke wurden in der Fürstlichen Stadt Oels bei Johann Seyffert gedruckt. Während der *Vorbott*, der sich als Wegbereiter für die *Polnische Teutsch erklärte Sprachkunst* versteht, lediglich 190 Seiten zählt, ist die *Polnische Sprachkunst* ein 566 Seiten zählendes Werk. Vor dem Hintergrund des 1616 erschienenen *Schlüssel zur Polnischen und Teutschen Sprach* von Jeremias Roter³, einem Lehrbuch, das eine Reihe von für Deutsche geschriebenen Lehrwerken für Polnisch eröffnet, zeichnen sich beide Werke von Gutthäter-Dobracki dadurch aus, dass sie – im Gegensatz zu Roters *Schlüssel*, der neben Grammatik auch einen kurzen Briefsteller sowie eine kurze Auflistung von praktischen Wörtern und Wendungen enthält – ausschließlich grammatische Fragen behandeln.

Der *Vorbott* war ein Lehrbuch für Anfänger und umfasste – außer einer Auflistung polnischer Buchstaben – nur einen Teil der Grammatik, und zwar die Morphologie, die Gutthäter-Dobracki – früheren Grammatiken folgend – *Etymologie* nannte. Aber auch dieser Teil der Grammatik ist bei ihm nicht vollständig, denn er beschränkte sich auf die flektierbaren Wortarten. Er bietet vollständige Flexionsparadigmen, während grammatische Regeln und Kommentare, insbesondere beim Verb, auf ein Minimum reduziert sind. Dies geschah nicht von ungefähr – er wollte auf diese Weise das Erlernen des Polnischen leichter machen. Gleichzeitig wollte er seinem zweiten Grammatiklehrwerk, der *Polnischen Teutsch erklärten Sprachkunst*, den Weg ebnen, worüber er seine Leserinnen und Leser explizit informiert, indem er schreibt: „Bevor ich die *Polnische Sprachkunst* in die hohe Welt setzte, ist es mir gelungen, vor diese *Sprachkunst* einen hilfsbereiten *Vorbott* zu schicken,

³ Jeremias Roter (1585–1630), Lehrer für Polnisch in Breslau, Autor der ersten in Schlesien erschienenen Grammatik der polnischen Sprache (vgl. Sochacka 1972: 247).

damit er ihr den einfachsten Weg ebnet“ (Gutthäter-Dobracki 1668, unpaginiert; übersetzt von A. J.). Die *Polnische Teutsch erklärte Sprachkunst* stellte dagegen einen Grammatikkurs auf einer höheren Stufe dar, der vier Teile der Grammatik umfasste, und zwar Orthographie, Prosodie, Morphologie und Syntax. Beide Grammatiklehrwerke von Gutthäter-Dobracki wurden nicht populär und sie wurden auch nicht nachgedruckt. Georg Schlag⁴, Rektor der Städtischen Polnischen Schule in Breslau, zufolge war die *Polnische Teutsch erklärte Sprachkunst* eine der besten Grammatiken der polnischen Sprache. Als Schulgrammatik war sie jedoch nicht geeignet, denn sie war schwer zu lesen, zu umfangreich und detailliert, zudem überladen mit Informationen.

3 Matthias Gutthäter-Dobracki über die Wahl der Terminologie

In seinen auf Deutsch verfassten Grammatiklehrbüchern für Polnisch verwendet Gutthäter-Dobracki die grammatische Terminologie der beiden Volkssprachen (Deutsch und Polnisch), wobei er die deutsche Terminologie nach Schottelius einführt. Die Verwendung der Terminologie der Volkssprachen war eine bewusste Entscheidung des Verfassers, denn – seinem Anliegen gemäß – nicht nur dem in der lateinischen Grammatik bewanderten Lerner sollten seine Werke nutzbringend sein. Seine für jene Zeit nahezu revolutionäre Haltung – die meisten zeitgenössischen Autoren von deutschsprachigen Lehrwerken für Polnisch hielten an der lateinischen Terminologie fest – erläutert der Verfasser in den Vorreden zu den beiden Grammatiklehrwerken:

Es wird dir dieses vielleicht in etwas fremde vorkommen / daß in diefem Compendio der Polnifchen Sprachkunt (der Vorbotte genannt) die Grammaticalifche Kuntwörter Teutfch gefetzt worden. So ift aber zu wiffen / daß man hiermit mehr auff die jenigen / welche der Lateinifchen Sprache unerfahren / fie feyn gleich Männliches oder Weibliches Gefchl. ein Abfehen gehabt / als etwan auff die / welche in derfelben Sprache wol gegründet. Denn es wird ja ein Teutfcher fonder Zweifel eher fallen / was das Teutfche Wort Nennendung / als das Lateinifche Wort Nominativus bedeutet; Item was ein Nenn- und Vornennwort / als was ein Nomen und Pronomen heiffet / oder andere dergleichen Termini mehr / welche vom Hn. Julfo Georgio Schottelio in feiner Teutfchen Sprachkunt angeführet / und von mir in gegenwärtigem Wercklein gleiches falls gebraucht worden find (Gutthäter-Dobracki 1668, An den Leser, unpaginiert).

4 Georg Schlag (1692–1764), Lehrer für Polnisch, Prediger, Autor von Lehrbüchern für Polnisch.

In gleicher Weise führt er in der Vorrede zu der *Polnischen Teutsch erklärten Sprachkunst* aus:

Daß aber der gantze Inhalt dieses Wercks / (ob es wol von der Polnifchen Sprach und derofelben Eigenfchafften handelt) in Teutfcher Sprach außgefertiget / folches ist gefchehen auff sonderbare und großgunstige Verordnung Eines Hochlöbl. Magistrats allhier / vornemlich zu dem Ende / damit auß denen Teutfchen Regeln und *Praeceptis* nicht allein die liebe Jugend / sondern auch die unerfahrne der Lateinifchen Sprach / fo wol Mannes- und Weibes-Personen hiefiges Ortes / folche Sprache desto eher und beffer fassen und begreifen möchten. **Deßwegen man fich auch derer in Teutfcher Sprach erdachten / und von vielen Lehrmeistern bis anhero *adhibirten* Kunstwörter gebrauchet** [unsere Hervorhebung W.D. und A.J.]/ auch / damit ja niemand deßwegen fich zu bechweren habe / diefelbige also bald mit Lateinifchen *Terminis* erkläret (Gutthäter-Dobracki 1669, Vorrede an den Leser, unpaginiert).

Aus der Vorrede zu der *Polnischen Teutsch erklärten Sprachkunst* geht auch hervor, dass sich Gutthäter-Dobracki durch den Gebrauch der Termini in den Volkssprachen einer herben Kritik seitens zeitgenössischer Autoren ausgesetzt hat, denn für sie war die lateinische Terminologie ein unübertroffenes Vorbild, vgl. folgendes Zitat:

Ob man nun wol in Erfahrung kommen / daß bey Edirung des Vorbotts sich unterschiedliche Klüglinge angeben / sambt wäre derfelbe nicht nach ihrem *Humor* mit Lateinifchen / sondern Teutfchen Kunstwörtern eingekleidet / und deßwegen viel Mängel außzuffellen wollen / aber felbige auff unterschiedlich befchehenes Erfuchē / noch nichts einfendē wollē (Gutthäter-Dobracki 1669, Vorrede an den Leser, unpaginiert).

Gutthäter-Dobracki verteidigt seine Entscheidung, die grammatische Terminologie in den beiden Volkssprachen zu verwenden, indem er sich auf Schottelius Argumentation beruft:

Wer aber von folchen Teutfchen Kunstwörtern / und warumb man folche in dergleichen Teutfchen Lehrfchriefften gebrauchen folle / gründliche Nachricht haben wil / der laffe fich die Mühe nicht dauern / des Hochgelährten und Weltberühmten Herrn D. GEORGII SCHOTTELII Buch von der Teutfchen Haupt-Sprache zu Braunschweig in *quarta* gedruckt / zu durchlese / wie auch feine Teutfche Sprach-Kunfft in *octava*, darinnen gemeldter *Author* in feiner ersten Lob-Rede der Teutfchen Sprache also schreibet: Dieweil ich in Verfertigung dieser Sprach-Kunfft mich gar nichts gekehret / noch kehren sollen / was etwa in einer Griechifchen und Lateinifchen Grammatic zu finden ift / fo habe ich auch keine wichtige Urfach erfehen können / warum ich die Griechifchen oder Lateinifchen *Terminos Grammaticales* behalten folle. Denn man von Teutfcher Sprach Teutfch / und nicht Griechifch oder Lateinifch reden fol / rc (Gutthäter-Dobracki 1669, Vorrede an den Leser, unpaginiert).

Gemäß der Schultradition konnte er aber die lateinische Terminologie nicht ganz weglassen, um die mit Latein vertrauten Schüler zufriedenzustellen. Er schenkt der polnischen Terminologie in den Vorworten keine Beachtung. Sie wird jedoch

in beiden Werken ausführlich vorgestellt. Es sei an dieser Stelle vorausgeschickt, dass der bereits erwähnte Jeremias Roter der erste Grammatiker war, der in seinen *Schlüssel zur Polnischen und Teutschen Sprach* (1616) grammatische Begriffe aus den Sprachen – Latein, Deutsch und Polnisch – aufgenommen hat.

Um die Lektüre seines Lehrwerkes zu erleichtern, fügte Gutthäter-Dobracki dem Vorwort zu seinem Werk ein fünfseitiges Glossar mit grammatischen Begriffen in drei Sprachen – Deutsch, Latein und Polnisch – hinzu, „[d]enn es ist unmöglich eine Rede oder eine Kuntz zu fassen / wenn man dero Wörter eigentlich nicht verftehet“ (Gutthäter-Dobracki 1669, Vorrede an den Leser, unpaginiert).

Die Ausgangsform im Glossar ist der deutsche Begriff, gefolgt vom lateinischen und schließlich dem polnischen Begriff, vgl. Abb. 1:

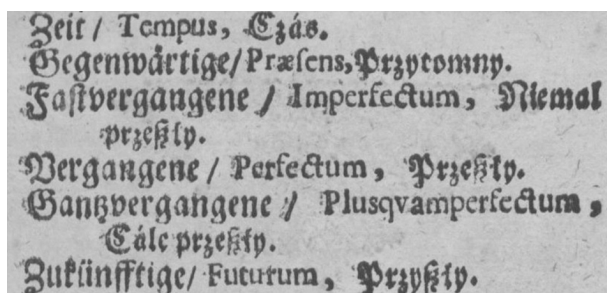


Abb. 1: Einträge im Glossar (Gutthäter-Dobracki, 1669, Vorrede an den Leser, unpaginiert).

4 Polnische Grammatik-Terminologie und ihre Quellen in Lehrwerken vor Gutthäter-Dobracki

Nach Meinung späterer Forscher gilt Gutthäter-Dobracki als der Autor, der als erster den Schritt zur Befreiung der polnischen Grammatik vom lateinischen Einfluss getan hat, indem er die polnische grammatische Terminologie einführte (vgl. Sochacka 1972, 253).

Rombowski⁵ zufolge orientierte sich Gutthäter-Dobracki einerseits an der polnischen Tradition des 16. Jahrhunderts und andererseits an Schottelius (vgl. Rombowski 1960: 134–135). Diese Meinung teilt auch Sochacka, sie hebt aber gleichzeitig hervor, selbst der Stadtrat in Breslau wollte, dass die Erläuterungssprache in Lehrwerken von Gutthäter-Dobracki Deutsch ist, weil Lerner sich dadurch den Stoff

5 Aleksander Rombowski (1899–1965), polnischer Pädagoge, Philologe und Historiker.

und die Regeln einfacher und schneller aneignen könnten, vgl. auch das Zitat aus der Vorrede an den Leser, 1669. Nach Rombowski hat Gutthäter-Dobracki den Kern der polnischen grammatischen Terminologie geschaffen, wobei er einige grammatische Begriffe von früheren Autoren (Mączyński⁶ und Knapiesz⁷) übernommen habe (vgl. Rombowski 1960: 136). Rombowski ist auch überzeugt, dass die Nachfolger von Gutthäter-Dobracki seine Terminologie in ihren Werken verwendet haben, beispielsweise der bereits genannte Szylarski und Kopczyński⁸.

Die Überlegungen von Rombowski werfen die Fragen auf, ob die von Gutthäter-Dobracki verwendeten polnischen grammatischen Begriffe in früheren Grammatiken auftauchten, ob er diese Grammatiken kannte oder eher selbst die Begriffe erfunden hat. Haben Szylarski und Kopczyński tatsächlich – direkt oder indirekt – die grammatische Terminologie von Gutthäter-Dobracki übernommen? Geht die heutige grammatische Terminologie hauptsächlich auf Gutthäter-Dobracki zurück? Die Beantwortung dieser Fragen scheint anhand der Einträge im *Digitalen Historischen Wörterbuch der Grammatischen Termini* möglich zu sein.

Wir behandeln zunächst die Frage: Wie verhält es sich mit der grammatischen Terminologie in Lehrwerken für Polnisch (Orthographien, Grammatiken und Sprachlehrbüchern), die vor Gutthäter-Dobracki erschienen sind?

Die Terminologie in auf Polnisch verfassten grammatischen Lehrwerken für das Polnische aus dem 16. Jahrhundert (Seklucjan⁹, Murzynowski¹⁰, Kochanowski¹¹, Januszowski¹²) bezieht sich lediglich auf die Orthographie bzw. die Phonetik

6 Jan Mączyński (1520–um 1587), polnischer Lexikograph, Autor von *Lexicon Latino Polonicum*. Königsberg 1564.

7 Grzegorz Knapiesz (um 1564–1638), polnischer Jesuit, Lehrer, Philologe und Lexikograph, Autor u. a. von *Thesaurus Polono-Latino-Graecus*. 3 Bde. Krakau 1621–1632.

8 Onufry Kopczyński (1735–1817), Piaristenpriester, lateinischer Dichter, Pädagoge, Sprachwissenschaftler, Wegbereiter der Erforschung der polnischen Grammatik, Autor des ersten Handbuchs der Grammatik der polnischen Sprache.

9 Jan Seklucjan (um 1510/15–1578), polnischer lutherischer Prediger, Übersetzer und Herausgeber; Autor u. a. von *Krótko a prosta nauka czytania i pisania języka polskiego*. Königsberg 1549.

10 Stanisław Murzynowski (1528–1553), polnischer Schriftsteller der Reformation, Übersetzer, Verfasser der ersten Übersetzung des Neuen Testaments ins Polnische; Autor u. a. von *Orthografia polska. To jest nauka pisania i czytania języka polskiego*. Königsberg 1551.

11 Jan Kochanowski (1530–1584), der bedeutendste polnische Dichter des 16. Jahrhunderts, Übersetzer, verdient um die Entwicklung der polnischen Literatursprache; Autor von *Orthographia polska*, Krakau 1592.

12 Jan Januszowski (1550–1613), Drucker, Übersetzer, Verleger von literarischen, wissenschaftlichen und musikalischen Werken, Entwickler der polnischen Rechtschreibung; Autor u. a. von *Nowy charakter polski z Drukarnie Lazarzowej y orthographia polska*. Krakau 1594.

und in den ältesten auf Latein verfassten Grammatiken der polnische Sprache (Stojeński¹³, Volckmar¹⁴, Meniński¹⁵) war die grammatische Terminologie naturgemäß lateinisch. Der bereits erwähnte Roter verwendet in seinem zweisprachigen Lehrbuch (1616) mitunter auch polnische Termini, aber er tut das lediglich in begrenztem Umfang. In der lateinischen Grammatik von Moravus¹⁶ (1592) kommen beispielsweise nur neun polnische grammatische Begriffe vor. In den ältesten Grammatiklehrwerken, in denen sich lediglich vereinzelt polnische Termini ermitteln lassen, sind polonisierte lateinische Kasusnamen auffallend, die in der Flexion das *us*-Suffix beibehalten. So lautet beispielsweise die polonisierte Bezeichnung *Nominativ* im Dativ *nominativusowi*, wo *-owi* die Flexionsendung der polnischen Maskulina im Dativ Singular ist.

Die ältesten Grammatik- und Sprachlehrbücher der polnischen Sprache konnten für Gutthäter-Dobracki folglich nicht als Quelle der polnischen grammatischen Terminologie dienen, dasselbe gilt für die ebenfalls auf Polnisch verfassten Orthographie-Traktate von Seklucjan, Murzynowski, Kochanowski und Januszowski.

Die grammatische Terminologie wurde auch in die Wörterbücher von Mączyński (1654) und Knapiesz (1621–1632; lat. Cnapius) aufgenommen – beide Werke sind älter als die Grammatiklehrwerke von Gutthäter-Dobracki. Den letztgenannten Autor gibt Gutthäter-Dobracki in der *Vorrede an den Leser* (1669) als Quelle an, die er – neben anderen Autoren – für die Erstellung seiner Grammatiklehrwerke herangezogen hat:

Diejenige *Authores* aber welche ich in diefem Wercke angezogen und gebraucht / find die jenigen welche anietzo bey den Pohlen in hohem Werth / und sich der ietzigen vornemlich

13 Piotr Statorius-Stojeński (um 1530–1591), französischer Lehrer und Übersetzer, Autor der ersten Grammatik der polnischen Sprache.

14 Mikołaj Volckmar (um 1566–1601), in Polen tätiger Lexikograph deutscher Abstammung, Autor mehrerer Lehrbücher und eines latein-deutsch-polnischen Wörterbuchs (*Dictionarium trilinguae ad discendam linguam latinam, polonicam et germanicam accomodatum*, Danzig 1596) sowie Grammatik der polnischen Sprache (*Compendium linguae Polonicae*, Danzig 1594).

15 Franciszek Meniński (um 1620–1698), polnischer Sprachwissenschaftler französischer Abstammung, Grammatiker und Lexikograph, Autor u. a. von Grammatiklehrwerken der polnischen, französischen und italienischen Sprache sowie eines dreibändigen Wörterbuchs *Thesaurus Linguarum Orientalium Turcicae, Arabicae, Persicae*, Wien 1680.

16 Ioannes Ionas Moravus (poln. Jan Jonasz Morawczyk, Geburts- und Todesjahr nicht bekannt), Rektor des Calvinischen Gymnasiums zu Vilnius, verfasste für die zweite Gymnasialklasse die Grammatik der lateinischen Sprache (*Questiones de primis grammaticis rudimentis, es quibusque probatis autoribus in usum secundae classis gymnasi Wilnensis apud orthodoxos collectae*), die 1592 in Vilnius erschien (vgl. Niedźwiedz 2012: 160).

üblichen Mundarth [*Dialector.*] gebrauchen / als 1. Herr Kochanowfky [...] 2. Der Hochberühmte *Politicus* und vornehme *Senator Regni Poloniae*, ANDREAS MAXIMILIANUS FREDRO [...] 3. Der vornehme Polnifche von Adel und hochberühmte Poet / Samuel Twárdowski [...] 4. Der Hochgelährte Jesuit GREGORIUS CNAPIUS, welcher *Thefaurum Polono-Latino-Graecum* in dreyen *Tomis* bestehend / zu Krackau drucken laffen. 5. Ist ein Satyrifcher unbenannter Polnifcher Author [...] (Gutthäter-Dobracki 1669, unpaginiert).

Im Hinblick auf das damalige Bildungsmodell ist eine schulische zweisprachige lateinisch-polnische Version der lateinischen Grammatik von Donatus¹⁷ von großer Bedeutung für die Erforschung der Geschichte der polnischen grammatischen Terminologie, denn hier wurden polnische Äquivalente für lateinische Begriffe angegeben. Allerdings

[ist][d]ie Uebersetzung [...] ganz wörtlich gehalten und bietet eine oft wunderliche Terminologie dar. [...] Die polnischen Ausdrücke für die grammatischen termini technici sind sich weiter nicht, als slavische Uebersetzungen derselben, sie sind insofern bezeichnend, als sie eine der ersten Proben der schulgemässen Verdeutlichung der in ihnen enthaltenen Bedeutung sind (Nehring 1881: 467).

Ziel war es natürlich, den Schülern, die gerade anfangen, Latein zu lernen, das Erlernen der lateinischen Grammatik zu erleichtern.

Leider sind die ältesten Ausgaben der polnischen Fassung des Donatus nicht bis in unsere Zeit erhalten geblieben, sie sind nur aus Bearbeitungen bekannt (Ausgabe von 1542 und von 1583). Auf die lateinisch-polnische Fassung der Grammatik von Donatus beruft sich auch Bartłomiej von Bydgoszcz in seinem handschriftlichen Wörterbuch aus dem Jahr 1544. Lediglich die Ausgabe von 1649 liegt als ein vollständiges Exemplar vor. In einer anderen von Leonhard Culmann im Jahre 1560 herausgegebenen Fassung des Donatus gibt es nur 27 polnische Begriffe.

17 Aelius Donatus (um 310–um 380), römischer Grammatiker und Rhetoriklehrer, Autor von zwei grammatischen Lehrwerken, und zwar *Ars minor* und *Ars maior*, die – obwohl inhaltlich keinesfalls originell – zu Standardwerken der Spätantike, des Mittelalters und teilweise noch der Frühneuzeit wurden.

5 Die polnische, deutsche und lateinische Grammatik-Terminologie bei Gutthäter-Dobracki (1669) und ihr Verhältnis zu früheren Sprachlehrwerken

Die Untersuchung der polnischen grammatischen Termini bei Gutthäter-Dobracki wurde in erster Linie anhand der Stichwörter im bereits erwähnten Glossar in seiner *Polnischen Teutsch erklärten Sprachkunst* (1669) durchgeführt. Es wurde auch geprüft, ob und in welcher Form die im Glossar aufgelisteten polnischen Termini in beiden Grammatiklehrwerken des Autors verwendet wurden. In dem besagten Glossar gibt es 84 polnische Fachbegriffe, wobei 4 Termini als Synonyme für andere, bereits genannte polnische Termini erläuternd angegeben wurden. Die Anordnung der Lemmata erfolgt nicht alphabetisch, sondern orientiert sich an den Teilen der Grammatik.

Im Weiteren sollen Teilergebnisse der durchgeführten Untersuchung vorgestellt werden. In der nachfolgenden Übersicht sind lateinische, deutsche und polnische grammatische Begriffe zusammengestellt. Den Dreh- und Angelpunkt der Übersicht bilden deutsche und polnische Begriffe bei Gutthäter-Dobracki, die einerseits mit deutschen Begriffen bei Schottelius und andererseits mit polnischen Begriffen bei Autoren der Lehrwerke für Polnisch vor und nach Gutthäter-Dobracki verglichen werden können. Dadurch lässt sich feststellen, ob sich die Begriffe in den anderen Werken von denen bei Gutthäter-Dobracki unterscheiden oder mit ihnen übereinstimmen.

Das Glossar beginnt mit einer Reihe von Termini, welche die Grammatik und ihre Teile benennen, vgl. Abb. 2:

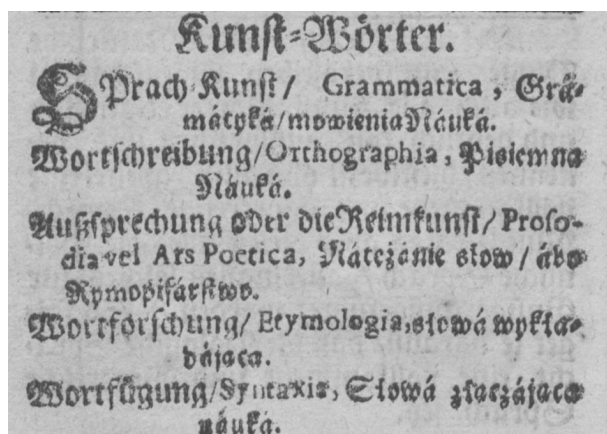


Abb. 2: Die ersten fünf Einträge im Glossar (Gutthäter-Dobracki, 1669, unpaginiert).

Der erste Eintrag bezieht sich auf die Bezeichnungen für die Sprachlehre:

SCHOTTELIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER- DOBRACKI
Grammatic Sprachkunst	Grammatica Sprachkunst	mowienia nauka	Rot/1616 Grammatica Kn/1644 Gramatyka Szyl/1770 grammatyka

Der Terminus *mowienia nauka* scheint von Gutthäter-Dobracki selbst geprägt zu sein, denn er kommt in früheren Sprachlehrwerken nicht vor. Möglicherweise prägte er den Terminus unter dem Einfluss von Schottelius, dem er nacheiferte und von dem er auch die Auslegung des Begriffs übernommen hatte: „Die Sprachkunft ift eine Wiſſenſchaft / oder kunftmeſſige Fertigkeit / recht und rein Teutſch zureden oder zuſchreiben“, schreibt Schottelius (1663: 180). Bei Gutthäter-Dobracki (1669: 1) liest man ganz analog: „Was ift die Sprachkunft? Es ift eine Kunftmäſſige Fertigkeit recht und rein Polniſch zu reden und zu ſchreiben“. Bei Schottelius ist die Sprachkunst eine Wiſſenſchaft, bei Gutthäter-Dobracki eine kunſtmäſſige Fertigkeit. *Wiſſenſchaft* heißt auf Polniſch *nauka*, aber auch das Subſtantiv *Fertigkeit* könnte die Prägung des polniſchen Terminus beeinflusst haben, denn eine Fertigkeit ist Wiſſen ſchlechthin, eine Kunſt im Sinne praktiſcher Tätigkeit.

Wie verhält es ſich bei Gutthäter-Dobracki mit den polniſchen Benennungen für Teile der Grammatik?

SCHOTTELIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER-DOBRACKI
Orthographia Rechtschreibung	Orthographia Wortschreibung	pisiemna nauka	Kn/1644: orthographia piſánia náuká Szyl/1770 ortografia
Prosodia Aussprechung Verskunst / Reimkunst	Prosodia vel Ars Poetica Außſprechung oder Reimkunst	natężenie ſłow, abo rymopisarstwo auch: prosodia ſłowa natężająca nauka	Kn/1644: Prosodia nátężánie ſłow Szyl/1770 prozodia

(fortgesetzt)

SCHOTTELIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER-DOBRACKI
Etymologia Wortforschung	Etymologia Wortforschung	słowa wykładająca nauka	Kn/1644: etymologia wykład Szyl/1770 etymologia
Syntaxis Wortfügung	Syntaxis Wortfügung	słowa łącząca nauka	Mora/1592: sposób łączenia i spajania słówek Rot/1616: składanie słów [z zusammensetzen von Wörtern] Szyl/1770 syntaxis

Die obige Zusammenstellung lässt folgende Beobachtungen zu:

- *Pisemna nauka* als Terminus für Orthographie könnte Gutthäter-Dobracki unter dem Einfluss von Knapiusz geprägt haben, in dessen Werk *pisania nauka* steht.
- *Nateżanie słów* als Terminus für Prosodie hat er mit Knapiusz gemeinsam. Die Bildung des synonymen Begriffs für Prosodie, nämlich *rymopisarstwo*, könnte der deutsche Terminus *Reimkunst* beeinflusst haben, wo *Kunst* wiederum die Bedeutung *Fertigkeit, Wissen* zukommt.
- *Słowa wykładająca nauka*, der polnische Terminus für Etymologie, scheint von Gutthäter-Dobracki selbst geprägt zu sein. Möglicherweise orientierte er sich dabei einerseits an Knapiusz, der die Etymologie kurz *wykład* (słowa **wy-****kład**ająca nauka vs. **wy****kład**) benennt, andererseits an Schottelius, der in seinem Terminus explizit *Wort* (poln. *słowo*) nennt.
- Auch der dreigliedrige Terminus *słowa łącząca nauka* scheint eine Schöpfung von Gutthäter-Dobracki zu sein, aber auch hier könnte er sich einerseits an Moravus orientiert haben, der die Syntax als eine Weise des Zusammenfügens und Verbindens von Wörtern erläutert, andererseits an Schottelius, der von *Wortfügung*, poln. *łączanie słów* spricht.

Nach den Benennungen für die Grammatik und ihre Teile folgen Termini, die mit dem jeweiligen Teil der Grammatik zusammenhängen.

Von den Termini aus dem Bereich der Orthographie kommen im Glossar lediglich drei vor, vgl. Abb. 3:

An dieser Stelle sei vorausgeschickt, dass man in den früheren Sprachlehrwerken keinen Unterschied zwischen einem Buchstaben und einem Laut machte. Nicht Laute, sondern Buchstaben sind in den älteren Grammatiken in Vokale und

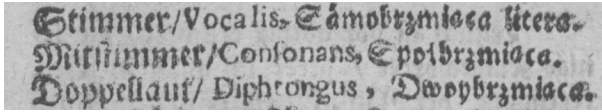


Abb. 3: Termini aus dem Bereich der Orthographie (Gutthäter-Dobracki 1669, unpaginiert).

Konsonanten eingeteilt, die man entsprechend als *Stimmer* oder *stimmere Buchstaben* und *Mitstimmer* oder *mitstimmere Buchstaben* bezeichnete.

SCHOTTELIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER-DOBRACKI
Vocalis Selbstlautende auch: Stimmer (bei anderen Autoren)	Vocalis Stimmer (als Subst.) stimmere Buchstaben	samobrzmiąca litera	Rot/1616: vocalis Kn/1644: vocalis (brzmiący) Szyl/1770 wokala
Consonas Mitlautende auch: Mitstimmer (bei anderen Autoren)	Consonas Mitstimmer (als Subst.)	spółbrzmiąca litera	Mącz/1564: wespolek brzmiące, spółbrzmiące Rot/1616: consonans Kn/1644: consonans Szyl/1770 konsona
Diphthongus Doppellaut	Diphthongus Doppellaut	dwojbrzmiąca litera	Mącz/1564: dwojaki ton, dwojaki dźwięk Rot/1616: diphthongus Kn/1644: diphtongus dwugłośna literá Szyl/1770 dyftong

Die bei Gutthäter-Dobracki vorgefundenen Termini aus dem Bereich der Orthographie scheinen Prägungen des Autors zu sein, vielleicht außer *spółbrzmiąca litera*, denn das Attribut *spółbrzmiąca* ist auch bei Mączyński (1564) bezeugt, allerdings in einer älteren sprachlichen Form. *Samobrzmiąca litera* kann dagegen eine Lehnübersetzung des Terminus *Selbstlautende* bei Schottelius sein, während *dwojbrzmiąca litera* als eine Analogiebildung zu poln. *spółbrzmiąca litera* und *samobrzmiąca litera* betrachtet werden kann oder auch zu *Selbstlautende* und *Mitlautende*.

Im weiteren Verlauf seines Textes gibt Gutthäter-Dobracki Benennungen der Wortarten an, die bei ihm *Hauptstücke der Rede/głowne części mowy* heißen:

SCHOTTILIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER-DOBRACKI
Wörter / Teile der Rede	Partes Orationis Hauptstücke der Rede	główne części mowy	Don/1542: Cześci mowy Szyl/1770 części mowy

Der polnische Terminus *części mowy* ist bereits in der polnischen Donat-Übersetzung von 1542 bezeugt. Gutthäter-Dobracki könnte ihn folglich aus der polnischsprachigen Donat-Überlieferung übernommen haben oder auch den Terminus *Teile der Rede* von Schottelius übersetzt haben.

Wie verhält es sich mit den Benennungen für die einzelnen Wortarten bei Gutthäter-Dobracki? Hat er sie selbst gebildet oder von anderen Autoren übernommen? Und welche von ihnen – wenn überhaupt – kommen in Grammatiklehrwerken vor, die nach seinen Lehrwerken erschienen sind? Die Antwort auf diese Fragen ist mithilfe der nachfolgenden Übersicht schnell zu formulieren. Übereinstimmende Benennungen sind in der Übersicht grau unterlegt.

SCHOTTILIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER-DOBRACKI
Nomen Nennwort	Nomen Nennwort	<u>imię</u>	Bart/1544, Mącz/1564, Mora/1592, Don/1649 <u>Imię</u> Szyl/1770 <u>imię</u>
Pronomen Vornennwort	Pronomen Vornennwort	<u>namiestnik</u>	Don/1583 <u>Namiestnik</u> Szyl/1770 <u>zaimek</u>
Verbum Zeitwort	Verbum Zeitwort	<u>słowo</u>	Don/1542, Bart/1544 <u>Słowo</u> Szyl/1770 <u>słowo</u>
Participium Mittelwort	Participium Mittelwort	<u>uczestnik</u>	Don/1583 <u>Uczestnik</u> Szyl/1770 <u>uczestnictwo</u>
Adverbium Zuwort	Adverbium Zuwort	<u>przysłowie</u>	Don/1649 <u>Przysłowie</u> Szyl/1770 <u>przysłowie</u>

(fortgesetzt)

SCHOTTELIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER-DOBRACKI
Conjunctio Fügewort	Conjunctio Fügewort	złączenie	Don/1649 złączenie, złączanie Szyl/1770 złączanie, łączenie
Praepositio Vorwort	Praepositio Vorwort	przełożenie	Mącz/1564 przedłożenie Don/1649 przełożenie przekładanie Szyl/1770 przekładanie
Interjektio Zwischenwort	Interjektio Zwischenwort	wdanie	Mącz/1564 Wrzucenie Kn/1644 wkładanie Don/1649 wdanie Szyl/1770 interiekcja

Aus der Zusammenstellung ist ersichtlich, dass alle bei Gutthäter-Dobracki vorgefundenen Benennungen für Wortarten bereits in früheren Sprachlehrwerken bzw. Wörterbüchern bezeugt sind und dass er diese von anderen Autoren übernommen haben muss. Man sieht hier aber auch die Versuche, für bestimmte Wortarten (Präposition und Interjektion) ein polnisches Äquivalent zu finden, wobei festzustellen ist, dass die meisten Äquivalente Übersetzungen von lateinischen Termini sind.

Weiterhin folgen Benennungen, die sich auf die Klassifikation und Kategorien der jeweiligen Wortart beziehen.

Die folgende Zusammenstellung gibt eine Übersicht über die Klassifikation der Nomina.

SCHOTTELIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER-DOBRACKI
Nomen proprium das eigene Nennwort	Nomen proprium eigene Nennwort	imię własne	Don/1649 imię własne Szyl/1770 imię własne
Nomen Appellativum das gemeine Nennwort	Appellativum gemeine Nennwort	pospolite	Don/1649 imię pospolite Szyl/1770 imię pospolite
Substantivum das selbständige Nennwort	Substantivum selbständiges Nennwort	istotne	kein Beleg in Werken vor Gutthäter-Dobracki Szyl/1770 imię istotne
Adjectivum das beiständige Nennwort	Adjectivum beiständiges Nennwort	przydane	kein Beleg in Werken vor Gutthäter-Dobracki Szyl/1770 imię przydatne
Numeralia Zahlwörter	Numeralia Zahlwörter	liczebne imiona auch: liczebne słowa	Bart/1544 Słowo co znamionuje liźbę Szyl/1770 imię liczajne

Polnische Äquivalente für *selbständiges Nennwort*, *beiständiges Nennwort* und *Zahlwort* scheint Gutthäter-Dobracki selbst gebildet zu haben. Sie sind nämlich in den Lehrwerken für Polnisch und in Wörterbüchern, die vor 1668, dem Erscheinungsjahr des ersten Lehrwerks von Gutthäter-Dobracki, nicht bezeugt. Bekannt ist auch, dass den Terminus *Zahlwort* Schottelius gebildet hat (vgl. Kirkness 1975: 40–41). Da sich Gutthäter-Dobracki an Schottelius orientiert hat, liegt die Vermutung nahe, dass er den Terminus *Zahlwort* ins Polnische übersetzt und *liczebne słowo* gebildet hat. In *słowo istotne* und *słowo przydane* sind die Attribute *istotne* und *przydane* Übersetzungen aus dem Lateinischen. Knapiesz gibt in seinem Wörterbuch (1644) an: *lat. substantialis, istotny, substantia, istność* und *lat. adiectio, przydanie*.

Anschließend werden die dem Nomen zukommenden spezifischen Akzidenzien (bei Gutthäter-Dobracki *Zufälle* bzw. *Stücke*) angegeben. Es handelt sich dabei um Bestimmungsstücke bei der Wortanalyse (vgl. Solms 1998: 597), die teilweise mit den heutigen grammatischen Kategorien der Wortarten konform sind.

SCHOTTELIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER-DOBRACKI
Motio Änderung	Motio Änderung	ruszanie	Mącz/1564 ruszanie, nakłanianie, przemienianie
Comparatio Ergrösserung	Comparatio Ergrösserung	przyrównywanie	Don/1795 przyrównywanie Szyl/1770 porównywanie
Genus Geschlechte	Genus Geschlechte	rodzaj	Bart/1544 rodzaj Don/1649 rodzaj Szyl/1770 rodzaj
Numerus Zahl	Numerus Zahl	liczba	Kn/1644 Liczba Szyl/1770 liczba
*Gestalt	Figura Gestalt	wyobrażenie	Bart/1544 wyobrażenie DonCul/1560 wyobrażenie
Casus Zahlendung	Casus Zahlendung	spadki	Don/1542 Spadek Bart/1544 spadek Szyl/1770 spadek
Declinatio Abwandelung	Declinatio Abwandelung	staczenie	Don/1583 staczenie Szyl/1770 staczać się
–	Species Herkommen	początek	Don/1649 species

Von den acht Akzidenzien ist die Herkunft von zweien ungewiss, nämlich von *przyrównywanie* und *początek*, wobei der erstere Terminus in der polnischsprachigen Donat-Überlieferung bezeugt ist, aber erst in einer Ausgabe von 1795, so dass keine Gewissheit darüber besteht, von wem der Terminus gebildet wurde.

Bei der Analyse der Akzidenzien von Nomina konnte eine interessante Beobachtung gemacht werden. Es handelt sich dabei um die beiden Akzidenzien *wyobrażenie* und *początek*. Am Beispiel dieser Akzidenzien wird eine gewisse Inkonsequenz im Vorgehen von Gutthäter-Dobracki deutlich. Zwar will er sich von den Zwängen der lateinischen Grammatik befreien, wohl aber nur im Sinne der Terminologie, weswegen er auch Schottelius zum Vorbild nimmt und grammatische Termini in der polnischen Sprache bietet. Andererseits aber überträgt er das Beschreibungsmodell des Lateinischen auf die polnische Sprache, was wiederum dafür sorgt, dass seine Überlegungen – zumindest aus heutiger Perspektive – mitunter schwer nachvollziehbar sind. Dies wird deutlich, wenn man zu bestimmen versucht, was Gutthäter-Dobracki unter *wyobrażenie* und was er unter *początek* versteht. Die nachfolgende Übersicht präsentiert, was Gutthäter-Dobracki mit *wyobrażenie* meint:

SCHOTTELIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER- DOBRACKI
Gestalt: Ableitung/Derivatione Doppelung/Compositione	Figura Gestalt	wyobrażenie	Bart/1544 wyobrażenie DonCul/1560 wyobrażenie
–	Figura simplex einfache Gestalt <i>gerecht</i>	wyobrażenie proste <i>sprawiedliwy</i>	Don/1542 wyobrażenie proste
–	Figura composita zweifache/ verdoppelte Gestalt <i>ungerecht</i>	wyobrażenie złożone/dwojakie <i>niesprawiedliwy</i>	Don/1542 wyobrażenie złożone

Sooft bei Schottelius von der *Gestalt* die Rede ist, fungiert der Begriff *Gestalt* als Sammelbegriff für abgeleitete und zusammengesetzte Nomina. Die *Ableitung* und die *Doppelung* sind bei ihm zwei weitere Hauptstücke (Akzidenzien) der Nomina. Gutthäter-Dobracki meint mit *Gestalt/wyobrażenie* – wie etwa Bartłomiej z Bydgoszczy (1544) oder Donatus (1560, 1649) – die Struktur eines Wortes, nämlich, ob ein Wort ein Grundwort (Simplex) oder auch ein zusammengesetztes Wort ist und – wie es scheint – geht es ihm ausschließlich um Zusammensetzungen (im damaligen Sinne des Terminus), was deutlich wird, wenn man Beispiele für andere Wortarten heranzieht. Das Akzidens *Gestalt/wyobrażenie* kommt nämlich auch anderen Wortarten zu:

WORTART	EINFACHE GESTALT	ZWEIFACHE GESTALT
Nomen	sprawiedliwy	niesprawiedliwy
Verb	kupować	wykupować
Adverb	dobrze	niedobrze
Konjunktion	tak (also)	także

Mit dem Akzidens *Species/Herkommen (początek)* führt Gutthäter-Dobracki eine Unterscheidung zwischen primären (wortbildungsmäßig nichtmotivierten) und abgeleiteten (wortbildungsmäßig motivierten) Wörtern ein:

SCHOTTELIUS (1663) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) LATEIN/DEUTSCH	DOBRACKI (1669) POLNISCH	LEHRWERKE FÜR POLNISCH VOR UND NACH GUTTHÄTER-DOBRACKI
	Species Herkommen	początek	keine Belege
Stammwort	Primitiva das ursprüngliche Herkommen <i>Mensch</i>	<i>człowiek</i>	
abgeleitetes Wort	Derivativa das herrührliche Herkommen <i>Menschlein</i>	<i>człowieczek</i>	

Mitunter ist aber eine Unterscheidung zwischen den beiden Akzidenzen *Species/Herkommen (początek)* und *Figura/Gestalt (wyobrażenie)* alles andere als einfach, auch wenn man die von Gutthäter-Dobracki angegebenen Beispiele für andere Wortarten heranzieht:

WORTART	PRIMITIVA	DERIVATIVA
Nomen	człowiek	człowieczek
Verb	mam śpiewam	miewam śpiewywam
Adverb	dziś	potężnie (von potęga)
Konjunktion	bo abo	bowiem abowiem

Meint Gutthäter-Dobracki in der Tat nur Derivativa oder Derivativa und Zusammensetzungen? Eine Frage, die noch beantwortet werden muss.

6 Fazit

Der Beitrag verfolgte grundsätzlich zwei Ziele: Erstens sollte anhand einer Analyse ausgewählter Sprachlehrwerke für das Polnische festgestellt werden, inwieweit Gutthäter-Dobracki die polnischen grammatischen Termini selbst geprägt und inwieweit er sie von Autoren früherer Wörterbücher oder Sprachlehrwerke übernommen hat. Zweitens sollte der Einfluss der Terminologie von Gutthäter-Dobracki auf die Terminologie in der ersten in polnischer Sprache verfassten Grammatik des Polnischen von Walenty Szylarski (1770) ermittelt werden.

Die Antwort auf die Frage, ob Szylarski die grammatische Terminologie von Gutthäter-Dobracki übernommen hat, muss im Lichte der eruierten Daten negativ ausfallen. Die Tatsache, dass bei beiden Grammatikern dieselben Begriffe vorkommen, beweist dies nicht unbedingt. Zweifellos ist der anonyme Autor der polnischen Fassung der Grammatik von Donatus der Schöpfer der grundlegenden Begriffe, sowohl derjenigen, die bis zum 19. Jahrhundert in Beschreibungen der polnischen Grammatik verwendet wurden (beispielsweise *słowo*, *imię*, *przysłowie*), als auch derjenigen, die von späteren Grammatikern verändert wurden (*namiestnik*, *uczestnik*, *złączenie*, *przełożenie*, *wdanie*). Im Jahr 1675 (14 Jahre vor der Veröffentlichung der Grammatik von Gutthäter-Dobracki) wurde in Krakau die Grammatik des Italienischen von Adam Styla veröffentlicht. Styla verwendet polnische Begriffe in der gleichen – *imię*, *przełożenie*, *przysłowie*, *słowo* – oder leicht abgewandelter Form – *namiestnictwo*, *uczestnictwo*, *złączanie* – wie in Donatus' polnischsprachigem Lehrbuch und führt auch neue Begriffe – *interiekcja/wtrącenie* – ein. Bei Styla kommt auch der Terminus *imię istotne* vor, der auch bei Gutthäter-Dobracki bezeugt ist. Die Ergebnisse der Analyse zeigen auch, dass Gutthäter-Dobracki wenige grammatische Termini selbst geprägt hat, die meisten hat er von früheren Autoren übernommen.

Wie die Grammatik von Gutthäter-Dobracki ist auch die von Szylarski ein weiteres Glied im Prozess der Herausbildung der polnischen grammatischen Terminologie. Die Konvergenzen zwischen den Autoren ergeben sich aus den Bedingungen, unter denen sich die polnische grammatische Terminologie entwickelt hat: Einerseits war dies die lateinische Terminologie, die bei der Übersetzung ins Polnische einer Aktualisierung unterlag, andererseits die sich seit dem 16. Jahrhundert langsam herausbildende polnische Terminologie, die aus dem Lateinunterricht oder auch Fremdsprachenunterricht bekannt war.

Literatur

Primärliteratur

- Bartłomiej z Bydgoszczy (1544): *Słownik Bartłomieja z Bydgoszczy – wersja polsko-łacińska, 1544*. T. I-V, bearb. Elżbieta Kędelska, Irena Kwilecka, Arleta Łuczak, T. VI, bearb. Lucyna Agnieszka Jankowiak, Elżbieta Kędelska, Arleta Łuczak, Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy. 1999–2016.
- Donatus, Aelius (1542): *Regulae grammaticales, regiminis et constructiones*. Hrsg. von Andrzej Glaber, Kraków.
- Donatus, Aelius (1560): *Aelii Donati Viri Clarissimi, De Octo partibus orationis Methodus, Quaestiunculis puerilibus undique collectis illustrata*, hrsg. von Leonhard Culmann. Kraków: M. Siebeneicher.
- Donatus, Aelius (1583): *Aelii Donati Vetustissimi Grammatici Elementa. Una cum traductione Polonica*. In: Władysław Nehring (Hrsg.): *Eine unbekannte Ausgabe des Donatus mit polnischer Übersetzung*, Archiv für slavische Philologie 5. 1881. Berlin: Weidmann, 466–468.
- Donatus, Aelius (1649): *Aelii Donati Vetustissimi Grammatici Elementa, Una cum traductione Polonica*, Kraków: S. Bertutowic.
- Gutthäter-Dobrcki, Matthias (1668): *Vorbott der polnischen Sprachkunst. Goniec gramatyki polskiej*. Oleśnica: Johann Seiffert.
- Gutthäter-Dobrcki, Matthias (1669): *Polnische Teutsch erklärte Sprachkunst*. Oleśnica: Johann Seiffert.
- Knapiusz, Grzegorz (1644): *Thesaurus polono-latino-graecus seu promptuarium lingua Latinae et Graece*. Kraków: F. Cezary.
- Mączyński, Jan (1564): *Lexicon Latino Polonicum ex optimis Latinae linguae Scriptoribus concinnatum [...]*. Königsberg: J. Daubmann.
- Moravus, Ioannes Ionas (1592): *Quaestiones de primis grammatices rudimentis, ex quibusque probatis autoribus in usum secundae classis gymnasii Wilnensis apud orthodoxos collectae*. Wilno: J. Karcan.
- Roter, Jeremias (1616): *Schlüssel zur Polnifchen und Teutfchen Sprach*. Wrocław: Baumann.
- Schottelius, Justus Georg (1663): *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HautbSprache*. Braunschweig: Christoph Friedrich Zillingern.
- Szylarski, Walenty (1770): *Początki nauk dla narodowej młodzieży, to jest Grammatyka języka polskiego ucząca, a tym samym pojęcie obcych języków, jako łacińskiego, francuskiego, włoskiego i innych ułatwiająca*. Lwów: Drukarnia Bractwa Świętej Trójcy.

Sekundärliteratur

- Just, Anna (2018): Zur schreiberischen Tätigkeit von Matthias Gutthäter-Dobrcki dem Jüngeren (1625–1681). In: Rainer Hünecke (Hrsg.): *Produzenten und Texte im städtischen und kanzellarischen Kontext. Stadtschreiber und Stadt(Literaten)*. Wien: Praesens Verlag, 87–102.
- Kirkness, Alan (1975): *Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789–1871. Eine historische Dokumentation*. Teil 1. Tübingen: Narr.
- Nehring, Władysław (1881): Eine unbekannte Ausgabe des Donatus mit polnischer Übersetzung. In: *Archiv für slavische Philologie* 5. Berlin: Weidmann, 466–468.
- Niedzwiedz, Jakub (2012): *Kultura literacka Wilna (1323–1655)*. Kraków: Universitas.

- Rombowski, Aleksander (1960): *Nauka języka polskiego we Wrocławiu (koniec wieku XVI – połowa wieku XVIII)*. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- Sochacka, Stanisława (1972): Gramatyki i słowniki polskie na Śląsku w XVII i XVIII w. (Stan badań i postulaty badawcze). In: *Studia Śląskie. Seria nowa*. XXI/1972. Opole: Instytut Śląski, 245–265.
- Solms, Hans Joachim (1998): Historische Wortbildung. In: Werner Besch (Hrsg.): *Sprachgeschichte: ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 1. Teilband. Berlin, New York: De Gruyter, 596–610.

Małgorzata Guławska

Die Stellung der phraseologiebezogenen Termini in ausgewählten historischen Lehrwerken des Polnischen für Deutsche

1 Einleitung

In der heutigen linguistischen Forschung haben sich Phraseologie und Parömiologie zu wissenschaftlichen Disziplinen etabliert, in denen polylexikalische Einheiten als Forschungsgegenstand definiert und untersucht werden. Diese Termini sind jedoch in polnischen historischen Wörterbüchern älterer Zeitstufen nicht zu finden, im Gegensatz zu *przysłowie* – *Spruchwort*, das mit seinen zahlreichen Bedeutungen früh belegt wird. Sprichwörter gelten heutzutage als in sich geschlossene Sätze und als solche werden sie von anderen Phraseologismen abgegrenzt. Sie haben die Stellung eines „Minitextes“ (Buttler 1989: 332) bzw. eines „Phrasotextems“ (Burger 2015: 35). Zu ihren Hauptmerkmalen gehört Gebräuchlichkeit und damit zusammenhängende Erkennbarkeit. Wasiuta (2016: 117) bezeichnet Sprichwörter in seiner textlinguistischen Forschung als „prototypische Minimaltexte“, dagegen wird in deutschen Arbeiten grundsätzlich auf das Textpotenzial der Phraseologie hingewiesen (vgl. z. B. Sabban 2004). Die heutige Charakteristik des Sprichwortes wird in diesem Beitrag auf historische Lehrwerke bezogen. Es wird geprüft, welcher Provenienz die gesammelten Proverben sind, ob sie zu Europäismen zählen, aus der antiken Kultur und aus der Bibel stammen oder auf einheimische Quellen hinweisen. Darüber hinaus kann die Frage nach der Anordnung des phraseologischen Materials gestellt werden und nach der Trennung der eigentlichen Sprichwörter von sprichwörtlichen Redensarten. Darüber hinaus wird die einfache Mikrostruktur der zweisprachigen Sammlung der polnisch-deutschen Sprichwörter untersucht. Auch die Zusammenhänge zwischen Sprichwörtern und Texten werden veranschaulicht, indem manche Fabeln als Quellen für Sprichwörter fungieren und Priamel und Vielsprüche ihren Platz in historischen Werken finden.

Die Sammlungen von Sprichwörtern in historischen Lehrwerken des Polnischen zeigen Parallelen zwischen dem intuitiven Vorgehen der damaligen Grammatiker und Lehrer und der heutigen Stellung des Sprichwortes und der Phraseologie in der linguistischen Forschung. Die Konzeption der Phraseologie und das sprachliche Material, das Jeremias Roter in seinem *Schlüffel zur Polnifchen vnd*

Małgorzata Guławska, Universität Warschau, Institut für Angewandte Linguistik, Dobra 55, 00-312 Warszawa, e-mail: m.gulawska@uw.edu.pl

Teutfchen Sprach (Breslau 1616) als Phraseologie präsentiert, sind jedoch von dem heutigen Konzept der Phraseologie weit entfernt. Diese Feststellung betrifft auch die späteren Lehrwerke des Polnischen für Deutsche, z. B.: Johannes Monetas *Enchiridion Polonicum oder Polnisches Hand = Buch* (Thorn 1722) und Christoph Cölestin Mrongovius' *Polnisches Lesebuch, Lexikon und Sprachlehre für die ersten Anfänger mit grammatisch erläuternden Anmerkungen ...* (Königsberg 1794), in denen die Termini *Sprichwort* und *Sinnspruch* auf den Prüfstand gestellt werden.

Anhand der im *Digitalen historischen Wörterbuch der grammatischen Termini* gesammelten Daten, aus historischen Wörterbüchern übernommenen Definitionen und der Bearbeitung des phraseologischen Materials in den erwähnten Grammatiken wird das Verständnis der Phraseologie in historischen Lehrwerken mit dem heutigen Stand der phraseologischen Forschung verglichen und dabei werden auch Tendenzen zur theoretischen Entwicklung dieser Termini in der Sprachwissenschaft verzeichnet.

2 Phraseologiebezogene Definitionen in historischen Wörterbüchern des Polnischen

Während der Terminus *przysłowie* – ‚Sprichwort‘ in allen historischen Wörterbüchern des Polnischen notiert wird, erscheinen die Termini *frazeologia* und *paremiologia* erst in lexikografischen Werken, die sich auf den Wortschatz aus dem 19. Jahrhundert beziehen. Das Wort *przysłowie* hat eine lange Bedeutungsgeschichte, es unterlag und unterliegt weiterhin unterschiedlichen Bedeutungsveränderungen. In der folgenden Zusammenstellung werden nur Definitionen präsentiert, die auf phraseologische Bedeutungskomponenten hinweisen, und nur am Rande gibt es Bemerkungen zu anderen Bedeutungen, die auch zahlreich belegt sind. *Słownik staropolski* (‚Das Wörterbuch des Altpolnischen‘, SpStp) umfasst den Wortschatz aus dem 14. bis zum 16. Jahrhundert, *Słownik polszczyzny XVI wieku* (‚Das Wörterbuch des Polnischen aus dem 16. Jhd.‘, SPXVI) bezieht sich, wie im Titel hervorgehoben, auf das Polnische des 16. Jahrhunderts. Es steht uns auch das *Elektroniczny słownik języka polskiego XVII i XVIII wieku* (‚Das digitale Wörterbuch des Polnischen aus dem 17. und 18. Jhd.‘, SPXVII-XVIII) zur Verfügung. *Słownik Lindego* (‚Lindes Wörterbuch‘, LW) bearbeitet die polnische Sprache der großen Zeitspanne, die sich vom 16. bis Ende des 19. Jahrhunderts erstreckt. Während sich *Słownik Wileński* (‚Wilnaer Wörterbuch‘, SWil) auf den Wortschatz des 19. Jahrhunderts bezieht, umfasst *Słownik Warszawski* (‚Warschauer Wörterbuch‘, SWar) zwei Jahrhunderte, sowohl das 19. als auch den Anfang des 20. Jahrhunderts. Doroszewskis Wörterbuch (SJPD) stellt das Polnische von Mitte des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 20. Jahrhunderts dar.

2.1 *Przysłowie* – ‚Sprichwort‘ und *paremiologia* – ‚Parömiologie‘

Im onomasiologischen Wörterbuch des Altpolnischen (SpStp 2020) kommen unter dem Stichwort *przysłowie* vier Bedeutungsdefinitionen vor, von denen für diese Forschung nur zwei von Belang sind:

- (1) ‚zdanie odnoszące się pierwotnie do określonego zdarzenia, sytuacji, osoby lub rzeczy, powtarzane później tradycyjnie, najczęściej w znaczeniu przenośnym, proverbium‘;
[ein Satz, der sich ursprünglich auf ein Ereignis, eine Situation, Personen oder Sachen bezieht, später traditionell wiederholt wird, am häufigsten im übertragenen Sinne, Proverbium¹]
- (2) ‚krótkie opowiadanie będące przenośnią dydaktyczno-moralizującą, przypowieść‘;
[eine kurze Erzählung, die eine didaktisch-moralisierende Metapher ist, eine Parabel]
(SStp, 2020).

Im Wörterbuch des Polnischen aus dem 16. Jahrhundert wird zwar das Wort *Satz* in den vier zugänglichen Definitionen nicht angeführt, die Rede ist aber von einem gebräuchlichen Ausspruch oder von einer Allegorie bzw. einem Gleichnis, was auch auf eine Textform des Sprichwortes hinweisen kann:

- (1) ‚utarte powiedzenie o charakterze filozoficznym lub moralnym funkcjonujące w jakiejś społeczności, sentencja‘
[eine gebräuchliche Aussage mit einem philosophischen oder moralisierenden Charakter, die in einer Gesellschaft funktioniert, Sinnspruch],
- (2) ‚wypowiedź‘ (...), ‚przepowiednia, prorocstwo‘, ‚powiedzenie‘
[Aussage, Prophezeiung, Redensart],
- (3) ‚zła opinia, złe zdanie o kimś, plotka‘ [schlechte Meinung über jmdn., Geratsche],
- (4) ‚alegoria, podobieństwo‘ [Allegorie, Gleichnis] (SP XVI, 2010: Bd. 34, 95–96).

Im digitalen Wörterbuch des Polnischen aus dem 17. und 18. Jahrhundert heben die Redakteure den Satzcharakter des Sprichwortes wieder hervor und weisen darauf hin, dass Belege für Sprichwörter in polnischen Wörterbüchern erst in den Jahren 1656 bis 1688 erschienen:

¹ Alle Definitionen werden aus dem Polnischen ins Deutsche von M. G. übersetzt und in eckigen Klammern präsentiert. Übersetzungen von polnischen Belegen aus der Primärliteratur sind im weiteren Teil des Textes in Fußnoten zu finden.

(1) *Przysłowie*

,zдание albo wyrażenie stale przez kogoś z przyzwyczajenia powtarzane; powiedzenie, przykłady z *Pamiętników* Jana Chryzostoma Paska‘.

[ein Satz oder Ausdruck, der ständig von jmdm. aus Gewohnheit wiederholt wird; ein Spruch, Belege aus *Memoiren* von Jan Chryzostom Pasek].

In der Definition des polnischen Wortes *przysłowie* – ‚Sprichwort‘ wird auch der Name von Jan Chryzostom Pasek, einem polnischen Adeligen angegeben, in dessen autobiografischem Tagebuch die polnischen literarischen Beispiele für Sprichwörter zu finden sind.

In Lindes Wörterbuch bezieht sich die Definition des polnischen Wortes *przysłowie* – ‚Sprichwort‘ nur auf zwei Bedeutungen, wobei der Textcharakter an der ersten Stelle unterstrichen und die negative Bedeutung an der zweiten Stelle genannt wird, die auch im Wörterbuch des Polnischen aus dem 16. Jahrhundert in einem anderen Sinne erwähnt wird:

(1) *Przysłowie* ‚przypowieść‘ [Parabel]

(2) ‚przymówka, przycinek, uszczypek, przygana‘ [Stichelei, boshafte Anspielung, Tadel] (SL, 1807–1814, Bd. 5: 685).

Aus der Gleichsetzung *przysłowie* – ‚Sprichwort‘ mit *parabola* – ‚Parabel‘ ergibt sich in diesem Wörterbuch eine Information über den metaphorischen Charakter der Sprichwörter.

Im Wilnaer Wörterbuch wird an der zweiten Stelle die negative Bedeutung des polnischen Wortes *przysłowie* – ‚Sprichwort‘ genauso wie in Lindes Wörterbuch evoziert, jedoch als veraltet markiert, aber die erste Definition hebt wieder den Satzcharakter des Sprichwortes hervor, obwohl diese Information neben dem Synonym *przypowieść* – ‚Parabel‘ zum Wort *przysłowie* – ‚Sprichwort‘ vorkommt:

(1) *Przysłowie* ‚przypowieść, przypowiaстка; zdanie moralne zwięzłe, często figurycznie, dowcipnie wyrażone, powtarzane powszechnie‘ (...) [Parabel; Moralsatz, oft figurativ, witzig ausgedrückt, gewöhnlich wiederholt]

(2) ‚przymówka, przycinek, przygana‘ [Stichelei, boshafte Anspielung, Tadel] (SWil 2014: 1311)

Redakteure des Warschauer Wörterbuches stellen sogar 6 Bedeutungsdefinitionen zum polnischen Wort für ‚Sprichwort‘ dar, die mit Beispielen illustriert werden. Die letzte Definition bezieht sich auf die Wortart *Adverb* und deswegen wird sie hier nicht berücksichtigt. Aus Platzgründen kommen nur diese fünf Definitionen in der folgenden Zusammenstellung vor und alle Belege aus der polnischen Literatur werden ausgelassen:

- (1) *Przysłowie* a) ‚zдание utarte, krążące w narodzie a wypowiedające trafne spostrzeżenie‘ [abgedroschener Satz, der im Volk die Runde macht und eine zutreffende Bemerkung beinhaltet] b) ‚osobiste=wyraz lub wyrażenie ustawnie przez kogo z przyzwyczajenia powtarzane‘ [persönlich=ein Wort oder eine Aussage, die aus Gewohnheit von jemandem wiederholt wird]
- (2) ‚przypowieść, podobieństwo, porównanie, parabola, alegorja‘ [Parabel, Gleichnis, Vergleich, Allegorie]
- (3) ‚przymówka, przygryzka, przycinek, przygana‘ [Stichelei, hoshafte Anspielung, Tadel]
- (4) ‚zдание‘ [Satz]
- (5) ‚zwyczaj‘ [Gewohnheit] (SWar 1912, Bd. 5: 369).

Sprichwörter werden in diesem Wörterbuch in nationale und persönliche aufgeteilt, es gibt wieder *przypowieść* – ‚Parabel‘ als Synonym zum Wort *przysłowie* – ‚Sprichwort‘ und die negative Bedeutung wird genauso wie in Lindes und Wilnaer Wörterbuch evoziert. Am Ende des Mikrotexes fallen metasprachliche und enzyklopädische Definitionen zusammen. An dieser Stelle wird *przysłowie* – ‚Sprichwort‘ einerseits mit dem Satz auf der semantischen Ebene gleichgesetzt und andererseits wird ihm auf der pragmatischen Ebene das Merkmal der Gewohnheit im Sprechen zugeschrieben.

In diesem Wörterbuch (SWar 1912) kommt auch zum ersten Mal das Stichwort *paremjołoga* (SWar 1908, Bd. 4: 75) als Synonym zu *paremiografja* vor, es bezeichnet die Wissenschaft von den Sprichwörtern.

Im letzten von den exzerpierten polnischen Wörterbüchern, in Doroszewskis Wörterbuch (1958–1969), wird in der ersten Definition sowohl auf den Satz- als auch auf den Textcharakter des Sprichwortes angespielt und in der zweiten Definition erscheint die veraltete Bedeutung des polnischen Wortes für ‚Parömie‘ im Sinne von ‚Spruch‘:

- (1) *Przysłowie* ‚krótkie zdanie lub zdania, często w formie wierszowanej, tradycyjnie powtarzane, wyrażające jakąś sentencję, jakąś myśl ogólną pochodzącą ze źródeł literackich lub ludowych‘ [ein kurzer Satz oder Sätze, oft in Versform, traditionell wiederholt, eine Sentenz bzw. einen Gedanken aus Literatur- oder Volksquellen ausdrückend]
- (2) ‚wyraz lub wyrażenie wtrącane w toku rozmowy, powtarzane często z przyzwyczajenia, nie wiążące się z resztą zdania‘ [ein Wort oder ein Ausdruck, ins Gespräch eingeflochten, oft aus Gewohnheit wiederholt, nicht an den Rest des Satzes gebunden] (SJPD 1958–69).

2.2 *Frazeologia* – ‚Phraseologie‘

Der Begriff *frazeologia* erscheint zuerst in Wilnaer und Warschauer Wörterbüchern und wird entweder mit Stil assoziiert oder negativ betrachtet. Die Definitionen weisen eine deutliche Ähnlichkeit auf. Im Wilnaer Wörterbuch werden zwei Bedeutungen von *frazeologia* angeführt:

- (1) *Frazeologia* – ‚budowa okresów, zdań, szykowanie wyrazów‘ [Phraseologie – Perioden-, Satzbau, Vorbereitung der Wortauswahl]
- (2) ‚sposób gładkiego wysławiania się przy ubóstwie myśli‘ [die Art des flüssigen Redens mit Gedankenarmut].

Auch im Warschauer Wörterbuch finden wir diese zwei Bedeutungen, die hier nur mit anderen Worten ausgedrückt werden:

- (1) *Frazeologia* – ‚sposób mówienia, wysławiania się, dykcja, styl‘ [Redeweise, Diktion, Stil],
- (2) ‚sztuka gołosłownego mówienia o niczym, czcza gadanina, blaga‘ [Kunst des Redens über nichts, leeres Gerede, Angeberei].

Die negative Bewertung wiederholt sich in den beiden erwähnten Wörterbüchern auch in Definitionen zum polnischen Wort *frazeolog* – ‚der Phraseologe‘, dessen Ausdrucksweise – laut damaliger Lexikografen – mit Gedankenarmut zusammenhängen mag:

- (1) *Frazeolog* – ‚gładkimi frazesami mówiący lub piszący przy ubóstwie myśli‘. [Phraseologe – jmd., der sich einfacher Klischees bei Gedankenarmut bedient] (SWil),
- (2) *Frazeolog* – ‚wyrażający się gładkimi zdaniami przy ubóstwie myśli, nie stwierdzający swoich słów w czynie, blagier, paliwoda‘. [Phraseologe – jmd., der sich in einfachen Klischees bei Gedankenarmut ausdrückt und seine Worte in Taten nicht bestätigt, Aufschneider, Angeber] (SWar).

Auch in Doroszewskis Wörterbuch wird der negative Bewertungsaspekt beim Gebrauch des Wortes *frazeologia* – ‚Phraseologie‘ an der dritten Stelle evoziert. Die Schlüsselrolle spielt hier jedoch die Unterscheidung zwischen zwei Bedeutungen *frazeologia* – ‚Phraseologie‘, die bis heute in der Linguistik berücksichtigt werden. Es geht an erster Stelle um eine Sammlung von Redewendungen und an zweiter Stelle um die Bezeichnung für die sprachwissenschaftliche Disziplin:

- (1) *Frazeologia* – ‚zasób wyrażeń i zwrotów właściwych danemu językowi‘. [Phraseologie – Sammlung von Ausdrücken und Redewendungen, die typisch für eine Sprache sind]

- (2) ‚Dział językoznawstwa, nauka o związkach frazeologicznych‘. [ein Teil der Sprachwissenschaft, Wissenschaft über Phraseologismen]
- (3) ‚Piękne słowa, hasła bez głębszej treści, nie mające pokrycia w rzeczywistości, frazesy; czcza gadanina‘. [schöne Worte, sinnlose Parolen, die keine Widerspiegelung in der Wirklichkeit finden, Floskeln, leeres Gerede.] (SJPD)

Diese beiden ersten Bedeutungen, in denen eine Zweideutigkeit des Begriffes angedeutet wird, sind für die gegenwärtige Definition des Wortes *frazeologia* ausschlaggebend.

3 Phraseologiebezogene Termini in historischen Grammatiken und Sprachlehrwerken des Polnischen

Die gegenwärtige Stellung der Phraseologie in der linguistischen Forschung ist weiterhin nicht genau und klar festgelegt. Zahlreiche Klassifikationen und umstrittene Kriterien für die Zugehörigkeit zur phraseologischen Sammlung rufen wissenschaftliche Diskussionen hervor, die veranschaulichen, dass sich sogar Phraseologen im eigenen Land nicht auf einheitliche Kriterien in Bezug auf Phraseologie einigen können. Polylexikalität der Phraseologismen und Satzcharakter der Sprichwörter bilden heutzutage für Linguisten eine unumstrittene Grundlage für die syntaktische Betrachtung des phraseologischen Materials. Für Literaturwissenschaftler spielen solche Abgrenzungen jedoch keine Rolle. Diese Forscher bedienen sich in der Beschreibung des phraseologischen Materials unter anderem einer rhetorischen Nomenklatur, die ihre Wurzeln in der Antike hat.

Ein Blick in die zugänglichen Wörterbücher des Polnischen älterer Zeitstufen zeigt uns vor allem Bedeutungsveränderungen im Gebrauch der Wörter *frazeologia* – ‚Phraseologie‘ und *przysłowie* – ‚Sprichwort‘, die anhand der Schriften literarischer Provenienz in Lexika zusammengestellt werden. Außer Betracht lassen wir an dieser Stelle die ersten historischen Sammlungen der polnischen Phraseologismen, z. B. *Proverbia polonica* von Rysiński (1618) oder *Adagia polonica* von Knapius (1632), was dadurch begründet wird, dass metasprachliche Informationen in diesen Werken völlig fehlen. Die mittelalterliche Unterscheidung zwischen *adagium* griechischer oder lateinischer Herkunft oder *proverbium*, das mit heutigem *Biblistus* gleichzusetzen ist, scheint im 17. Jahrhundert keine Rolle mehr gespielt zu haben. In diesem Kapitel werden *frazeologia* – *Phraseologie* und *przysłowie*

wie – *Sprichwort*² in historischen Grammatiken präsentiert, in denen sie oft ganz anders als in Wörterbüchern definiert werden und darüber hinaus in einem ganz anderen Kontext als lexikografisches Stichwort vorkommen. Das Exzerpieren von Termini ermöglicht das Warschauer Projekt, in dem vielsprachige, darunter auch deutsche, historische Grammatiken des Polnischen bearbeitet werden³.

3.1 Jeremias Roter: *Schlüssel zur Polnischen vnd Teutfchen Sprach* (Breslau 1616)

Von dem Autor ist wenig bekannt⁴, aber sein Werk *Schlüssel zur Polnischen vnd Teutfchen Sprach* (Breslau 1616) ist die erste Grammatik der polnischen Sprache in Schlesien und ein Kompilationswerk, das sich auf vier Gebiete konzentriert: Orthographie, Etymologie, Syntax und Phraseologie. Wegen des letzten Interessenbereichs wird diese Grammatik näher betrachtet. Für Roter umfasst Phraseologie vor allem Anredeformen, die zur Sprachkultur und zu den Normen des Sprachverhaltens gehören: „Phraseologia unterrichtet/ nicht allein von mancherley Polnischen und Deutschen/ zum Handel nothwendigen Reden: Sondern auch/ wie man eines jeden Standes Person/ jren gebürlichen Titul im Reden und Schreiben geben solle“ (Roter 1616: 245). Neben dieser metasprachlichen Information werden in diesem Teil von Roters Grammatik Beispiele für den Gebrauch solcher Formen zusammengestellt, die sich an Vertreter unterschiedlicher Stände wenden: Gespräche beim Kauf und Verkauf, Namen der Wochentage, Festtage und Monate sowie Musterbriefe an den König, den Kaiser, an einen polnischen Fürsten und an einen Freund und Adressierung der Briefe an den König, Fürsten, Adeligen, Bürger und Kaufmann.

In der gegenwärtigen phraseologischen Forschung zählt ein kleiner Teil von diesen Beispielen zu den sogenannten *kommunikativen Phraseologismen*, auch *Routineformeln* genannt, die „bestimmte Aufgaben bei der Herstellung, Definition, dem Vollzug und Beendigung kommunikativer Handlungen“ (Burger 2015: 36) haben. Roter bespricht an erster Stelle den Gebrauch der polnischen ehrenhaften Routineformel *Wasz Mość – Eure Majestät*, die als Wendung an „hohe Potentate“ (Roter 1616: 246), Edelleute, Herren, aber auch an gelehrte Leute, vornehme Bürger oder Kaufleute vorgestellt wird. Der Terminus *Sprichwort* kommt in diesem Werk zwar nicht vor, aber das Beispiel *Wasz Mość – Eure Majestät*, das in weni-

² Gr. *paroimia*, lat. *proverbium* oder *adagium*. Auf Polnisch kommt *przysłowie* als eine Art Übertragung aus dem Lateinischen vor und auf Deutsch entsteht eine Eigenbildung *Sprichwort*.

³ Siehe *Słownik historyczny terminów gramatycznych* <https://shtg.uw.edu.pl/> (2.10.2022).

⁴ Siehe *Dawne ortografie, gramatyki i podręczniki języka polskiego* <https://gramatyki.uw.edu.pl/> (2.10.2022).

ger offiziellen Reden als *Wasza Miłość* – *Euer Liebe* gebraucht wird, kann mit der enzyklopädischen Erläuterung des Stichwortes *przysłowia osobiste* – ‚persönliche Sprichwörter‘ in Verbindung gebracht werden:

Przysłowia osobiste są to pewne wyrażenia lub wyrazy oderwane, które bez potrzeby, ale z przyzwyczajenia wtrąca ktoś podczas mówienia. Było to nawykniem narodowym, że prawie każdy Polak, zarówno magnat jak szaraczek lub chłop, miał jakieś wyrażenie ulubione, które często powtarzał i po którym znano go wszędzie, a od którego dostawał nieraz przewisko w historii. Tak np. dość powiedzieć „Panie Kochanku“, aby każdy wiedział, że to mowa o księciu Karolu Radziwille, wojewodzie wileńskim (urodz. 1744, zm. 1799) (Gloger 1985: 128).

[Persönliche Sprichwörter sind bestimmte Ausdrücke oder aus dem Zusammenhang gerissene Wörter, die jemand ohne Bedarf, aber aus Gewohnheit während des Sprechens einfügt. Das war eine nationale Gewohnheit, dass fast jeder Pole, sowohl ein Magnat als auch ein Landadeliger oder Bauer, eine Lieblingsredensart hatte, die er oft wiederholte und von der er manchmal einen Kosenamen in der Geschichte bekam. Auf diese Weise war es genug, „Panie Kochanku“ zu sagen, damit jeder wusste, dass von Fürsten Karol Radziwiłł, Wilnaer Woiwoden, die Rede war.]

In dieser altpolnischen Enzyklopädie von Gloger werden außersprachliche Kriterien in der Definition aufgeführt: Die Ausführung einer kommunikativen Handlung aus Gewohnheit komme als das erste Kriterium der Zuordnung zu *przysłowia osobiste* – ‚persönlichen Sprichwörter‘ vor. Viele davon waren eine Art Zwischenrufe, eine umfassende Menge bilden aber auch Anredeformen, die jedoch im Falle von persönlichen Sprichwörtern nicht zum förmlichen Register des Briefeschreibens gezählt werden. Den verglichenen Formen, z. B. *Wasz Mość* und *Panie Kochanku*, ist jedoch eine spezielle routinierte Ausdrucksweise gemeinsam, die entweder eine nationale oder individuelle Besonderheit darstellt und auch in der heutigen phraseologischen Forschung ihren festen Platz findet.

Demnach eröffnet der Terminus *Phraseologie* in Roters Grammatik weder eine grammatische noch eine semantische Forschungsperspektive, sondern bezieht sich auf Formen des sprachlichen Handelns, ist also auf den pragmatischen Bereich bezogen. Aus diesem Blickwinkel waren die oben besprochenen lexikografischen Definitionen nicht formuliert.

3.2 Johannes Moneta: *Enchiridion Polonicum* oder *Polnisches Hand = Buch* (Thorn 1722)

Johannes Moneta (1659–1753) war als lutherischer Kantor, Rektor und Prediger in Wilna, Thorn, Graudenz, Rosenberg und Danzig wirksam. Sein für polnischlernde Jugendliche bestimmtes Lehrwerk, das zuerst 1720 in Danzig herausgege-

ben wurde, erfreute sich einer großen Popularität in Pommern und Niederschlesien (neun Auflagen zwischen 1720 und 1809). Es stellt ein für die damalige Zeit typisches, praxisorientiertes Kompilationswerk dar und umfasst, wie der Titel­seite zu entnehmen ist, die folgenden Teile: „Titelseite, Vorrede, Nota, Register, Druck-Fehler; Eine kurz-gefaßte Grammatica; Einige dienliche Gespräche; Polnische deutsch-erklärte Sprüch-Wörter; Deutscher und Polnischer Wörter-Register; Polnischer und Deutscher Wörter-Register; Titel-Formular; Unterschiedliche Send-Schreiben; Anhang von Kauffmanns-Gesprächen“ (vgl. Moneta 1722: 5).

Das Titelblatt informiert von daher über bestimmte Teile des Buches in der folgenden Abfolge: Grammatik, Gespräche, Sprichwörter, Wörterregister Deutsch-Polnisch, Titel, unterschiedliche Sendschreiben, Kaufmannsgespräche.

Der Teil „Titelformular“ beinhaltet die schon bei Roter erwähnten Routineformeln, die als Anredeformen die Sprachkultur im 18. Jahrhundert prägten. Solche Routineformeln sind auch einzeln in unterschiedlichen Sendschreiben und kaufmännischen Gesprächen zu finden.

Darüber hinaus präsentiert Monetas Grammatik eine umfassende Sammlung von polnischen Sprichwörtern, die auf Deutsch erklärt werden. Der Autor des Werkes stützte sich bei seiner Bearbeitung auf die wichtigsten einschlägigen Sprichwörtersammlungen seiner Zeit, die er auch aufzählt: *Przysłowia mów potocznych ...* (Kraków 1658) von Andrzej Maksymilian Fredro, *Thesaurus polonolatio-graecus ...* (Kraków 1632) von Gregor Knapius und *Flores trilingues ...* (Danzig 1702) von Daniel Gamius (Moneta 1722: 10)⁵. In Bezug auf Knapius' Lexikon verwendet Moneta den lateinischen Terminus *Adagia Polonica*, wobei an dieser Stelle – im Gegensatz zu den exzerpierten Wörterbüchern – *adagium* statt *proverbium* gebraucht wird. Es kann angenommen werden, dass die Termini damals schon synonymisch im Gebrauch waren.

Im ganzen Werk kommt nur eine einzige Bemerkung zum *Sprichwort* und zugleich *Redensart* vor, die im Ratschlag an den Leser verhüllt ist:

[Günstiger Leser]: „will er ein Muster / wie man Polnisch soll reden / haben das findet er in einem anderen Buch in den Gesprächen: hat er Belieben zu den sinnreichen und mit kurzen Worten viel in sich schaffenden Redens=Arten / solche wird ihm an die Hand geben das dritte Buch und Sprüch=Wörter / die man hier in Abundanz und mehr als 600 hat“ (Moneta 1722: 8).

Beide Termini *Sprichwort* und *Redensart* werden parallel gebraucht und mit Hilfe des Adjektivs *sinnreich* näher bestimmt. Sinnreiche Redensarten sollen sich darü-

5 Bei Moneta werden die ersten Ausgaben der Sprichwörtersammlungen von Fredro, Knapius und Gamius angegeben, im Literaturverzeichnis weise ich auf zugängliche elektronische Publikationen hin, die sich meistens auf andere Ausgaben beziehen.

ber hinaus aus kurzen Worten ergeben, was einerseits auf Polylexikalität der Sprichwörter hinweist und andererseits die Knappheit des Ausdrucks hervorhebt. Aus der Verwendung des Begriffs *Redensart* im ganzen Werk lässt sich schließen, dass das Wort als Oberbegriff zum *Sprichwort* verwendet wird, vieldeutig ist und – aus der heutigen Sicht unerwartet – auch auf grammatische Phänomene bezogen wird:

1. *Redensart* in Bezug auf den Gebrauch von Zahlwörtern im Polnischen:

Diese jetzt gemeldte Redens = Art ist gebräuchlich, wenn man von solchen Thieren, die zur Vollkommenheit noch nicht gekommen, redet, als da sind Kurczęta, Gąsięta, Cieleta, Prosięta: als Pięcioro Cieląt, fünf Kalber (Moneta 1722: 35).

2. *Redensart* in Bezug auf den Gebrauch vom Instrumentalis im Polnischen:

Den Instrumentalem braucht man auch in diesen Redens = Arten: ten człowiek imieniem Páweł idzie tam dieser Mensch, der Paul heißt, gehet dahin ... (Moneta 1722: 141).

In der in diesem Beitrag bearbeiteten Ausgabe von Monetas Grammatik (1722) gibt es insgesamt 610 nummerierte Wörterbuchartikel, die Moneta als Sprichwörter bezeichnet. Die Zahl wächst bis 799, *de facto* 809 in der 4. neu bearbeiteten Auflage aus dem Jahre 1774, die in Breslau und Leipzig erschienen ist (vgl. Prędotą 2004: 406). Das phraseologische Material wird alphabetisch zusammengestellt, wobei der erste Buchstabe des Ausdrucks berücksichtigt wird, was im Gegensatz zur heutigen lexikografischen Praxis steht, nach der ein Stichwort im Sprichwort gewählt wird, unter dem das Sprichwort erst notiert wird. Es ist bis heute umstritten, welche Hierarchie der Wortarten als Ausgangspunkt für die Zusammenstellung der Parömien bzw. Phraseologismen angenommen werden soll, obwohl die Mehrheit der Lexikografen das Substantiv an der ersten Stelle bevorzugt. Laut Prędotą machen in der Sammlung von 809 Wörterbuchartikeln 680 Sprichwörter aus, was 84,05% bedeutet, und der Rest wird der Gruppe der heutigen Phraseologismen zugeschrieben, die keine Sätze und demnach auch keine Texteme bilden. Die damaligen Lexikografen haben diesen Unterschied zwischen Parömien und anderen Phraseologismen nicht berücksichtigt, aber auch gegenwärtig ist das ein Kriterium für die phraseologische Klassifizierung, die meistens nur für Linguisten von Belang ist.

In Bezug auf die Ausgabe von Monetas Grammatik aus dem Jahre 1722 werden diese auf die Ausgabe aus dem Jahre 1774 bezogenen Zahlen nicht korrigiert. Die Feststellung, dass ähnliche Verhältnisse zwischen Sprichwörtern und Phraseologismen in jeder Ausgabe des Werkes herrschen, wird an dieser Stelle nicht hinterfragt. Schwierig ist es jedoch aus der heutigen Perspektive im Falle von ei-

nigen Belegen festzustellen, ob wir es mit Ellipsen (vgl. Guławska 2019: 37–38) in der Notation zu tun haben oder nominalen bzw. adverbialen phraseologischen Wortverbindungen. Aufschlussreich kann sich jedoch für die hier bearbeitete Problemstellung die kurze Untersuchung der Äquivalenz zwischen polnischen Sprichwörtern und ihren deutschen Entsprechungen erweisen, weil einige Belege ein zusätzliches Licht auf die damalige Auffassung der Phraseologie werfen.

Die Mikrostruktur der Artikel ist aus der heutigen Sicht knapp, so dass es sich bei Moneta eher um eine nummerierte Liste mit Entsprechungen als um ein Wörterbuch im heutigen Sinne handelt. Neben der Nummer und dem polnischen Sprichwort kommt meistens ein deutsches Äquivalent vor. Es fällt auf, dass die Mehrheit von Parömien dem Werk von Gamius entnommen ist. Die polnischen Varianten von Europäismen kommen meistens mit deutschen adäquaten Entsprechungen⁶ vor. Im Falle von solchen Paaren decken sich sowohl ihre Bedeutung als auch ihre Bildhaftigkeit. Die volle Gleichheit der Form ist nicht zu erwarten. Solch ein Paar stellt das gereimte Sprichwort dar, in dem Glück mit Glasscherben assoziiert wird, wobei man auf die Kurzfristigkeit beider Phänomene hinweist:

- (1) 495 Szkło y Fortuna jéden przymiot mają, świecą się w oczach á nie długo trwają⁷.

Glück und Glas wie bald bricht das? (Moneta 1722: 236).

In beiden Sprachen kommt die gereimte Form vor, wobei die deutsche Entsprechung kürzer ist und mithilfe einer rhetorischen Frage realisiert wird.

Wenn es die gleiche phraseologische Bedeutung gibt und Sprichwörter in der gleichen Funktion verwendet werden, haben wir es mit der funktionalen Äquivalenz zu tun. Die Unterschiede betreffen nicht nur die Form, sondern auch die Bildhaftigkeit. Bei Moneta kommen z. B. Paare der Sprichwörter vor, in denen in einer Sprache Tiermetaphorik sichtbar ist und in der anderen Sprache eine Art Sentenz als Entsprechung dargestellt wird:

- (2) 542 Wiéle złego dwa ná jednego⁸.

Viel Hunde ist des Haasen Tod (Moneta 1722: 240).

- (3) 610 Zwierz w sieci naysroźszy⁹.

Wenns zur Desperation kommt, so wagt man das äußerste (Moneta 1722: 245).

6 In Bezug auf phraseologische Äquivalenz wird an dieser Stelle Chlebdas Terminologie eingeführt: volle (adäquate) Äquivalente, funktionale Äquivalente, „wackelige“ Äquivalente und Nulläquivalente (Chlebda 2011: 38–39).

7 „Glück und Fortuna haben die eine Eigenschaft, sie glänzen in den Augen und dauern nicht lange“. Wörtlich übersetzt von M. G.

8 „Viel Böses zwei gegen einen“. Wörtlich übersetzt von M. G.

9 „Ein Tier im Netz am gefährlichsten“. Wörtlich übersetzt von M. G.

Im Beispiel (2) wird im polnischen Sprichwort eine gefährliche Situation thematisiert, wenn eine Person durch zwei andere angegriffen wird. Dem entspricht im Deutschen ein Tierbild, das den Angriff vieler Hunde auf einen Hasen beschreibt. Das Beispiel (3) präsentiert bildlich ein Tier im Netz, das angeblich am gefährlichsten sein soll, wobei auf Deutsch ein Mensch in seiner Verzweiflung zu den äußersten Maßnahmen greife.

Die sogenannte phraseologische Nulläquivalenz ist sichtbar, wenn es kein fertiges phraseologisches Muster in der Zielsprache gibt, das das Sprichwort aus der Ausgangssprache wiedergeben kann. Darüber hinaus kommen viele Möglichkeiten der Bedeutungsbeschreibung vor. In Monetas Register wird ein Sprichwort durch einen Vergleich realisiert, in dem Mangel an bestimmten Kenntnissen bei Menschen mit Unwissen des Wolfs über Sterne gleichgesetzt wird, was im Deutschen als Ungeschicklichkeit bezeichnet wird:

- (4) 559 *Zná się na tym ják wilk ná Gwiazdách*¹⁰.

Er ist darinn ganz ungeschickt (Moneta 1722: 224).

In Bezug auf polnische Sprichwörter werden zwei unterschiedliche lexikografische Strategien gebraucht: zum einen die wörtliche Übersetzung, die als volle Äquivalenz anerkannt werden kann, wenn das vermittelte Bild auch in der Zielsprache verständlich ist (Beleg 5), zum anderen die phraseologische Nulläquivalenz, vor allem im Falle von Bildern, deren Etymologie auch für Muttersprachler rätselhaft sein könnte (Beleg 6):

- (5) 508 *Tonący y brzytwy się chwyta*¹¹.

Ehe man soll ersaufen greift man auch nach dem Scheermesser (Moneta 1722: 237).

- (6) 563 *Wyrwał się jak Filip z Konopi*¹².

Er macht es lächerlich, er redet nichts zur Sache (Moneta 1722: 241).

Das drastische Bild des Rasiermessers/Scheermessers als die letzte Rettung wird im Deutschen bei Moneta in einer anderen Form wiedergegeben. Bei Gamius kommt diese wörtliche Übersetzung nicht vor, was von der Fremdheit dieses Bildes im Deutschen zeugen kann:

- (7) *Ut mortem fugias enses calcabis & ignes.*

Im duell parirt man auch mit der bloßen Hand.

Tonący leda czego y brzytwy się chwyta (Gamius 1702: 209).

¹⁰ „Er hat keine Ahnung davon wie ein Wolf von Sternen“. Wörtlich übersetzt von M. G.

¹¹ „Ein Ertrinkender greift nach einem Rasiermesser/Scheermesser“. Wörtlich übersetzt von M. G.

¹² „Er ist losgerannt wie ein Hase aus dem Hanf“ im Sinne von ‚mit etw. herausplatzen‘. Wörtlich übersetzt von M. G.

Das andere polnische Sprichwort (Beleg 6), das auch wie das eben Besprochene (Beleg 5) im Polnischen bis heute verwendet wird, bereitet auch Muttersprachlern Probleme, zumindest in der Rechtschreibung. Das Wort *filip* als eine der Konstituenten ist unerwartet kein Eigenname in dieser Parömie, von dem die fehlerhafte Großschreibung zeugen könnte, sondern es bedeutet im weißrussischen Dialekt einen Hasen, der aus dem Hanfdickicht gesprungen ist. Das wird bildlich auf eine unbedachte Redeweise bezogen (vgl. Gloger 1985, Bd. 2: 155), was die deutsche Entsprechung ohne Tiermetaphorik thematisiert.

In der besprochenen Ausgabe von Monetas Grammatik (1722) sind Dialogsprichwörter nicht vertreten. Das bis heute bekannte polnische Sprichwort mit dem Bestandteil *koń – Pferd* und seine deutsche Entsprechung ohne diese Konstituente haben bei Moneta eine Satzform, während das gleiche Sprichwort bei Gamius noch in Dialogform sowohl im Polnischen als auch im Deutschen präsentiert wird:

(8) Oko Panskie tuczy Konia¹³.

Will der Herr im Haufe haben recht, muß er selber sein ein Knecht (Moneta 1722: 228).

(8') Oculus domini saginat equum.

Es düngt kein Mist den Acker so wol/als den
Der Herr mit seinen Füßen drauff trägt.
Graff Ego bauet wol/und hat schöne Pferde.
Lepsze jedne oko swoie, niż cudze oboie.
Oko Pańskie tuczy Konia.

Iwanie, daleś Koniom? Dalem Panie¹⁴.

Poydę ja spatrze. Poydę ja wprzod Panie (Gamius 1702: 137).

Auch satirische bzw. moralisierende Priameln sind wenigstens in früheren Ausgaben bei Moneta (1722) kaum vorhanden. Eine Besonderheit bildet ein satirisches Gedicht mit der Reihung von Wolf und Personen mit bestimmten Begleiteigenschaften, die am Schluss unerwartet in einer Pointe das gleiche Attribut *niewpewny* – „unsicher“ bekommen:

(9) 550 Wilk chowány, Zyd chrzczóny, Przyjacieli pojednány niewpewny¹⁵.

Diesen allen kan man wenig trauen (Moneta 1722: 240).

13 „Das Auge des Herren macht das Pferd dick“. Wörtlich übersetzt von M. G.

14 „Das eine eigene Auge ist besser als die zwei fremden Augen. Das Auge des Herrn macht das Pferd dick. Iwan, hast du Pferden Futter gegeben? Ja, mein Herr, ich habe das gegeben. Ich gehe nachzuschauen. Ich gehe vor Ihnen, mein Herr“. Wörtlich übersetzt von M. G.

15 Deutsche wörtliche Übersetzung der polnischen Priamel: „Der versteckte Wolf, der getaufte Jude, der wieder gewonnene Freund. Das alles ist unsicher.“ (Übersetzt von M.G.).

Die polnische Priamel bildet mit dem deutschen Kommentar zu diesem Spottgedicht einen zweisprachigen Text. Die Definition von *Priamel* ist in der heutigen phraseologischen Literatur nicht zu finden, weil der Terminus nicht in den Bereich der Phraseologieforschung gehört. In historischen phraseologischen Sammlungen kommen jedoch unter Sprichwörtern Beispiele für *Priamel* vor. Gero von Wilpert im *Sachwörterbuch der Literatur* stellt *Priamel* als einen eingedeutschten Begriff dar, der auf eine „Form kurzer, volkstümlicher moraldidaktischer und häufig scherzhafter Spruchdichtung (...), die nach umständlich-spannungsreicher Vorbereitung durch steigende Anhäufung von scheinbar heterogenen Unterbegriffen im Schlußvers die pointenhaft-überraschende Auflösung in einem einheitlichen, oft satirischen Gesamtbegriff oder gemeinsamen Nenner bringt“ (von Wilpert 1989: 709). An dieser Stelle werden auch alle lexikografischen Prinzipien der Äquivalenz in *Enchiridion Polonicum* nicht nur in Frage gestellt, sondern sogar suspendiert, was jedoch in Monetas durchdachter Zusammenstellung eine Ausnahme bleibt.

3.3 Christoph Cölestin Mrongovius: *Polnisches Lesebuch, Lexikon und Sprachlehre für die ersten Anfänger mit grammatisch erläuternden Anmerkungen ...* (Königsberg 1794)

Christoph Cölestin Mrongovius (poln. Krzysztof Celestyn Mrongowiusz) war ein Universalgelehrter, der in Polen wegen seiner vielseitigen Interessen als „Renaissance-Mensch“ bezeichnet wird. Zu seinen Tätigkeiten gehörten solche Berufe wie Pastor, Schriftsteller, Philosoph, Sprachwissenschaftler, Lehrer und Übersetzer¹⁶. Er galt als einer der ausgezeichnetsten Kenner der slawischen und darunter auch polnischen Kultur, die er während der Teilungen in Ostpreußen auch aktiv verbreitete.

Da die sprachwissenschaftlichen und lexikografischen Leistungen dieses Autors auch von späteren Lexikografen anerkannt und geschätzt waren, z. B. von Linde oder Karłowicz, wird auch Mrongovius' Werk an dieser Stelle in Bezug auf die phraseologische Forschung in den Blick genommen. Die betrachtete Arbeit kommt oft unter dem abgekürzten Titel *Polnisches Lesebuch* vor, obwohl es sich um drei Teile handelt und neben dem Lesebuch auch Lexikon und Sprachlehre in

¹⁶ Siehe die genaue Bearbeitung zur Person und ihrem Werk von Agnieszka Frączek <https://gramatyki.uw.edu.pl/book/7> (3.10.2022).

diesem Werk ihren Platz finden. Aus unserer Perspektive ist der erste Teil des Werkes von Belang, der aus 10 Kapiteln besteht:

Der erste Teil: *Polnisches Lesebuch: Titelseite und ein Vorwort*

- I. *Einzelne vermischte Sätze*
- II. *Einige Histörchen, Anekdoten und Erzählungen* (94 Texte)
- III. *Fabeln* (28 Fabeln)
- IV. *Gespräche* (22 Gespräche)
- V. *Einige Briefe, Obligationen, Wechsel, Quittungen und Titulaturen* (10 Texte)
- VI. *Einige Sittensprüche* (12 Sprüche und das Gebet *Ojczy nasz – ‚Vater unser‘*)
- VII. *Grabschriften (Nagrobki) und andere vermischte poetische Sprüche* (32 Texte, auch von Kochanowski)
- VIII. *Einige Kraschizkische* (52 Fabeln von Krasicki)
- IX. *Einige Merkwürdigkeiten aus der Naturbeschreibung* (24 Pflanzen-, Tier- und Naturphänomenenbeschreibungen)
- X. *Der Pole hat drei Deklinationen*

Auf den ersten Blick kann es wundern, dass der Autor am Ende im Lesebuch grammatische Informationen einführt, die sich auf die drei polnischen Deklinationen beziehen. Die anderen besprochenen Grammatiken haben aber auch gezeigt, dass sie oft einen Beitrag zur phraseologischen Forschung leisten, obwohl sie grundsätzlich grammatischen Phänomenen gewidmet sind. Auch im Falle von Mrongovius' Werk handelt es sich um ein Kompilationswerk, wobei die Proportionen im ersten Teil umgekehrt sind: An erster Stelle gibt es polnische Lesetexte und erst an zweiter Stelle grammatische Erläuterungen, die diese authentischen Beispiele in jedem Teil begleiten. Neben verschiedenen Texten, auch literarischer Provenienz, z. B. von Kochanowski und Krasicki, neben Fabeln, Anekdoten und Erzählungen werden im Werk Titulaturen berücksichtigt, die zum Bereich der Anredeformen gehören. Sie wenden sich an den König, an einen Fürsten, an Magnaten und Bischöfe. Weiterhin gibt es auch 12 Sittensprüche, die jedoch als Terminus nicht erläutert werden. Auch Grabschriften können aus Redensarten und Sprichwörtern bestehen und aus diesem Grund werden sie in Mrongovius' Werk analysiert. Einige vermischte Sätze liefern auch Wortverbindungen, die zu heutigen Kollokationen gehören: *Ziemia iest okrągła i kulista (...)* *Mrówka iest pracowita*. ‚Die Erde ist rund. (...) die Ameise ist arbeitsam‘. (Mrongovius 1794: 9) Es gibt in diesem Teil auch einprägsame Sätze, die nicht metaphorisch sind und *Sentenzen* genannt werden können:

- (10) *Cnota sam i jedyna jest szlachectwem – ‚Die Tugend selbst erhebt zum Adelsstand‘* (Mrongovius 1794: 10).
- (11) *Brzydka jest błędzić i nie umieć: ale tak piękna, jest wyznać, że nie umiesz, czego nie umiesz. ‚Häßlich ist sich zu irren und nichts zu können: aber*

schön ist zuzugeben, dass du nicht kannst, was du nicht kannst‘ (Mrongovius 1794: 10).

Das größte Kapitel im Lesebuch, das phraseologische Materialien liefert, ist *Einige Sittensprüche* genannt. Im Gegensatz zur Sammlung der Sprichwörter bei Moneta, die zum größten Teil metaphorisch waren, kommen an dieser Stelle bei Mrongovius kurze Texte vor, die lehrhaft und moralisierend sind und direkte Ratschläge für das sittliche Verhalten beinhalten. Sie besitzen das phraseologische Potenzial, das sich aus einfachen Vergleichen ergibt. Als eigentliche Sprichwörter werden sie jedoch nicht kodifiziert. Die ersten vier Sittensprüche betreffen den Wert der Freundschaft, der fünfte Spruch bezieht sich auf das Worthalten, was Segen bringt, der sechste Ratschlag umfasst die Begriffe der körperlichen und seelischen Gesundheit, die Sprüche 7–10 raten zur sinnvollen, gesunden Lebensart und zur durchdachten Versorgung und die zwei letzten Sprüche heben Haltung des Gehorsams und Respekts gegenüber den Eltern hervor. Der erste Spruch lautet:

(12) 1. Przyiaciel wierny jest obrona mocna: a kto go znalazł a) skarb znalazł¹⁷.

Der Sittenspruch ist zwar nicht bildhaft, aber auch in diesem Fall kommen konventionalisierte Metaphern vor, die die Ausdruckskraft verstärken und einfache, vergleichende Vorstellungsschemata realisieren, z. B. FREUNDSCHAFT IST SCHUTZ, FREUNDSCHAFT IST SCHATZ.

Zu erwähnen sind auch deutsche Sprüche, die an einigen Stellen als Titel der Erzählungen und Fabeln eingeführt wurden:

- (13) Wissenschaft ist mit Geld nicht zu erkaufen (Mrongovius 1794: 36).
- (14) Fremde Fehler bemerkt man eher als seine eigene (Mrongovius 1794: 50).
- (15) Das Kleid macht nicht den Mann (Mrongovius 1794: 53).
- (16) Durch fremden Schaden wird man klug (Mrongovius 1794: 56).
- (17) Ein Freund in der Noth (Mrongovius 1794: 60).
- (18) Verachte nicht guten Rath! (Mrongovius 1794: 64).
- (19) Der Unglückliche findet immer einen Unglücklicheren (Mrongovius 1794: 72).

Sie haben nicht immer den Status der deutschen kodifizierten Sprichwörter, sind jedoch genauso einprägsam wie die oben präsentierten Sittensprüche und haben oft antike Quellen, z. B. geht der Spruch (13) angeblich auf Metrokles zurück (Mrongovius 1794: 36).

¹⁷ ‚Ein treuer Freund der starke Schutz: wer ihn gefunden hat, hat einen Schatz gefunden‘. Übersetzt von M. G.

Aus Sicht der erwähnten Äquivalenz- bzw. Adäquatheitsproblematik werden auch analoge Entsprechungen zu polnischen Titeln von Krasickis Fabeln berücksichtigt:

- (20) Oyciec łakomy, syn rozrzutny¹⁸. Halte Maß in allen Dingen (Mrongovius 1794: 72).
- (21) Talar i Czerwony Złoty¹⁹. Der äußere Schein triegt (Mrongovius 1794: 72).
- (22) Zołw i Mysz²⁰. Eigener Herd ist Goldes werth (Mrongovius 1794: 134).
- (23) Sąsiedztwo²¹. Gute Nachbarn gehören zum täglichen Brot (Mrongovius 1794: 146).

Ähnlich wie im Falle von einer Priamel in Monetas Sammlung (Beleg 9) gilt auch – in Bezug auf literarische Beispiele bei Mrongovius – der deutsche Text als Pointe zum polnischen Originaltitel der Fabel, in dem entweder Namen der Helden und Requisite oder Leitmotive vorkommen.

4 Fazit

Die heutigen Definitionen der Phraseologie und des Sprichwortes decken sich nicht mit Definitionen aus Wörterbüchern und Grammatiken des Polnischen des 17. und 18. Jahrhunderts und nur zum Teil lassen sich Parallelen zwischen der historischen und gegenwärtigen Auffassung dieser Termini finden. Das lexikografische Material aus den untersuchten Grammatiken spiegelt auch nur teilweise die heutigen lexikografischen Methoden wider. Es ist darüber hinaus erkennbar, dass die Autoren der untersuchten Grammatiken bzw. Sprachlehrwerke, Sammlungen der Phraseologismen und darunter Sprichwörter in Verbindung mit Vokabularen und grammatischen Hinweisen präsentiert haben. Die sogenannten Titelformulare sind ein immanenter Teil jeder von den berücksichtigten Grammatiken bzw. Lehrwerken und musterhafte Anredeformen gehören im untersuchten Material zu den besonders interessanten Erscheinungen. Sammlungen von unterschiedlichen Sprüchen werden zuerst im 17. und dann im 18. Jahrhundert immer beliebter.

Im Falle vom *przysłowie* – *Spruchwort* fällt in Wörterbüchern auf, dass es bis Anfang des 20. Jahrhunderts in Wörterbüchern mit *parabola* – *Parabel* gleichgesetzt wird. Die Satzstruktur des Sprichwortes oder ein Kriterium seines Ursprungs war in

18 Der Vater gierig, der Sohn verschwenderisch. Übersetzt von M. G.

19 Der Taler und der rote Zloty. Übersetzt von M. G.

20 Die Schildkröte und die Maus. Übersetzt von M. G.

21 Die Nachbarschaft. Übersetzt von M. G.

exzerpierten Grammatiken nicht gefragt, auch Zitate, Sentenzen, Aphorismen, *geflügelte Wörter*, Truismen, Parabeln, Fabeln wurden als Sprichwörter präsentiert. Die wichtigsten Merkmale des Sprichwortes bei Moneta umfassen kurze und sinnreiche Formen, die zu den wichtigsten rhetorischen Mitteln zählen. Diese Sprichwörterammlung eignet sich für die kontrastive Untersuchung Polnisch-Deutsch (z. B. wäre ein Vergleich mit Wanders *Deutsches Sprichwörter-Lexicon* (1836) möglich), die bis heute nur teilweise realisiert wurde (Guławska 2024).

Bei Mrongovius sind Sittensprüche meistens nicht metaphorisch, aber – wie auch dem Namen nach zu erwarten war – moralisierend. In manchen sind auch erstarrte Metaphern enthalten. Im *Lesebuch* wird der Terminus *Spruchwort* nicht genannt, aber in Verbindung mit Fabeln stellt der Autor eine Menge Sprichwörter dar, bei denen eine Art Einbettung in einen Text, z. B. in Form einer Pointe sichtbar ist. Die bei Mrongovius präsentierten Kollokationen sollten bei der Sprachenbeherrschung behilflich sein, indem sie auswendig gelernt werden sollten.

Im Beitrag wurde gezeigt, wie Autoren der ältesten Grammatiken bzw. Sprachlehrwerke zum Polnischen mit Minimaltexten in Form von Sprichwörtern und Sprüchen umgegangen sind und auf welchen Grundlagen die heutige phraseologische Terminologie basiert.

In den Sprachlehrwerken von Moneta und Mrongovius wurden unterschiedliche Typen behandelt: vom gelehrten klassischen Sprichwort (*adagium*) oft literarischer Provenienz bzw. biblischen *proverb* bis hin zur heutigen volkstümlichen Parömiologie, die im mündlichen Umlauf war. Dabei wird das Sprichwort immer mit Texten verbunden, als Text für sich und als ein Text im Text, z. B. in Dialogsprichwörtern und Priameln. In der Darstellung vom Sprichwort ist in Sprachlehrwerken erkennbar, dass die Form mit der umfangreichen Textstruktur (Fabel, Parabel, Dialogsprichwort) konfrontiert war und als Satzstruktur anerkannt wurde, was auch auf den Ursprung von manchen Sprichwörtern zutrifft, die sich z. B. aus Fabeln entwickelt haben.

In Wörterbüchern wird die Entwicklung der Phraseologie als Redekunst über Phraseologie mit evozierter negativer Bedeutung bis zur Phraseologie als sprachwissenschaftliche Disziplin und Sammlung unterschiedlicher Redensarten verzeichnet. Diese Unterscheidung ist in den untersuchten Grammatiken und Sprachlehrwerken nicht zu erkennen.

Literatur

Wörterbücher

- Cnapius, Gregorius (1621): *Thesaurus polono-latino-graecus seu promptuarium lingua Latinae et Graecae* [...]. Kraków: F. Caesario. <http://ebuw.uw.edu.pl/publication/289334> (6.10.2022).
- Doroszewski, Witold (Hrsg.) (1958–1969): *Słownik języka polskiego*. Warszawa: PWN. <https://sjp.pwn.pl/doroszewski> (6.10.2022). = SJPD
- Gamius, Daniel (1702): *Flores trilingues* [...]. Danzig: Stollius. https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/df/75686/1/1?tx_dlf%5Bpagegrid%5D=0&cHash=9dfdbc0be1f7342c999475fe8cca21bf (6.10.2022).
- Gruszczyński, Włodzimierz (Hrsg.): *Elektroniczny słownik języka polskiego XVII i XVIII wieku*. ESJP XVII i XVIII wieku (sxvii.pl) (6.10.2022). = SPXVIIiXVIII
- Karłowicz, Jan & Kryński, Adam & Niedźwiedzki, Władysław (Hrsg.) (1900–1927): *Słownik języka polskiego*. Warszawa: Lubowski i S-ki. <https://crispa.uw.edu.pl/object/files/416370/display/Default> (6.10.2022) = SWar
- Linde, Samuel Bogumił (Hrsg.) (1858): *Słownik języka polskiego*. Lwów: Zakład Narodowy Ossolińskich. <https://www.wbc.poznan.pl/dlibra/publication/509904/edition/436447/content> (6.10.2022). = SL
- Słownik historyczny terminów gramatycznych online*. <https://shtg.uw.edu.pl/user/home> (6.10.2022).
- Słownik pojęciowy języka staropolskiego*. <https://spjs.ijp.pan.pl/spjs/> (6.10.2022). = Sstp
- Słownik polszczyzny XVI wieku*. <https://spxvi.edu.pl/wersja-cyfrowa/> (6.10.2022). = SPXVI
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm (Hrsg.) (1866–1880): *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. Leipzig: Brockhaus. <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=Wander#0> (6.10.2022).
- von Wilpert, Gero (1989): *Sachwörterbuch der Literatur*. 7. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Zdanowicz, Aleksander u.a. (Hrsg.) (1861): *Słownik języka polskiego*. Wilno: Orgelbrandt. <https://eswil.ijp.pan.pl/index.php> (6.10.2022). = SWil

Primärliteratur

- Moneta, Johann (1722): *Enchiridion Polonicum Oder Polnisches Hand-Buch*. Thorn: Hauenstein. <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/df/75701/1> (6.10.2022).
- Mrongovius, Christoph Cölestin (1794): *Polnisches Lesebuch, Lexicon und Sprachlehre für die ersten Anfänger mit grammatisch erläuternden Anmerkungen* [...]. Królewiec Pruski: Kanter. <https://www.dbc.wroc.pl/dlibra/doccontent?id=22499&from=FBC> (6.10.2022).
- Roter, Jeremias (1616): *Schlüssel zur polnischen und teutschen Sprach*. Breslau. <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/df/78236/7> (6.10.2022).

Sekundärliteratur

- Adalberg, Samuel (1893): *Przysłowia polskie i krytyka*. Kraków. Petersburg: Gebethner i Spółka.
- Burger, Harald (2015): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 5. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.

- Buttler, Danuta (1989): Dlaczego zanikają przysłowia w dwudziestowiecznej polszczyźnie? In: *Poradnik Językowy* 5, 332–337.
- Chlebda, Wojciech (2011): Ekwiwalencja i ekwiwalenty: między słownikiem a tekstami. In: Wojciech Chlebda (Hrsg.), *Na tropach translatów. W poszukiwaniu odpowiedników przekładowych*. Opole: Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, 21–43.
- Dawne ortografie, gramatyki i podręczniki języka polskiego. Internetowe kompendium edukacyjne.* <https://gramatyki.uw.edu.pl/> (6.10.2022).
- Fredro, Andrzej Maksymilian (1855): *Przysłowia mów potocznych, albo przestrogi obyczajowe, radne, wojenne [...]*. Sanok: Turowski. <https://www.wbc.poznan.pl/dlibra/show-content/publication/edition/92602?id=92602> (6.10.2022).
- Gloger, Zygmunt (1985): *Encyklopedia staropolska*. Warszawa: Wiedza Powszechna.
- Guławska-Gawkowska, Małgorzata (2019): Die deutsche elliptische Bedeutungsbildung im Bereich der Höflichkeit und die analogen Phänomene im Polnischen. In: Anna Gondek & Joanna Szczęk (Hrsg.), *Phraseologie und Parömiologie der (Un)Höflichkeit*. Hamburg: Dr. Kovač, 37–51.
- Guławska-Gawkowska, Małgorzata (2024): Weisheit der Völker oder Weisheit auf der Gasse? Nationale Stereotype in polnischen und deutschen Sprichwörtern aus dem 18. und 19. Jahrhundert. In: *Linguistische Treffen in Wrocław* 26 (II), 61–80.
- Just, Anna (2015): Enchiridion Polonicum Jana Monety – pełny i doskonały kurs języka polskiego. In: *Poradnik Językowy* 7, 112–119.
- Prędota, Stanisław (2004): Über polnische deutsch erklärte Sprichwörter. Zur polnisch-deutschen Sprichwörtersammlung des Johannes Moneta. In: Mark Lehmborg (Hrsg.), *Sprache, Sprechen, Sprichwörter*. Stuttgart: Steiner, 405–417.
- Sabban, Annette (2004): Zur Rolle der Phraseme für die Konstitution und Funktion des Textes. Ein Beitrag zum Konzept der textbildenden Potenzen. In: Katrin Steyer (Hrsg.), *Wortbildungen – mehr oder weniger fest*. Berlin: De Gruyter, 223–238.
- Wasiuta, Sebastian (2016): Przysłowie jako jednostka języka (w perspektywie tekstologii integralnej). In: *LingVaria* XI, 107–119.
- Wasiuta, Sebastian (2017): Przysłowie w świetle danych systemowych. In: *Annales Universitatis Mariae Curie-Skłodowska – Polonia* XXXV, 183–191.
- Worbs, Erika (2000): Von Johann Monetas „Enchiridion polonicum oder polnisches Handbuch“ (1720) zu Daniel Vogel's „Polnisch-deutsches Lexicon“ (1786) – Anmerkungen zur Genese eines Wörterbuchs. In: *Prace Filologiczne* 45, 643–653.

Jan Fabry, Wilken Engelbrecht

Die Vielfalt der Syntaxterminologie des Niederländischen. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Entstehung und zu ihrer sprachpolitischen Bedeutung

1 Einführung

Im Jahre 1992 bemerkte der in Kreisen der niederländischen Sprachgelehrten bekannte Ludo Beheydt (*1948) in seiner Besprechung des eben publizierten belgischen Buches *Nederlands, Engels en Frans in contrast* der ebenso bekannten Löwener Kollegen Filip Devos (*1964), Rik De Muynck (*1964) und Lutgart Martens (*1967) ein wenig aufgebracht (Beheydt 1992: 62):

Wat in deze studie ten zeerste te waarden is, is de poging om voor de drie talen een uniforme terminologie te smeden. Daartoe is wel af en toe de invoering van een nieuwe term nodig. Zo gebruiken de auteurs nieuwe termen als 'zinsrelator' (met het merkwaardige mv. *zinsrelators* i.p.v. *zinsrelatoren* dat je zou verwachten, vgl. *quantoren, factoren*, etc.), 'eerste object' en 'tweede object'. Ik heb overigens moeite met de term 'zinsrelator' omdat aanvaardelijk (tot p. 9) niet duidelijk wordt of de term nu op de 'pv' slaat of op de 'pv + verbale rest' (het werkwoordelijk gezegde).

[Was in dieser Studie sehr geschätzt wird, ist der Versuch, eine einheitliche Terminologie für die drei Sprachen zu schaffen. Dazu ist es notwendig, ab und zu einen neuen Begriff einzuführen. So verwenden die Autoren neue Begriffe wie ‚zinsrelator‘ (mit dem merkwürdigen Plural *zinsrelators* anstelle von *zinsrelatoren*, den man erwarten würde, vergleiche *quantoren, factoren* usw.), ‚erstes Objekt‘ und ‚zweites Objekt‘. Im Übrigen habe ich Schwierigkeiten mit dem Begriff ‚Zinsrelator‘, weil zunächst (bis S. 9) nicht klar ist, ob sich der Be-

Anmerkungen: Diese Studie wurde im Rahmen des Projekts IGA FF 2021/003 *Korespondence Wilhelma von Humboldta a spojení Belgie s Nizozemskem* verfasst. Wir danken dem Rezensenten für die Kommentare und Vorschläge, einschließlich des prägnanteren Titels.

Jan Fabry, Univerzita Palackého, Katedra nederlandistiky FF, Křížkovského 10, 771 80 Olomouc, Tschechien, e-mail: janfabry91@gmail.com

Wilken Engelbrecht, Univerzita Palackého, Katedra nederlandistiky FF, Křížkovského 10, 771 80, Olomouc, e-mail: wilken.engelbrecht@upol.cz; Katolicki Uniwersytet Lubelski Jana Pawła II, Katedra Języka Niderlandzkiego IJ WNH, Al., Raławickie 14 (CN-006), 20-950 Lublin, e-mail: wilken.engelbrecht@kul.pl

griff auf ‚persoonvorm‘ (den konjugierten Teil des Prädikats) oder auf den ‚pv + verbaler Rest‘ (die Verbalphrase) bezieht.]

An dieser Notiz sind zwei Sachen bemerkenswert. Erstens ist klar, dass es dem belgischen Kollegen, der im französischsprachigen Teil Belgiens arbeitete, nicht klar war, dass es sich keineswegs um eine *neue*, sondern um in Flandern ganz geläufige Satzlehreterminologie handelte, und zweitens ist klar, dass diese Terminologie in den Niederlanden unbekannt war (und ist).

In unserem Beitrag möchten wir uns vertiefen in die terminologischen Unterschiede zwischen den Niederlanden und Flandern, und wie diese entstanden sind. Wir richten uns dabei auf die sogenannte ‚traditionelle Grammatik‘ (vgl. Noordegraaf 1985: 13). Für die entsprechenden deutschen Begriffe haben wir die achte Ausgabe von *Duden Die Grammatik* (2008) benutzt.

2 Die historische Lage des Niederländischen

2.1 Allgemeine Angaben

Niederländisch ist heute mit etwa 24 Millionen Muttersprachlern auf zwei Kontinenten die drittgrößte germanische Sprache nach Englisch und Deutsch und die achtgrößte Sprache der Europäischen Union¹. Diese Zahl ist selbstverständlich nicht einmal ein Zehntel der etwa 330 Millionen Muttersprachler des Englischen und nur ein Viertel der rund 100 Millionen Deutschsprachigen, doch ist es noch immer mehr als die Zahl aller Sprecher skandinavischer Sprachen – fast 21 Millionen – zusammen. Wenn wir die Tochtersprache Afrikaans mit gut 6,8 Millionen Muttersprachlern² hinzuzählen würden – der Dialekt aus dem kanadischen Nova Scotia wird ja auch zum Französischen gerechnet, obwohl es für europäische Franzosen kaum verständlich ist und während Afrikaans für die meisten Niederländischsprachigen leicht zu verstehen ist – käme die Sprache sogar auf fast 31 Millionen Sprecher.

Es gibt einen großen Unterschied in der linguistischen Tradition zwischen den romanischen und den germanischen Sprachen. Während in der Romania im 17. und 18. Jahrhundert Sprachakademien zur Pflege und Normierung errich-

¹ Angaben nach der Webseite der Nederlandse Taalunie, <https://taalunie.org/informatie/24/feiten-cijfers> (10.05.2023).

² Angaben nach der Webseite *South Africa Gateway* der südafrikanischen Regierung, <https://southafrica-info.com/arts-culture/11-languages-south-africa/> (10.05.2023).

tet wurden³, fehlten solche lange auf der Seite der germanischen Sprachen, und haben bis heute keine Normierungsfunktion. Für die niederländische Sprache gilt, dass erst im Jahre 1980 mit der *Nederlandse Taalunie* – die niederländische Sprachunion – eine wirklich gesamt-niederländische Institution geschaffen wurde, die zuständig für die Beschreibung und Förderung der Sprache im ganzen Sprachgebiet ist⁴. Wie wir noch sehen werden, hatte diese Entwicklung weitgehende Folgen.

Dies bedeutet keineswegs, dass die Niederländer und Flamen ihre Sprache etwa vernachlässigt hätten. Dass ein mittelalterlicher niederländischer Text aus dem 14. Jahrhundert für moderne Sprecher ohne allzu große Schwierigkeiten verständlich ist, weist auf eine ziemliche Kontinuität. Die erste als normative Grammatik gemeinte *Twe-Spraack vande Nederduitsche letterkunst* („Dialog der niederländischen Grammatik“) datiert schon vom Jahre 1584, womit sie um 170 Jahre älter ist als das *Dictionary of the English Language* des Samuel Johnson (1709–1784), das im Englischen eine ähnliche Rolle erfüllte.

Anders als England waren die Niederlande bis 1814 nie wirklich eine staatliche Einheit. Es gab zwar seit 1581 im Norden die Republik der Vereinigten Niederlande, aber, wie der Staatsname besagt, war sie ein Bundesstaat sieben verschiedener Länder, jedes mit einer eigenen Politik. Seitens der Obrigkeit gab es keine Sprachpolitik⁵, das größte Unternehmen des Landes, die Vereinigte Ostindische Kompanie, hat zwar versucht, den Einheimischen in Indonesien, Ceylon und Indien Niederländisch beizubringen, das kostete aber ziemlich viel Geld ohne besonderen Erfolg (Groeneboer 1993: 47–51; Willemyns 2013: 212–214). In der Praxis fand man es deshalb besser, dass niederländische Kaufleute und Beamte Malaisisch lernten und man verzichtete darauf, den Einheimischen Niederländisch zu

3 Die Accademia della Crusca wurde 1583 gegründet, die Académie française im Jahre 1634, die Real Academia Española im Jahr 1713 und die Academia das Ciências de Lisboa in 1779.

4 Die Nederlandse Taalunie ist eine zwischenstaatliche Organisation, die im Namen der niederländischen und der flämischen Regierung für alle Angelegenheiten bezüglich der niederländischen Sprache zuständig ist. Seit 2004 ist auch Surinam, dessen Amtssprache ebenfalls Niederländisch ist, assoziiertes Mitglied. Seit 2010 wurden auch Vereinbarungen mit dem Afrikaanse Taalraad (Afrikanischer Sprachrat) getroffen. Derzeit laufen auch Gespräche über eine mögliche Assoziierung Südafrikas. Wie aus der Website (<https://taalunie.org/over-de-taalunie/-wie-wij-zijn>) (10. Mai 2023) hervorgeht, will die Taalunie einerseits „eine optimale Beschreibung der Standardsprache“ geben, andererseits macht sie „beleid“ (Politik), das heißt, sie normiert, z. B. dadurch, dass sie eine einheitliche Rechtschreibung herausgibt, die für das ganze Sprachgebiet verbindlich ist.

5 Nur die calvinistische Kirche, die allerdings keine Staatskirche, sondern eine „öffentliche“ Kirche war, hatte eine Form der Sprachpolitik. So ging der Veröffentlichung der so genannten *Statenbijbel* (Ständische Bibel) im Jahr 1637 eine gründliche Sprachdebatte voraus, in der eine Vereinheitlichung der zu verwendenden überregionalen niederländischen Bibelsprache eingehend diskutiert wurde (De Vries 2006: 597–601).

lehren (Groeneboer 1993: 47–51; Willemyns 2013: 212–214). Darum ist die Landessprache heute in Indonesien Bahasa-Indonesisch, eine vom Malaiischen abgeleitete Sprache, während zum Beispiel in Indien eine der beiden Nationalsprachen das Englische, also die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht, ist.

2.2 Das Niederländische in den südlichen Niederlanden

Im Süden, im heutigen Belgien, war die Sachlage anders. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war die örtliche Sprache, und auch jene der Beamten, in den flämischen Gebieten Niederländisch, in den wallonischen Französisch. Mit der spanischen Obrigkeit war die Kommunikation auf Latein oder auf Spanisch. Ein wesentlicher Unterschied zum Norden war das Fehlen eines zentralen Parlaments, wo Vertreter aller Länder sich regelmäßig trafen. Deshalb entwickelten sich die lokalen Dialekte im Süden weiter und es kam nicht zur Vereinheitlichung. Das änderte sich nach 1715, als die südlichen Niederlande in die Hände der österreichischen Habsburger übergingen. Es kam jetzt zu einer zentralen Regierung und, weil damals fast überall in Europa Französisch ohnehin die Umgangssprache der kulturellen Elite war und die von Wien aus in Brüssel angestellten Gouverneure kein Niederländisch kannten, wurde die amtliche Sprache praktisch das Französisch, wenigstens auf der zentralen administrativen Ebene. Die vorübergehende französische Besatzung in den Jahren 1745–1748 hat diese Entwicklung beschleunigt (Willemyns 2003: 137–142)⁶.

Als Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) im Jahr 1774 in allen habsburgischen Ländern eine Grundschule einführte, waren Schulbücher und eine einheitliche Rechtschreibung auf einmal notwendig. Die Kaiserin wollte nämlich, dass die Kinder in ihrer Muttersprache lesen und schreiben lernten. Es dauerte eine Weile, aber im Jahre 1777 wurde die *Nieuwe Nederduytsche Spraek-konst* („Neue niederländische Grammatik“)⁷ aus dem Jahr 1761 von Jan des Roches (1740–1787) für alle Staatsschulen verpflichtend gemacht. Des Roches war damals Sekretär der neuen Kaiserlichen und Königlichen Akademie in Brüssel und zugleich zuständig für die Schulreformen. Dass seine Rechtschreibung nur einen geringen Erfolg hatte, war Folge der politischen Umstände – die Grammatik konnte damals nicht für die kirch-

⁶ Wie Willemyns (2003: 141) mit Recht bemerkt, fehlt es bisher an gründlicher Forschung der sprachlichen Lage in den südlichen Niederlanden für das 17. Jahrhundert.

⁷ *Nederduytsch*, buchstäblich *Niederdeutsch*, war bis 1819 mehr oder weniger die offizielle Bezeichnung der niederländischen Sprache.

lichen Schulen verpflichtend gemacht werden, die zu der Zeit etwa Zweidrittel aller Schulen in den Österreichischen Niederlanden darstellten. Zudem brach im Jahre 1789 die anti-Josefinische Brabantische Revolution aus und schließlich wurden die südlichen Niederlande zwischen 1794 und 1814 von Frankreich annektiert, der Gebrauch des Niederländischen in der Öffentlichkeit wurde verboten. Trotzdem spielte die Rechtschreibung von Des Roches im 19. Jahrhundert als älteste ‚belgische‘ Rechtschreibung eine bedeutende Rolle (Willemyns 2013: 103–104).

Die bekannteste Reaktion auf die Französisifizierung des Südens erfolgte mit der *Verhandeling op d'onacht der moederlycke tael* („Verhandlung über die Vernachlässigung der Muttersprache“) des Advokaten Jean-Baptist Verlooy (1746–1797) am Vorabend der Brabantischen Revolution im Jahr 1787. Verlooy war übrigens einer der Akteure dieser Revolution, und zwar auf der Seite der progressiven Vonckisten, einer Gruppe, die einen größeren Anteil der Bürger an die Macht wollte (Kossmann 2005: 55–59). Verlooy kritisierte, dass die flämische Elite vorzugsweise nur Französisch redete und schlug sogar vor, das Französische als Fach in den flämischen Grundschulen komplett abzuschaffen und aktiv die sprachliche Verbindung mit den nördlichen Niederlanden zu pflegen (Willemyns 2003: 153–154).

2.3 Die erste Kodifizierung der Sprache im Norden

Interessanterweise kam es in den nördlichen Niederlanden eben in der Zeit, wo das Land unter französischem Einfluss stand, zum ersten Mal zu einer staatlichen Reglementierung der Sprache. Im Jahre 1795 war mit der Batavischen Republik ein Einheitsstaat nach französischem Modell eingerichtet worden. Dazu gehörte auch eine einheitliche Nationalsprache und deshalb wurde im Jahr 1797 in Leiden ein erster Lehrstuhl der niederländischen Sprache errichtet, dessen erster Inhaber, Matthijs Siegenbeek (1774–1854), sogleich den Auftrag bekam, eine Rechtschreibung zu konzipieren. Diese staatliche Rechtschreibung wurde im Jahr 1804 veröffentlicht und ein Jahr später publizierte sein Kollege Petrus Weiland (1754–1841) auch die erste staatlich beglaubigte Grammatik. Beide hatten auch einen offiziellen Status während des Vereinigten Königreichs der Niederlande und sind praktisch Grundlage für die heutige Rechtschreibung und Grammatik des Niederländischen (Willemyns 2013: 106–107; Stegeman 2016: 42–55).

3 Entwicklung der Satzlehre im Norden

Der erste Schullehrer, der systematisch die Satzlehre in seinen Betrachtungen berücksichtigte, und zwar aus Ärger über das Fehlen einer Satzlehre für Schüler⁸, war Nicolaas Anslijn (1777–1838), der im Jahre 1814 eine *Nederduitsche Spraakkunst voor Eerstbeginnenden* („Niederländische Grammatik für Erstanfänger“) konzipierte, die später (1829) umgearbeitet wurde in die *Aanleiding tot de Nederduitsche Spraakkunst voor Eerstbeginnenden* („Anleitung zur niederländischen Grammatik für Erstanfänger“). Anslijn hatte dazu die *Kleine Denklehre* des Pädagogen Johann Christian Dolz (1769–1843) aus dem Jahr 1807 und die *Analyse logique* des französischen Pädagogen Abbé Sicard (1742–1822) für den niederländischen Gebrauch umgearbeitet. Seine Terminologie wurde Grundlage der jetzigen traditionellen niederländischen Satzlehre. Anslijn unterschied fünf Satzteile: *onderwerp* („Subjekt“), *koppelwoord* („Bindewort“), *gezegde* („Prädikat“), *voorwerp* („Objekt“) und *bepaling* („Adjunkt/ Komplement“) und gab den Schülern viele praktische Sätze zur Übung (Noordegraaf 1985: 20–28).

Im Laufe des 19. Jahrhunderts arbeiteten Taco Roorda (1801–1874) und Allard Lammert te Winkel (1809–1868) die Satzlehre weiter aus. Ersterer hat nicht nur eine theoretische Arbeit zur Satzlehre *Over de deelen der rede en de redeontleding* („Zu den Teilen des Redens und der Satzbau“, 1851) herausgegeben, sondern diese auch ganz praktisch für Grundschulen in seiner *Handleiding tot het onderwijs in de zinsontleding bij het lager onderwijs* („Anleitung zu dem Unterricht des Satzbaus in der Grundschule“, 1858) umgearbeitet. Roorda war stark von dem preußischen Staatsmann und Sprachphilosophen Wilhelm von Humboldt (1767–1835) beeinflusst und glaubte, dass es wichtig ist, die lebendige Umgangssprache zu beschreiben. In einem Vortrag für die niederländische Akademie der Wissenschaften lehnte er das in der offiziellen Schriftsprache benutzte Kasussystem ab, da es in der Umgangssprache nicht üblich war (Stegeman 2016: 174). Damit fing ein Kampf zwischen Grammatikern an, der bis heute dauert, ob Rechtschreibung und grammatische Regeln vielmehr der Umgangssprache entsprechen sollen oder die gehobene Schriftsprache zur Norm erhoben werden soll.

Anders als Roorda, der Universitätsprofessor für Javanistik war, kam Te Winkel aus der Schulpraxis. Er war Editor fast aller damals wichtigen niederländischen linguistischen Zeitschriften und arbeitete von 1827 bis 1851 zuerst als Privatlehrer, dann als Gymnasiallehrer, bis er 1863 einer der zwei Hauptherausgeber des großen

⁸ Siegenbeek hatte 1810 schon eine Satzlehre *Syntaxis of woordvoeging der Nederduitsche taal* („Syntax oder Anordnung der Wörter der niederländischen Sprache“) veröffentlicht, aber diese zielte mehr auf ein akademisches Publikum (Stegeman 2016: 171).

niederländischen *Woordenboek der Nederlandsche Taal* (‚Wörterbuch der niederländischen Sprache‘) wurde, wofür er dann auch die erste sowohl von den Niederlanden als auch von Belgien akzeptierte Rechtschreibung entwarf. Sein Konzept einer funktional-semantischen Analyse des Niederländischen anhand deskriptiver Begriffe wie *lijdend voorwerp* (‚Akkusativobjekt‘), *persoonlijk* oder *terugkerend voorwerp* (‚Dativobjekt‘)⁹ und *zakelijk werkend voorwerp* (etwa ‚Genitivobjekt‘)¹⁰ wurde allerdings von ihm nie wirklich in einem Buch dargestellt, sie ist jedoch ersichtlich in vielen von ihm in der Zeitschrift *Nieuw Nederlandsch Taalmagazijn* (‚Neue niederländische sprachliche Zeitschrift‘) geschriebenen Aufsätzen (vgl. Stegeman 2016: 175). Seine kleine Schrift *Logische analyse* (1868) ist eine sprachphilosophische Reaktion auf Roorda’s Ideen.

Für die niederländische Entwicklung der Satzlehre während des 19. Jahrhunderts wird die Arbeit des Cornelis Herman den Hertog (1846–1902), Direktor der Grundschule Van der Palmschool¹¹ in Amsterdam als ein Höhepunkt angesehen. Seine dreiteilige *Nederlandsche Spraakkunst* (‚Niederländische Grammatik‘) aus den Jahren 1892–1896 wurde Grundlage aller modernen niederländischen Schulsprachlehren, wovon die nur digital publizierte dritte Edition der *Algemene Nederlandse Spraakkunst* (‚Allgemeine niederländische Sprachlehre‘) aus dem Jahr 2021 die neueste und umfangreichste ist (Willemyns 2013: 121)¹². Bei Den Hertog ist im *Eerste Stuk* (‚Erster Teil‘) schon eine komplett ausgearbeitete Satzlehre vorhanden, die praktisch alle Satzteile umfasst, die heutzutage in der traditionellen niederländischen Syntax benutzt werden. Bei all den Unterteilungen unterschied Den Hertog 22 verschiedene Arten von Satzteilen, wovon die wichtigsten sind: *gezegde* (‚Prädikat‘), *onderwerp* (‚Subjekt‘), *lijdend voorwerp* (‚Akkusativobjekt‘), *meewerkend voorwerp* (‚Dativobjekt‘), *oorzakelijk voorwerp* (eine Kombination der modernen niederländischen Satzteile ‚Präpositionalobjekt‘ und ‚Genitivobjekt‘), *bijwoordelijke bepaling* (‚Adverbiale‘) und schließlich *bepalingen van gesteldheid* (etwa ‚prädikative Präpositionalphrase‘). Diese Begriffe werden im weiteren Verlauf des Artikels verwendet, um sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten zwischen dem flämischen und dem niederländischen Verständnis des Niederländischen zu verdeutlichen.

9 Seit Den Hertog wird dies in der Schulpraxis als *meewerkend voorwerp* klassifiziert.

10 Heutzutage meist als *oorzakelijk voorwerp* kategorisiert.

11 Johannes Henricus van der Palm (1763–1840) war in den Jahren 1799–1805 der erste niederländische Unterrichtsminister während der Batavischen Republik.

12 In diesem Beitrag wird immer auf die Absatznummern der elektronischen ANS verwiesen. Die erste Ziffer entspricht immer derjenigen des jeweiligen Kapitels. Der Inhalt kann über <https://e-ans.ivdnt.org/> abgerufen werden (10. Mai 2023).

4 Die Anfänge der Satzlehre in Flandern

Während der Zeit des Vereinigten Königreichs der Niederlande (1815–1830) versuchte König Wilhelm I. (1772–1843) die niederländische Sprache in den Niederlanden – vor allem in Flandern – zu kultivieren. Dank seiner Sprachpolitik wurden an den Universitäten in Gent, Lüttich und Löwen Lehrstühle für Niederländisch errichtet. Das niederländische Kursangebot stand im Einklang mit dem der Kollegen aus den (nördlichen) Niederlanden: Rhetorik, Stilistik, niederländische Literatur und Landesgeschichte standen auf dem Programm (Deprez 1989: 23). Satzlehre wurde hier allerdings nicht gelehrt, eine Tendenz, die sich auch nach dem Ausbruch der belgischen Revolution (1830) nicht ändern sollte. Wenn in der neuen Monarchie ein Fach mit Bezug zum Niederländischen oder zur niederländischen Kultur in das Universitätsprogramm aufgenommen wurde, wurde es häufig von Nicht-Niederländischsprachigen unterrichtet, die Zahl der Studenten war vernachlässigbar gering und der Sprachwissenschaft wurde wenig Aufmerksamkeit geschenkt (Deprez 1989: 27). Ein Beispiel dafür ist die Katholische Universität Löwen, an der sich Kanonikus Jan Baptist David¹³ (1801–1866) auf die Lehre der Literatur konzentrierte. Es zeigt sich, dass die Entwicklung der Satzlehre eng mit der Entwicklung der niederländischen Philologie verknüpft war und erst Ende des neunzehnten Jahrhunderts einsetzte.

Der Hauptgrund für ihr Fehlen war der Sprachkampf, der ab 1830 in Belgien tobte: Die Sprache des flämischen Volkes war durch die elitäre Kultursprache Französisch bedroht und bevor man pädagogische und/oder wissenschaftliche Schritte unternahm und eine fundierte Theorie der flämischen Sprache aufstellte, war es unerlässlich, ihr Überleben zu sichern. Die Gruppe der Flamen, die sich darum bemühte, auch bekannt als die *Vlaamse Beweging* („Flämische Bewegung“)¹⁴, veröffentlichte im frühen Belgien zwar Texte über die Sprache, diese waren jedoch eher sprachpolitischer als rein sprachlicher Natur. So veröffentlichte einer der führenden Vertreter der *Vlaamse Beweging*, der Philologe Philip Blommaert (1808–1871), 1832 eine Broschüre mit dem Titel *Aenmerkingen over de verwaerloozing der Nederduitsche tael* („Bemerkungen zur Vernachlässigung der niederländischen Sprache“). In dieser Streitschrift ging er als erster auf die Situa-

¹³ David ist auch der Autor der zwischen 1833 und 1835 erschienenen *Nederduitsche spraekunst*, in der er sich über das Fehlen einer offiziellen Rechtschreibnorm in Flandern beklagte und deshalb selbst eine Rechtschreibung vorlegte. Auffallend ist jedoch, dass die Satzlehre dabei kaum erwähnt wird. In seinem Vorwort kritisiert er auch die bereits erwähnte Schreibweise von Des Roches, die er willkürlich fand.

¹⁴ Der oben erwähnte David ist neben Jan Frans Willems (1793–1846) einer der Paten der *Vlaamse Beweging*.

tion der Flamen und der flämischen Sprache im neu gegründeten Königreich Belgien ein. Eine der ersten – sprachlichen – Errungenschaften der flämischen Bewegung war die Festlegung einer Sprachnorm im Jahr 1844, die nach einem Kampf zwischen Partikularisten – die eine Sprache unter Beibehaltung der flämischen Akzente anstrebten – und Integrationisten – die eine Schreibweise anstrebten, die sich dem Niederländischen ihrer nördlichen Nachbarn eng angleicht – schließlich zugunsten der letzteren entschieden wurde. Zwanzig Jahre nach der Festlegung der Sprachnorm war die Integration abgeschlossen: Die Schreibweise *De Vries en Te Winkel*, die sowohl von Flamen als auch von Niederländern verfasst wurde, trat offiziell in Kraft.

Dieser integrative Sprachstandard war das Ergebnis der so genannten *Nederlandse Congressen* („Niederländischen Kongresse“)¹⁵, die zwischen 1849 und 1912 alle zwei oder drei Jahre stattfanden: eine Initiative, die von Flamen organisiert wurde, die die Beziehungen mit dem Norden stärken wollten und sich darüber hinaus um die Entwicklung des Niederländischen und seiner Literatur in Flandern bemühten. Obwohl diese Kongresse zweifellos die kulturelle Integration zwischen Nord und Süd förderten, diente eine politische Entscheidung dazu, den pädagogischen und wissenschaftlichen Fortschritt des Niederländischen in Flandern zu fördern. Diese politische Entscheidung war auch das Ergebnis des Drucks, den die *Vlaamse Beweging* auf die belgische Regierung ausübte, und war das Schlussstück von drei Sprachgesetzen, die das belgische Parlament Ende des 19. Jahrhundert verabschiedete. Das letzte der drei Sprachgesetze, das 1883 umgesetzt wurde, betraf die teilweise Niederländisierung der Sekundarstufe¹⁶: Das Niederländische wurde in den flämischen Provinzen in den Staatsschulen in zwei Fächern verpflichtend eingeführt (Willemyns 2013: 129). Diese Maßnahme zwang die Flamen, sich intensiver mit der Terminologie zu beschäftigen, und so wurde die Bildung zu einem Katalysator für die Professionalisierung der niederländischen Sprache.

Der erste wichtige akademische Sprachwissenschaftler in Flandern war Jozef Vercoullie (1857–1937), ein ursprünglich im wallonischen Lüttich ausgebildeter Ostendener und seit 1885 Lehrer, später Professor in Gent. Vercoullie beschäftigte sich vor allem mit der Phonologie und mit der vergleichenden Sprachkunde, in seiner *Algemeene Inleiding tot de Taalkunde* („Allgemeine Einführung zur Linguistik“; 1900) benutzte er niederländische Begriffe. Seine Schüler, wie Willem Pée

15 Neben der Einführung eines Sprachstandards für die Niederlande war eine weitere wichtige Errungenschaft des Kongresses die Erstellung des *Woordenboek der Nederlandsche Taal* („Wörterbuchs der niederländischen Sprache“), dessen erster Band 1864 veröffentlicht wurde.

16 Das Niederländische war in den flämischen Sekundarschulen zwar nicht ausgestorben, aber der gesetzliche Rahmen war mehr als ein willkommener Impuls für den Fortbestand des Niederländischen.

(1903–1986) und Valeer Vanacker (1921–1999) arbeiteten vielmehr im dialektologischen Bereich. Erst die nächste Generation fing an, sich eingehend mit der Satzlehre zu beschäftigen. Und sie hatten einstweilen andere Ansichten als ihre nordniederländischen Kollegen. So trennten sich terminologisch die niederländischen und flämischen Wege.

Die erste systematische flämische Satzlehre wurde erst im Jahre 1974 von Georges De Schutter (*1940) mit seiner *De Nederlandse zin* („Der niederländische Satz“) geschrieben. De Schutter stützt sich bei seiner Analyse auf die so genannten Wortfelder, welche die Oberflächenstruktur des Satzes bilden. De Schutter arbeitete weiter zusammen mit Paul Van Hauwermeiren (*1936) etwa zehn Jahre später mit *De structuur van het Nederlands: taalbeschouwelijke grammatica* („Die Struktur des Niederländischen: sprachwissenschaftliche Grammatik“; 1983) eine komplette Satzlehre aus, die dann von Willy Vandeweghe (*1948) in *Grammatica van de Nederlandse zin* („Grammatik des niederländischen Satzes“; 2000) in ein Buch für Studenten umgearbeitet wurde. In dieser detaillierten Grammatik finden wir einige terminologische Begriffe, die auch in den Niederlanden gebräuchlich sind, wie die Begriffe *meewerkend voorwerp* („indirektes Objekt“), *onderwerp* oder *subject* („Subjekt“) und *lijdend voorwerp* („direktes Objekt“) – obwohl Vandeweghe selbst den Begriff *direct object* („direktes Objekt“) verwendet –, aber wir stoßen auch auf Grenzen der flämisch-niederländischen sprachlichen Ähnlichkeit. Auf diese Unterschiede wird im weiteren Verlauf dieses Artikels eingegangen (5.2).

5 Entwicklungen nach 1945

5.1 Die Niederlande

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg gab es Einflüsse des Strukturalismus in den Niederlanden. Sowohl der Jesuit Anton Reichling (1898–1986), wie auch vor allem Albert Willem de Groot (1892–1963), dessen *Structurele Syntaxis* („Strukturelle Syntax“) aus dem Jahr 1949 praktisch am Anfang der ‚modernen‘ Grammatik in den Niederlanden stand, wurden stark vom Strukturalismus beeinflusst. De Groots Nachfolger in Utrecht, Henk Schultink (1924–2017) und später Henk Verkuyl (*1938), gingen dann den Weg der generativen und transformationellen Grammatik.

Das bedeutete keineswegs, dass der traditionellen Grammatik ein Ende gesetzt war. Sie blieb im niederländischen und flämischen Sekundärunterricht vorherrschend – und auch im ausländischen Unterricht des Niederländischen als

Fremdsprache, wie zum Beispiel die bekannte Grammatik *Dutch: A Comprehensive Grammar* von Bruce Donaldson (*1948) zeigt. Aus diesem Grund versuchte der Amsterdamer Sprachwissenschaftler Jan Luif (*1937) mit seiner *In verband met de zin* ('In Zusammenhang mit dem Satz', 1986) eine traditionelle Syntax zu schreiben, die verschiedene Funktionen der Satzteile einerseits genauer benannte und andererseits auch wesentlich modernisierte und systematisierte. Ein Beispiel einer solchen Präzisierung ist das indirekte Objekt, das im Niederländischen traditionell als *meewerkend voorwerp* klassifiziert wurde (und wird), das niederländische Äquivalent des Dativobjekts. Schon Den Hertog (1892: 53) wies darauf hin, dass dieses Objekt mehrere Funktionen haben kann – er unterschied vier Typen, wovon eins traditionell auch wie *belanghebbend voorwerp* bekannt war, ein Begriff, den Den Hertog (1892: 55) übrigens missbilligte. Luif (1986: 18–21) systematisierte zwei Haupttypen – Dativobjekte in Sätzen mit Akkusativobjekten, in denen das Subjekt eine lebendige Person ist, und Dativobjekte in Sätzen ohne Akkusativobjekt, wobei das Subjekt nicht unbedingt eine Person ist, und kam so zu insgesamt fünf Arten von Dativobjekten, jetzt mit dem allgemeinen Begriff *indirect object* angedeutet. Die traditionelle Syntax Luifs setzte sich durch und seine Terminologie wurde in den Niederlanden weitgehend übernommen, wie zum Beispiel die Grammatik *Grammatica van het Nederlands. Een inleiding* ('Grammatik des Niederländischen. Eine Einführung'; 1998) zeigt (Van Bart u. a. 1998: 144–146).

5.2 Flandern

Auch in Flandern kam es zu ähnlichen Entwicklungen. Hier war es der schon erwähnte Willy Vandeweghe, der mit seiner *Grammatica van de Nederlandse zin* (2000) eine gründliche traditionelle Satzlehre schrieb. Genauso wie Luif versuchte er, die traditionelle Satzlehre systematischer zu erklären. Wie aus dem Vorwort ersichtlich ist, haben Vandeweghe und seine Kollegen verschiedene andere Methoden benutzt, unter andere die unter den Auspizien der Nederlandse Taalunie konzipierte *Algemene Nederlandse Spraakkunst* ('Allgemeine niederländische Sprachlehre') und auch Luifs Syntax (Vandeweghe 2000: 5–6). Trotzdem weicht ihre Satzlehre in einigen wesentlichen Punkten von den niederländischen Ansätzen ab, da sie in einer belgischen Tradition steht.

So wird zum Beispiel der zentrale Satzteil mit dem Satzverbum, das Prädikat, nach belgischer Tradition *zinsrelator* genannt (Vandeweghe 2000: 43–44) – man erinnere sich an das Zitat, das am Anfang dieses Beitrags erwähnt wurde. Dieser Satzteil wird in den Niederlanden mit *gezegde* angedeutet. Dieser Begriff findet sich bei Vandeweghe (2000: 105–112) auch, deutet hier das Prädikatsnomen an, in der traditionellen niederländischen Satzlehre *naamwoordelijk deel van het naamwoordelijk*

gezegde genannt. Eine ähnliche Präzisierung ist der Begriff *handelend voorwerp* (‚handelndes Objekt‘; Vandeweghe 2000: 75), der bei Luif (1986: 29) und in der *Algemene Nederlandse Spraakkunst* (§ 20.8) als *door-bepaling* identifiziert wird¹⁷. Es fällt auf, dass Vandeweghe das *indirecte object* (‚indirekte Objekt‘) in vier Kategorien unterteilt (*meewerkend voorwerp* (‚kooperatives Objekt‘), *meemakend voorwerp* (‚sympathisierendes Objekt‘), *belanghebbend voorwerp* (‚interessiertes Objekt‘) und *oor-delend voorwerp* (‚wertendes Objekt‘) (Vandeweghe 2000: 84–88), während die *Algemene Nederlandse Spraakkunst* (§ 20.4.1) es bei zwei Kategorien belässt, nämlich dem *meewerkend* (‚kooperativen Objekt‘) und dem *belanghebbend voorwerp* (‚interessierten Objekt‘). Weitere Beispiele für unterschiedliche Begriffe sind das *adverbiale complement* (‚Adverbialkomplement‘)¹⁸ (Vandeweghe 2000: 128–135) und der *adverbiaal-predicatieve satelliet* (‚adverbial-prädikative Satellit‘) (Vandeweghe 2000: 140–142), die Den Hertog (1892: 89–90) als *bijwoordelijke bepaling* (‚Adverbialklausel‘) bzw. *bepaling van gesteldheid* (‚Bedingungsklausel‘; Den Hertog 1892: 120–121) bezeichnet.

5.3 Die Taalunie

Im Jahre 1980 wurde die Nederlandse Taalunie (‚Niederländische Sprachenunion‘)¹⁹ von den Niederlanden und Belgien gegründet als eine zentrale Instanz in Fragen der niederländischen Sprache und der niederländischen und flämischen Literatur. Sie sollte praktisch die Rolle erfüllen, die zum Beispiel in Frankreich von der *Académie française* eingenommen wird. Dank der Taalunie kam es im Jahre 1984 zu einer großen beschreibenden traditionellen Grammatik, die oben erwähnte *Algemene Nederlandse Spraakkunst*, die im Jahre 1997 eine wesentlich überarbeitete und vermehrte Auflage in zwei Bänden, mit jeweils einem morphologischen und einem syntaktischen Schwerpunkt, erfuhr. Diese wurde dann im Jahr 2002 online zugänglich gemacht und bis 2012 noch dreimal revidiert.

Im Jahre 2021 wurde dann die dritte Auflage, nur online, herausgegeben. Wie die ersten zwei Editionen blieb diese eine allgemeine Grammatik ohne große theoretische Vertiefung. Nicht alle Kapitel wurden bisher neu bearbeitet – so

17 In der neuesten Fassung der ANS wird der Begriff „handelend voorwerp“ übrigens in Klammern angegeben, ohne ihn näher zu erläutern (13. Mai 2023).

18 Obwohl der Begriff *adverbiale complement* (‚Adverbialkomplement‘) in der elektronischen Version der dritten Auflage der bereits erwähnten *Algemene Nederlandse Spraakkunst* nicht vorkommt, wird er in der Suchfunktion als sein flämisches Pendant und Synonym für die niederländische *bijwoordelijke bepaling* (‚Adverbialsatz‘) angegeben.

19 Seit etwa 2010 meist nur kurzerhand als *Taalunie* angedeutet.

blieb zum Beispiel in dem Kapitel zum Prädikat (ANS § 20.1.1) die niederländische Terminologie maßgeblich, ohne jeglichen Verweis darauf, dass es in Flandern andere Begriffe gibt. Einstweilen gibt die elektronische Version auch den flämischen Begriff, wie beim *handelend voorwerp* (ANS § 20.8).

6 Versuche zur Vereinheitlichung

In der Jubiläumsausgabe der Zeitschrift *Levende Talen* aus 2011 konstatierten Hans Hulshof (*1946) und Peter-Arno Coppens (*1958) (2011: 28–29), dass die Errungenschaften der modernen Sprachwissenschaft bisher kaum Einfluss auf das Schulfach Niederländisch ausgeübt haben. Für das Fach Niederländisch als Fremdsprache ist dies kaum anders, obschon Niederländisch im Ausland meist an Universitäten unterrichtet wird. Mit einigen wenigen Ausnahmen, wie das Lehrbuch *De regels van het Nederlands* („Die Regeln des Niederländischen“; 2017) von Arjen Florijn (*1947) und Kollegen, wird im Allgemeinen der Syntax nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet und es werden ziemlich veraltete Begriffe wie *lijdend voorwerp* und *meewerkend voorwerp* gebraucht. Für den Fortbestand der niederländischen Sprache im Ausland und in den Niederlanden selbst ist eine Vereinheitlichung und Modernisierung der Terminologie wünschenswert. Dies ist jedoch nur eine der wenigen Maßnahmen, die erforderlich sind, um die niederländische Sprache für (ausländische) Studierende attraktiver zu machen.

Interessanterweise gibt es nur eine Instanz, die tatsächlich versuchte, eine deutliche Übersicht zu schaffen. Dies ist – für viele Niederländer gewiss unerwartet – die flämische Regierung²⁰, die seit 2009 eine *Advieslijst taalbeschouwelijke termen Nederlands* („Empfehlungsliste sprachwissenschaftlicher Terminologie des Niederländischen“) herausgibt. Die neueste stammt zwar schon wieder aus dem Jahre 2012, ist also gut zehn Jahre alt, sie gibt dafür systematisch jede mögliche Terminologie in den verschiedensten Varianten mit einer kurzen Erklärung an. Es ist also dem interessierten Sprachenbenutzer dank dieser Liste möglich, zu erfahren, dass der Begriff *gezegde* ganz verschiedene Inhalte haben kann, schon allein im Niederländischen. Die Verfasser der Liste bedauern dies zwar, konstatieren in ihrer Einführung allerdings ganz pragmatisch:

²⁰ Hier drängt sich eine Parallele zu den bereits erwähnten Congressen („Kongressen“) auf: Wie in der Zeit von 1846 bis 1912 waren es die Flamen, die die Führung übernahmen, und auch hier aus sprachpolitischen Gründen. Bildungsminister Pascal Smet (*1967) setzte sich während seiner Amtszeit 2009–2014 für dieses Projekt zur Vereinheitlichung der Terminologie ein, während der jetzige Bildungsminister Ben Weyts (*1970) noch keine Neuerungen vorgenommen hat.

Om een verregaande uniformiteit te kunnen bereiken, zouden we een eengemaakte theorie en grote overeenstemming over het taalkundige begrippenkader tussen theoretici en practici moeten realiseren, binnen elke taal en over verschillende talen heen. Dankzij de aard van het object is een verdergaande begripsmatige eenheid, althans tot op zekere hoogte, mogelijk bij de natuurwetenschappen. Maar zoiets is veel minder goed mogelijk in veel kennisdomeinen in de humane wetenschappen, ook in domeinen als experimentele psychologie, zelfs al werken die met exacte methodes zoals in de natuurwetenschappen [...] (Daems 2012: 9–10).

Een paar keren was de diversiteit in de begripsmatige invulling van een bepaalde term of een paar samenhangende termen zo groot, met bovendien onderlinge tegenspraken, dat het niet anders mogelijk was dan in de lijst een vakinhoudelijke keuze te maken. Dat was het geval met de term *gezegde*, waarvoor ten minste vijf verschillende invullingen in de literatuur te vinden zijn, naast invullingen van het verwante begrip *predicaat*. In dit concrete geval is ervoor gekozen de termen *predicaat* en *gezegde* op te nemen met een verschil in betekenis [...]. De gemaakte keuze stemt overeen met het terminologische en begripsmatige gebruik in een groot deel van de hedendaagse Nederlandstalige taalkundige literatuur (Daems 2012: 13).

[Um eine weitreichende Einheitlichkeit der Konzepte zu erreichen, bräuchten wir eine einheitliche Theorie und eine große Übereinstimmung über den linguistischen Begriffsrahmen zwischen Theoretikern und Praktikern, innerhalb jeder Sprache und sprachenübergreifend. In den Naturwissenschaften ist aufgrund der Beschaffenheit des Gegenstandes zumindest ansatzweise eine weitergehende begriffliche Einheitlichkeit möglich. Aber so etwas ist in vielen Wissensbereichen der Humanwissenschaften viel weniger möglich [...].

In einigen wenigen Fällen war die Vielfalt der begrifflichen Interpretationen eines bestimmten Begriffs oder eines verwandten Begriffspaars so groß und zudem widersprüchlich, dass es nicht anders möglich war, als eine fachspezifische Auswahl in der Liste zu treffen. Dies war der Fall bei dem Begriff *gezegde*, für den sich in der Literatur mindestens fünf verschiedene Interpretationen finden lassen, zusätzlich zu den Interpretationen des verwandten Begriffs Prädikat. In diesem speziellen Fall wurde die Wahl getroffen, die Begriffe *predicaat* (Prädikat) und *gezegde* (Sprichwort) mit einem Bedeutungsunterschied aufzunehmen [...]. Die getroffene Wahl entspricht dem terminologischen und konzeptionellen Gebrauch in einem großen Teil der zeitgenössischen niederländisch-sprachigen linguistischen Literatur.]

Das Fehlen einer zentralen Institution und die selbständige Entwicklung des Fachs niederländische Philologie in zwei verschiedenen Staaten hat zur unterschiedlichen Terminologie geführt, so dass Philologen sich manchmal nicht verstehen, auch wenn sie dieselbe Muttersprache sprechen.

7 Fazit

Man kann mit Recht behaupten, dass historische Gründe mit dafür verantwortlich sind, dass sich die Terminologie der traditionellen Grammatik des Niederländischen im Jahr 2022 uneinheitlich ist. Flandern und die Niederlande haben sowohl eine individuelle als auch eine kollektive Geschichte, aber nach der belgischen Revolution (1830) wurde neben den (erfolgreichen) Versuchen, eine größere sprachliche Einheit zu erreichen, eine Entwicklung in Gang gesetzt, die bis heute anhält und dazu führt, dass belgische und niederländische Sprachwissenschaftler unterschiedliche Begriffe verwenden, wenn sie über dasselbe Thema sprechen. Diese Situation, die von Außenstehenden oft missverstanden wird, ist jedoch Teil eines größeren Problems: In der Praxis gibt es zwei Standards des Niederländischen, einen nördlichen mit der so genannten Randstad²¹ als Norm und einen südlichen, bei dem sich allmählich die in Antwerpen gesprochene Sprache als Norm herauskristallisiert²². Gleichzeitig halten sich sowohl die niederländische und die flämische Regierung als auch die in Namen beider Regierungen für die Sprache zuständige Instanz, die *Nederlandse Taalunie*, an eine einzige offizielle Norm, die in der *Algemene Nederlandse Spraakkunst* beschrieben ist. Dies spiegelt sich im aktuellen pädagogischen Kontext wider.

Abgesehen von der mangelnden terminologischen Einheitlichkeit zwischen Flämisch und Niederländisch hat die Taalunie (<https://staatvanhetnederlands.nl/>) im Jahr 2020 berechnet, dass die – bereits weit verbreitete – Verwendung des Englischen im niederländischen Hochschulwesen stagniert und das Niederländische an den flämischen Universitäten²³ durch das Englische verdrängt wird. Dies wird sich auf die Zahl der Studierenden für Niederländisch an belgischen und niederländischen Universitäten auswirken: Niederländisch wird im Jahr 2023 kein beliebtes Studienfach mehr sein. Sowohl in flämischen (z. B. Maenhout 2022 und Peuteman 2022) als auch in niederländischen (z. B. Kleinjan 2019 und De Jager 2021) Zeitungen und Zeitschriften weisen u. a. Meinungsmacher und Professoren auf dieses Langzeitphänomen hin und schlagen wiederholt Alarm. Aber auch die Primarstufe bleibt nicht verschont: Die flämische Zeitung *De Standaard* (Maenhout 2022) berichtet sogar, dass angeblich

²¹ Der Begriff *Randstad* (*Holland*) deutet die größten niederländischen Städte Utrecht, Amsterdam, Haarlem, Leiden, Haag, Delft und Rotterdam an, die wie ein Ring entlang dem Rande des offenen, sogenannten Grünen Herzens (ein zentrales Agrargebiet) liegen.

²² Diese im Entstehen begriffene südliche Standardsprache wird gewöhnlich als *tussentaal* (Zwischensprache) bezeichnet.

²³ Im Rahmen dieses Artikels betrachten wir nur die Ergebnisse zum Thema Bildung. Der Bericht kommt auch zu dem Schluss, dass beispielsweise Niederländisch (oder eine Variante davon), die am häufigsten verwendete Sprache in den sozialen Medien ist.

zwei Drittel der Schüler in der Sekundarstufe I als Analphabeten die Schule verlassen. Außerdem legt Flandern seit 2015 mehr Wert auf die sogenannten STEM-Fächer (STEM = Science, Technology, Engineering, Mathematics), zum Nachteil der traditionellen Fächer und des Fachs Niederländisch. Auch wenn dies bisher nur ein relativ kleiner Teil der schulpflichtigen Jugendlichen in Flandern und den Niederlanden ist, so scheint es doch ein Zeichen der Zeit zu sein.

Niederländisch, sowohl als in allen Bereichen der Gesellschaft benutzte Sprache als auch als Schulfach, befindet sich in schwierigem Fahrwasser. Die fehlende terminologische Einheit zwischen dem Flämischen und dem Niederländischen, ein Phänomen, das seit dem 19. Jahrhundert in der niederländischen Sprachgeschichte verwurzelt ist, ist sicherlich keine Anregung für eine Verbesserung, aber auch nicht die Hauptursache für den Zustand des Niederländischen. Dieser Mangel sollte in einen breiteren pädagogischen Kontext eingeordnet werden, aber die fehlende Einheitlichkeit ist für Studierende, die die niederländische Sprache lernen (wollen), verhängnisvoll. Vielleicht könnte der 200. Jahrestag der Teilung des Vereinigten Königreichs der Niederlande in das Königreich der Niederlande und das Königreich Belgien im Jahr 1830 als Plattform für das Streben nach vollständiger Einheitlichkeit bei der Beschreibung der niederländischen Sprache eingesetzt werden.

Nachwort. Als dieser Beitrag bereits geschrieben und begutachtet war, traf die Nachricht ein, dass die niederländischen Parlamentsabgeordneten Harry van der Molen (CDA)²⁴ und Hatte van der Wouden (VVD)²⁵ im Repräsentantenhaus einen Gesetzesentwurf eingebracht haben, der auch verabschiedet wurde und womit der *Internationalen Vereinigung für Niederlandistik* jährlich 1 Million Euro zur Stärkung der Stellung des Niederländischen an ausländischen Universitäten gewährt wird. Auch in der Koalitionsvereinbarung der flämischen Regierung für die Jahre 2019–2024 ist die Beherrschung und Unterstützung der niederländischen integrativen Bildung im In- und Ausland einer der fünf Schwerpunkte (*Regeerakkoord* 2019: 3, 17–20, 34–35, 40). Die Notwendigkeit, die Stellung des Niederländischen zu stärken, wird also nun auch auf höchster Ebene gesehen.

24 Christendemocratisch Appel („Christlich-demokratischer Aufruf“), niederländische Schwesterpartei der CDU/CSU bzw. ÖVP.

25 Volkspartij voor Vrijheid en Democratie („Volkspartei für Freiheit und Demokratie“), niederländische Schwesterpartei der FDP.

Literatuur

- Anslijn, Nicolaas Nz. (1814): *Nederduitsche spraakkunst voor eerstbeginnenden*. Leiden: Du Mortier.
- Anslijn, Nicolaas Nz. (1829): *Aanleiding tot de Nederduitsche spraakkunst*. 3. Ausgabe. Leiden: Du Mortier.
- Bakker, Dirk Miente & Geert Rutger Willem Dibbets (1977): *Geschiedenis van de Nederlandse taalkunde*. Den Bosch: Malmberg.
- Bart, Peter van, Johan Kerstens & Arie Sturm (1998): *Grammatica van het Nederlands. Een inleiding*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Beheydt, Ludo (1995): Boekbesprekingen en aankondigingen. F. Devos, R. De Muynck en L. Martens, *Nederlands, Frans en Engels in contrast. Deel 2: de zin*. Leuven: Peeters, 1992, 285 blz.
In: *Neerlandica extra muros* 33 (2), 61–63.
- Beliën, Maaike & Frank Landsbergen (Hrsg.) (2021): *Algemene Nederlandse Spraakkunst* (3. revidierte Ausgabe). <https://e-ans.ivdnt.org> (14.07.2023).
- Daems, Frans (Hrsg.) (2012): *Advieslijst taalbeschouwelijke termen Nederlands. Versie april 2012*. Vlaamse Overheid – Ministerie van Vorming en Onderwijs / AKOV. <http://www.ond.vlaanderen.be/curriculum/talenbeleid/advieslijst-2012/> (14.07.2023).
- Deprez, Ada (1989): De professionalisering van de neerlandistiek in Vlaanderen, 1817–1914. In: *De Negentiende Eeuw* 13. Hilversum: Verloren.
- Devos, Filip, Rik De Muynck & Lutgart Martens (1992): *Nederlands, Frans en Engels in contrast. 2. De zin*. Leuven: Peeters.
- Dolz, Johann Christoph (1807): *Kleine Denklehre als Vorbereitung zu schriftlichen Aufsätzen*. Leipzig: Barth.
- Donaldson, Bruce (1997): *Dutch: A Comprehensive Grammar*. London: Routledge.
- Florijn, Arjen, Josein Lalleman & Hans Maureau (2017): *De regels van het Nederlands. Grammatica voor docenten en cursisten*. Amsterdam: VU University Press.
- Girard, Gabriel (1747): *Les vrais principes de la langue française, ou la parole réduite en méthode, conformément aux lois d'usage, en seize discours*. Paris: Le Breton.
- Groeneboer, Kees (1993): *Weg tot het Westen. Het Nederlands voor Indië 1600–1900*. Leiden: KITLV.
- Haeseryn, Willy (Hrsg.) (1997): *Algemene Nederlandse Spraakkunst*. 2. revidierte Ausgabe. Groningen: Martinus Nijhoff & Deurne: Wolters-Plantyn.
- Hertog, Cornelis Herman den (1892): *Nederlandsche Spraakkunst. Eerste stuk. De leer van den enkelvoudigen zin*. Amsterdam: W. Versluys.
- Horst, Joop van der (2008): *Geschiedenis van de Nederlandse syntaxis*. Bd. 1–2. Leuven: Universitaire Pers.
- Hulshoff, Hans & Peter-Arno Coppen (2011): Na veertig jaar eindelijk voet aan de grond? De strijd voor taalkunde in het schoolvak Nederlands. In: Johan Graus (Hrsg.), *Honderd jaar Levende Talen (1911–2011). Verleden en toekomst van het taalonderwijs*. Amsterdam: Vereniging van Leraren in Levende Talen, 26–31.
- Kossmann, Ernst Heinrich (2005): *De Lage Landen 1780–1980. Twee eeuwen Nederland en België. 1. 1780–1914*. Amsterdam, Antwerpen: Olympus.
- Kunkel-Razum, Kathrin & Franziska Münzberg (Hrsg.) (2009): *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 8., überarbeitete Aufl. Mannheim, Zürich: Dudenverlag.
- Luif, Jan (1986): *In verband met de zin. Inleiding in de Nederlandse spraakkunst*. Leiden: Martinus Nijhoff.
- Marynissen, Ann (2017): De lange weg naar een Nederlandse standaardtaal. Een beknopte geschiedenis van de standaardisering van het Nederlands. In: Gert De Sutter (Hrsg.), *De vele gezichten van het Nederlands in Vlaanderen. Een inleiding tot de variëtietaalkunde*. Leuven: Acco, 60–79.

- Molen, Harry van der & Hatte van der Woude (2022): Amendement van de leden Van der Molen en Van der Woude ter vervanging van nr. 54. In: *Tweede Kamer der Staten-Generaal. 36 200 VIII. Vaststelling van de begrotingsstaten van het Ministerie van Onderwijs, Cultuur en Wetenschap (VIII) voor het jaar 2023*. Den Haag, 23 november 2022. <https://www.tweedekamer.nl/kamerstukken/amendementen/detail?id=2022Z22886&did=2022D49436> (13.05.2023).
- Noordegraaf, Jan (1985): *Norm, geest en geschiedenis: Nederlandse taalkunde in de negentiende eeuw*. Dordrecht: Foris (Diss. VU Amsterdam).
- Regeerakkoord Vlaamse Regering 2019–2024. <https://publicaties.vlaanderen.be/view-file/31742> (13.05.2023).
- Roorda, Taco (1852): *Over de deelen der rede en de rede-ontleding, of logische analyse der taal, tot grondslag voor wetenschappelijke taalstudie*. Leeuwarden: Suringar.
- Sicard, Roche-Ambroise (1808): *Éléments de grammaire générale appliqués à la langue française*. Bd. 1–2. Paris: Deterville.
- Spiegel, Hendrik Laurensz. (1584): *Twe-Spraack vande Nederduitsche letterkunst*. Leyden: Christoffel Plantyn.
- Stegeman, Jelle (2016): *Handbuch Niederländisch. Sprache und Sprachkultur von 1800 bis heute*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Vandeweghe, Willy (2000): *Grammatica van de Nederlandse zin*. Leuven, Apeldoorn: Garant.
- Vercoullie, Jozef (1900): *Algemeene Inleiding tot de Taalkunde*. Gent: J. Vuylsteke.
- Vries, Jan W. de (2006): De bijbel in de Nederlandse taal. In: Jane Fenouillet et al. (Hrsg.), *Neerlandistiek in contrast. Handelingen Zestiende Colloquium Neerlandicum*. Amsterdam: Rozenberg, 595–604.
- Willemyns, Roland (2003): *Het verhaal van het Vlaams. De geschiedenis van het Nederlands in de Zuidelijke Nederlanden*. Antwerpen: Standaard Uitgeverij.
- Willemyns, Roland (2013): *Dutch. Biography of a Language*. Oxford: Oxford University Press.
- Winkel, Lammert Allard te (1858): *De logische analyse. Beschouwingen naar aanleiding van Prof. T. Roorda's Rede Ontleding of Logische Analyse der Taal*. Zutphen: Willem Thieme.

Zitierte Zeitungsaufsätze

- Jager, Nick de. (2021): Schiet het hoger onderwijs zichzelf met verengelsing in de voet? In: *De Volkskrant*, 13. Dezember 2021. <https://www.volkskrant.nl/nieuws-achtergrond/schiet-het-hoger-onderwijs-zichzelf-met-verengelsing-in-de-voet-b300c944/> (10.05.2023).
- Kleinjan, Gerrit-Jan (2019): Nederlands is door de verengelsing van de universiteit tweederangs geworden. In: *Trouw*, 28. Februar 2019. <https://www.trouw.nl/nieuws/nederlands-is-door-de-verengelsing-van-de-universiteit-tweederangs-geworden-bdcac116/> (10.05.2023).
- Maenhout, Klaas (2022): Twee op drie bso-leerlingen verlaten onderwijs functioneel ongeletterd. In: *Standaard*, 1. April 2022. https://www.standaard.be/cnt/dmf20220331_97402606 (10.05.2023).
- Peuteman, Ann (2022): Aantal studenten Nederlands bereikt alarmpeil. Niemand wil nog journalist of leerkracht worden. In: *Knack*, 12. April 2022. <https://www.knack.be/nieuws/onderwijs/aantal-studenten-nederlands-bereikt-alarmpeil-niemand-wil-nog-journalist-of-leerkracht-worden/article-longread-1856605.html> (10.05.2023).

Esra Uyanik, Sven Oliver Müller, Anke Lüdeling, Thomas Krause

Differenzierung und Standardisierung: Zur Entwicklung von Registern

1 Grundlagen: Register und Registerwandel

In unserem vorrangig methodischen Beitrag geht es um korpuslinguistische Untersuchungen von Registerentwicklung und Registerwandel. Wir möchten zunächst den Gegenstand anhand von drei Textbeispielen einführen.

Text 1: Wermut ift ein hochberhümpft treffliches Kraut/
zũ vilen dingen jñnerlich vnd eufferlich nützlich / für
nemlich ein groffer Droft vnd Hilfe den vollen Brũ
dern / des morgens / wenn fie kranck fein / ruffen fie
den Wermut Wein vñ Bier an / das hillft jñ die fũl-
le vertrucken / macht fie wider luftig zũ effen / vñ he-
ben damit wideruñ an. Also trefflich fterckung gibt
Wermut dem erkalten Magen (Schnellenberg 1580: 39r).

Text 2: Wermuth (*Artemisia absinthium*) ift ein durch ganz Mitteleuropa auf fteinig-
en Anhöhen wachsendes, wie auch in Gärten gezogenes Kraut, über deffen
Wirksamkeit bereits ausführlich gefprochen wurde. Hier fei noch die Bereitung
des Wermuthweines erwähnt, der ebenfalls Heilkräfte befitzt, erregend, ftärkend,
höchft wohlthätig wirkt bei Magenſchwäche, Säurebildung, bei Diarrhöen der heiß-
en Jahreszeit, auch als Wurmmittel, bei Wechselfieber, überall wo es gilt die Ver-
dauung zu ftärken (Siegmund 1874: 316).

Text 3: 571. *Artemisia* L. Kf. klein, zum Teil sehr klein, cylindriſch bis kugelig,
gewöhnlich nickend, in der Regel in einfachen oder riſpig, nicht ebenſträußig

Danksagungen: Die Reihenfolge der Autor:innen ist umgekehrt alphabetiſch. Wir danken den Band-
herausgeber:innen und einem:r anonymen Reviewer:in für wertvolle Hinweise.

Esra Uyanik, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Sprache und Linguistik, Unter
den Linden 6, 10099 Berlin, e-mail: esra.uyanik@hu-berlin.de

Sven Oliver Müller, e-mail: sven-oliver.mueller@posteo.de

Anke Lüdeling, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Sprache und Linguistik,
Unter den Linden 6, 10099 Berlin, e-mail: anke.luedeling@hu-berlin.de

Thomas Krause, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Sprache und Linguistik,
Unter den Linden 6, 10099 Berlin, e-mail: thomas.krause@hu-berlin.de

zusammengesetzten Trauben oder Ähren, homogam oder mit 1 Reihe röhriger ♀ Randbl., deren Griffelschenkel zum Teil (bei den anemophilen Arten) weit hervorragend; \$ Bl. 5zählig, fruchtbar oder unfruchtbar; A. an der Spitze meist mit lanzettlich-pfriemlichen Anhängseln; Fr. cylindrisch oder zusammengedrückt, ohne starke Rippen; (Engler 1897: 281).

Wenn man diese drei Texte (aus dem RIDGES-Korpus, das in Abschnitt 2 vorgestellt wird) vergleicht, sieht man sprachliche Unterschiede auf allen Ebenen – in der Lexik (Beispiel 1a), der Schreibung (1b), der Syntax (1c), der Morphologie (1d) etc.

(1a) *trefflich, Magenschwäche, anemophil*

(1b) *eusserlich, Drost, Wermut – Wermuth*

(1c) an der Oberfläche subjektlose Sätze: *vñ heben damit wideruñ an*

(1d) Flexion: *dem **erkalten** Magen*

Die Textstruktur ähnelt sich in den ersten beiden Texten, obwohl sie fast 400 Jahre auseinanderliegen. Hier zeigen wir nur relativ kurze Ausschnitte, aber die Texte zu Wermut in den vollständigen Quellen sind ähnlich aufgebaut: Zunächst werden die Kräuter benannt (oft mit der Nennung von fremdsprachigen oder dialektalen alternativen Bezeichnungen), dann werden sie in ihren Vorkommen oberflächlich beschrieben und dann wird aufgezählt, in welchen Darreichungsformen sie für welche Krankheiten oder Probleme genutzt werden können. Der dritte Text – fast gleichzeitig entstanden wie Text 2 – unterscheidet sich davon grundlegend in der Struktur, er stammt aus einem ganz anderen Register: Text 1 und 2 sind Kräutertexte (herbals, Sammlungen von Kräutermonographien, siehe dazu bspw. Habermann 2001; Gloning 2007). Sammlungen von Kräutermonographien haben eine in die Antike reichende Tradition und es entstehen heute noch ähnlich aufgebaute Texte. Text 3 ist ein wissenschaftlicher Text aus der Disziplin der Botanik. Wissenschaftliche Texte dieser Art setzen Universitäten mit einer größeren Fächerspezifizierung voraus, die wiederum nur entstehen kann, wenn es einen gewissen Bildungsgrad in der Bevölkerung und staatliche Strukturen gibt, die diese Institutionen finanzieren (dazu mehr in Abschnitt 3). Entscheidend ist hier die Frage, ob und wie gesellschaftliche Veränderungen zu neuen Registern führen.

Die hier relevanten sprachlichen Wandelphänomene vom Frühneuhochdeutschen bis heute sind in etlichen Veröffentlichungen detailliert beschrieben (s. unter vielen anderen bspw. Reichmann 1993; Wegera & Prell 2000) und in den letzten Jahren werden auch immer häufiger quantitative korpusbasierte Methoden zur Beschreibung von Wandel vorgeschlagen, wobei meistens jeweils einzelne Phänomene oder Ebenen in den Blick genommen werden (zu quantitativen Methoden zur Beschreibung von Sprachwandel siehe bspw. Hilpert 2008; Gries & Hilpert 2010).

Wir möchten – als ein Fernziel – die Interaktion von Sprachwandel auf allen grammatischen, lexikalischen und textuellen Ebenen mit dem Wandel in der Gesellschaft verstehen. „Die Zusammenhänge zwischen Innen und Außen, Struktur und Funktion, Innovation und Diffusion im Sprachwandelprozess sollten deshalb im Sinn polyfaktorier Modelle integriert werden“ (Zeige 2011: 18).

Ein Thema, das uns dabei beschäftigt, ist Registerwandel. Dabei sehen wir Register, ähnlich zur Definition von Biber & Conrad (2009), als sozial wiedererkennbare Aspekte intraindividuelle sprachlicher Variation, beeinflusst von situativen Faktoren und funktionalen Faktoren (vgl. Lüdeling et al. 2022).

Eine Sprache stellt immer viele Möglichkeiten zur Verfügung, etwas auszudrücken und Variation ist – gerade auch bezogen auf historische Sprachstufen und Wandel – vielfach beschrieben und untersucht worden. Unter den vielen Parametern, die Variation auslösen, interessiert uns hier vor allem der Parameter Situation¹. Wir fassen den Begriff weit, d. h., Situation umfasst funktionale Aspekte. Situation und Funktion können immer alle sprachlichen Ebenen und Phänomene (quantitativ) beeinflussen (siehe unter vielen anderen Labov 2001; Eckert & Rickford 2001; Trudgill 2002; Biber & Conrad 2009; Matthiessen 2019).

In der Modellierung von Registerwandel muss einerseits die sprachliche Variation ermittelt und über die Zeit hin ausgewertet werden (für einen Überblick über bisherige Ansätze siehe Kytö 2019). Sprachwandel wird in diesem Sinne **multidimensional** gesehen. Andererseits müssen die relevanten sprachexternen Faktoren gefunden werden, wobei immer mehrere Faktoren gleichzeitig wirken (wir haben mithin ein **multivariates** Modell). Letztendlich muss die **Beziehung** zwischen sprachlichem Wandel und außersprachlichen Faktoren modelliert werden.

Bei einer solchen Modellierung bestehen Unsicherheiten und Unklarheiten auf *allen* Ebenen. Dabei stellen sich solche Fragen wie: Welche sprachlichen Eigenschaften sollen betrachtet werden? Wie kann man diese finden und modellieren? Wie zählen? In welchen Daten? Und dann: Welche externen Faktoren sind relevant? Welchen Einfluss haben diese jeweils? Wie stark verzögert zeigt sich ein solcher Einfluss? Wie kann man interne Variation und Wandel und externe Einflüsse miteinander in einem Modell in Beziehung setzen?

Unser Ziel ist ein integriertes erklärendes Modell, in dem die internen (sprachlichen) und die externen (außersprachlichen) Faktoren kombiniert werden, um Registervariation und -wandel zu beschreiben. Dieses Ziel liegt zurzeit noch in weiter Ferne.

¹ Wir nutzen hier den Begriff *Register*, aber Vergleichbares ist auch unter *diaphasischer Variation*, *contextual styles* und vielen anderen Namen beschrieben worden. Eine Einordnung des Begriffs findet sich in Lüdeling et al. (2022).

In unserem Aufsatz können wir uns diesem Ziel nur in einem allerersten kleinen Schritt nähern. Wir beginnen mit der methodischen Frage:

1.1 Wie können wir Registerwandel korpusbasiert beschreiben?

Wir explorieren diese Frage anhand des RIDGES-Korpus, das Kräutertexte aus der Zeit zwischen 1482 und 1914 enthält (siehe genauer Abschnitt 2). Anhand bestimmter externer Entwicklungen im sog. Langen 19. Jahrhundert (im Bereich Bildung) bilden wir Hypothesen zu den sprachlichen Entwicklungen und loten diese im Korpus aus. Dabei interessieren uns außer den sprachlichen Aspekten vor allem auch methodische Aspekte.

Historische Registeruntersuchungen beschäftigen sich *per definitionem* gleichzeitig (a) mit der Sprache auf allen Ebenen, (b) mit solchen außersprachlichen Parametern, welche den Sprachgebrauch beeinflussen, und (c) mit der Beziehung zwischen (a) und (b).

Registereinflüsse lassen sich gut korpusbasiert untersuchen, da in Korpora alle Ebenen gleichzeitig untersucht werden können und es – jedenfalls wenn es das Korpus in Aufbau und Aufarbeitung zulässt – möglich ist, quantitative Beziehungen und ggf. Entwicklungen zu beobachten². Die Vorkommen eines sprachlichen Phänomens, das uns interessiert, können innerhalb eines geeigneten linguistischen Modells annotiert werden. Zumindest die externen Informationen, die den gesamten Text und bspw. Autor:in³ oder das Verhältnis von Autor:in zu Rezipient:in betreffen, können als Metadaten kodiert und mit ausgewertet werden. Das werden wir hier anhand des von uns verwendeten Korpus RIDGES exemplifizieren. Aber hier besteht eine Herausforderung: Die Situationsparameter, die in einer bestimmten Gesellschaft oder zu einem gegebenen Zeitpunkt zu Registerunterschieden führen, lassen sich nicht zwingend auf andere Gesellschaften oder Zeiten übertragen (siehe dazu auch Schnelle 2020). Das bedeutet, dass Metadatenwerte nicht notwendigerweise unverändert und ohne historischen Kontext interpretiert werden können. Wir werden dies in Abschnitt 3 am Beispiel von Expert:innen und Lai:innen besprechen.

² Daher sind auch viele Registeruntersuchungen korpusbasiert (oft, aber nicht nur, mit den von Biber & Conrad 2009 vorgeschlagenen Methoden). In einer Gegenwartssituation können zusätzlich experimentelle Methoden herangezogen werden (siehe Pescuma et al. 2023).

³ Zumindest soweit die Information zugänglich ist. Etliche der Texte in unserem Korpus waren in ihrer Zeit weit verbreitet und man kennt die Lebensdaten der Autor:innen ganz gut (zu einigen, wie den sog. Vätern der Botanik Fuchs, Brunfels, Bock, gibt es umfassende Biographien).

2 Datengrundlage: RIDGES-Korpus

In diesem Abschnitt stellen wir unser Korpus vor. Auf den ersten Blick scheint es für diachrone Wandel- und Registeruntersuchungen gut geeignet, da es Texte zu einem Thema enthält und kontrolliert und sorgfältig aufbereitet ist. Wir werden dann zeigen, dass selbst ein solches Korpus so wenig balanciert ist, dass man es nicht unkritisch nutzen kann.

RIDGES (Register in Diachronic German Science) ist ein diachrones, historisches Korpus, das Ausschnitte aus Kräuterbüchern enthält. RIDGES in Version 9 umfasst über 310.000 Tokens aus 73 Texten, die den Zeitraum zwischen dem späten 15. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts abdecken. Es wurde in mehreren Seminaren von Studierenden unter wissenschaftlicher Betreuung durch die Korpusherausgeber:innen erstellt und wird fortlaufend erweitert. Die meisten Texte wurden manuell diplomatisch transkribiert; einige Texte wurden mithilfe von Optical Character Recognition (OCR, vgl. Reul et al. 2019) erfasst und sorgfältig nachkorrigiert.

Das Korpus beinhaltet ausschließlich gedruckte Texte. Im Zuge der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern in der Mitte des 15. Jahrhunderts konnten Texte schneller produziert und verbreitet werden als jemals zuvor. Durch diese veränderten Umstände war es möglich, Texte an ein deutlich größeres potentielles Publikum mit Interesse an wissenschaftlichen oder wissenschaftsnahen Themen zu bringen. In der Volkssprache verfasste Texte und damit einhergehende sprachliche Phänomene verbreiteten sich so auch rasant überregional. Diese und andere technische bzw. handwerkliche Innovationen sowie gesellschaftliche Veränderungen in der Welt hatten hier bereits eine unmittelbare Auswirkung auf die Entstehung und den Wandel von Registern. Durch die relativ größere Verbreitung der Texte verändert sich das Verhältnis von Expert:innen und Lai:innen.

Das RIDGES-Korpus beinhaltet mehrere Text- und Annotationsebenen. Es gibt drei Textebenen: Eine diplomatische Transkription und zwei unterschiedliche Normalisierungen (vgl. Odebrecht et al. 2017). Darüber hinaus enthält das Korpus zahlreiche, zum Großteil händisch erstellte Annotationsebenen, daneben einige automatisch generierte, wie beispielsweise eine Lemmaebene und eine Wortartebene. Zur Bandbreite der Annotationsebenen zählen so unterschiedliche Phänomene wie Personenreferenzen, Sprache, morphologische Annotationen oder graphische Informationen. Die Text- und Annotationsebenen können frei kombiniert werden, um Forschungsfragen zu beantworten. Die Texte sind so ausgewählt, dass sie sich alle thematisch mit Kräutern befassen. Das bedeutet aber nicht, dass sie alle zum selben Register gehören. Neben Kräutermonographien gibt es später mehr und mehr wissenschaftliche Texte aus unterschiedlichen Gebieten (dazu unten mehr).

Es wurden pro Buch nur Ausschnitte transkribiert und annotiert, da der Aufwand ansonsten zu groß geworden wäre. Dazu wurde, wenn möglich, immer ein Kapitel gewählt, das Wermut und andere Arthemisiaarten enthält. Außerdem wurde für einige Bücher das Vorwort als eigener Text zum Korpus hinzugefügt. So könnte man Registerunterschiede zwischen den Kräutertexten und den Vorworten untersuchen, was interessant sein kann, da die Vorworte unter anderen situativen und funktionalen Parametern entstehen als die eigentlichen Kräutertexte. Solche Vorworte werden bspw. zur Ehrung eines Geldgebers oder zur Erklärung der Sprachwahl geschrieben und dies erfordert eine andere Art der Lexik, andere Pronomina (z. B. direkte Anrede der Leser:innen), eine freiere Textstruktur usw. Man erhält dadurch zwei Textausschnitte, die in vielen externen Parametern (Autor, Zeit, Publikationsort, Publikum etc.) übereinstimmen und sich nur funktional unterscheiden. Es kann also vorkommen, dass ein Buch durch mehrere Textabschnitte vertreten ist (siehe Abb. 1)⁴.

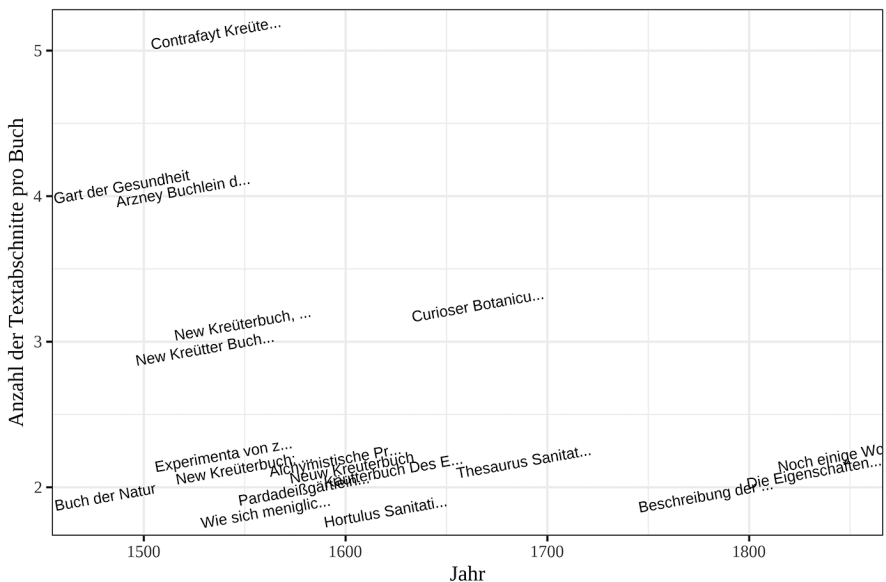


Abb. 1: Bücher, aus denen mehrere Textabschnitte im Korpus vorkommen, nach Jahren aufgeteilt. 25 der im Korpus vorhandenen 44 Bücher sind nur mit einem Textabschnitt vertreten. 19 der im Korpus vorhandenen Bücher sind mit mehr als einem Textabschnitt vertreten. Das Contrafayt Kreüterbuch ist mit fünf Abschnitten vertreten.

⁴ Alle Skripte und Daten, die zur Erzeugung der Grafiken in dieser Publikation benötigt werden, sind unter <https://doi.org/10.5281/zenodo.6856510> (15.05.2023) veröffentlicht.

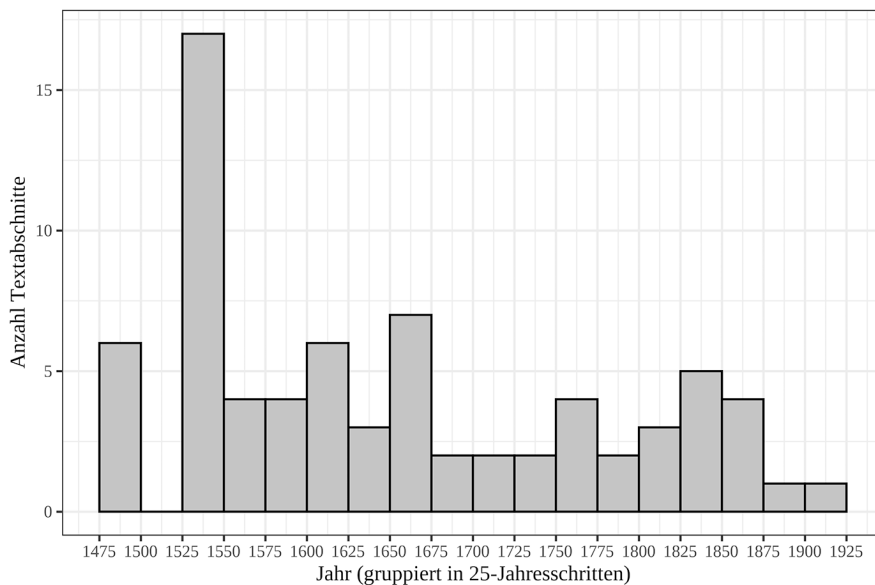


Abb. 2: Verteilung der Texte in RIDGES auf die verschiedenen Jahre. Man kann erkennen, dass überproportional viele Textabschnitte aus dem 16. Jahrhundert gesampelt wurden. Allerdings gibt es für diesen Zeitraum auch besonders viele mehrfache Textabschnitte aus dem gleichen Buch.

Im Folgenden möchten wir eine methodische Herausforderung erläutern. Auch wenn das RIDGES-Korpus diachron aufgebaut ist und nur Texte zu Kräutern enthält, ist es doch nicht ohne Weiteres für diachrone quantitative Untersuchungen geeignet. Die Auswahl der Bücher und Abschnitte erfolgte durch die Studierenden und Dozent:innen in den verschiedenen Kursen, mit unterschiedlichen Schwerpunkten je Kurs. Diese Stichprobenziehung führt zu Verzerrungen. Nehmen wir an, dass die Grundgesamtheit, die uns interessiert, alle gedruckten Texte in deutscher Sprache sind, die sich hauptsächlich mit Kräutern beschäftigen und nehmen wir weiterhin an, dass es unproblematisch sei, das zu entscheiden. Dann müssten wir eine zufällige und gleichmäßig verteilte Stichprobe aus dieser Grundgesamtheit ziehen, um zuverlässig extrapolieren zu können. Dies ist schwer möglich: In den Zeiten der Wiegendrucke und auch noch im 16. Jahrhundert kennt man (fast) alle gedruckten Texte. Diese sind z. B. durch das Projekt VD 16 (2016) erschlossen worden. Dadurch, dass wir die Texte kennen, können wir im Korpus alle Kräutertexte berücksichtigen (und so sind auch fast alle in RIDGES enthalten). Wir haben also eine (quasi) vollständige Auswahl. In den späteren Jahrhunderten aber ist die Situation eine völlig andere. Zwar gibt es auch für das 17. Jahrhundert mit dem abgeschlos-

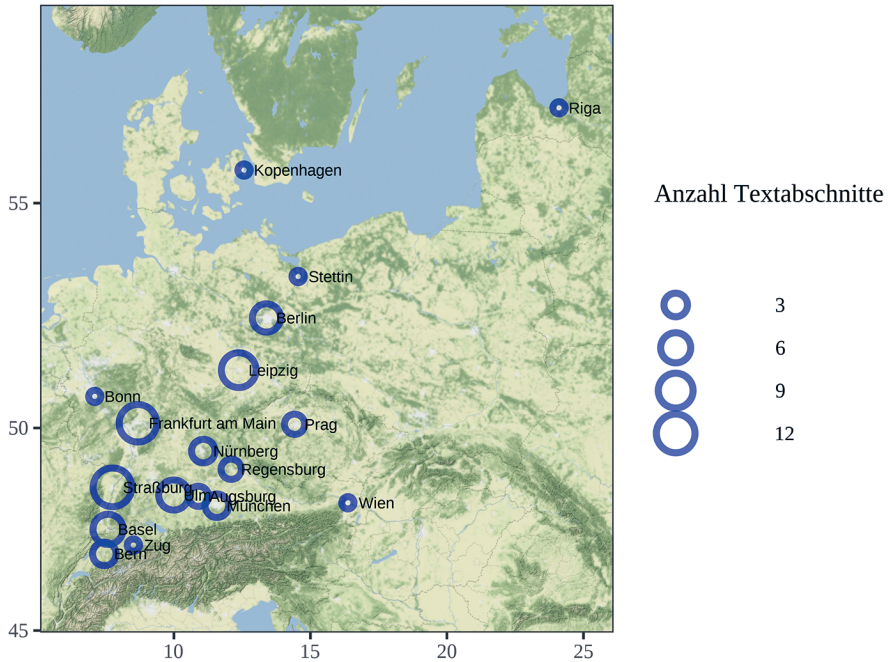


Abb. 3: Die Verteilung der Textabschnitte in RIDGES nach Ort der Veröffentlichung. Im Mittelpunkt steht daher trotz Überlagerungen der deutschsprachige Raum, nicht die unterschiedlichen und sich über die Zeit massiv verändernden staatlichen Grenzen. Manche Texte wurden mit mehreren gleichzeitigen Ortsangaben veröffentlicht, in diesem Fall wurde der größere Ort ausgewählt und gezählt. Kartenkacheln von Stamen Design (<http://stamen.com/>), veröffentlicht unter der Creative Commons CC BY 3.0 Lizenz. Geodaten von OpenStreetMap und Mitwirkende, veröffentlicht unter der Open-Database-Lizenz⁵.

nen Projekt VD 17⁶ eine Bibliographie, das Projekt VD 18 für das 18. Jahrhundert⁷ ist aber noch nicht abgeschlossen und für das 19. Jahrhundert ist unseres Wissens ein solches Projekt für den deutschsprachigen Raum noch nicht begonnen (zur Schwierigkeit der Erfassung der Druckerzeugnisse im 19. Jahrhundert siehe auch Ungern-Sternberg 1987: 381). Andere vollständige Bibliographien wie die Datenbank der Deutschen Nationalbibliothek reichen nur bis zum 20. Jahrhundert zurück, so dass für das 19. Jahrhundert eine Lücke besteht. Wir können die Grundgesamtheit der Texte, die sich mit Kräutern befassen, also nicht kennen. Dabei gibt es im 19. Jahr-

⁵ <http://www.openstreetmap.org/copyright> (08.07.2023).

⁶ <http://www.vd17.de/> (08.07.2023).

⁷ <https://kxp.k10plus.de/> (08.07.2023).

hundert erheblich mehr Texte und viele neue Register, die sich mit Kräutern befassen, als in vorherigen Jahrhunderten. Wir bräuchten also zunächst eine Erfassung der Grundgesamtheit, um dann eine geeignete Stichprobe ziehen zu können.

Eine solche Stichprobenziehung ist bisher nicht abgebildet und wir bezweifeln, dass dies überhaupt möglich ist. Abb. 2 zeigt die Verteilung der Texte aus RIDGES auf Zeitabschnitte. Hier ist zu sehen, dass es ein Ungleichgewicht zugunsten von Texten aus dem 15. und 16. Jahrhundert gibt. Das Sampling der Texte nach Zeiträumen ist folglich weder repräsentativ noch balanciert⁸.

Zusätzlich zu den rein zeitlichen Herausforderungen an die Stichprobenziehung stellen sich auch geographische. Auch hier ist es schwierig zu entscheiden, wie aus der Grundgesamtheit ausgewählt werden soll. Neben der Herkunft der Autor:innen selbst haben auch Drucker und Druckorte einen Einfluss auf die diaphasische Variation der Texte. Dieser Einfluss ist in der Frühen Neuzeit und noch in der Periode der Aufklärung vor 1789 größer als im 19. Jahrhundert, in dem ja schon vieles sprachlich standardisiert ist. Und auch hier ist das Wissen über einzelne Drucker/Druckwerkstätten und Druckorte in der Frühen Neuzeit größer. Die Druckorte der Texte können bestimmt und im Korpus konkret in den Metadaten kodiert werden. Abb. 3 zeigt die Verteilung der Druckorte in RIDGES und verdeutlicht, dass eine Verzerrung zu Publikationsorten in Süddeutschland besteht. Selbst bei so einem konkreten und nachvollziehbaren Metadatum ist mithin fraglich, ob die Grundgesamtheit hinsichtlich regionaler Verteilung der Autor:innen überhaupt abgebildet wurde und werden kann.

In Abb. 4 sind die Textebenen *dipl*, die diplomatische, nach ausführlichen Annotationsrichtlinien dem Digitalisat textnächste Transkription, und *norm*, eine Normalisierung, bei der eine Angleichung an die Orthographie des Gegenwartsdeutschen erfolgt (für eine genaue Beschreibung siehe Odebrecht et al. 2017), dargestellt.

Angesichts dieses Korpus und in Bezugnahme auf die entsprechenden zeitgeschichtlichen Umstände wie das aufkeimende Druckereiwesen, und den bereits oben geschilderten methodischen und statistischen Herausforderungen, ist es notwendig, den forschenden Blick auch auf einflussreiche externe Faktoren zu richten.

⁸ Es gibt andere diachrone Korpora mit einem pro Zeitschnitt balancierten Design (wie bspw. die DWDS-Korpora (<https://www.dwds.de/r>)). Dies kann für einige Untersuchungen sinnvoll sein, allerdings müsste hier auch jeweils die Grundgesamtheit und deren Änderung betrachtet werden, wenn man bestimmte Wandelphänomene anschauen will.

dipl	,	die	aus	drei	Worten	zusammen	gelezt	find	,	wie	die	oben
clean	,	die	aus	drei	Worten	zusammengesetzt		sind	,	wie	die	oben
norm	,	die	aus	drei	Worten	zusammengesetzt		sind	,	wie	die	oben
abbr	no	no	no	no	no	no		no	no	no	no	no
lang	deu	deu	deu	deu	deu	deu		deu	deu	deu	deu	deu
lb	lb	lb										
lemma	,	die	aus	drei	Wort	zusammensetzen		sein	,	wie	die	oben
pb	pb											
pb_n	2											
pos	\$,	PRELS	APPR	CARD	NN	VVPP		VAFIN	\$,	KOUS	ART	ADV
quote	no	no	no	no	no	no		no	no	no	no	no
script	blackletter	blackletter	blackletter	blackletter	blackletter	blackletter		blackletter	blackletter	blackletter	blackletter	blackletter

Abb. 4: Exemplarisches Beispiel verschiedener Annotationsebenen, dargestellt im Such- und Visualisierungstool ANNIS (Krause & Zeldes 2016).
 Trefferreferenz: <https://korpling.org/annis3/?id=f5b75108-c57d-43cc-beff-7d595a957fec> (15.05.2023).

3 Historische Einflüsse: Bildung im 19. Jahrhundert

Unsere Überlegungen hier beziehen sich auf die Geschichte des Langes 19. Jahrhunderts. Die Forschung versteht darunter die Periode zwischen der Revolution in Frankreich 1789 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 (siehe dazu bspw. Wehler 1987; Wehler 1995; Kocka 2001; Bauer 2010; Steinmetz 2019; Osterhammel 2020). Kennzeichnend für das Lange 19. Jahrhundert war eine Veränderung in den Strukturen der Gesellschaft und der Lebensräume innerhalb und außerhalb von Europa, die es in diesem Umfang und dieser Dynamik zuvor nicht gegeben hatte. Das Bürgertum erstritt politische und wirtschaftliche Freiheiten. Große politische Bedeutung hatte der Aufstieg der Nationalstaaten, die Zunahme freier Wahlen und der allmähliche Verlust der Privilegien des Adels. Die industrielle Revolution breitete sich von Großbritannien im Laufe des Jahrhunderts auf die ganze Welt aus und veränderte das Wirtschaftssystem grundlegend. Doch Produktion, Kapitalströme und Konsum gingen einher mit großen sozialen Ungleichheiten zu Lasten der Arbeiterschaft und der Landbevölkerung. Ein erheblicher Teil der Gesellschaft lebte in diesem Zeitraum zunächst am Rande der Regellosigkeit und sah sich den wachsenden Belastungen durch die Moderne ausgesetzt.

Wir können hier diese Komplexität, diese „Verwandlung der Welt“ (so der Titel der Studie von Osterhammel 2020) selbstredend nicht erfassen. Entscheidend für unsere Explorationen sind die Entstehung, die Ausweitung und die Vermittlung der Bildung durch staatliche Institutionen im deutschsprachigen Raum (grundlegende Überblicke zur Bildungsgeschichte geben Jeismann 1987 und Berg 1991). Wir verwenden diesen Begriff, um klarzumachen, dass es keinen in sich geschlossenen deutschen Nationalstaat gab und wir die vielen Einzelstaaten, Fürstentümer, Regionen oder Städte nicht ignorieren möchten. Den Staat halten wir in diesem Aufsatz aber als einen wichtigen Bezugspunkt der Bildungsgeschichte. Im Unterschied zu manchen Staaten Westeuropas ist im deutschsprachigen Raum zu beachten, dass zum einen die Umgestaltung der Bildung meist vor der industriellen Revolution und den politischen Reformen lag und zum anderen, dass es den Vertretern der vielen Staaten häufig gelang, das Heft in die Hand zu nehmen. Im 19. Jahrhundert organisierte der Staat immer stärker die Erziehung seiner Bürger:innen; Kirchen, Magistrate, Gemeinden oder Stifter verloren hingegen allmählich ihren Vorrang in der Trägerschaft. Dem Staat gelang es durch die Neuausrichtung seiner Institutionen, die eigenen politischen und ökonomischen Handlungsspielräume zu erweitern. Die Regeln der Erziehung gaben den städtischen Eliten, der Arbeiterklasse, der ärmeren Landbevölkerung, Männern wie Frauen, Kindern wie Jugendlichen neue Lebenschancen. Doch zwang die neue Bildung jedermann aber auch zur Er-

füllung von Pflichten. Karl-Ernst Jeismann hebt dieses Wechselverhältnis deutlich hervor: „Der Mensch schafft sich mittels seiner Bildung seinen eigenen gesellschaftlichen Stand. [...] Neben dieser realen Bedeutung von Bildung war ihr soziales Prestige ein besonderes Kennzeichen des Jahrhunderts“ (Jeismann 1987: 2 f.).

Unser Ziel ist es hier, in einem Korpus die sprachlichen Auswirkungen von außersprachlichen Einflüssen zu finden. Dabei ist Sprachwandel immer nachgelagert und verzögert. Die Herausforderung dabei ist deshalb (außer den oben angesprochenen Problemen der Korpusbildung), zu identifizieren, welche sprachlichen Ebenen wann auf welche externen Impulse reagieren. Diesen abstrakten Ansatz wollen wir anhand von zwei kleinen konkreten Beispielen explorieren. Diese sind zum einen die sich ausbreitende (Volks-)Schulbildung und die daraus resultierende Standardisierung der Schreibung. Zum anderen geht es um die Registerdifferenzierung (auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen), die auf eine massive Ausweitung und Differenzierung innerhalb der universitären Bildung reagiert.

3.1 Exploration 1: Volksschulbildung und Standardisierung der Schreibung

Im 19. Jahrhundert nahm die Anzahl der Schulen, der Akademien, der Gymnasien, der Internate und der Universitäten in den deutschen Staaten, Regionen und Städten erheblich zu.

Im Zentrum dieser Entwicklung stand das dreigliedrige Schulsystem aus Volksschule, Real- oder Mittelschule und Gymnasium. Auffällig ist gerade die Vergrößerung der höheren Schulen (vgl. Dräger 1979; Kraul 1984; Lundgreen 1980; Lundgreen 1981). In der zweiten Jahrhunderthälfte ging die Anzahl der Analphabet:innen stark zurück. So bspw. Wehler (1995: 1192 f.): „Bis 1914 lernten neunzig Prozent der Reichsbewölkerung nur die Elementarschule kennen. [...] Der Realbesuch der schulpflichtigen Kinder lag 1871 zwischen sechsendachtzig und neunzig Prozent, erreichte aber seit den achtziger Jahren – trotz Kinderarbeit, Dispens und vorzeitiger Entlassung – faktisch hundert Prozent. Die Alphabetisierungsquote machte 1871 im Durchschnitt siebenundachtzig Prozent aus [...], um 1890 blieb die Zahl der Analphabeten unter einem Prozent.“ Die Einführung und Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht ging einher mit erheblich steigenden Schüler:innenzahlen (vgl. Wehler 1987: 485). Eine einheitliche Ausbildung – auch durch standardisierte Materialien – von Lehrer:innen durch Seminare an den Universitäten musste erst aufgebaut werden (vgl. Lüke 2007; Wehler 1987: 478–504). Die Standardisierung der Orthographie hatte bereits vorher begonnen. So bündelt die *Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie* von Adelung (zunächst erschienen 1788) Diskussionen aus dem 18. Jahrhundert und hatte schnell in vielen Kontexten Einfluss (vgl. Nerius 1984). Dennoch gibt

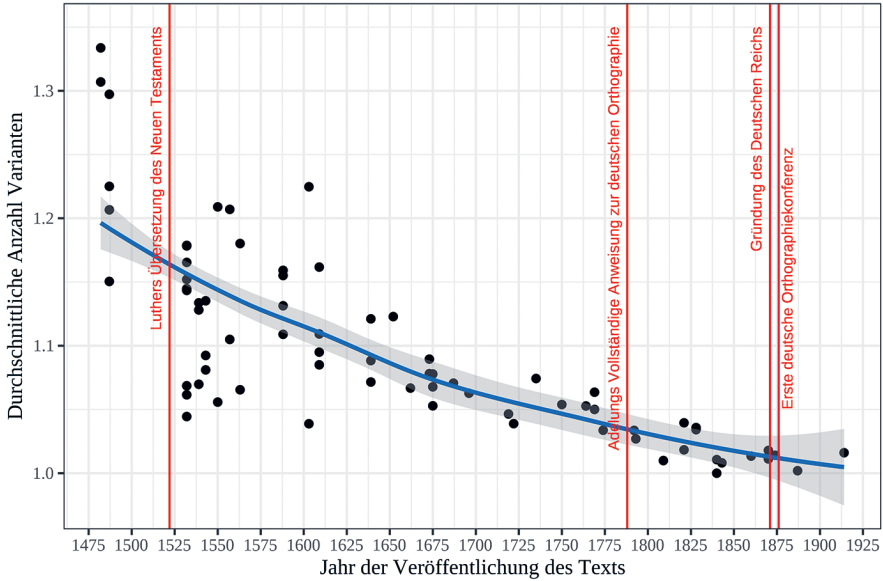


Abb. 5: Durchschnittliche Anzahl von Varianten für jedes Wort pro Text über die Zeit. Für jede normalisierte Wortform in jedem Text wird die Anzahl der Varianten in der diplomatischen Schreibweise gezählt (nur Schreibweisen, die ebenfalls aus einem Wort bestehen) und die durchschnittliche Anzahl an Varianten pro Text berechnet. Bei 1 gibt es also nur eine Variante, wie ein normalisiertes Wort im tatsächlichen Text geschrieben ist, bei 2 gäbe es zwei verschiedene Varianten (bspw. diplomatisch *Wermuth* und *Wermut* für das normalisierte *Wermut*). Der dargestellte Wert ist der Durchschnittswert über alle normalisierten Wörter des einzelnen Textes. Verschiedene Zusammen- und Getrennt-Schreibung wurde in der Auswertung nicht mitgezählt. Zur Visualisierung des Trends der einzelnen Datenpunkte wird das Ergebnis einer lokalen Regression (LOESS) mit angezeigt.

es noch etliche Unsicherheiten (insbesondere bezüglich der Getrennt- und Zusammenschreibung, der Groß- und Kleinschreibung, aber durchaus auch noch im Bereich der Wortschreibung. Die hier beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen haben auch Einfluss auf die Standardisierung der Sprache (vgl. Küppers 1984; Nerius 1989: 238–250): Solche (sehr komplexen) Einflüsse können wir an konkrete Zeiträume knüpfen und deren Auswirkungen in den Texten untersuchen.

In Abb. 5 ist die durchschnittliche Anzahl von Varianten für jedes Wort im Text dargestellt. Der Trend zur Standardisierung in den Texten des RIDGES-Korpus ist klar zu erkennen. Gerade frühe Texte haben eine große Variabilität bei der Anzahl der Varianten, diese wird im Laufe der Zeit immer kleiner und nimmt insgesamt ab. Wir sehen hier deutlich, dass der Trend zur einheitlichen Schreibung schon weit vor dem Langen 19. Jahrhundert einsetzt, die Variation wird aber

immer geringer. Im 19. Jahrhundert erwarten wir noch Standardisierung in Teilgebieten (Getrennt- und Zusammenschreibung), genau diese werden in der Abbildung nicht berücksichtigt. In der Abbildung sieht man auch, dass – wie im vorigen Abschnitt erläutert – der für uns interessante Zeitraum des Langen 19. Jahrhunderts in den Daten nicht gut abgebildet ist, sondern die Texte vor allem aus früheren Epochen stammen. Dadurch ist es schwer bis unmöglich, detaillierte Trends über den relevanten Zeitraum abbilden zu können.

Einzelne Ereignisse wie z. B. die erste deutsche Orthographiekonferenz 1876 oder die Gründung des Deutschen Reichs 1871 können zwar in die Abbildung mit eingetragen werden, aber die Verknüpfung des Ereignisses mit dem zu beobachtenden Phänomen ist aus unserer Sicht unter Umständen viel komplexer. Für eine solche Modellierung des Einflusses externer Faktoren auf die Standardisierung der Schreibung würde z. B. das reine Hinzufügen des Metadatum „Geburtsjahr des Autors“ nicht ausreichen. Man müsste eigentlich viel mehr Informationen über die Autor:innen des Textes in die Metadaten mit aufnehmen, die ins Verhältnis zu den externen Ereignissen gesetzt werden können. Welche Metadaten in welcher Form erhoben werden müssen, ist dabei aber wieder von der Forschungsfrage und den Hypothesen abhängig. Gerade bei schwer zu recherchierenden Informationen kann man also nicht einfach „auf Vorrat“ Informationen zum Korpus hinzufügen, weil der Aufwand dafür viel zu groß wäre. Stattdessen argumentieren wir dafür, das Hinzufügen von neuen (Meta-)Annotationen zu Korpora auch nach der initialen Korpusveröffentlichung so einfach wie möglich zu machen, um eine Bearbeitung von individuellen Forschungsfragen zu erlauben.

3.2 Exploration 2: Ausbau der Universitäten und Registerdifferenzierung

Ausbau und Differenzierung der Universitäten war die vielleicht wichtigste Veränderung für die Entstehung und für die Verbreitung des Wissens in einer wachsenden bildungsbürgerlichen Elite. Ohne diese Institution ist die Bildungsgeschichte des 19. Jahrhunderts kaum vorstellbar (vgl. Rüegg 2004; Weber 2002). Viele angehende Anwälte, Ärzte und Beamte erkannten, dass ihre Chancen in der Gesellschaft auch durch den individuellen Erwerb universitärer Bildung wuchsen und nicht mehr allein durch die Herkunft und den materiellen Besitz bestimmt waren. Es ist nun allerdings nicht so, dass jede:r die Universität besuchen konnte: Soziale Herkunft, Einkommen, Netzwerke, Konfession oder Geschlecht bestimmten selbstredend die Bildungschancen. Zugespitzt formuliert waren die Universitäten im deutschsprachigen Raum nicht nur Orte des Lernens und des beruflichen Auf-

stiegs, sondern auch Foren, in denen das Bildungsbürgertum seine Position in der dynamischen Gesellschaft ausbaute (vgl. Koselleck 1990; Linke 1996; Döcker 1994).

Wichtig für den Erfolg der Universitäten waren durch ihre bessere Finanzierung und die größere Anzahl der Studierenden auch die Veränderungen in den Wissenschaften. Die bereits in den vorherigen Jahrhunderten begonnene Hinwendung zu empirischen und immer „wissenschaftlicheren“ Methoden verstärkte sich, die Erkenntnisse und Ergebnisse wurden nicht nur für das Bildungsbürgertum, sondern auch für die wirtschaftliche Entwicklung der Gesellschaft immer bedeutsamer. Die Qualität der Ausbildung erforderte lange und intensive Vorbereitungen, so dass statt praktizierender Lai:innen nunmehr fleißige Expert:innen erwartet wurden. Die Fächer spezialisierten sich, neue Disziplinen entstanden, niemand konnte mehr „Universalgelehrte:r“ sein. Mit der Ausdifferenzierung der Fächer entstanden auch jeweils eigene sprachliche Gepflogenheiten, die zu beachten waren und sich zu Registern entwickelten. Osterhammel (2020: 1132) bringt diese Entwicklung auf den Punkt:

Im 19. Jahrhundert entstand die moderne Universität mit ihren drei Dimensionen (a) als Ausbildungsstätte, die Wissen ordnet, bewahrt und weitergibt, (b) als Ort der Forschung, also der Generierung *neuen* Wissens, (c) als Instanz der Sozialisation, Charakterprägung und Selbstfindung für junge Leute jenseits des Schulzwangs. Die Neuordnung der Universitätsausbildung und der wissenschaftlichen Forschung ging in den meisten Ländern Europas der Umgestaltung der höheren Schulen voraus; Bildungssysteme wurden «von oben» in Bewegung versetzt.

Die Organisation der Bildung zählt zu den bedeutendsten Faktoren dieser Entwicklung. Im Laufe des 19. Jahrhunderts verwandelte sich das Beziehungsnetz zwischen den Gesellschaften, Klassen, Altersgruppen und Geschlechtern. Durch den Schulbesuch und das Studium, aber auch durch die wachsende Lese- und Schreibfähigkeit, die Massenpresse oder das häufigere Reisen und die Technik formierten sich Begegnungsräume. Das eingeübte Lernen und mehr noch der Transfer dieses Wissens beschleunigte, ja ermöglichte die Teilnahme von Zehntausenden persönlich nicht Anwesenden. Gemeint ist daher nicht nur die Professionalisierung des sprachlichen Lernens in den modernisierten Institutionen selbst, d. h. beim Besuch der Schule oder als Student in den neu konzipierten Universitäten. Von entscheidender Bedeutung war, dass auch einfache Leute immer leichter lernen konnten, ohne vom Staat selbst dazu angewiesen zu werden. Die Rede ist von den vielen und preiswerten Medien, die auch ärmeren Menschen persönlich zugänglich wurden. Die durch Bildungsinstitutionen, wie durch die vielen Zeitungen, die Unterhaltungspresse, die Abenteuerromane, die Reiseberichte, Kochbücher – und gerade auch die populärwissenschaftlichen Kräuterbücher – erleichterte Kommunikation auch im Alltag förderte die Zusammengehö-

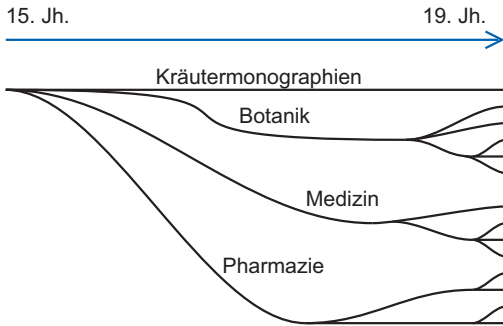


Abb. 6: Schematische Darstellung der angenommenen Spezialisierung von Fächern, die sich mit Kräutern befassen. Daneben stehen die Kräutermonographien.

rigkeit vieler einander unbekannter Menschen. Am Ende des 19. Jahrhunderts beschleunigten immer neue technische Erfindungen (von der Bildreproduktion in Büchern bis hin zur Schallplatte) diese Öffnung des Wissens. Man kann in diesem Wandel von Bildung und Vermittlung ein Experiment mit offenem Ausgang sehen (vgl. Telesko 2010; Requate 1995; Requate 2009; Spree 2000).

Abb. 6 zeigt schematisch die angenommene Entwicklung von Fächern, die sich mit Kräutern befassen. Dargestellt ist einerseits, dass die Entwicklung von Fächern – mit jeweils eigenen, sich herausbildenden Methoden und einer immer breiter gefächerten, aber geteilten Grundlage an Wissen – lange vor dem 19. Jahrhundert beginnt, sich dann aber schneller differenziert und spezialisiert. Dieser Beitrag unterstreicht, dass dies die Entstehung und den Erfolg eines eigenen sprachlichen Registers förderte. Allerdings blendet die Abbildung hier andere Vorgängertexte aus. Hilfreich für unsere Forschungsfrage wäre es deshalb, Registeruntersuchungen vorzunehmen, welche Entstehung und Entwicklung der einzelnen Register auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen deutlicher machen würden. Das können wir aufgrund des in Abschnitt 2 gezeigten noch nicht ausgewogenen Korpusdesigns derzeit nicht tun⁹. Zwei Schlaglichter lassen dieses Potential erkennen.

In Schnelle et al. (2022) haben wir anhand der Begriffe für *Menstruation* (von einer großen Variation unterschiedlich konnotierter Begriffe wie *Blumenzeit*, *Blödigkeit*, *Heimlichkeit*, *Reinigung* etc. hin zu einheitlich neutralen Termen wie *Mo-*

⁹ Aber das Korpus wächst – in der kommenden Zeit werden hauptsächlich Texte aus dem 19. Jahrhundert hinzugefügt, so dass in absehbarer Zeit genau solche Untersuchungen möglich sein werden.

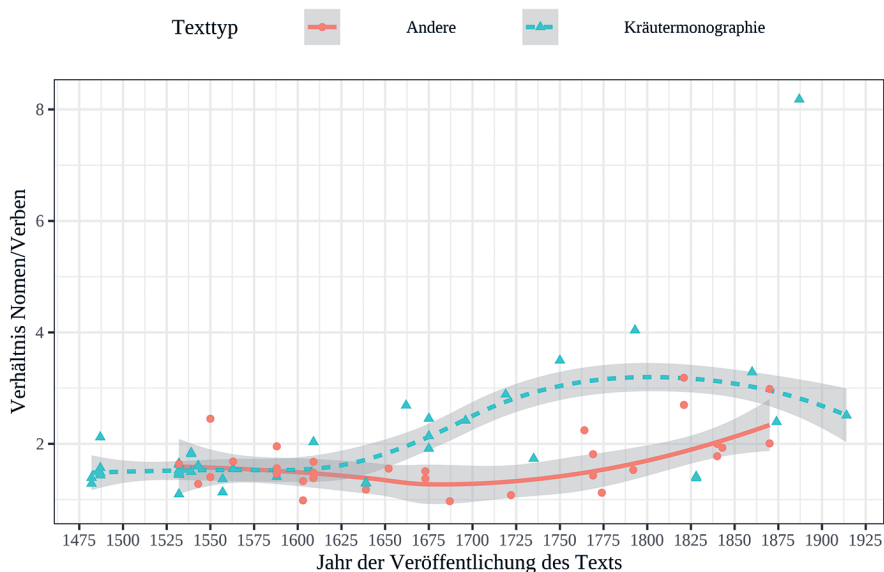


Abb. 7: Verhältnis zwischen der Anzahl der Nomen und Anzahl der Verben eines Textes über die Zeit. Ein Wert von 2 bedeutet daher z. B., dass es doppelt so viele Nomen wie Verben in einem Text gibt. Die Verläufe sind unterteilt in Kräutermonographien (gestrichelte Linie) und andere Arten von Texten (durchgezogene Linie). Zur Visualisierung des Trends der einzelnen Datenpunkte wird das Ergebnis einer lokalen Regression (LOESS) mit angezeigt. Die Kräutermonographien nach 1700 verhalten sich sehr unterschiedlich und die Varianz zwischen den Datenpunkten und dem Regressionsmodell wird relativ groß. Möglicherweise handelt es sich dabei um zwei Unterklassen von Texten, die aber nicht durch die Metadaten unterschieden werden.

natszeit, Menstruation) im RIDGES-Korpus zeigen können, wie – über alle Texte hinweg – eine Professionalisierung durch Terminologisierung entsteht.

In Abb. 7 setzen wir die Nomen zu den Verben in Beziehung. Für diese Abbildung nehmen wir nur zwei Register an, die Kräutermonographien auf der einen und die anderen (eher wissenschaftlichen) Texte auf der anderen Seite. Für die eher wissenschaftlichen Texte hier sehen wir eine Tendenz zur Nominalisierung. Die Kräutermonographien verhalten sich aber anders. Mit all den Schwierigkeiten und Caveats, die sich aus dem Sampling ergeben: Hier können wir sehen, dass sich wissenschaftliche Register vom Register in Kräutermonographien entkoppeln.

Wichtig ist aber, dass sich bei Kräutermonographien – auch wenn sie über mehrere Jahrhunderte in ihrer Struktur ähnlich geblieben sind – die externen Parameter geändert haben. Auch dafür ist die Diskussion zur Bildung relevant:

Immer mehr Menschen können lesen und haben eine (zumindest grundständige) Bildung.

Während Sammlungen von Kräutermonographien im 15. und 16. Jahrhundert im Wesentlichen von Expert:innen für Expert:innen geschrieben wurden, sind nun auch Texte von gebildeten Lai:innen für andere Lai:innen verfasst.

4 Bilanz und Ausblick

Ausgangspunkt war unsere Frage, wie Registerwandel korpusbasiert untersucht werden kann. Dafür haben wir anhand des RIDGES-Korpus und mit Blick auf das Lange 19. Jahrhundert einige methodische Aspekte beleuchtet. Diese möchten wir hier erneut kurz zusammenfassen und Überlegungen zu nächsten Schritten vorschlagen.

Register definierten wir hier als situational bedingte, sozial etablierte intraindividuelle Variation. Dabei muss man sowohl die sprachliche Variation (auf allen beteiligten Ebenen) betrachten als auch die jeweiligen situationalen Einflüsse. Beides – sprachliche Eigenschaften wie situationale Einflüsse – ändert sich ständig. Register bilden sich heraus, verwandeln oder verlieren sich. Die Abbildung von situationalen Faktoren auf die Sprache ist alles andere als trivial.

Möchte man Registerwandel korpusbasiert untersuchen, muss das **Korpusdesign** situationale Faktoren anders und stärker berücksichtigen, als das bisher oft der Fall ist. Dabei reicht diachron eine reine Stratifizierung (die zu einem sog. balancierten Korpus führen würde) meist nicht aus, da diese neu herausgebildete Register und veränderte Situationen nicht angemessen berücksichtigen kann, und zwar weder quantitativ noch qualitativ¹⁰. Am Beispiel des RIDGES-Korpus haben wir unterschiedliche Verzerrungen gezeigt. Neben den regionalen Verzerrungen gibt es zahlreiche Registerprobleme. Man sollte letztlich eine Registerdifferenzierung über die Grundgesamtheit legen und diese genau entdecken. Im Lange 19. Jahrhundert fehlt uns aber das relevante Wissen über die Grundgesamtheit. Wir haben zwei Bereiche in der Bildung angesprochen, die sich in diesem Zeitraum dramatisch verändern und Standardisierungstendenzen auf der einen Seite sowie Differenzierung auf der anderen Seite verursachen. Allerdings können wir bislang die externen Einflüsse nur schematisch beschreiben.

¹⁰ Interessant ist in diesem Zusammenhang bspw. das sorgfältig zusammengestellte Korpus GiesKaNe (<https://gieskane.com/>), das spezifisch den Registerparameter Nähe-Distanz in den Blick nimmt. Aber auch in GiesKaNe wird pro Register und Zeitschnitt eine ähnliche Textmenge untersucht.

Der zweite wichtige methodische Aspekt betrifft die **Metadaten** und die **Verknüpfung mit externen Ressourcen**. Es gibt Ansätze, die Register mit Hilfe von sprachlichen Ähnlichkeiten finden (so bspw. Biber & Conrad 2009 oder die *pregisters* in Pescuma et al. 2023). Dafür haben wir in historischen Korpora oft nicht genug Daten. Hier können bestimmte situationale und funktionale Informationen in Metadaten kodiert werden, doch die Veränderung muss im Blick bleiben. Wir benötigen aus den Forschungsfragen entstandene und theoretisch informierte Klassifikationen statt nur bibliographischer Metadaten.

Weitreichende historische Informationen sollten ebenfalls als (Meta-)Annotation dargestellt und verknüpft werden. Dies haben wir am Beispiel von Expert:innen und Lai:innen angesprochen. Die Vergabe von registerrelevanten Metadaten ist folglich ein komplexes Thema. Technisch heißt dies insbesondere auch, dass die Art der (Meta-)Annotationen von den ursprünglichen Korpusersteller:innen möglichst nicht durch Entscheidungen zur technischen Umsetzung eingeschränkt werden sollte, sondern die Korpusarchitektur Flexibilität benötigt. Die Schwierigkeiten liegen auf der Hand. Zum Beispiel werden in RIDGES Metadaten in einer Excel-Tabelle kodiert. Diese können dadurch nur einfach Name-Wert-Paare darstellen, aber nicht komplexere Strukturen wie z. B. Verknüpfungen zwischen Autor:innen und externen Faktoren. Mit dieser Frage verbunden ist dann die Modellierung der Daten: Sollen sie als ein in sich geschlossenes Korpus dargestellt werden (wie bisher üblich) oder soll es in den Datenmodellen Verknüpfungen mit anderen Daten geben – wie bspw. in Semantic Web-Ansätzen?

Ein dritter Aspekt, der uns beschäftigt, ist die Modellierung der Auswirkung von externen (situationalen) Faktoren auf sprachliche Strukturen. Hier konnten wir aufgrund der beschriebenen Probleme nur die Bedarfe beschreiben. Allerdings können wir belegen, dass es externe Einflüsse gibt (wie die allgemeine Schulpflicht), die bspw. die Standardisierung der Orthographie beeinflussen. Doch diese Einflüsse wirken langsam und sind in den Texten erst spät sichtbar.

Insgesamt denken wir, dass die korpusbasierte Untersuchung von Registerentstehung und Registerwandel lohnend und für die Forschung gewinnbringend ist, dass aber viele konzeptuelle, methodische und modellierungstechnische Fragen noch offen sind, manche Themen besser ausgelotet, ja überhaupt erst erfasst werden sollten.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1788): *Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung*. Frankfurt, Leipzig.
 Bauer, Franz J. (2010): *Das ›lange‹ 19. Jahrhundert (1789–1917). Profil einer Epoche*. Stuttgart: Reclam.

- Berg, Christa (Hrsg.) (1991): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band IV (1870–1918). Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*. München: Beck.
- Biber, Douglas & Susan Conrad (2009): *Register, Genre, and Style*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Döcker, Ulrike (1994): *Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Dräger, Horst (Hrsg.) (1979): *Volksbildung in Deutschland im 19. Jahrhundert*. Braunschweig: Westermann.
- Eckert, Penelope & John R. Rickford (Hrsg.) (2001): *Style and Sociolinguistic Variation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Engler, Adolf (1897): *Die natürlichen Pflanzenfamilien*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Gloning, Thomas (2007): Deutsche Kräuterbücher des 12. bis 18. Jahrhunderts. Textorganisation, Wortgebrauch, funktionale Syntax. In: Andreas Meyer & Jürgen Schulz-Grobert (Hrsg.), *Gesund und krank im Mittelalter. Marburger Beiträge zur Kulturgeschichte der Medizin*. Leipzig: Eudora-Verlag, 9–88.
- Gries, Stefan Th. & Martin Hilpert (2010): Modeling diachronic change in the third person singular. A multifactorial, verb- and author-specific exploratory approach. In: *English Language and Linguistics* 14 (3), 293–320.
- Habermann, Mechthild (2001): Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache. Berlin: De Gruyter.
- Hilpert, Martin (2008): *Germanic Future Constructions: A Usage-Based approach to Language Change*. Amsterdam: John Benjamins.
- Jeismann, Karl-Ernst (1987): Zur Bedeutung der «Bildung» im 19. Jahrhundert. In: Karl-Ernst Jeismann & Peter Lundgren (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band 3 (1800–1870). Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches*. München: C. H. Beck, 1–21.
- Kocka, Jürgen (2001): *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Koselleck, Reinhart (Hrsg.) (1990): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 2. Bildungsgüter und Bildungswissen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kraul, Margret (1984): *Das deutsche Gymnasium (1780–1980)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Krause, Thomas & Amir Zeldes (2016): ANNIS3: A New Architecture for Generic Corpus Query and Visualization. *Digital Scholarship in the Humanities* 31(1), 118–139. doi:10.1515/9783110886696.
- Küppers, Hans-Georg (1984): *Orthographiereform und Öffentlichkeit. Zur Entwicklung und Diskussion der Rechtschreibreformbemühungen zwischen 1876 und 1982*. Düsseldorf: Schwann.
- Kytö, Merja (2019): Register in Historical Linguistics. In: *Register Studies* 1(1), 136–167. doi:10.1075/rs.18011.kyt.
- Labov, William (2001): *Principles of Linguistic Change. Volume II: Social Factors*. Oxford: Blackwell.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler.
- Lüdeling, Anke, Artemis Alexiadou, Aria Adli, Karin Donhauser, Malte Dreyer, Markus Egg, Anna Helene Feulner, Natalia Gagarina, Wolfgang Hock, Stefanie Jannedy, Frank Kammerzell, Pia Knoeferle, Thomas Krause, Manfred Krifka, Silvia Kutscher, Beate Lütke, Thomas McFadden, Roland Meyer, Christine Mooshammer, Stefan Müller, Katja Maquate, Muriel Norde, Uli Sauerland, Stephanie Solt, Luka Szucsich, Elisabeth Verhoeven, Richard Waltereit, Anne Wolfsgruber & Lars Erik Zeige (2022): Register: Language Users' Knowledge of Situational-Functional Variation – Frame text of the First Phase Proposal for the CRC 1412. In: *Register Aspects of Language in Situation (REALIS)* 1 (1), 1–58. doi:10.18452/24901.

- Lüke, Martina G. (2007): *Zwischen Tradition und Aufbruch: Deutschunterricht und Lesebuch im Deutschen Kaiserreich*. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang.
- Lundgreen, Peter (1980): *Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick (1770–1918). Band 1*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lundgreen, Peter (1981): *Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick (1918–1980). Band 2*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Matthiessen, Christian M. I. M. (2019): Register in Systemic Functional Linguistics. In: *Register Studies* 1(1), 10–41. doi:10.1075/rs.18010.mat.
- Nerius, Dieter (1984): Zur Bedeutung von Johann Christoph Adelung für die Entwicklung der deutschen Orthographie und der orthographischen Theorie. In: Werner Bahner (Hrsg.), *Sprache und Kulturentwicklung der deutschen Spätaufklärung*. Berlin: De Gruyter, 165–172.
- Nerius, Dieter & Autorenkollektiv (1989): *Deutsche Orthographie*. 2. edn. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Odebrecht, Carolin, Malte Belz, Amir Zeldes, Anke Lüdeling & Thomas Krause (2017): RIDGES Herbology – Designing a Diachronic Multi-Layer Corpus. In: *Language Resources and Evaluation*. doi:10.1007/s10579-016-9374-3.
- Osterhammel, Jürgen (2020): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. 6. Auflage. München: C. H. Beck.
- Pescuma, Valentina N., Dina Serova, Julia Lukassek, Antje Saueremann, Roland Schäfer, Aria Adli, Felix Bildhauer, Markus Egg, Kristina Hülk, Aine Ito, Stefanie Jannedy, Valia Kordoni, Milena Kühnast, Silvia Kutscher, Robert Lange, Nico Lehmann, Mingya Liu, Beate Lütke, Katja Maquate, Christine Mooshammer, Vahid Morteza pour, Stefan Müller, Muriel Norde, Elizabeth Pankratz, Angela G. Patarroyo, Ana-Maria Pleşca, Camilo R. Ronderos, Stephanie Rotter, Uli Sauerland, Gohar Schnelle, Britta Schulte, Gediminas Schüppenauer, Bianca Maria Sell, Stephanie Solt, Megumi Terada, Dimitra Tsiapou, Elisabeth Verhoeven, Melanie Weirich, Heike Wiese, Kathy Zaruba, Lars Erik Zeige, Anke Lüdeling & Pia Knoeferle (2023): Situating language register across the ages, languages, modalities, and cultural aspects: Evidence from complementary methods. In: *Frontiers in Psychology* 13, 1–31. doi:10.3389/fpsyg.2022.964658.
- Reichmann, Oskar (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Requate, Jörg (1995): *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Requate, Jörg (2009): Kennzeichen der deutschen Mediengesellschaft des 19. Jahrhunderts. In: Jörg Requate (Hrsg.), *Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft*. München: R. Oldenbourg, 30–42.
- Reul, Christian, Dennis Christ, Alexander Hartelt, Nico Balbach, Maximilian Wehner, Uwe Springmann, Christoph Wick, Christine Grundig, Andreas Büttner & Frank Puppe (2019): OCR4all – An Open-Source Tool Providing a (Semi-)Automatic OCR Workflow for Historical Printings. In: *Applied Sciences* 9 (22). doi:10.3390/app 9224853.
- Rüegg, Walter (Hrsg.) (2004): *Geschichte der Universität in Europa. Band 3. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945)*. München: C. H. Beck.
- Schnelle, Gohar (2020): Verbstellungsvarianten als Indikator für Narrativität im Deutschen? Eine explorative Studie zur Definition althochdeutscher Register. In: Delphine Pasques & Claudia Wich-Reif (Hrsg.), *Textkohärenz und Gesamtsatzstrukturen in der Geschichte der deutschen und französischen Sprache vom 8. bis zum 18. Jahrhundert*. Berlin: Weidler Buchverlag Berlin, 11–48.

- Schnelle, Gohar, Carolin Odebrecht, Laura Perlitz, Catharina Fischer & Anke Lüdeling (2022): „Die Blumenzeit der Frau“: A corpus-based study of the development of medical references to menstruation in historical texts on herbology. In: Turo Hiltunen, Carla Suhr & Irma Taavitsainen (Hrsg.), *Corpus-Pragmatic Studies on the History of Medical Discourse*. Amsterdam: John Benjamins, 153–176. doi: 10.1075/pbns.330.07sch
- Schnellenberg, Tarquinius (1580): *Experimenta von zwentzig Pestilentz Wurtzelen unnd Kreuttern*. Strassburg: Rihel.
- Siegmund, Ferdinand (1874): *Gemeinnütziges Kräuterbuch*. Wien, Pest: A. Hartleben.
- Spree, Ulrike (2000): *Das Streben nach Wissen. Eine vergleichende Gattungsgeschichte der populären Enzyklopädie in Deutschland und Grossbritannien im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
- Steinmetz, Willibald (2019): *Europa im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Telesko, Werner (2010): *Das 19. Jahrhundert. Eine Epoche und ihre Medien*. Wien u.a.: Böhlau.
- Trudgill, Peter (2002): *Sociolinguistic Variation and Change*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Ungern-Sternberg, Wolfgang von (1987): Medien. In: Karl-Ernst Jeismann & Peter Lundgren (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band 3. 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches*. München: C. H. Beck.
- Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts: VD 16* (2016). München: Bayerische Staatsbibliothek.
- Weber, Wolfgang E. J. (2002): *Geschichte der europäischen Universität*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wegera, Klaus-Peter & Hans-Peter Prell (2000): Wortbildung des Frühneuhochdeutschen. In: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte*, vol. 2. Berlin: De Gruyter, 1594–1605.
- Wehler, Hans-Ulrich (1987): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Zweiter Band. Von der Reformära bis zur Industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815–1845/49*. München: C. H. Beck.
- Wehler, Hans-Ulrich (1995): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*. München: C. H. Beck.
- Zeige, Lars Erik (2011): *Sprachwandel und soziale Systeme*. Hildesheim: Olms.

Cordula Meißner

Partizipialattribute in Fachaufsätzen der Fahrzeugtechnik: Eine kontrastive Korpusanalyse zur innerfachlichen Variation

1 Einleitung

Partizipialattribute sind eine grammatische Struktur, die zwar grundsätzlich in verschiedenen Kommunikationsbereichen Anwendung findet (vgl. etwa Fandrych 2011), die jedoch durch ihre Funktion, Inhalte in der Nominalphrase zu verdichten - als ein Mittel des Nominalstils - auch ein typisches Merkmal fach- und wissenschaftlicher Texte bildet (vgl. Roelcke 2020: 119; Hennig 2020: 11; Fandrych & Thurmair 2016: 162). Partizipialattribute bieten die Möglichkeit, eine vollständige Prädikation in eine Nominalphrase zu integrieren (vgl. Hennig 2020: 75–76, 79). Die Funktionalität dieser Struktur in Fach- und Wissenschaftssprachen wird durch die hier angenommenen auf eine präzise und ökonomische Darstellungsform abzielenden Ausdrucksgebote begründet. So lassen sich durch partizipialattributiv erweiterte Nominalphrasen Inhalte sprachlich in kondensierter Form deutlicher und expliziter darstellen (vgl. Czicza & Hennig 2011: 50; Roelcke 2020: 122–123, welche diese Funktion unter den Begriffen der Präzision, Deutlichkeit bzw. Expliztheit fassen). Der vermehrte Gebrauch von Partizipialattributen und die damit einhergehende erhöhte Komplexität von Nominalphrasen gilt in der Fachsprachenforschung als charakteristisches Merkmal fachlicher Texte (vgl. Roelcke 2020: 119). Wie Arbeiten der kontrastiven Registeranalyse zur englischen Wissenschaftssprache gezeigt haben, gibt es jedoch zwischen einzelnen Fächern Unterschiede in der Ausprägung der nominalen Komplexität (vgl. Biber & Gray 2016). Für die Vermittlung von fachbezogenen Sprachkompetenzen ist daher eine entsprechende disziplinspezifische Beschreibung des Gebrauchs fachsprachlicher Strukturen erforderlich (vgl. Hyland 2002). Aus dieser Perspektive hat die Fächergruppe der Ingenieurwissenschaften in jüngerer Zeit durch ein korpuslinguistisches Projekt Aufmerksamkeit erfahren, das Muster in der Verwendung grammatischer Strukturen in wissenschaftlichen Fachaufsätzen der Fahrzeugtechnik in den Blick nimmt (vgl. Schirrmeister et al. 2021). Dabei konnten bereits für

Cordula Meißner, Universität Innsbruck, Institut für Germanistik, Innrain 52d, A-6020 Innsbruck, e-mail: cordula.meissner@uibk.ac.at

Passivstrukturen (Heine, Schirrmeyer & Anderson 2019), den nominalen oder verbalen Ausdruck semantischer Relationen (Heine & Rummel 2019) und Partizipialattribute im Vergleich zu Relativsätzen (Meißner 2022) fachliche Gebrauchsmuster bestimmt werden. Bislang wurde jedoch nicht betrachtet, inwieweit sich auch innerhalb des Fachbereiches Variation in der Verwendung sprachlicher Strukturen nachweisen lässt. Der vorliegende Beitrag¹ greift diese Frage am Beispiel des Gebrauchs von Partizipialattributen auf. Durch eine auf (kontrastiven) Kollexemanalysen basierende korpuslinguistische Untersuchung werden Unterschiede in der Nutzung dieser Struktur in wissenschaftlichen Fachaufsätzen der *Automobiltechnischen Zeitschrift* (als Repräsentant des Bereichs Automobilbau) und der *Motortechnischen Zeitschrift* (als Repräsentant des Bereichs Motortechnik) bestimmt². Damit soll die Frage beantwortet werden, inwieweit sich eine fachliche Spezialisierung innerhalb der Disziplin, wie sie in den beiden Zeitschriften zum Ausdruck kommt, auch in einer Differenzierung im Gebrauch grammatischer Strukturen widerspiegelt. Die Ergebnisse zeigen, dass dies der Fall ist. Sie machen deutlich, dass die allgemeine Beschreibung von Partizipialattributen als fach- bzw. wissenschaftssprachetypischer Struktur für die fachbezogene Sprachvermittlung im Hinblick auf intradisziplinäre Unterschiede spezifiziert werden kann.

2 Partizipialattribute – eine für wissenschaftliche Texte typische Struktur

In der fachsprachenlinguistischen v. a. auf schriftliche Texte bezogenen Beschreibung gelten bestimmte morphosyntaktische Merkmale als typische Kennzeichen des wissenschaftssprachlichen Registers. Hierzu zählen neben Mitteln des unpersönlichen Ausdrucks wie dem Passiv und den Passiversatzformen vor allem auch Mittel, die der Deutlichkeit bzw. Explizitheit der Inhaltsdarstellung dienen. Auf lexikalischer Ebene umfasst dies etwa das Wortbildungsverfahren der Komposition, auf syntaktischer Ebene den Ausbau des Satzes durch adverbiale Bestimmungen,

1 Ich danke den Gutachter:innen für wertvolle Hinweise zu einer früheren Version des Beitrags.

2 Die Kraftfahrzeugtechnik als ingenieurwissenschaftliche Disziplin wird aus fachsprachenlinguistischer Perspektive dem Bereich der technischen Fachsprachen und der Fachsprachen angewandter Wissenschaften zugeordnet (vgl. Le Hong & Schmitt 1998, Roelcke 2020: 47). Die Datengrundlage der Untersuchung bilden wissenschaftliche Beiträge der Zeitschriften ATZ und MTZ, die „der weitgehend symmetrischen Kommunikation zwischen Expertinnen und Experten [dienen], d. h. neue Forschungsergebnisse, Produktions- und Entwicklungsverfahren werden hiermit einem Fachpublikum zugänglich gemacht“ (Schirrmeyer et al. 2021: 216). Vgl. auch Kap. 4.

die phrasal oder satzförmig subordiniert sein können, sowie den Ausbau der Nominalphrase durch Attribution, für welche verschiedene phrasale Realisierungsmöglichkeiten sowie die Form des Relativsatzes zur Verfügung stehen (vgl. Roelcke 2020: 123, siehe auch Hennig 2016). In einer Modellierung, welche die Funktion grammatischer Merkmale in der Wissenschaftskommunikation auf abstrakterer Ebene zu bestimmen sucht, wird der vermehrte Gebrauch dieser Strukturen in Wissenschaftstexten auf Ausdrucksmaximen der Ökonomie und der Präzision zurückgeführt, welche aus der Erkenntniszuwachsorientierung von Wissenschaft abgeleitet werden (Czicza & Hennig 2011: 50). In diachroner Perspektive lässt sich die Herausbildung des auch durch eine fachsprachliche Syntax gekennzeichneten wissenschaftlichen Stils im Zusammenhang mit dem Ausbau der Schriftsprachlichkeit und der Ausdifferenzierung von Textsorten beschreiben (Habermann 2019: 542).

Für die Verdichtung von Informationen in nominalen Strukturen als einem der auffälligen grammatischen Kennzeichen von Wissenschaftssprachen werden u. a. attributiv gebrauchte Partizipien genutzt. Partizipialattribute (im Weiteren abgekürzt als PART) erlauben durch ihre verbale Herkunft die Integration einer Prädikation in die Nominalphrase (vgl. Hennig 2020: 79–80). Sie können durch Ergänzungen oder Angaben des zugrundeliegenden Verbs erweitert werden (z. B. *jedes potenziell am Energiemanagement beteiligte Steuergerät*). Aus grammatischer Perspektive zeichnen sich die PART durch ihre Mittelstellung zwischen Verbalpartizip und Adjektiv aus, da sie einerseits von Verben abgeleitet deren Bedeutung und Valenzeigenschaften übernehmen, andererseits in attributiver Position flektiert auftreten und somit adjektivische Charakteristika aufweisen (vgl. Gallmann 2016: 341). Sowohl Partizipien I als auch Partizipien II können attributiv verwendet werden, sie unterscheiden sich jedoch hinsichtlich ihrer Bildungsmöglichkeiten. Partizipien I lassen sich uneingeschränkt attributiv verwenden (*der laufende Motor*), für Partizipien II ist dies nur im Falle transitiver Verben, die ein *werden-* oder *sein-*Passiv bilden (*das gebogene Rohr*) sowie bei reflexiven Verben, welche ein Zustandsreflexiv mit *sein* besitzen (*spezialisierte Verfahren*) und intransitiven telischen bzw. telisch gebrauchten Verben mit *sein-*Perfekt (*gelungener Versuch, der bereits warm gelaufene Motor*) möglich (vgl. Fabricius-Hansen 2016a: 576–578). Zu unterscheiden ist weiterhin das *zu-*Partizip oder Modalpartizip (MODPART)³, welches aus der Verbindung von *zu* und dekliniertem Partizip I besteht (z. B. *die zu erreichende Geschwindigkeit*) und nur durch transitive Verben gebildet werden kann. Es besitzt eine passivisch-modale Bedeutung, wobei die modale Komponente

³ Die Duden-Grammatik verwendet die Bezeichnung *zu-*Partizip (Fabricius-Hansen 2016a: 577). Die Bezeichnung *Modalpartizip* folgt hier Thurmair (2013).

eine Möglichkeit („kann erreicht werden“) oder eine Notwendigkeit („muss erreicht werden“) umfassen kann (vgl. Fabricius-Hansen 2016a: 577; Thurmair 2013: 98–99).

Die grammatische Funktion der PART ist die „beiläufige Attribution“ (Thurmair 2013: 105), sie erlauben „Einbettungen von [...] Szenarien in ein nominales Konzept“ (Fandrych 2011: 57). Die drei PART-Typen unterscheiden sich funktional insofern sie unterschiedliche prototypische Bedeutung aufweisen. Diese können mit Thurmair (2013: 104–105) folgendermaßen gegenübergestellt werden: Attributiv gebrauchte Partizipien I versprachlichen typischerweise eine zeitgleich ablaufende Szene und erreichen damit eine Dynamisierung der Darstellung. Attributiv gebrauchte Partizipien II, welche zumeist abgeschlossene Inhalte ausdrücken, bringen hingegen eine Vorgeschichte oder Vorprägung zum Ausdruck. Fandrych (2011: 57) spricht von sich „entfaltenden“ im Gegensatz zu „fossilisierten“ Szenarien. Modalpartizipien schließlich geben ein „modales Szenario“ wieder, etwas „das mit dem Referenzobjekt [...] gemacht werden kann/soll/muss“ (Thurmair 2013: 104). Diese grammatischen Funktionen können im individuellen Textzusammenhang verschieden genutzt werden (vgl. dazu bspw. Fandrych 2011, Fandrych & Thurmair 2016: 162–164)⁴.

Die der Fachsprachenlinguistik folgende Darstellung von PART als wissenschaftssprachetypischer Struktur bildet auch die Grundlage für die Vermittlung des Deutschen als fremder Wissenschaftssprache. So finden sich entsprechende Beschreibungen in Lernergrammatiken wie etwa der aktuellen Auflage der „Einführung in die deutsche Sprache der Wissenschaften“ (Schade et al. 2020). Hier werden neben der Erläuterung der Bildungsregeln auch Regeln für die Wahl von PART I und PART II dargelegt:

Wenn man ein partizipiales Attribut bilden will, muss man zwischen dem Partizip I und dem Partizip II wählen. Bei intransitiven Verben, die mit sein konjugiert werden, wählt man das Partizip I, wenn der Vorgang zeitgleich ist, und das Partizip II, wenn der Vorgang vorzeitig ist, d. h. wenn er zeitlich vor dem Satz liegt. Bei transitiven Verben ist das Partizip I aktivisch und das Partizip II passivisch. Wenn man unsicher ist, kann man vom Relativsatz ausgehen und das Relativpronomen in den Nominativ setzen [...] (Schade et al. 2020: 70).

Die Darstellung vermittelt so das Bild einer den grammatischen Regeln folgenden, sonst aber freien und in verschiedenen Disziplinen gleichermaßen ausgeprägten Verwendung der PART⁵. Allerdings zeigen empirische Studien, dass allgemein als

⁴ Auf unmittelbar textbezogene Funktionen wird hier nicht näher eingegangen, da diese in der vorliegenden Untersuchung nicht im Fokus stehen. Die Ergebnisse der Untersuchung können jedoch einen Ausgangspunkt für weiterführende textorientierte Analyse bieten.

⁵ Auch in fachbezogenen Lehrmaterialien für ingenieurwissenschaftliche Fächer wird eine solche Erklärung zur Verwendung von PART anhand der Unterscheidung zwischen PART I zum Aus-

wissenschaftssprachetypisch geltende grammatische Strukturen in einzelnen Fächern unterschiedlich genutzt werden. Durch Methoden der Korpuslinguistik können diese disziplinenbezogenen Gebrauchsspezifika erfasst werden.

3 Variation im Gebrauch wissenschaftssprachlicher Strukturen aus korpuslinguistischer Perspektive

Methoden der Korpuslinguistik ermöglichen eine Auswertung großer Mengen authentischer Sprachdaten. Durch sie können quantitativ basierte Einblicke hinsichtlich der disziplinspezifischen Variation in der Nutzung lexikalisch-grammatischer Ausdrucksmittel in wissenschaftlichen Texten gewonnen werden (vgl. zusammenfassend Gray 2022). Die grammatische Variation in der Wissenschaftskommunikation wurde hierbei v. a. im Rahmen der korpusbasierten Registeranalyse betrachtet. Bei dieser werden für den durch das Korpus repräsentierten Sprachverwendungsbereich charakteristische Sprachmerkmale ermittelt und diese zu situationalen Eigenschaften des Sprachverwendungsbereichs in Beziehung gesetzt. Dabei wird das häufige Vorkommen von Merkmalen auf Anforderungen bzw. kommunikative Zwecke der Kommunikationssituation zurückgeführt und ein häufiges Vorkommen von bestimmten lexikalischen oder grammatischen Merkmalen als Zeichen ihrer funktionalen Relevanz für den spezifischen Kontext interpretiert (vgl. Biber & Conrad 2009: 6–9). Arbeiten, die zum Englischen vorliegen, belegen, dass nominalstilistische Merkmale zwar tatsächlich den Sprachgebrauch in der Wissenschaftskommunikation prägen, jedoch synchron wie in ihrer historischen Entwicklung variieren. So zeigen Biber & Gray (2010), dass in wissenschaftlichen Fachartikeln inhaltliche Elaboration stärker durch nominale Formen der Erweiterung (phrasale Attribution innerhalb der Nominalphrase etwa durch Präpositionalattribute) als durch verbale, satzförmige Erweiterung (Nebensätze) erfolgt (Biber & Gray 2010: 8–9). Ein Vergleich von schriftlichen und mündlichen Genres der Wissenschaftskommunikation belegt, dass Texte (Lehrbücher, Kursmaterialien, Curricula) im Gegensatz zu Gesprächen (Unterrichtskommunikation, Sprechstunden) mehr in diesem Sinne nominale Elaboration aufweisen (vgl. Biber 2006: 75 zu entsprechenden Häufigkeitsunterschieden zwischen Relativsätzen und (als nominale Attribute angenommenen) Präpositionalphrasen). Korpusbasiert wurde für das Englische auch die historische Entwicklung

druck aktuell ablaufender und PART II zum Ausdruck abgeschlossener Prozesse gegeben (vgl. Steinmetz & Dintera 2017: 180–181 bzw. Steinmetz & Dintera 2018: 75).

dieser Stilpräferenzen nachgezeichnet (vgl. etwa für den Gebrauch von Präpositionalattributen oder Appositionen Biber & Gray 2010: 15–16). Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich diese nicht für alle Fächer gleich vollzogen hat, sondern der vermehrte Gebrauch von nicht-satzförmigen nominalen Erweiterungen v. a. auf eine Entwicklung in naturwissenschaftlichen Fachaufsätzen zurückzuführen ist, während in Korpusdaten geisteswissenschaftlicher Fächer in größerer Menge Nebensätze, wie etwa Relativsätze, beobachtet werden können (Biber & Conrad 2009: 147–150; Biber & Gray 2016: 26). Fachbezogene Unterschiede finden Biber & Gray (2016) zudem für den Gebrauch von Präpositionalattributen (Mehrgebrauch der Präposition *of* in geistes- und von anderen Präpositionen in naturwissenschaftlichen Aufsätzen) sowie für den Gebrauch von Attributkomposita aus Nomen und Partizip (z. B. *membrane-embedded*), welche ebenfalls im Korpus naturwissenschaftlicher Fachaufsätze häufiger auftreten (Biber & Gray 2016: 116–121). Bizzoni et al. (2020) zeigen mit Hilfe computerlinguistischer Modellierung auf der Basis eines Korpus der *Transactions and Proceedings of the Royal Society of London*, dass sich um 1785 bestimmte Gebrauchsmuster nominaler Attribution (erkennbar in der Abfolge von Wortarten (POS) wie Nomen – Präposition – Adjektiv (z. B. *quantity of common*) oder Nomen – Präposition – *ing*-Verb (z. B. *method of making*) in naturwissenschaftlichen Fachbeiträgen etabliert haben (Bizzoni et al. 2020: 7).

Durch die dargestellten Möglichkeiten der korpuslinguistisch-quantitativen Erfassung von fachspezifischen Registermerkmalen können Grundlagen für die fachbezogene Fremdsprachenvermittlung gewonnen werden (vgl. Ballance & Coxhead 2022; Hyland 2002). Forschungsarbeiten aus diesem Bereich haben insbesondere fachübergreifend genutzte lexikalisch-grammatische Mittel in den Blick genommen (vgl. Hyland 2016). Hierzu zählen v. a. Ausdrucksmittel, mit denen überfachlich relevante wissenschaftsmethodologische Inhalte ausgedrückt oder textstrukturierende, metakommunikative Funktionen realisiert werden und die damit der *alltäglichen Wissenschaftssprache* (Ehlich 1999) zugeordnet werden können. Korpusanalysen zeigen auch hier disziplinäre Gebrauchsspezifika (vgl. z. B. Hyland 2008; Hyland 2012; Hyland & Tse 2009; für das Deutsche etwa Brommer 2018; Andresen & Zinsmeister 2018⁶; Meißner 2016). Damit Informationen zu solchen disziplinspezifischen Gebrauchskonventionen in der fachbezogenen Sprachvermittlung (etwa in Form lexiko- bzw. grammatikographischer Materialien) genutzt werden können, wird eine empirische Beschreibung des Sprachgebrauchs benötigt, die entsprechend spezifische Korpora voraussetzt. Diese existieren für das Englische als Wissenschaftssprache in größerem Umfang, nicht so hingegen für das Deutsche (vgl. Jaworska 2015:

⁶ Zur fachspezifischen Variation hinsichtlich grammatischer Merkmale über die allgemeine Wissenschaftssprache hinaus siehe auch Andresen (2022).

189). Für die Fächergruppe der Ingenieurwissenschaften liegen jedoch aktuelle Arbeiten vor, die auf der Basis eines fachspezifisch aufgebauten Korpus Registerspezifika ermitteln und dabei auf die Beschreibungsebene der Lexikogrammatik abzielen.

Im Hinblick auf die fremd- und fachsprachenbezogene Grammatikdarstellung ermöglichen korpuslinguistische Methoden eine probabilistische Beschreibung, welche die Verwendung grammatischer Strukturen als musterhaft und kontextbezogen⁷ getroffene Wahlentscheidungen von Sprecher:innen fassen kann. Solche typischen Wahlentscheidungen werden erst durch die empirische Analyse großer Gebrauchsdatenmengen zugänglich, die eine Vielfalt an Produzent:innen sowie Produktionskontexten abbilden, welche manuell nicht erschlossen werden könnte (vgl. Conrad 2022: 221–222). Mit dem Begriff der Lexikogrammatik wird auf die Assoziiertheit grammatischer Strukturen mit bestimmten lexikalischen Einheiten Bezug genommen. Diese Assoziationen bilden einen Einflussfaktor, anhand dessen sich die Wahl eines bestimmten grammatischen Mittels im Kontext (z. B. von Disziplin und Textsorte) beschreiben lässt. Dabei sind zwei Beschreibungsperspektiven hinsichtlich der Verbindung von Lexik und Grammatik möglich: Es kann einerseits ausgehend von einer lexikalischen Einheit nach den häufig in Verbindung mit ihr genutzten grammatischen Strukturen und Funktionen gefragt werden, andererseits ausgehend von einer grammatischen Struktur nach den typischerweise mit ihr gebrauchten lexikalischen Einheiten (vgl. Conrad 2022: 223–225; Hunston 2015). Für die Ermittlung lexikogrammatischer Muster ausgehend von der grammatischen Struktur wird das korpusbasierte Verfahren der (distinktiven) Kollexemanalyse genutzt (Stefanowitsch & Gries 2003; Gries & Stefanowitsch 2004), welches auch in der vorliegenden Untersuchung aufgegriffen wird.

4 Das Beispiel Fahrzeugtechnik: Lexikogrammatische Gebrauchsmuster in den Fachaufsätzen einer Disziplin

Die Ingenieurwissenschaften bilden eine große und vielfältige Fächergruppe. So fasst das Statistische Bundesamt (2020) unter die Fächergruppe „08 Ingenieurwissenschaften“ neben dem Ingenieurwesen allgemein die Bereiche Bergbau, Hüttenwesen, Maschinenbau/Verfahrenstechnik, Elektrotechnik und Informationstechnik, Verkehrstechnik, Nautik, Architektur, Innenarchitektur, Raumplanung,

⁷ Kontext steht hierbei für den durch das Korpus repräsentierten Sprachverwendungsbereich.

Bauingenieurwesen, Vermessungswesen, Wirtschaftsingenieurwesen, Informatik sowie Materialwissenschaft und Werkstofftechnik (Statistisches Bundesamt 2020: 3–4). Ähnlich vielfältig wird auch in der Selbstbeschreibung des Fachverbandes Deutscher Ingenieure (VDI) die Definition von „Ingenieur/in“ formuliert (Koppel 2014: 24). Die hier betrachtete Kraftfahrzeugtechnik ist in der genannten Fächerklassifikation neben Luft- und Raumfahrttechnik, Nautik/Seefahrt, Schiffbau/Schiffstechnik und Verkehrswesen im Bereich „65 Verkehrstechnik/Nautik“ zusammengefasst. Ihr fachlicher Gegenstand besteht in der „Entwicklung, Herstellung, Wartung sowie Entsorgung und Wiederverwertung von Kraftfahrzeugen“ (Le-Hong & Schmitt 1998: 1153). Der Begriff des Kraftfahrzeugs ist terminologisch genormt und bezeichnet „maschinell angetriebene Landfahrzeuge, die nicht an Gleise gebunden sind“ (Le-Hong & Schmitt 1998: 1153). Die Fahrzeugtechnik stellt ein durch Interdisziplinarität geprägtes Fach dar:

Die Verflechtungen und Schnittstellen mit anderen Fachgebieten ergeben sich zum einen daraus, daß man sich im Laufe des Produktionszyklus unter verschiedenen Aspekten mit Kraftfahrzeugen befaßt. Solche Aspekte sind Forschung und Entwicklung, Konstruktion, Versuch und Tests, Produktion, Qualitätssicherung und Homologation, Logistik, Rechnungsstellung, Öffentlichkeitsarbeit, Marketing, Schulung, Service, Entsorgung und Rezyklierung (Le-Hong & Schmitt 1998: 1153)⁸.

Die für die Fahrzeugtechnik beschriebene Interdisziplinarität bildet ein Merkmal, das die ingenieurwissenschaftliche Fächergruppe insgesamt betrifft. Ingenieurinnen und Ingenieure interagieren in verschiedenen beruflichen Kommunikationssituationen auf den verschiedenen Abstraktionsebenen von „Wissenschaft, Technologie, Vermittlung und Nutzung“ (Kärchner-Ober 2018: 221). Die Fahrzeugtechnik als Fachbereich umfasst weitere spezialisierte Teildisziplinen. So sind die Komponenten des Fahrzeugs selbst Gegenstand verschiedener Fachgebiete:

Eine andere Ursache für die ausgeprägte Interdisziplinarität der Kraftfahrzeugtechnik liegt darin, daß das Kraftfahrzeug selbst ein komplexer Gegenstand ist, der verschiedenartige technische Erzeugnisse in sich vereint. Diese Erzeugnisse sind ihrerseits Produkte und Gegenstand verschiedener Fachgebiete (Le-Hong & Schmitt 1998: 1154).

Diese Spezialisierung im Bereich der Fahrzeugtechnik zeigt sich auch an zwei deutschsprachigen Fachzeitschriften, die für die Disziplin als einschlägig gelten (vgl. Schirrmeister et al. 2021: 216): So umfasst die Automobiltechnische Zeitschrift (ATZ) Beiträge zu Ergebnissen aus Forschung und Entwicklungen für das Gesamt-

⁸ Homologation bezieht sich auf „ein überstaatliches System für die Zulassung von Kraftfahrzeugen und Fahrzeugteilen“. vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/ECE-Homologation> (17.05.2023).

gebiet der Personenwagen und Nutzfahrzeuge. Die auf eine Fahrzeugkomponente spezialisierte Motortechnische Zeitschrift (MTZ) fokussiert hingegen das Teilgebiet der Motorenentwicklung und -technik. Beide Zeitschriften machen „neue Forschungsergebnisse, Produktions- und Entwicklungsverfahren [...] einem Fachpublikum zugänglich“ (Schirrmeister et al. 2021: 216)⁹.

Im Projekt Gingko¹⁰ wurde ein Korpus dieser beiden Fachzeitschriften aufgebaut, um Gebrauchsmuster in der Sprache der Ingenieurwissenschaften am Beispiel der Fahrzeugtechnik zu untersuchen (vgl. Schirrmeister et al. 2021). Das Gingko-Korpus enthält alle wissenschaftlichen Fachaufsätze der ATZ und der MTZ aus den Jahrgängen 2007 bis 2016. In Version 1.0 umfasst es insgesamt 2.517 Artikel, was einem Umfang von ca. 4,7 Mio. Token entspricht. Das Korpus ist lemmatisiert und nach Wortarten (POS) annotiert (vgl. Schirrmeister et al. 2021: 217–218)¹¹.

⁹ Nach eigener Angabe richten sich die Zeitschriften an das technikorientierte Management in der Automobilindustrie. So lautet die Selbstbeschreibung der ATZ:

Das Fachmagazin für das technikorientierte Management in der Automobilindustrie bietet hochaktuelle Informationen aus Forschung und Entwicklung. Die ATZ – 1898 gegründet – ist die älteste noch existierende Automobilzeitschrift der Welt. Im Mittelpunkt der Berichterstattung stehen Ergebnisse aus Forschung und Entwicklung auf dem Gesamtgebiet der Personenwagen und Nutzfahrzeuge. Autoren aus Industrie und Wissenschaft berichten über einzelne Forschungsprojekte sowie über Serienentwicklungen von Fahrzeugen und ihren Komponenten. (<https://www.springerprofessional.de/atz-automobiltechnische-zeitschrift/4969372> (20.06.2022)).

Die Selbstbeschreibung der MTZ wird hingegen so formuliert:

MTZ – Motortechnische Zeitschrift ist immer eine Drehzahl schneller, wenn es um Motorenentwicklung und -technik geht. Gespickt mit detaillierten Ergebnissen aus Forschung und Entwicklung für hochspezialisierte Ingenieure. Seit mehr als 60 Jahren dokumentiert die MTZ Forschungs- und Entwicklungsergebnisse auf dem Gebiet der Verbrennungsmotoren. Mit Originalbeiträgen berichten Autoren aus Industrie und Wissenschaft über einzelne Forschungsprojekte und über Serienentwicklungen von Diesel- und Benzinmotoren sowie Bauteile und Zubehör. (<https://www.springerprofessional.de/mtz-motortechnische-zeitschrift/3405106> (20.06.2022)).

¹⁰ Die Bezeichnung Gingko steht für das „Geschriebene ingenieurwissenschaftliche Korpus“ (Schirrmeister et al. 2021: 214). Es entstand in dem von der DFG geförderten Projekt „Muster in der Sprache der Ingenieurwissenschaften. Eine korpusbasierte konstruktionsgrammatische Analyse“ (ProjektNr. 290777355). Vgl. <https://www.philol.uni-leipzig.de/herder-institut/forschung/projekte/laufende-projekte/gingko> (20.06.2022)).

¹¹ Das Korpus ist über das Deutsche Referenzkorpus am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim zugänglich. Vgl. <https://www.ids-mannheim.de/digspra/kl/projekte/korpora/archiv-1/gingko/> (10.06.2022).

Auf der Basis des Gingko-Korpus wurde in früheren Beiträgen die Sprachverwendung in Fachaufsätzen der Fahrzeugtechnik im Hinblick auf den Gebrauch des Passivs sowie in Bezug auf Strukturen des Nominalstils untersucht. Den Hintergrund hierfür bildete das Ziel, die regelbezogene Darstellung von als funktional ähnlich geltenden grammatischen Strukturen, die in Lernergrammatiken etwa durch Transformationsübungen mitunter eine Austauschbarkeit nahelegt, korpusbasiert zu spezifizieren. Dabei soll eine Beschreibung gewonnen werden, die Lernenden neben den Regularitäten auch Informationen über die typische Verbindung der Strukturen mit lexikalischen Einheiten zugänglich macht (vgl. Ellis et al. 2013: 300). So zeigen Heine, Schirrmeyer & Anderson (2019) für das Passiv und die sogenannten Passivparaphrasen, dass die in Grammatiken als Alternativen angegebenen Strukturen Vorgangspassiv (mit oder ohne Modalverb), *sein* + *zu* + Infinitiv, *sich* + *lassen* + Infinitiv, *sein* + *V-bar* und *man* + *V* im Gingko-Korpus unterschiedlich häufig genutzt werden (Heine, Schirrmeyer & Anderson 2019: 11). Zudem konnten mittels Kollexemanalysen (vgl. Stefanowitsch & Gries 2003) für die Formen mit Modalfaktor signifikante Präferenzen für den Gebrauch mit unterschiedlichen Verblemmata nachgewiesen werden (vgl. Heine, Schirrmeyer & Anderson 2019: 12–15). So sind für ‚*sich* + *lassen* + Infinitiv‘ die am stärksten assoziierten Verben *realisieren*, *ableiten*, *erkennen*, für ‚*sein* + *zu* + Infinitiv‘ sind es *erkennen*, *sehen*, *zurückführen* und für das Vorgangspassiv mit Modalverb sind es *reduzieren*, *erreichen*, *nutzen* (vgl. Schirrmeyer et al. 2021: 220). Für den Ausdruck semantischer Relationen in verbaler Form (d. h. durch subjunktional eingeleitete Nebensätze) und in nominaler Form (d. h. durch Präpositionalphrase mit Nominalisierung) belegen Heine & Rummel (2019), dass auch hier keine Austauschbarkeit im Gebrauch der Strukturen besteht. Durch distinktive Kollexemanalysen (vgl. Gries/Stefanowitsch 2004) wird nachgewiesen, dass Verben in der Regel eine Präferenz für eine der beiden Strukturoptionen haben (vgl. Heine & Rummel 2019: 25–26). In den fahrzeugtechnischen Fachaufsätzen zeigen sich zudem im Vergleich zu gesamtsprachlichen Referenzkorpora (DWDS Kernkorpus des 20. und 21. Jh.s), aber auch zu einem fachübergreifenden wissenschaftssprachlichen Textkorpus (DWDS Teilkorpus Wissenschaft) sowie einem populärwissenschaftlichen Textkorpus (Spektrum-Korpus des IDS Mannheim) Präferenzen für bestimmte Konnektoren (*da*) und Präpositionen (*aufgrund*) sowie bestimmte Stellungsvarianten (anteponiertes *weil*) (vgl. Heine & Rummel 2019: 24). Die im Gingko-Korpus vorgefundene überzufällig häufige Einbettung der Konnektoren *damit*, *da*, *weil*, *wenn* und *falls* in modalen Strukturen im Aktiv wird als Ausdruck der fachspezifischen Funktion des Rückgriffs auf Möglichkeiten und Notwendigkeiten in Begründungszusammenhängen beschrieben (Rummel & Heine 2019: 132). Diese Funktion zeigt sich auch in der Häufigkeit des Musters ‚Präposition/Präpositionaladverb + *ist es* + Adjektiv‘, das typischerweise durch bestimmte

kausale bzw. instrumentale Präpositionen (*durch, aufgrund, dank, wegen*) bzw. Präpositionaladverbien (*daher, dadurch, deshalb* u. a.) und Adjektive mit modaler Bedeutung (*möglich, notwendig, wichtig, nötig* u. a.) realisiert wird (Rummel & Heine 2019: 130–131)¹².

Für den Gebrauch von Partizipialattributen und Relativsätzen, zwei Strukturen, die in Lehrmaterialien oft in Transformationsübungen behandelt werden und so als alternative Ausdrucksformen erscheinen (vgl. z. B. Schade et al. 2020: 70–74), konnte die Untersuchung von Meißner (2022) anhand von Kollexemanalysen auf Basis des Gingko-Korpus fachliche Gebrauchsmuster offenlegen. Es zeigt sich hier neben der allgemeinen Präferenz für die nominale Form des Partizipialattributs, dass die Strukturen fachbezogene Funktionen realisieren. So wird eine Spezifikation in Bezug auf Nutzen und Zweck des im Bezugsnomen ausgedrückten Inhalts eher in Form des Relativsatzes realisiert und damit hierfür die als informationsstrukturell prominenter geltende Form (vgl. Fabricius-Hansen 2016b: 163–164) gewählt. Deutlich wird diese Nutzungspräferenz an Kollexem-Verben, die im Gingko-Korpus überzufällig häufig in Relativsätzen gebraucht werden (z. B. *aufweisen, ermöglichen, erlauben, führen (zu), beitragen, zulassen*). Partizipialattribute werden hingegen genutzt, um (eher standardisierte) Qualifizierungen hinsichtlich Bewertung (z. B. *umfassend (umfassendes Verständnis), optimiert (optimierte Variante)*), technischer Spezifikation (z. B. *automatisiert (automatisiertes Fahren)*), Existenz (z. B. *bestehend (bestehende Systeme)*), Quantität (z. B. *steigend (steigende Anforderungen)*) oder Textbezug (z. B. *vorge stellt (vorgestellte Ergebnisse)*) auszudrücken, was an statistisch signifikant mit PART assoziierten Kollexem-Verben wie *umfassen, optimieren, automatisieren, bestehen, steigen, vorstellen* erkennbar ist (vgl. Meißner 2022: 100–101).

Die genannten Arbeiten zeigen, wie durch korpuslinguistische Analysen der musterhafte Gebrauch grammatischer Strukturen für Fachaufsätze der Fahrzeugtechnik ermittelt werden kann. Damit lässt sich eine Sprachbeschreibung für die fachbezogene Sprachvermittlung gewinnen, die es erlaubt, Unterschiede in der spezifischen Ausschöpfung grammatischer Strukturen beim Gebrauch im disziplinären Kontext in vermittlungsbezogene didaktische Entscheidungen einzubeziehen. Bisher war dabei die Fahrzeugtechnik als ingenieurwissenschaftliche Disziplin immer als Ganze im Blick. Im Folgenden soll anhand einer kontrastiven Untersuchung zum Gebrauch von Partizipialattributen in Fachaufsätzen der Automobiltechnischen Zeitschrift und der Motortechnischen Zeitschrift der Frage

¹² Diese Erkenntnisse liefern insofern auch einen Beitrag für die Forschung zum wissenschaftlichen Schreiben, als sie die Adressat:innen der Texte in den Blick nehmen: Sie legen Konventionen der Diskursgemeinschaft, an die sich der Text richtet, offen und machen diese für die Schreibvermittlung zugänglich (vgl. Hirvala, Hyland & Manchón 2016: 46–51).

nachgegangen werden, inwieweit sich darüber hinaus innerfachlich Unterschiede in Gebrauchspräferenzen finden.

5 Innerfachliche Variation im Gebrauch von Partizipialattributen: Eine kontrastive Untersuchung zu Fachaufsätzen der Automobiltechnischen und der Motortechnischen Zeitschrift

Den Hintergrund für den Vergleich bildet die Beschreibung der übergreifenden grammatischen Funktionen von PART sowie die Darstellung in Lernergrammatiken zur Wissenschaftssprache (vgl. Kap. 2). Der Fokus richtet sich auf Unterschiede im Gebrauch der PART-Strukturen in den Aufsätzen des Automobilbaus und der Motortechnik. Dabei werden kontrastiv in Bezug auf die Ausschöpfung der grammatischen Möglichkeiten in den Wahlentscheidungen der Schreiber:innen folgende Fragen betrachtet:

- 1) Wie häufig werden die einzelnen PART-Typen gebraucht?
- 2) Wie stark wird die Möglichkeit genutzt, einen verbalen Inhalt in verschiedenen PART-Typen zu realisieren, d. h. in unterschiedlicher Perspektivierung (als sich entfaltendes, fossilisiertes, modales Szenario) attributiv einzubetten?
- 3) Wie musterhaft und wie fach-distinktiv musterhaft ist die Verwendung der PART-Strukturen in Bezug auf ihre Kombination mit Verblemmata?
- 4) Welchen semantischen Feldern gehören die fach-distinktiv mit PART assoziierten Verblemmata an, hinsichtlich welcher semantischen Bereiche gibt es Unterschiede?

In der Untersuchung werden die Zeitschriften ATZ und MTZ als Repräsentanten der Fachbereiche Automobilbau und Motortechnik angenommen. Beide Fachgebiete sind insofern miteinander verbunden, als die Motortechnik eine Fahrzeugkomponente des Automobilbaus fokussiert. Aufgrund dieser fachthematischen Nähe sind sprachliche Gemeinsamkeiten zu erwarten. Unterschiede werden dort vermutet, wo entweder nicht-motorbezogene Inhalte des Automobilbaus (ATZ) oder motortechnikspezifische Inhalte (MTZ) versprachlicht werden.

5.1 Methodisches Vorgehen

5.1.1 Korpus

Die Datengrundlage bilden die Teilkorpora ATZ und MTZ des Gingko-Korpus. Das Teilkorpus ATZ umfasst alle wissenschaftlichen Artikel der vollständigen Jahrgänge 2007 bis 2016 dieser Zeitschrift. In der hier zugrundeliegenden Version 1.0 sind dies 1.278 Texte und 2.276.245 Token. Das Teilkorpus MTZ umfasst parallel dazu alle wissenschaftlichen Artikel der gleichen Jahrgänge aus der MTZ, insgesamt 1.239 Texte und 2.417.576 Token. Beide Teilkorpora lagen für die Untersuchung lemmatisiert und POS-annotiert vor und wurden mit der Software ANNIS abgefragt (vgl. Krause & Zeldes 2016)¹³.

5.1.2 Datenerhebung und Analyse

Über eine formbasierte Abfrage wurden alle Belege für attributiv gebrauchte Partizip I- und Partizip II-Formen aus ATZ und MTZ erhoben. Für PART I geschah dies über das Formmerkmal der *-nd*-Endung gefolgt von einer ein bis zwei Zeichen umfassenden Flexionsendung sowie der Auszeichnung des Tokens durch das Wortartentag ADJA (attributives Adjektiv). PART II wurden abgefragt über die Formmerkmale *ge-* und *-t* (für schwache Verben) bzw. *-en* (für starke Verben) sowie im Fall der Verben mit fremder Basis die Endung auf *-iert* ohne *ge-*, sowie bei Präfixverben das Präfix *be-/er-/ent-/zer-/ver-* und die Endung *-t* gefolgt von einer ein bis zwei Zeichen umfassenden Flexionsendung sowie der Auszeichnung des Tokens durch das Wortartentag ADJA¹⁴. Für die Ermittlung der Modalpartizipien wurden von den erhobenen PART I-Belegen all jene isoliert, welche die Partikel *zu* als linken Nachbarn (nicht trennbare Verben, z. B. *zu analysierende*) oder als Wortbestandteil (trennbare Verben, z. B. *abzuführende*) enthalten. Die Belege wurden mit dem zugrundeliegenden Verblemma (z. B. *analysieren, abführen*) an-

¹³ Die Datenerhebung erfolgte projektintern vor der Veröffentlichung des Gingko-Korpus (vgl. Meißner 2022).

¹⁴ Vgl. die in ANNIS genutzten Abfrageausdrücke:

tok = /. + nd..?/ & pos = /ADJA/ & #1 _ = _ #2

tok = /. *ge. + t..?/ & pos = /ADJA/ & #1 _ = _ #2

tok = /. *ge. + en..?/ & pos = /ADJA/ & #1 _ = _ #2

tok = /. + iert..?/ & pos = /ADJA/ & #1 _ = _ #2

tok = /. *(be|ent|er|ver|zer). +(t|en)..?/ & pos = /ADJA/ & #1 _ = _ #2

notiert¹⁵. Neben den Belegen für PART wurden für ATZ und MTZ alle in den Teilkorpora vorkommenden Verblemmata mit ihren Frequenzen erhoben¹⁶. Hierbei wurden zu den Frequenzen der Verbliste die Häufigkeiten jener Verben aufaddiert, die in den ermittelten PART (im Korpus als ADJA getaggt) vorkamen, da diese für die Ermittlung der Kollexeme als Vorkommen von Verben in den PART-Strukturen zählen. Es wurden dabei in der Verbliste auch jene Einheiten ergänzt, die nur in PART vorkamen.

Um statistisch signifikante Präferenzen in der Verbindung der PART-Strukturen mit Verblemmata zu ermitteln, wurden auf der Basis dieser Daten für ATZ und MTZ Kollexemanalysen durchgeführt. Kollexeme für eine Struktur sind lexikalische Einheiten, die im Verhältnis zu ihrer Gesamthäufigkeit im Korpus überzufällig häufig in der jeweiligen Struktur gebraucht werden (vgl. Stefanowitsch & Gries 2003). Im vorliegenden Fall sind dies Verben, die im untersuchten Teilkorpus im Vergleich zu ihrer Häufigkeit in diesem Teilkorpus überzufällig häufig in PART I, PART II oder MODPART erscheinen. Es wird dazu für jedes Verb, das in der Struktur vorkommt, geprüft, ob sich seine beobachtete Häufigkeit in der PART-Struktur von der anhand der Häufigkeit des Verbs im Korpus und der Häufigkeit der PART-Struktur erwarteten Häufigkeit, signifikant unterscheidet.

Um die Gebrauchspräferenzen aus kontrastiver Perspektive bewerten zu können, wurden daneben distinktive Kollexemanalysen durchgeführt. Durch diese Analysemethode lässt sich der Gebrauch von grammatischen Strukturen hinsichtlich ihrer Kollexeme vergleichend betrachten (vgl. Gries/Stefanowitsch 2004). Es wurde dabei für die drei PART-Strukturen (PART I, PART II und MODPART) in Bezug auf jedes darin vorkommende Verb geprüft, ob die Verbindung zwischen Verb und Struktur in ATZ oder MTZ signifikant häufiger auftritt, d. h. es wurden die Häufigkeiten des Verbs in der Struktur in ATZ und MTZ auf Unterschiede zu einer erwarteten Gleichverteilung in Bezug auf die jeweilige Häufigkeit der Struktur im Teilkorpus geprüft. Umgesetzt wurden die Kollexem- und die distinktiven Kollexemanalysen mit Hilfe des R-Skripts *Coll.analysis* 3.5 (Gries

15 Es erfolgte hierzu nach Abtrennung der Partizip- und Flexionsendung eine automatische Lemmatisierung mit Hilfe des *TreeTaggers* (Schmid 1995). Belege, in denen das Verb nicht automatisch lemmatisiert werden konnten (Lemmakategorie ‚unknown‘) wurden ausgeschlossen. Hierbei handelt es sich überwiegend um Wortbildungsprodukte (z. B. *regelbasiert*). Für die verbleibenden Belege erfolgte eine Fehlerprüfung anhand der vergebenen POS-Tags und der Endung der vergebenen Lemmaform.

16 Dies erfolgte in ANNIS über die Abfrage `pos = /V. +/` und Ausgabe über die Option der Frequenzauswertung (*frequency analysis*) auf der Lemmaebene. Nicht automatisch lemmatisierte Formen (Lemmakategorie ‚unknown‘) wurden auch hier ausgeschlossen. Es erfolgte eine Korrektur und Fehlerprüfung anhand der Endung der vergebenen Lemmaform.

2014). In die Auswertung wurden hier nur die höchst signifikanten ($p < 0,001$) Kollexeme und distinktiven Kollexeme einbezogen.

Im Folgenden werden die Ergebnisse zu den vier eingangs genannten Fragen zusammenfassend dargestellt.

5.2 Häufigkeit und Verbreitung der PART in ATZ und MTZ

ATZ und MTZ unterscheiden sich in der Häufigkeit des Gebrauchs von Partizipialattributen: In MTZ ist das Vorkommen von Verben in PART-Strukturen insgesamt größer als in ATZ (LLR = 317,50; $p < 0,0001$). Auch die Anzahl von Verblemmata, die in PART gebraucht werden, ist in MTZ größer (LLR = 4,16; $p < 0,05$). In beiden Korpora ist PART II die mit Abstand am häufigsten genutzte PART-Struktur. Die Korpora unterscheiden sich jedoch in der Gebrauchshäufigkeit der PART-Typen: ATZ weist im Vergleich zu MTZ einen Mehrgebrauch von PART I (LLR = 51,95; $p < 0,0001$) und von MODPART auf (LLR = 15,95; $p < 0,0001$), MTZ gegenüber ATZ hingegen einen Mehrgebrauch von PART II (LLR = 25,40; $p < 0,0001$). Tab. 1 stellt die Gebrauchshäufigkeiten im Einzelnen dar.

Die Strukturen PART I und PART II finden sich in fast allen Einzeltexten der Korpora, MODPART hingegen nur in knapp einem Drittel¹⁷. Durchschnittlich gibt es in ATZ pro Artikel 29 PART-Verwendungen, in MTZ 32. In Bezug auf Frage 1) lässt sich damit festhalten, dass in ATZ und MTZ in unterschiedlichem Umfang von den einzelnen PART-Strukturen Gebrauch gemacht wird¹⁸.

17 PART I finden sich in 94% aller Artikeltexte (in 1.197/1.167 der 1.278/1.239 Artikel in ATZ/MTZ). PART II kommen in 98% der Artikel vor (in 1.253/1.208 Artikeln in ATZ/MTZ). MODPART finden sich in ATZ in 32% aller Artikel (410), in MTZ in 30% (377).

18 Ein Vergleich zu der Studie von Christiansen (2003), die nominale Attribution (kontrastiv zum Dänischen) in Presstexten untersucht hat, kann zur Einordnung der Häufigkeit der PART in ATZ und MTZ dienen: Christiansen ermittelt in einem Pressekorpora von 10.978 T 40 Belege für PART I und 56 für PART II (Christiansen 2018: 345). PART I und PART II stehen also in einem Verhältnis von 1:1,4. Für ATZ liegt das Verhältnis bei 1:2,5, für MTZ bei 1:2,8. Vergleicht man die in ATZ und MTZ ermittelten Häufigkeiten für PART I und II mit den proportional zur größeren Korpusgrundlage ausgehend von den pressesprachlichen Ergebnissen erwarteten Häufigkeiten, ergibt sich für PART I in ATZ und MTZ ein um den Faktor 1,2 höherer Wert, für PART II ist der Wert in ATZ um den Faktor 2,1 und in MTZ um den Faktor 2,5 höher. ATZ und MTZ weisen also im Vergleich zur Pressesprache v. a. einen Mehrgebrauch von PART II auf.

Tab. 1: Häufigkeit der PART-Strukturen in ATZ und MTZ (es steht * für $p < 0,05$, ** für $p < 0,01$ und *** für $p < 0,001$).

	Anzahl Lemmata			Tokenmenge						
	ATZ	MTZ		ATZ	MTZ	LLR				
Verben in PART gesamt	1.658	50,7%	1.555	54,5%	(LLR=4,16 (-)*)	35.709	12,9%	41.573	14,7%	317,50 (-)***
Verben im Korpus	3.267		2.851			276.210		282.820		
PART I	626	37,8%	539	34,7%		10.142	28,4%	10.684	25,7%	51,95 (+)***
PART II	1.299	78,3%	1.227	78,9%		24.914	69,8%	30.282	72,8%	25,40 (-)***
MODPART	202	12,2%	177	11,4%		653	1,8%	607	1,5%	15,95 (+)***
PART gesamt	1.658		1.555			35.709		41.573		

5.3 Gebrauch von Verben in verschiedenen PART-Strukturen

Für den Gebrauch der PART sind in der didaktischen Grammatik von Schade et al. (2020: 70) die semantischen Kriterien von Vorzeitigkeit/Gleichzeitigkeit und aktivi-scher/passivischer Bedeutung angegeben, nach denen die Bildung und Wahl der PART I und PART II erfolgt. So wissen Lernende, dass sich etwa *entstehende* vs. *entstandene* X oder *beschreibende* vs. *beschriebene* X semantisch (gleichzeitig vs. vorzeitig bzw. aktivisch vs. passivisch) unterscheiden. Mit dieser Darstellung allein würden sie jedoch davon ausgehen müssen, dass der Gebrauch von Verben in der Struktur keinen weiteren Einschränkungen unterliegt und regelkonforme Bildungen in wissenschaftlichen Disziplinen gleichermaßen Verwendung finden. Wie verhält sich dies aber in der fachlichen Sprachverwendung in ATZ und MTZ, wird in den beiden Zeitschriften von den grammatischen Möglichkeiten der Darstellung des im Verb kodierten Inhalts als sich entfaltendes, fossilisiertes oder modales Szenario (vgl. Fandrych 2011) mit Hilfe der PART-Strukturen in gleicher Weise Gebrauch gemacht? Um dies zu prüfen, wurde vergleichend ausgewertet, wie viele Verblemmata in ATZ und MTZ jeweils in nur einer PART-Struktur oder in mehreren PART-Strukturen vorkommen. Tab. 2 führt hierzu die Ergebnisse auf.

Es zeigt sich zunächst, dass die meisten Verblemmata nur in einer der drei PART-Strukturen verwendet werden (76% in ATZ, 78% in MTZ)¹⁹. Der Großteil entfällt hierbei auf Verwendungen in PART II (54% in ATZ, 57% in MTZ). Bezüglich der Lemmaanzahl gibt es zwischen ATZ und MTZ keine signifikanten Unterschiede. Bzgl. der Tokenmengen findet sich in ATZ ein Mehrgebrauch von nur in PART I und nur in PART II vorkommenden Lemmata gegenüber MTZ (LLR = 34,07 bzw. LLR = 19,24; jeweils $p < 0,0001$).

Weniger als ein Viertel der Verblemmata wird in mehreren PART-Strukturen gebraucht (ATZ 24%, MTZ 22%). Die so gebrauchten Lemmata machen 54% bzw. 58% der PART-Verwendungen aus. Bei genauerer Betrachtung der Lemmata, die in mehreren PART-Strukturen gebraucht werden, wird deutlich, dass es Unter-

¹⁹ Es handelt sich überwiegend um in der PART-Struktur niedrigerfrequente Verblemmata: Die in ATZ/MTZ nur in PART I vorkommenden Lemmata haben Häufigkeiten in der Struktur, deren Median bei 3/3 liegt, für nur in PART II vorkommende liegt er bei 2/2, für nur in MODPART vorkommende bei 1/1. Beispiele für Verblemmata aus ATZ, die nur in einem PART-Typ vorkommen und dort die Medianhäufigkeit aufweisen, sind etwa *vorbeugen*, welches 3-mal und nur in PART I vorkommt (z. B. *Funktionen zum vorbeugenden Insassenschutz*), *gewährleisten* (2-mal vorkom-mend und nur in PART II, z. B. *der durch die Parallelkinematik gewährleistete Bewegungsraum des Radkopfs*) oder *überbrücken* (einmal vorkommend und nur in MODPART, *die während der Schaltvorgänge zu überbrückende Getriebeeingangswelle*).

Tab. 2: Vorkommen von Verben in verschiedenen PART-Strukturen.

	Anzahl Lemmata				Tokenmenge					
	ATZ	MTZ	LLR	ATZ	MTZ	LLR	ATZ	MTZ	LLR	
Verben nur in einer PART-Struktur gesamt	1.253	75,5%	1.219	78,4%	n.s.	16.130	45,2%	17.369	41,7%	50,88 (+)**
nur in PART I	333	20,1%	307	19,7%	n.s.	6.347	17,8%	6.670	16,0%	34,07 (+)**
nur in PART II	896	54,0%	891	57,3%	n.s.	9.740	27,3%	10.663	25,6%	19,24 (+)**
nur in MODPART	24	1,4%	21	1,4%	n.s.	43	0,1%	36	0,1%	n.s.
Verben in mehreren PART-Strukturen gesamt	405	24,4%	336	21,6%	n.s.	19.579	54,8%	24.204	58,2%	39,06 (-)**
a) Aufteilung nach Gebrauch										
unter 20% oder über 80% PART II	199	12,0%	199	12,8%	4,13 (+)*	16.573	46,4%	21.789	52,4%	139,83 (-)**
zwischen 40% und 60% PART II	73	4,4%	47	3,0%	n.s.	749	2,1%	572	1,4%	58,33 (+)**
b) Aufteilung nach Struktur										
in PART I und in PART II	227	13,7%	180	11,6%	n.s.	7.502	21,0%	8.540	20,5%	n.s.
in PART I und MODPART	2	0,1%	0	0,0%	n.s.	253	0,7%	0	0,0%	390,66 (+)**
in PART II und MODPART	112	6,8%	104	6,7%	n.s.	4.284	12,0%	8.018	19,3%	654,74 (-)**
in allen PART-Strukturen	64	3,9%	52	3,3%	n.s.	7.540	21,1%	7.646	18,4%	72,31 (+)**
PART gesamt	1.658	100,0%	1.555	100,0%		35.709	100,0%	41.573	100,0%	

schiede im Hinblick auf die Verteilung der Tokenmengen gibt, die auf die einzelnen Strukturen entfallen. Lemmata, die relativ gleichmäßig in mehreren Strukturen vorkommen, verstanden als jene, bei denen zwischen 40% und 60% der Vorkommen auf PART II und damit mindestens 40% auf eine andere Struktur entfallen, nehmen lediglich einen geringen Anteil ein (mit 2,1% der Token mehr in ATZ als mit 1,4% in MTZ (LLR = 58,33; $p < 0,0001$). Der Anteil ist für ATZ auch in Bezug auf die Lemmata größer (LLR = 4,13; $p < 0,05$)²⁰. Die meisten der in mehreren PART-Strukturen gebrauchten Lemmata werden hingegen ungleichmäßig häufig in den Strukturen verwendet, d. h. weniger als 20% oder mehr als 80% ihrer Gesamtvorkommen in PART entfallen auf PART II. Hierbei zeigt sich ein Mehrgebrauch dieses Verwendungstyps in MTZ (LLR = 139,83; $p < 0,0001$)²¹.

Der Gebrauch von Verben in mehreren PART-Strukturen lässt sich bezogen auf die hierbei involvierten PART-Typen näher aufschlüsseln. Etwa 20% sind Verwendungen in PART I und in PART II, werden also sowohl zum Ausdruck gleichzeitig ablaufender als auch abgeschlossener Szenarien eingesetzt. Hier unterscheiden sich die Tokenmengen zwischen ATZ und MTZ nicht²². Unterschiede zwischen ATZ und MTZ gibt es hingegen bezüglich der Tokenmengen für Lemmata, die in PART II und in MODPART vorkommen, die also ein Geschehen als abgeschlossen passivisch sowie modal versprachlichen. Hierfür zeigt sich ein Mehr-

20 Es handelt sich um in der PART-Struktur eher niedrigfrequente Verblemmata: Die 73/47 in ATZ/MTZ gleichmäßig in PART vorkommenden Lemmata haben Häufigkeiten in PART mit einem Median von 5/5. Beispiele für Verben mit Medianhäufigkeit aus dieser Gruppe im Teilkorpus ATZ sind etwa *verschleifen* (zweimal in PART I (z. B. *Quantifizierung der verschleißenden Fahrbahnbeanspruchung*) und dreimal in PART II (z. B. *schräg verschlissene Beläge*), *einhalten* (dreimal in MODPART (z. B. *einzuhaltende Nebenbedingungen*) und zweimal in PART II (z. B. *der eingehaltene Sicherheitsabstand*) oder *reinigen* (einmal in PART I (z. B. *reinigende Effekte*), zweimal in MODPART (z. B. *zu reinigende Scheibenfläche*) und zweimal in PART II (z. B. *das gereinigte Wasser*).

21 Es handelt sich hierbei um frequentere Lemmata: Die 199/199 in ATZ/MTZ vorkommenden Lemmata des ungleichmäßigen Typs haben Häufigkeiten in PART mit einem Median von 38/39. Beispiele für Verben mit Medianhäufigkeit aus dieser Gruppe in MTZ sind etwa *überlagern* (4-mal in PART I (z. B. *die sich überlagernden Effekte*) und 35-mal in PART II (z. B. *durch überlagerte Körperschallwellen*)), *produzieren* (zweimal in PART I (z. B. *Hauptanliegen der produzierenden Industrie*) und 36-mal in PART II (z. B. *mit Serienwerkzeugen produzierte Bauteile*) oder *herstellen* (4-mal in MODPART (z. B. *diese synthetisch herzustellenden Kraftstoffe*) und 33-mal in PART II (z. B. *im Labor hergestellte Kraftstoff/Öl-Mischungen*).

22 Beispiele aus MTZ sind etwa *erhöhen*, 4-mal in PART I (z. B. *eine den Reibwert erhöhende Scheibe*), 895-mal in PART II (z. B. *erhöhte Turbinenleistung*), *steigen*, 755-mal in PART I (z. B. *bei steigender Motordrehzahl*), 110-mal in PART II (z. B. *gestiegene Temperaturen*) oder *anregen* (15-mal in PART I (z. B. *anregende Kräfte*), 21-mal in PART II (z. B. *angeregtes Molekül*).

gebrauch in MTZ (LLR = 654,74; $p < 0,0001$)²³. In ATZ hingegen findet sich ein Mehrgebrauch von Lemmata, die in allen PART-Strukturen gebraucht werden, die also gleichzeitig ablaufend aktivisch sowie abgeschlossen passivisch mit und ohne Modalfaktor verwendet werden (LLR = 72,31; $p < 0,0001$)²⁴.

In Bezug auf Frage 2) lässt sich damit hinsichtlich der Ausschöpfung der Möglichkeit, Verben in verschiedenen PART-Strukturen zu gebrauchen, Folgendes festhalten: In ATZ und MTZ werden Verben überwiegend entweder in nur einer einzigen PART-Struktur oder präferiert (mehrheitlich) in einer einzigen PART-Struktur verwendet. Dass ein durch das Verb versprachlichtes Geschehen mit Hilfe der PART-Struktur unterschiedlich perspektiviert attributiv gebraucht wird, ist eher selten. In ATZ ist im Vergleich der alleinige Gebrauch von Verben in PART I oder in PART II, die Verwendung in allen drei Struktur-Typen sowie die Verwendung mit ausgeglichenerer Häufigkeit in mehreren Struktur-Typen noch ausgeprägter. In MTZ ist die Verwendung in mehreren PART-Strukturen in der Form PART II und MODPART ausgeprägter sowie die unausgeglichene Verwendung in mehreren Struktur-Typen.

5.4 Musterhaftigkeit in der Verbindung mit Verben: Kollexeme und distinktive Kollexeme der PART-Strukturen in ATZ und MTZ

Um Unterschiede zwischen ATZ und MTZ hinsichtlich der mit den PART-Strukturen assoziierten Verben zu bestimmen, wurden die Kollexeme, d. h. die jeweils überzufällig häufig in den Strukturen verwendeten Verblemmata, berechnet. Dies erfolgte für alle drei Strukturen in beiden Korpora. Es kann so gegenübergestellt werden, über wie viele statistisch assoziierte Verbbelegungen die Strukturen in ATZ und MTZ verfügen und wie groß die Tokenmengen sind, die auf diese entfallen. Damit

23 Beispiele aus MTZ sind etwa *untersuchen* (486-mal in PART II (z. B. *das untersuchte Motorkonzept*) und 28-mal in MODPART (z. B. *zu untersuchende Verfahren*) oder *mitführen* (6-Mal in PART II (z. B. *mitgeführte Wassermenge*) und 4-mal in MODPART (z. B. *mitzuführende Kraftstoffmenge*)).

24 Beispiele dieser Gruppe aus ATZ sind *entwickeln* (10-mal in PART I (z. B. *sich entwickelnde Rissbereiche*), 13-mal in MODPART (z. B. *das zu entwickelnde Fahrzeug*) und 583-mal in PART II (z. B. *ein neu entwickeltes Saugrohr*) oder *fahren* (74-mal in PART I (z. B. *vor dem LKW fahrende Hindernisse*), 2-mal in MODPART (z. B. *das zu fahrende Manöver*) und 55-mal in PART II (z. B. *die gefahrene Geschwindigkeit*)).

Nur in ATZ gibt es zudem zwei Lemmata, die in PART I und MODPART verwendet werden (*entscheiden*, 250-mal in PART I (z. B. *entscheidende Nachteile*) und 1-mal in MODPART (*das zu entscheidende Komponentengewicht*) sowie *überschreiten* (je einmal in PART I und in MODPART (*nicht zu überschreitende Maximalkraft, die Messtoleranz überschreitende Unterschiede*)).

lässt sich vergleichend betrachten, wie musterhaft die PART-Strukturen jeweils mit Verblemmata verbunden werden. Um die spezifischen Unterschiede zwischen ATZ und MTZ zu bestimmen, wurden daneben die distinktiven Kollexeme der Strukturen für ATZ gegenüber MTZ sowie für MTZ gegenüber ATZ berechnet, d. h. Verblemmata, deren Gebrauch in den PART-Strukturen typischer für ATZ oder für MTZ ist. In die Auswertung werden nur höchst signifikante ($p < 0,001$) Kollexeme und distinktive Kollexeme einbezogen. Tab. 3 stellt die Ergebnisse im Überblick dar.

Zunächst zeigt sich, dass es hinsichtlich der Anzahl von Kollexemen und distinktiven Kollexemen zwischen ATZ und MTZ keine signifikanten Unterschiede gibt. Für die MODPART-Struktur liegen keine distinktiven Kollexeme vor, welche die Schwelle von $p < 0,001$ erreichen. Unterschiede finden sich jedoch in Bezug auf die Tokenmengen, die durch Kollexeme abgedeckt werden. Diese sind in MTZ größer sowohl für PART I (LLR = 4,66; $p < 0,05$) als auch für PART II (LLR = 7,62; $p < 0,01$). In MTZ entsprechen somit für PART I und PART II mehr Vorkommen der Struktur einem typischen Gebrauch, d. h. einer Verwendung mit Lemmata, die mit der Struktur statistisch assoziiert sind. Diese zwei PART-Strukturen werden in MTZ also musterhafter gebraucht, als in ATZ.

Daneben belegen die Ergebnisse, dass in MTZ im Vergleich zu ATZ auch mehr Vorkommen der Strukturen auf die Verbindung mit distinktiven Kollexemen entfallen (für PART I: LLR = 122,49; $p < 0,0001$; für PART II LLR = 248,05; $p < 0,0001$). In MTZ werden die im Vergleich zu ATZ unterscheidenden strukturtypischen Verblemmata des PART I und PART II also häufiger gebraucht als in ATZ die im Vergleich zu MTZ unterscheidenden strukturtypischen Verblemmata der beiden Strukturen. MTZ zeichnet sich somit in PART I und PART II gegenüber ATZ durch einen stärker fachspezifisch-musterhaft ausgerichteten Gebrauch aus. Es kann vermutet werden, dass sich hierin v. a. eine häufigere Thematisierung spezifisch motorbezogener Inhalte in MTZ niederschlägt (vgl. dazu 5.5).

Um die Frage nach der Musterhaftigkeit im Gebrauch der PART-Strukturen noch aus einer ergänzenden Perspektive zu betrachten, wurden für ATZ und MTZ die Häufigkeiten von Verblemmata, die nur mit einem Vorkommen in den PART-Strukturen auftreten, gegenübergestellt. In ATZ zeigt sich hier ein Mehrgebrauch solcher Einmalvorkommen (PART I: LLR = 5,71; $p < 0,05$; PART II: LLR = 16,54; $p < 0,0001$). Entsprechende Beispiele aus ATZ für PART I sind etwa *harmonieren* (*harmonisierende Fahrzeug-Antriebskonzepte*), *wandern* (*wanderndes Stauende*) oder *kristallisieren* (*schnell kristallisierende Werkstoffe*), für PART II etwa *zusammenfügen* (*zusammengefügte Klothoidenstücke*), *verschwinden* (*heute praktisch verschwundene Bereiche*) oder *propagieren* (*gegenüber dem bisher propagierten Notbremsen*). Der Mehrgebrauch an Einmalvorkommen deutet darauf hin, dass PART I und II in ATZ variabler gebraucht werden als in MTZ. Diese Werte können da-

Tab. 3: Häufigkeiten von Kollexemen und distinktiven Kollexemen der PART-Strukturen in ATZ und MTZ.

	PART I				PART II				MODPART			
	ATZ	MTZ	LLR	ATZ	MTZ	LLR	ATZ	MTZ	LLR	ATZ	MTZ	LLR
Anzahl Kollexeme (p<0,001)	190	183	n.s.	365	319	n.s.	40	29	n.s.	0	0	n.s.
Anzahl distinktive Kollexeme (p<0,001)	25	15	n.s.	61	64	n.s.	0	0	n.s.	0	0	n.s.
Lemma in Struktur gesamt	626	539		1.299	1.227		202	177				
Token der Kollexeme (p<0,001)	8.778	9.547	4,66 (-)*	20.215	25.219	7,62 (-)**	354	316				
Token der distinktiven Kollexeme (p<0,001)	1.380	2.123	122,49 (-)***	5.409	8.619	248,05 (-)***	0	0				
Einmalvorkommen	229	191	5,71 (+)*	399	361	16,54 (+)***	95	89				
Token in Struktur gesamt	10.142	10.684		24.914	30.282		653	607				

hingehend interpretiert werden, dass sich in ATZ die Breite automobilbaubezogener Inhalte in einer variableren lexikalischen Besetzung der PART-Struktur und der im Vergleich zu MTZ geringeren Rolle von fachspezifisch-musterhaftem Gebrauch niederschlägt.

Wie verhalten sich ATZ und MTZ in Bezug auf den Gebrauch von PART I und PART II? Hier zeigen sich hinsichtlich der Token-Häufigkeit zwei Gemeinsamkeiten: Sowohl in ATZ als auch in MTZ ist der Gebrauch von PART I musterhafter in dem Sinne, dass mehr Vorkommen auf die Verbindung mit statistisch assoziierten Kollexemen entfallen als dies für PART II der Fall ist (ATZ: LLR = 25,30; $p < 0,0001$, MTZ: LLR = 33,99; $p < 0,0001$). Für die PART II-Struktur ist hingegen jeweils die Anzahl an Vorkommen mit gegenüber dem Vergleichskorpus distinktiven Kollexemen ausgeprägter als für PART I (ATZ: LLR = 262,09; $p < 0,0001$, MTZ: LLR = 235,89; $p < 0,0001$). Unterschiede zwischen ATZ und MTZ zeigen sich nur auf Lemmaebene: So liegen in MTZ auch mehr Kollexeme für PART I als für PART II (LLR = 8,07; $p < 0,01$) sowie mehr distinktive Kollexeme für PART II als für PART I (LLR = 5,42; $p < 0,05$) vor. Somit ist in beiden Teilkorpora der Gebrauch von PART I im Vergleich zu PART II musterhafter (mehr Kollexem-Token) und es zeigt sich der fach-distinktive Gebrauch stärker in PART II (mehr Token distinktiver Kollexeme). Nur für MTZ bestehen diese Unterschiede auch auf der Lemmaebene. Tab. 4 zeigt hierzu die Werte im Überblick.

Insgesamt lässt sich damit in Bezug auf Frage 3) festhalten, dass in MTZ die Nutzung der Strukturen PART I und PART II im Vergleich zu ATZ zum einen musterhafter geschieht (häufigere Verwendung in Verbindung mit Kollexemen) und zum anderen stärker durch den distinktiven Gebrauch geprägt ist (häufigere Verwendung in Verbindung mit distinktiven Kollexemen). ATZ zeigt sich hier variabler und weist auch mehr Einmalvorkommen auf. Spezifizierend kann hinzugefügt werden, dass in beiden Korpora der musterhafte Gebrauch in PART I, der distinktive Gebrauch in PART II ausgeprägter ist. Die fachliche Spezialisierung (motortechnische Themen) in MTZ geht also einher mit einem gegenüber ATZ musterhafteren und distinktiveren Gebrauch der PART I und PART II.

5.5 Semantische Felder der distinktiven Kollexeme

Nachdem quantitative Unterschiede zwischen ATZ und MTZ hinsichtlich der Gebrauchshäufigkeit von PART, der Ausschöpfung der Möglichkeit des Gebrauchs von Verben in verschiedenen PART-Strukturen sowie der Musterhaftigkeit in der Verbindung der PART-Strukturen mit Verblemmata beschrieben wurden, sollen nun Unterschiede hinsichtlich der mit Hilfe von PART in ATZ und MTZ versprochenen Inhalten näher betrachtet werden. Hierzu werden die ermittelten distink-

Tab. 4: Häufigkeiten von Kollexemen und distinktiven Kollexemen im Vergleich zwischen PART I und PART II.

	ATZ			MTZ		
	PART I	PART II	LLR	PART I	PART II	LLR
Anzahl Kollexeme (p<0,001)	190	365	n.s.	183	319	8,07 (+)**
Anzahl distinktive Kollexeme (p<0,001)	25	61	n.s.	15	64	5,42 (-)*
Lemmata in Struktur gesamt	626	1.299		539	1.227	
Token der Kollexeme (p<0,001)	8.778	20.215	25,30 (+)***	9.547	25.219	33,99 (+)***
Token der distinktiven Kollexeme (p<0,001)	1.380	5.409	262,09 (-)***	2.123	8.619	235,89 (-)***
Token in Struktur gesamt	10.142	24.914		10.684	30.282	

tiven Kollexeme der PART-Strukturen nach semantischer Ähnlichkeit gruppiert gegenübergestellt. Der Vergleich bezieht sich auf die 25/15 (PART I) bzw. 61/64 (PART II) distinktiven Kollexeme für ATZ/MTZ.

Die Zusammenfassung nach semantischer Ähnlichkeit ergibt zum einen Gruppen, die nur bei den distinktiven Kollexemen von ATZ oder nur denen von MTZ auftreten. Daneben ergeben sich Gruppen, denen sich distinktive Kollexeme beider Teilkorpora zuordnen lassen, bei denen also ein semantischer Bereich fachthematisch unterschiedlich besetzt ist. Die Gruppierungen lassen sich zudem danach unterscheiden, ob sie fachspezifische oder allgemein-wissenschaftliche Inhaltsbereiche betreffen. Als fachübergreifend (allgemein-wissenschaftlich) relevant gelten etwa Ausdrucksmittel zur Bezeichnung von Methoden oder Relationen, aber auch Mittel der Gliederung und der Hervorhebung im Text, der Argumentation oder des Verweisens (vgl. etwa Schepping 1976: 24; Meyer 1996: 180–182). Abb. 1 stellt die distinktiven Kollexeme dar, die zu fachbezogenen Feldern zusammengruppiert wurden. Abb. 2 zeigt die distinktiven Kollexeme, die sich zu Feldern von Ausdrucksmitteln der allgemeinen Wissenschaftssprache gruppieren lassen.

Was die fachbezogenen Felder betrifft, so finden sich nur unter den distinktiven ATZ-Kollexemen Ausdrücke, die Aspekte des Fahrverhaltens oder der Fahrbedingungen benennen (PART I, z. B. *vorausfahren* (*vorausfahrende Fahrzeuge*), *einscheren* (*einscherende Fahrzeuge*), *fließen* (*fließender Verkehr*) oder auf Fahrzeug, Fahrweise bzw. fahrende Person Bezug nehmen (PART II, z. B. *vernetzen* (*vernetztes Fahrzeug*), *parken* (*geparktes Fahrzeug*), *entspannen* (*entspannte Fahrweise*), *wahrnehmen* (*wahrgenommene Qualität*)²⁵; insgesamt 29 distinktive Kollexeme, vgl. Abb. 1). In MTZ hingegen wird die fachliche Spezifik an distinktiven Kollexemen deutlich, die sich auf den Motorbetrieb beziehen (PART I, z. B. *oszillieren* (*oszillierende Masse*), *treiben* (*treibendes Druckgefälle*), *einströmen* (*einströmende Luft*), PART II, z. B. *abscheiden* (*abgeschiedenes Öl*), *bilden* (*gebildeter Ruß*), *verdampfen* (*verdampfter Kraftstoff*); insgesamt 32 distinktive Kollexeme, vgl. Abb. 1). Ein fachliches Themenfeld, das in den distinktiven Kollexemen beider Korpora aufscheint, jedoch anders belegt ist, umfasst Bezeichnungen für Eigenschaften von Bauteilen bzw. Komponenten. In ATZ zeigen sich hier insgesamt 26 distinktive Kollexeme, dazu gehören 7 für PART I, die eine Funktionsweise der mit dem attribuierten Nomen bezeichneten Entität versprachlichen (z. B. *warnen* (*warnende Systeme*), *reflektieren* (*reflektierende Folie*), *drehen* (*drehende Schwingformen*)) sowie 11 für PART II, die ausdrücken, dass Elemente in eine bestimmte Position gebracht (z. B. *anbringen* (*angebrachte Elektroden*), *einbauen* (*eingebauter*

25 Es können hier auch (teil-)idiomatisierte PART vorkommen (z. B. *erfahrener Fahrer*).

Motor), *verkleben* (*verklebte Aluminium-Lamelle*) oder auf bestimmte Weise hergestellt wurden (z. B. *biegen* (*gebogene Profile*), *umformen* (*umgeformte Stähle*), *lackieren* (*lackierte Außenhaut*)). Im Vergleich dazu sind für MTZ nur 12 distinktive Kollexeme in dieser Gruppe zu verzeichnen. Sie drücken andere herstellungsbezogene Eigenschaften aus (z. B. *gießen* (*gegossene Kurbelwelle*), *härten* (*gehärtete Lauffläche*), *spritzen* (*gespritzte Innenbeschichtung*); vgl. Abb. 1).

Neben diesen Unterschieden in fachlichen Feldern zeigen sich auch Differenzen in den Gruppen, die sich der allgemeinen Wissenschaftssprache zuordnen lassen. So gibt es nur für ATZ distinktive Kollexeme, die sich auf den Ausdruck der Existenz, des Status bzw. der Fokussierung beziehen (*bestehen* (*bestehende Methoden*), *bestimmen* (*bestimmte Situation*), *definieren* (*definierte Schnittstelle*), *identifizieren* (*identifizierte Kriterien*), *nennen* (*genannte Anforderungen*)). Demgegenüber sind in MTZ 13 distinktive Kollexeme zu finden, die eine Quantität versprachlichen, v. a. eine Zunahme (PART I z. B. *steigen* (*steigende Anforderungen*), *zunehmen* (*zunehmender Anteil*); PART II z. B. *intensivieren* (*intensivierte Ladeluftkühlung*), *steigern* (*gesteigerte Leistung*)). Dem steht mit *wachsen* (*wachsende Anforderungen*) nur ein distinktives ATZ-Kollexem in dieser Gruppe gegenüber. Ein weiterer allgemein-wissenschaftlicher Bereich mit unterschiedlicher Besetzung durch distinktive Kollexeme für ATZ (13) und MTZ (9) ist jener der wissenschaftlichen Methoden. So finden sich distinktiv für ATZ in PART II Verblemmata wie z. B. *befragen* (*befragte Unternehmen*), *erheben* (*erhobene Daten*), *schätzen* (*geschätzte Größen*), *simulieren* (*simulierte Fahrzeuge*), aber auch *entwerfen* (*entworfene Verfahren*). Für MTZ gegenüber ATZ distinktiv sind hingegen z. B. die Verblemmata *untersuchen* (*untersuchte Kraftstoffe*), *messen* (*gemessene Temperaturen*), *beobachten* (*beobachteter Anstieg*), *diskutieren* (*diskutierte Ergebnisse*). Schließlich unterscheiden sich ATZ und MTZ auch in distinktiven Kollexemen, die Bewertungen ausdrücken (vgl. die PART-Formen in ATZ: *passend*, *berechtigt*, *angemessen*, *akzeptiert*; MTZ: *ausreichend*, *hervorragend*, *bewährt*, *verschlechtert*, *verbessert*) oder Anforderungen bezeichnen (ATZ: *belastend*, *benötigt*, *vorgegeben*, *gewünscht*; MTZ: *verschärfend*, *begrenzend*, *verschärft*, vgl. Abb. 2).

Insgesamt zeigt sich an den semantischen Gruppen der distinktiven Kollexeme, dass es Unterschiede in den Inhalten gibt, die im Automobilbau und der Motortechnik gegenüber dem jeweils anderen Fachbereich präferent durch PART versprachlicht werden²⁶. Diese Unterschiede betreffen fachspezifisch fahrzeugbezogene im Gegensatz zu motorbezogenen Inhalten, sie reichen aber auch in Berei-

²⁶ Dies scheint als Ergebnis intuitiv nachvollziehbar, es wäre jedoch nicht als (als solches) durch Intuition zugänglich. Die explizite und umfassende Bestimmung der Formen sowie die quantitative Absicherung ihres distinktiven Status ist nur durch die Korpusanalyse möglich.

Fahrverhalten, Fahrbedingungen

ATZ (29)
vorausfahrend 158/2 (Fahrzeug, Verkehr, Verkehrsteilnehmer) vorausschauend 150/48 (Energiemanagement, Fahrweise) fahrend 76/14 (Fahrzeuge, Zug, Autos, Reifenprüfstand) entgegenkommend 50/0 (Fahrzeuge, Verkehr, Fahrer) drohend 42/8 (Kollision, Unfall, Auffahrunfall, Aufprall) vorauslegend 41/6 (Strecke, Fahrstrecke, Hindernis) fließend 25/2 (Verkehr, Linien, Stroms, Reagens, Flächen) herannahend 24/0 (Fahrzeug, Motorrädern, Autos, Personen) parkend 15/1 (Fahrzeugen, Lieferwagen, Lkw, Autos) eingreifend 15/0 (Systeme, Funktionen, Maßnahmen) bremsend 13/1 (Umfangskräfte, System, Vorderfahrzeug) einscherend 11/0 (Fahrzeuge, Pkw, Fahrzeug) überholend 10/0 (Fahrer, Fahrzeuge)
automatisiert 464/128 (Fahren, Getriebe, Applikation) vernetzt 133/14 (Fahrzeug, Auto, Systeme, Funktionen) wahrgenommen 77/9 (Qualität, Sicherheit, Geräuschqualität) erkannt 65/7 (Objekt, Fahrbahnmarkierung, Muster) koordiniert 41/2 (Fahren, Fahrt, Ansteuerung, Manöver) vollautomatisiert 37/8 (Fahren, Schieberfaltung, Lösung) motorisiert 30/4 (Individualverkehr, Zweirad, Fahrzeuge) erfahren 28/5 (Fahrer, Autofahrer, Spezialisten) besetzt 19/3 (Fahrzeuge, Zonen, Bereiche) geparkt 17/2 (Fahrzeuge, Autos, Wagen) entspannt 17/4 (Fahrweise, Fahren, Sitzen, Fahrerlebnis) verdeckt 14/2 (Bereiche, Merkmale, Verkehrsteilnehmer) geübt 13/1 (Fahrer, Testfahrer, Pilot) assistiert 12/0 (Fahren, Einparken, Ausweichen, Fahrten) geschult 11/0 (Probanden, Personal, Testfahrer) getötet 9/0 (Personen, Menschen, Verkehrsteilnehmer, Fahrer)

Motorbetrieb

MTZ (32)
oszillierend 54/15 (Masse, Massenkräfte, Axialgleitlager) klopfend 47/0 (Verbrennung, Betrieb, Arbeitsspiele) pulsierend 38/6 (Abgasströmung, Heißgas, Betrieb) spülend 35/1 (Ladungswechsel, Brennverfahren, Zylinder) treibend 33/8 (Druckgefälle, Kraft, Temperaturdifferenz) ablaufend 33/10 (Prozesse, Verbrennung, Oxidation, Schlacke) einströmend 28/7 (Luft, Frischgas, Masse, Abgas) brennend 13/0 (Nacheinspritzungen, Kugel, Strahl, Gase)
aufgeladen 449/43 (Motoren, Ottomotoren, Betrieb) indiziert 292/11 (Mitteldruck, Wirkungsgrad, Arbeit) betrieben 153/76 (Ottomotor, Fahrzeuge, Zylinder, Pumpe) eingespritzt 131/0 (Kraftstoffmenge, Kraftstoffmasse, Kraftstoff) befeuert 116/6 (Motor, Betrieb, Motorbetrieb, Zylinder) geschichtet 85/5 (Betrieb, Verbrennung, Wassereinspritzung) rückgeführt 81/6 (Abgas, Abgasmenge, Rußteilchen, Restgas) geschleppt 80/2 (Betrieb, Motorbetrieb, Motor) emittiert 65/15 (Ölmasse, Partikel, Schadstoffe) zugeführt 64/16 (Wärme, Energie, Luftmasse) gebildet 48/7 (Ruß, NO ₂ -Menge, Wassertropfen, Rückstand) gefeuert 48/1 (Betrieb, Motorbetrieb, Regeneration) abgeschieden 41/11 (Öl, Ruß, Wasser, Partikel) angesaugt 41/7 (Luft, Frischluft, Luftmasse) verdünn 39/0 (Abgas, Öl, Gemische, Ladungen) verdichtet 32/5 (Luft, Kraftstoff, Motor, Ladeluft) eingelagert 31/2 (Rußes, Wasser, Rußmenge, Asche) verbrannt 31/4 (Zone, Schmieröl, Kraftstoff, Gemisch) gelöst 24/4 (Quarzsand, Ionen, Form, Luft) verdampft 21/0 (Kraftstoff, Brennstoff, Kohlenwasserstoffe) gereinigt 21/2 (Abgas, Luft, Gasstrom) gedrosselt 18/2 (Teillast, Betrieb, Ottomotoren) gelaufen 14/0 (Schaftbeschichtung, Oberfläche, Versuchsteile) eingespeichert 13/0 (NH ₃ , Wärme, Flüssigkeit)

Eigenschaften von Bauteilen/Komponenten

ATZ (26)
drehend 45/17 (Rad, Räder, Trommel, Schwingformen) leuchtend 30/5 (Fläche, Phosphor, LED-Einheiten, Segmente) durchgehend 28/8 (Längsträger, Unterstüztung, Achsen) warnend 24/0 (Geräusche, Systeme, Motorgeräusche, Klänge) absorbierend 20/3 (Wirkung, Streben, Randbedingungen) ausdrehend 14/0 (Wirkung, Schwanenhalscharnier, Moment) reflektierend 13/0 (Folie, Strahlung, Objekte)
eingebaut 71/31 (Motor, Frontmotor, Antriebsstränge, Zustand) ausgestattet 61/26 (Fahrzeuge, Karosserie, Alpha-Kabine) gefertigt 61/35 (Bauteile, Radträgers, Abgasanlage, Fahrzeuge) eingeleitet 52/17 (Kräfte, Körperschall, Antriebsmoment) angebracht 50/27 (Elektroden, Sensoren, Sekundärspulen) installiert 47/24 (Leistung, Lüfterleistung, Kühlleistung) eingeschaltet 35/7 (Klimaanlage, Verbraucher, Kompressor) aufgebracht 34/16 (Diffusionsmittel, Lasten, Kräfte) ausgeschaltet 33/10 (Zustand, Verbrennungsmotor) spezialisiert 26/10 (Verfahren, Schätzalgorithmen, Werkzeuge) gebogen 24/6 (Proben, Stahlstempel, Profile, Rohr, Form) umgeformt 22/5 (Stählen, Metallkomponenten, Werkstoffen) lackiert 22/1 (Außenhaut, Oberfläche, Bauteil, Spritzguss) deformiert 17/0 (Bauteile, Geometrie, Heckklappe) verklebt 16/0 (FVK-Hohlprofil, Aluminium-Lamelle) gestreckt 12/0 (Verlauf, Silhouette, Dachaufbau, Form) getönt 12/0 (Verglasung, Glas, Viscose-Außen Sonnenblende) angeschlagen 10/0 (Türen, Seitentür) gedefert 9/0 (Masse, Vorderachse, Fahrersitz)

MTZ (12)
öffnend 62/9 (Nadel, Düse, Auslassventile, Düsennadel)
gekühlt 241/42 (Abgasrückführung, Abgaskrümmer, Turbine) beschichtet 97/27 (Partikelfilter, Dieselpartikelfilter, Komponente) geschmiedet 94/21 (Kurbelwelle, Stahlkolben, Stahlbohrteil) gealtert 89/5 (Batterien, Katalysatoren, Material) unterstützt 84/17 (Aufladung, Turbolader, Systemen, Lenkhilfe) gebaut 69/28 (Nockenwelle, Kurbelwelle, Großkolben) hochbelastet 63/9 (Bereichen, Motoren, Zylinderköpfe) gegossen 54/17 (Kurbelwellen, Abgaskrümmer, Kolben) beheizt 48/6 (Katalysator, Entnahmerohr, Entnahmeleitung) gehärtet 26/4 (Lauffläche, Schicht, Kurbelwelle, Zone) gespritzt 14/0 (Innenbeschichtung, Zylinderlaufbahnen, Schicht)

Abb. 1: Semantische Gruppierung der distinktiven Kollexeme: fachbezogene Felder. Je Gruppe sind zunächst die zugeordneten distinktive Kollexeme zu PART I aufgeführt, dann jene zu PART II, jeweils

che der allgemeinen Wissenschaftssprache hinein, wie etwa an den Ausdrücken der Quantität, zu Methoden oder zur Bewertung deutlich wurde. So spielt für die PART in der Motortechnik das Feld der Ausdrücke der Quantität eine wichtigere Rolle, Bezeichnungen für bestimmte Methoden (*untersucht, gemessen, beobachtet*), aber auch für bestimmte Bewertungen (*hervorragend, verbessert, optimiert*) werden häufiger attributiv genutzt. Demgegenüber ist für die PART in den Fachaufsätzen der Automobiltechnischen Zeitschrift der Ausdruck statusbezogener oder fokussierender Auszeichnung (*bestehend, bestimmt, definiert*) oder die Bezeichnung von Anforderungen (*benötigt, vorgegeben, gewünscht*) kennzeichnender.

5.6 Zusammenfassung der Ergebnisse

In der Fachsprachenforschung werden Partizipialattribute als ein Stilmerkmal benannt, das für wissenschaftliche Texte typisch ist. Die Untersuchung hat für Fachaufsätze der ATZ und der MTZ jedoch gezeigt, dass die zur Verfügung stehenden PART-Typen jeweils unterschiedlich genutzt werden. PART II ist in ATZ und MTZ mit 70% bzw. 73% der dominant gebrauchte Typ des Partizipialattributs. PART I folgt mit 28%/26% auf Platz zwei. Das Modalpartizip spielt hingegen mit 2% bzw. 1% aller PART-Vorkommen nur eine geringe Rolle. In Bezug auf die in Kap. 2 beschriebenen semantischen Möglichkeiten der PART-Strukturen sind damit vor allem die PART II von Bedeutung, die eine „Vorgeschichte oder Vorprägung“ (Thurmair 2013: 104) ausdrücken. PART I, die sich zeitgleich realisierende Szenen versprachlichen, scheinen hingegen von deutlich untergeordneter Wichtigkeit²⁷. Ein zweiter Unterschied in Bezug auf die PART-Typen hat sich in der Kombination der Strukturen mit Verblemmata gezeigt. In beiden Teilkorpora ist PART I musterhafter als PART II, d. h. es entfielen hier signifikant mehr Token

Abb. 1 (fortgesetzt)

nach absteigender Häufigkeit. Angegeben ist das distinktive Kollexem in der PART I bzw. PART II-Form mit der Häufigkeit im Teilkorpus, für das es distinktiv ist, sowie der Häufigkeit im anderen Teilkorpus. Daneben sind Beispiele für die Nomen angegeben, die als unmittelbarer rechter Nachbar des PART im Teilkorpus, für das die Distinktivität besteht, auftraten (Bsp. *vorausfahrend* kommt 158-mal in ATZ vor, 2-mal in MTZ. In ATZ finden sich als rechter Nachbar etwa Nomen wie *Fahrzeug*, *Verkehr* oder *Verkehrsteilnehmer* (z. B. *das vorausfahrende Fahrzeug*)).

²⁷ Die hervorgehobene Stellung der PART II in den fahrzeugtechnischen Fachaufsätzen wird auch im Vergleich mit vorliegenden Untersuchungsergebnissen aus Christiansen (2018) zum presesprachlichen Gebrauch der PART deutlich, vgl. Fußnote 18.

Existenz/Status/Fokussierung	
ATZ (5)	MTZ
bestehend 331/263 (Methoden, Lösungen, Konzepte, Ansätze)	
bestimmt 512/366 (Situation, Bedingungen, Bereiche, Fahrsituation) genannt 439/410 (Anforderungen, Gründen, Maßnahmen) definiert 430/319 (Schnittstelle, Geschwindigkeit, Position, Kraft) identifiziert 43/18 (Kriterien, Parametersatz, Baugruppe)	
Quantität	
ATZ (1)	MTZ (13)
wachsend 131/83 (Anforderungen, Bedarf, Beliebtheit)	steigend 755/442 (Anforderungen, Anzahl, Druck) zunehmend 464/338 (Anteil, Drehzahl, Komplexität) sinkend 73/35 (Drehzahl, Spülgrad, Ölstand)
	erhöht 895/408 (Anforderungen, Verschleiß, Temperatur) reduziert 691/307 (Kraftstoffverbrauch, Einspritzdruck, Anzahl) verringert 228/74 (Reibung, Hubraum, Klopfneigung, Kraftstoffverbrauch) gesteigert 224/78 (Leistung, Anforderungen, Performance, Effizienz) vergrößert 93/34 (Einbauspiel, Turbine, Kolbenkühlösen, Hubraum) verlängert 89/27 (Expansion, Zündverzögerung, Ausrollweg, Reichweite) abgesenkt 69/25 (Verdichtungsverhältnis, Temperaturniveau) limitiert 54/16 (Emissionen, Abgasemissionen, Schadstoffe) angehoben 27/4 (Verdichtung, Raildruck, Verbrennungsluftverhältnis) intensiviert 19/1 (Ladeflußkühlung, Konzentration, Versuchsreihen)
Methoden	
ATZ (13)	MTZ (8)
beschreibend 17/2 (FE-Modelle, Parameter, Gleichungen, Daten) diskriminierend 11/0 (Prüfungen, Studien)	
entwickelt 583/498 (System Methode, Komponenten, Verfahren) simuliert 200/151 (Fahrzeuge, Daten, Temperaturen, Umgebung) vereinfacht 132/75 (Modell, Betrachtung, Bedingung, Dieselmotor) standardisiert 129/103 (Schnittstellen, Fahrmanöver, Prüfungen) gestaltet 53/25 (Gurt, Einfüllstutzen, Bauteil, Front) geschätzt 47/26 (Größen, Geschwindigkeit, Zwischenschicht) aufgezeichnet 51/28 (Daten, Frequenzbereiche, Fahrerprofil) erhoben 27/4 (Daten, Fahrerprofile, Messdaten) entworfen 18/4 (Verfahren, Sequenzprüfungen, Reglermodell) synthetisiert 17/2 (Geräusche, Parameter, Windgeräusche) befragt 12/1 (Unternehmen, Automobilhersteller, Pkw-Fahrer)	gemessen 615/400 (Temperaturen, Daten, Werten, Emissionen) untersucht 486/235 (Kraftstoffe, Varianten, Betriebspunkte) normiert 78/21 (Standardabweichung, Luftaufwand, Verschleiß) kumuliert 70/20 (Einspritzmasse, Omission, Verbrauch, Emission) beobachtet 59/21 (Einfluss, Nox-Emissionen, Alterung, Anstieg) diskutiert 58/22 (Ergebnisse, Methode, Ansatz) freigelegt 22/0 (Silizium, Oberfläche, Zylinderwand) akkumuliert 16/1 (Kraftstoffverbrauch, Rußmenge, Schädigung)
Relationen	
ATZ (4)	MTZ (5)
beteiligt 93/67 (Komponenten, Fahrzeuge, Unternehmen) übergeordnet 63/35 (Ziel, Leitsystem, Steuerung) verteilt 62/38 (Sensoren, Absaugung, Funktionen, Simulation) angefordert 32/14 (Drehmoment, Kupplungsdruck, Dosierarten)	enthalten 91/32 (Energie, Schwefel, Sauerstoff) nachgeschaltet 84/23 (Katalysator, Partikelfilter, Turbine) vorgelagert 52/8 (Kraftstoffmenge, Gemischbildung, Kraftstoffzugabe) vorgeschaltet 36/5 (Oxidationskatalysator, Katalysator, Fahrerkupplung) angelagert 19/1 (Nacheinspritzung, Pilotmengen, Stoffe)
Bewertungen	
ATZ (4)	MTZ (6)
passend 95/44 (Gang, Lösung, Stecker, Übersetzung)	ausreichend 301/204 (Abstand, Maße, Genauigkeit, Kühlung) hervorragend 167/70 (Ansprechverhalten, Fahrleistungen)
angemessen 49/22 (Geschwindigkeit, Lenkbewegung, Methoden) berechtigt 19/2 (Eingriff, Frage, Bedürfnis) akzeptiert 16/3 (Gütekriterien, Mehrkosten, Beschleunigung)	optimiert 754/489 (Variante, Brennverfahren, Auslegung) verbessert 631/384 (Ansprechverhalten, Fahrleistungen) bewährt 190/94 (Bauteile, Konzept, Technik) verschlechtert 24/4 (Ergebnisse, Gemischbildung, Klopfneigung)
Anforderungen	
ATZ (4)	MTZ (3)
belastend 10/0 (Tätigkeiten, Vorgänge, Bedingungen)	verschärfend 22/4 (Abgasgesetzgebung, Emissionsgesetzgebung) begrenzend 16/2 (Faktoren, Größe, Kriterien)
gewünscht 294/212 (Fahrverhalten, Position, Geschwindigkeit) benötigt 290/267 (Zeit, Leistung, Bauraum, Energie) vorgegeben 179/153 (Geschwindigkeit, Bauraum, Verhältnis)	verschärft 112/28 (Anforderungen, Grenzwerte, Randbedingungen)

Abb. 2: Semantische Gruppierung der distinktiven Kollexeme: allgemein-wissenschaftssprachliche Felder.

der Struktur auf den Gebrauch mit statistisch assoziierten Kollexemen. Demgegenüber spiegeln sich im PART II-Gebrauch deutlicher die Unterschiede zwischen den Fachbereichen: In beiden Teilkorpora waren die Tokenmengen distinktiver Kollexeme für PART II signifikant größer als für PART I.

Mit Blick auf die Ausschöpfung der Möglichkeit, Verblemmata in verschiedenen PART-Strukturen zu verwenden und damit ein Geschehen attributiv verschieden perspektiviert zum Ausdruck zu bringen, wurde deutlich, dass die Mehrheit der in PART insgesamt vorkommenden Verblemmata nur in einem einzigen PART-Typ gebraucht wird (76% bzw. 78% der Lemmata in ATZ/MTZ). Hinsichtlich der Token der PART-Strukturen überwiegt der Gebrauch von Lemmata, die dominant (d. h. in über 80% ihrer Vorkommen) in einem PART-Typ verwendet werden und nur selten in weiteren Typen. Dies trifft auf 46,4% bzw. 52,4% aller PART-Vorkommen in ATZ bzw. MTZ zu. Damit entfällt die absolute Mehrheit der PART-Verwendungen auf den Gebrauch in entweder nur einer oder dominant einer der drei PART-Strukturen (91,6% der Token in ATZ, 94,1% in MTZ; vgl. Tab. 2). Ein ausgeglichener Gebrauch in mehreren PART-Typen ist selten und betrifft nur 2,1% bzw. 1,4% aller PART-Token in ATZ bzw. MTZ. Die semantisch-funktionalen Möglichkeiten der Darstellung des im Verb kodierten Geschehens als sich entfaltendes, fossilisiertes oder modales Szenario, welche die PART-Typen bieten, werden somit nicht gleichermaßen ausgeschöpft. Die meisten vorkommenden Lemmata werden nur in einer Struktur gebraucht oder haben eine klare Präferenz für eine Struktur. Von der Möglichkeit, Verblemmata in verschiedener PART-Semantik zu nutzen, wird eher wenig Gebrauch gemacht (nur 4% bzw. 3% der in PART verwendeten Lemmata in ATZ bzw. MTZ werden in allen drei PART-Strukturen gebraucht)²⁸.

Zwischen den betrachteten Teilkorpora des Automobilbaus und der Motor-technik haben sich hinsichtlich folgender Aspekte unterschiedliche Präferenzen für den Gebrauch der PART gezeigt: ATZ weist im Vergleich zu MTZ insgesamt einen signifikant geringeren Gebrauch der PART auf. Dieser ist auf einen Mindergebrauch von PART II zurückzuführen, für PART I und MODPART zeigt ATZ einen Mehrgebrauch. In ATZ ist der Gebrauch von Verblemmata in nur einem Typ der PART-Strukturen sowie der ausgeglichene Gebrauch von Lemmata in mehreren PART-Typen ausgeprägter als in MTZ. PART I und PART II sind in ATZ weniger musterhaft (signifikant weniger Token entfallen auf Kollexeme), sie sind ebenfalls weniger distinktiv-musterhaft (signifikant weniger Token entfallen auf distinktive

²⁸ Für die Vermittlung ließen sich diese Ergebnisse etwa dahingehend nutzen, dass für die Veranschaulichung der grammatischen Möglichkeiten gezielt Verblemmata ausgewählt werden, die tatsächlich im fachlichen Kontext in den entsprechenden verschiedenen PART-Strukturen verwendet werden.

Kollexeme) und sie weisen mehr Einmalvorkommen auf. Die inhaltlichen Felder, denen sich die für ATZ distinktiven Kollexeme zuordnen lassen, bringen Aspekte zum Ausdruck, die sich auf das Fahrzeug als Ganzes beziehen. In MTZ erscheinen demgegenüber PART insgesamt häufiger, was auf einen Mehrgebrauch des PART II zurückgeht, PART I und MODPART sind signifikant seltener als in ATZ. Im Vergleich zu ATZ ist der unausgeglichene Gebrauch von Lemmata in mehreren PART-Typen ausgeprägter. MTZ weist für PART I und PART II einen musterhafteren (mehr Token von Kollexemen) und einen distinktiv-musterhafteren (mehr Token von distinktiven Kollexemen) Gebrauch auf als ATZ. Dabei gibt es in MTZ signifikant weniger Einmalvorkommen in diesen PART-Strukturen. Die inhaltlichen Bereiche der distinktiven MTZ-Kollexeme betreffen Aspekte, die sich speziell auf die Motortechnik beziehen. Die fachliche Spezifik der Fokussierung motorbezogener Inhalte zeigt sich in MTZ damit in einer im Vergleich zu ATZ fachspezifisch musterhafteren Verwendung der PART. Die Breite automobilbaubezogener Inhalte, die in ATZ behandelt werden, spiegelt sich hingegen in der variableren Verbindung der PART-Struktur mit Verblemmata und der im Vergleich zu MTZ geringer ausgeprägten Musterhaftigkeit.

6 Fazit

Der Beitrag ist der Frage nachgegangen, inwieweit sich innerfachliche Variation im Gebrauch von Partizipialattributen in Fachaufsätzen zweier Bereiche der Fahrzeugtechnik, repräsentiert durch die Zeitschriften ATZ und MTZ, zeigt. Es sollte damit auch betrachtet werden, ob die überfachlich ausgerichtete Beschreibung der PART in Lernergrammatiken im Hinblick auf den Sprachgebrauch in den Disziplinen spezifiziert werden kann. Die Ergebnisse haben gezeigt, inwiefern sich diesbezügliche Präzisierungen vornehmen lassen. So ist in den untersuchten Korpora fahrzeugtechnischer Fachaufsätze PART II zum einen die mit deutlichem Abstand am häufigsten verwendete PART-Struktur, zum anderen ist es die Struktur, in der sich der distinktive, fachbereichsunterscheidende Gebrauch der PART manifestiert. Die Möglichkeiten, Verblemmata in verschiedenen PART-Strukturen zu gebrauchen, die in der Beschreibung der Lernergrammatik fokussiert werden, spielen in den betrachteten Korpora eine geringe Rolle. Die Ergebnisse haben für die Fachaufsätze der Automobiltechnischen und der Motor-technischen Zeitschrift Unterschiede hinsichtlich der Musterhaftigkeit in der Kombination mit Verblemmata (stärker ausgeprägt in der MTZ) und der diesbezüglichen Variation (stärker ausgeprägt in der ATZ) deutlich gemacht. Somit stellen sich für Lernende, die sich in den Fachbereichen Automobilbau bzw. Motor-

technik spezialisieren wollen, in Bezug auf PART verschiedene Anforderungen: Sie betreffen in einer Richtung den Erwerb motorteknikbezogener spezifischer lexikogrammatischer Muster, in der anderen Richtung umfassen sie die Fähigkeit zum variableren Gebrauch der Struktur zur Versprachlichung der Vielfalt automobilbaubezogener Inhalte.

Die Ergebnisse erlauben es zudem, exemplarisch nachzuzeichnen, wie sich die fachliche Spezialisierung im Gebrauch grammatischer Strukturen niederschlägt. Die Motorteknik, repräsentiert durch die Zeitschrift MTZ, bildet einen auf eine Komponente des Fahrzeugs fokussierten und damit spezialisierteren Fachbereich. Diese Spezialisierung zeigt sich im Gebrauch der PART in zwei Dimensionen: Zum einen in einer stärker musterhafteren Verwendung der Struktur, d. h. einem häufigeren Vorkommen mit typischen (statistisch assoziierten) Verblemmata (ein Mehr an Kollexem-Token). Daneben zeigt sich die Spezialisierung in einem Mehr an distinktiv gegenüber dem umfassenderen fachlichen Gebiet des Automobilbaus in der Struktur verwendeten Verblemmata (ein Mehr an Vorkommen von distinktiven Kollexemen). Für die Fachaufsätze aus Automobilbau und Motorteknik manifestiert sich diese Spezialisierung in den attributiv gebrauchten Partizipien II. Es wäre zu untersuchen, ob für andere Fächer auch attributiv gebrauchte Partizipien I oder Modalpartizipien eine solche Rolle übernehmen können. Dass die Spezialisierung der MTZ im Gebrauch der PART auch Ausdrücke zu Themenfeldern der fachübergreifenden allgemeinen Wissenschaftssprache betrifft, etwa Ausdrücke der Quantität, der Bewertung oder für wissenschaftliche Methoden, wäre bei der Ausgestaltung von fachübergreifenden Angeboten der Sprachausbildung einzubeziehen (vgl. Hyland 2016). Mit Blick auf Arbeiten der korpusbasierten Registerforschung, die für das Englische Unterschiede zwischen Fächergruppen im Gebrauch von Attributformen nachgewiesen haben (vgl. Biber & Gray 2016), zeigt die vorliegende Studie, dass sich unterschiedliche Präferenzen in der Ausgestaltung komplexer Nominalphrasen auch innerhalb eines Fachbereiches beobachten lassen. Die hier vorgestellten Ergebnisse können so didaktische Entscheidungen im Zusammenhang mit der fachbezogenen Vermittlung von Partizipialattributen informieren.

Literatur

- Andresen, Melanie (2022): *Datengeleitete Sprachbeschreibung mit syntaktischen Annotationen. Eine Korpusanalyse am Beispiel der germanistischen Wissenschaftssprachen*. (Korpuslinguistik und interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache (CLIP) 10). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Andresen, Melanie & Heike Zinsmeister (2018): Stylistic differences between closely related disciplines: metadiscourse in German linguistics and literary studies. In: *Educational Sciences: Theory & Practice* 18/4, 883–898.

- Ballance, Oliver & Averil Coxhead (2022): What can a corpus tell us about English for Academic Purposes? In: Anne O’Keeffe & Michael Mc Carthy (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Corpus Linguistics*. 2. Aufl. London: Routledge, 405–414.
- Biber, Douglas (2006): *University language: A corpus-based study of spoken and written registers*. Amsterdam: Benjamins.
- Biber, Douglas & Susan Conrad (2009): *Register, Genre, and Style*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Biber, Douglas & Bethany Gray (2016): *Grammatical complexity in academic English*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Biber, Douglas & Bethany Gray (2010): Challenging stereotypes about academic writing: Complexity, elaboration, explicitness. In: *Journal of English for Academic Purposes* 9, 2–20.
- Bizzoni, Yuri, Stefania Degaetano-Ortlieb, Peter Fankhauser & Elke Teich (2020): Linguistic Variation and Change in 250 years of English Scientific Writing: A Data-driven Approach. In: *Frontiers in Artificial Intelligence, section Language and Computation*. DOI: 10.3389/frai.2020.00073 (20.06.2022).
- Brommer, Sarah (2018): *Sprachliche Muster. Eine induktive korpuslinguistische Analyse wissenschaftlicher Texte*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Christiansen, Mads (2018): Subordinativ vs. koordinativ. Zur pränominalen Strapazierfähigkeit in deutschen und dänischen Presstexten. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 46/3, 333–354.
- Conrad, Susan (2022): What can a corpus tell us about grammar? In: Anne O’Keeffe & Michael Mc Carthy (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Corpus Linguistics*. 2. Aufl. London: Routledge, 221–234.
- Czicza, Dániel & Mathilde Hennig (2011): Zur Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation. Ein Modellierungsvorschlag. In: *Fachsprache* 1–2/2011, 36–60.
- Ehlich, Konrad (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. In: *Info DaF*, 26(1), 3–24.
- Ellis, Nick, Ute Römer & Mathew O’Donnell (2016): *Usage-based Approaches to Language Acquisition and Processing: Cognitive and Corpus Investigations of Construction Grammar*. Oxford: Wiley.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2016a): Das Verb. In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2016), *Duden: Die Grammatik*. 9. vollst. überarb. und aktualis. Aufl. Berlin: Dudenverlag, 395–578.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2016b): Vorangestellte Attribute und Relativsätze im Deutschen: Wettbewerb und Zusammenspiel. In: Mathilde Hennig (Hrsg.), *Komplexe Attribution. Ein Nominalstilphänomen aus sprachhistorischer, grammatischer, typologischer und funktionalstilistischer Perspektive*. Berlin, New York: De Gruyter, 135–168.
- Fandrych, Christian (2011): ... die auf Sockeln stehenden Monumentalfiguren: Verschachtelung und Entschachtelung im DaF-Unterricht. In: Barbara Schmenk & Nicola Würffel (Hrsg.), *Drei Schritte vor und manchmal auch sechs zurück. Internationale Perspektiven auf Entwicklungslinien im Bereich Deutsch als Fremdsprache*. Tübingen: Narr, 49–58.
- Gallmann, Peter (2016): Die flektierbaren Wortarten. In: Dudenredaktion (Hrsg.) (2016), *Duden: Die Grammatik*. 9. vollst. überarb. und aktualis. Aufl. Berlin: Dudenverlag, 149–394.
- Gray, Bethany (2022): What can a corpus tell us about registers and genres? In: Anne O’Keeffe & Michael Mc Carthy (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Corpus Linguistics*. 2nd Ed. London: Routledge, 235–249.
- Gries, Stefan Th. (2014): Coll.analysis 3.5. A script for R to compute perform collostructional analyses. Online: <http://www.stgries.info/teaching/groningen/readme.txt> (20.06.2022)
- Gries, Stefan Thomas & Anatol Stefanowitsch (2004): Extending collostructional analysis: A corpus-based perspective on “alternations.” In: *International Journal of Corpus Linguistics* 9(1), 97–129.

- Habermann, Mechthild (2019): Sprachliche Entwicklung der Professionalisierung in der Wissenschaft (2): Naturwissenschaft. In: Jochen A. Bär, Anja Lobenstein-Reichmann & Jörg Riecke (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Geschichte*. Berlin, Boston: De Gruyter, 539–562.
- Heine, Antje & Marlene Rummel (2019): Funktion statt Transformation – kausale Relationen in wissenschaftlichen Texten. In: Ines-Andrea Busch-Lauer (Hrsg.), *DaFF-Impulse – Deutsch als Fremd- und Fachsprache an Hochschulen*. Berlin: Frank & Timme, 11–32.
- Heine, Antje, Lars Schirrmeyer & Matthew O. Anderson (2019): The Better the Description, the Better the Instruction – Passives and Impersonals in the German Language of (Automotive) Engineering. In: *German as a Foreign Language* 2/2019, 1–19.
- Hennig, Mathilde (2020): *Nominalstil: Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven*. Tübingen: Narr.
- Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2016): *Komplexe Attribution. Ein Nominalstilphänomen aus sprachhistorischer, grammatischer, typologischer und funktionalstilistischer Perspektive*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hirvela, Alan, Ken Hyland & Rosa Manchón (2016): Dimensions in L2 writing theory and research: Learning to write and writing to learn In: Rosa Manchón & Paul Kei Matsuda (Hrsg.), *Handbook of Second and Foreign Language Writing*. Berlin, Boston: De Gruyter, 45–63.
- Hunston, Susan (2015): Lexical grammar. In: Douglas Biber & Randi Reppen (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of English Corpus Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press, 201–215.
- Hyland, Ken (2002): Specificity revisited: how far should we go now? In: *English for Specific Purposes* 21, 385–395.
- Hyland, Ken (2008): As can be seen. Lexical bundles and disciplinary variation. In: *English for Specific Purposes* 27, 4–21.
- Hyland, Ken (2012): Bundles in academic discourse. In: *Annual Review of Applied Linguistics* 32, 150–169.
- Hyland, Ken (2016): General and specific EAP. In: Ken Hyland & Philip Shaw (Hrsg.), *The Routledge handbook of English for Academic Purposes*. London: Routledge, 17–29.
- Hyland, Ken & Polly Tse (2009): Academic Lexis and Disciplinary Practice: Corpus Evidence for Specificity. In: *International Journal of English Studies* 9, 111–129.
- Jaworska, Sylvia (2015): Review of recent research (1998–2012) in German for Academic Purposes (GAP) in comparison with English for Academic Purposes (EAP): cross-influences, synergies and implications for further research. In: *Language Teaching* 48 (02), 163–197.
- Kärchner-Ober, Renate (2018): Ingenieurwissenschaftliche Fachsprache. In: Jörg Roche & Sandra Drumm (Hrsg.), *Berufs-, Fach- und Wissenschaftssprachen*. Tübingen: Narr, 218–227.
- Koppel, Oliver (2014): *Ingenieure auf einen Blick: Erwerbstätigkeit, Migration, Regionale Zentren*. Publikation des VDI, Online: https://www.iwkoeln.de/fileadmin/publikationen/2014/161620/Ingenieurarbeitsmarkt_D_Studie.pdf (20.06.2022).
- Krause, Thomas & Amir Zeldes (2016): ANNIS3: A New Architecture for Generic Corpus Query and Visualization. In: *Literary and Linguistic Computing* 31 (1):118–139.
- Le-Hong, Khai & Peter A. Schmitt (1998): Technische Fachsprachen im Bereich der Kraftfahrzeugtechnik. In: Lothar Hoffmann, Hartwig Kalverkämper & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Fachsprachen/Languages for Specific Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Band 2. Berlin, New York: De Gruyter, 1153–1163.
- Meißner, Cordula (2016): Worum es geht: Zum Funktionenspektrum eines Thematisierungsausdrucks in der allgemeinen Wissenschaftssprache. In: *Colloquia Germanica Stetinensia* 25, 245–264.
- Meißner, Cordula (2022): Attributrealisierung und Nominalstil in der Sprache der Ingenieurwissenschaften: Kollexemanalysen zum Gebrauch von Partizipialattributen und Relativsätzen. In: *Deutsch als Fremdsprache* 2/2022, 88–104.

- Meyer, Paul G. (1996): Nicht fachgebundene Lexik in Wissenschaftstexten: Versuch einer Klassifikation und Einschätzung ihrer Funktionen. In: Hartwig Kalverkämper & Klaus-Dieter Baumann (Hrsg.), *Fachliche Textsorten: Komponenten, Relationen, Strategien*. Tübingen: Narr, 175–192.
- Roelcke, Thorsten (2020): *Fachsprachen*. 4., neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Rummel, Marlene & Antje Heine (2019): Von lexikalischen Markern zu komplexen Mustern. Zum semantischen Profil automobiltechnischer Fachtexte. In: *Fachsprache* 41 (3–4), 123–41.
- Schade, Günter, Sandra Drumm, Ute Henning & Britta Hufeisen (2020): *Einführung in die deutsche Sprache der Wissenschaften. Ein Lehrbuch für Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schepping, Heinz (1976): Bemerkungen zur Didaktik der Fachsprache im Bereich des Deutschen als Fremdsprache. In: Dietrich Rall, Heinz Schepping & Walter Schleyer (Hrsg.), *Didaktik der Fachsprache. Beiträge zu einer Arbeitstagung der RWTH Aachen vom 30.9. bis 4.10.1974*. Bonn-Bad Godesberg: DAAD, 13–34.
- Schirrmester, Lars, Marlene Rummel, Antje Heine, Nina Suppus & Bárbara Mendoza Sánchez (2021): Gingko – ein Korpus der ingenieurwissenschaftlichen Sprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* 4/2021, 214–224.
- Schmid, Helmut (1995): Improvements in Part-of-Speech Tagging with an Application to German. In: *Proceedings of the ACL SIGDAT-Workshop. Dublin, Ireland, 47–50*. <https://www.cis.uni-muenchen.de/~schmid/tools/TreeTagger> (16.11.2020).
- Statistisches Bundesamt (2020): Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen – Fächersystematik. https://www.statistischebibliothek.de/mir/servlets/MCRFileNodeServlet/DEHeft_derivate_00054650/2110410197314.pdf (20.06.2022).
- Stefanowitsch, Anatol & Stefan Thomas Gries (2003): Collocations: Investigating the interaction of words and constructions. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 8 (2), 209–243.
- Steinmetz, Maria & Heiner Dintera (2018): *Lösungsschlüssel Deutsch für Ingenieure*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Steinmetz, Maria & Heiner Dintera (2017): *Deutsch für Ingenieure. Ein DaF-Lehrwerk für Studierende ingenieurwissenschaftlicher Fächer*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Thurmair, Maria (2013): Das Modalpartizip im Deutschen – eine nicht zu vernachlässigende Konstruktion. In: *German as a Foreign Language* 2/2013, 92–111.

Sachregister

- Abwandelung 146
Adagium 159–160, 162, 171
Allgemeine Nederlandse Spraakkunst 181, 185–186, 189
Allegorie 12, 17, 20, 155, 157
Annotation 197, 206, 211
Annotationsebene 197, 202
Annotationsrichtlinien 201
Anweisung 27, 33, 36, 63, 83, 104, 106–107, 117, 123, 204
Anweisungsfunktion 53
Antiqua 78, 81, 87
Astronomie 52, 55–56, 58, 60, 62–63, 65
Attribut 1, 119, 142, 166, 218
Attribution 217–219, 220, 229
attributiv 217–218, 226–227, 234, 242, 244, 246
Aufklärung 59, 104, 108, 118, 121, 124, 201
- Baumschule 103, 120–123
Bedenken 2, 27, 32–33, 43, 114
Bezüge
– theologische 40
Bildung 104, 107–108, 120, 141, 183, 189–190, 196, 203–204, 206–210, 231
Botanik 71, 74, 194, 196, 198
Briefwechsel 3, 70, 87–90, 96, 98
Buchdruck 112, 197
Buchstaben
– stimmere → Stimmer
– mitstimmere → Mitstimmer
Buchwissen 72, 93
- Chirurgus 38, 45
Codeswitching 79, 82, 87, 98
Commercium Litterarium 3, 70–71, 76–80, 82–86, 91, 97
Creatura 3, 103, 114–115
- Deutsch 1–4, 10–12, 14–15, 17–18, 21–22, 24, 28–29, 32–33, 37, 39–40, 43, 51–66, 69–74, 76, 78–88, 90–92, 94–99, 103, 105, 107–108, 114, 118–119, 122–123, 129–133, 135, 137, 139–149, 153–155, 160, 162, 164–167, 169–172, 176, 178, 194, 199–201, 203–204, 206, 218, 220, 222–223
- Diskursprädikate
– denotative 11
– interpretative 12
Doppellaut 142
- Eigenname 166
Einheitlichkeit 4, 188–190
Elbing 27–29, 31–32, 44
Energieeinsparung 103
Erbauung 110, 113–114, 116
Etymologie 107, 132, 141, 160, 165
Evidentialität 22, 24
- Fabel 153, 168–171
Fachaufsätze 220–221, 223–226, 242, 245–246
Fachkommunikation 3, 12, 14
Fachkompetenz 104, 107
Fachlichkeit 1, 2, 10–13, 71–72
Fachsprache 1–3, 12–13, 22, 51–54, 65–66, 69, 71, 73, 97, 104, 106, 215–216
Fachsprachenforschung 54, 61, 70–71, 76, 215, 242
fachsprachlich 10, 12, 37, 40, 52–53, 69, 72, 80, 215, 217
Fachsprachlichkeit 13, 52–53, 82
Fachtext 2, 11, 21, 27, 104, 108–109, 117, 121, 123–124
Fachwissen 9, 41
fachwissenschaftlich 5, 61–62, 73, 86, 93, 97, 98, 215–216
Fachwortschatz 10, 33, 37, 53
Fahrzeugtechnik 5, 215, 221–225, 245
Flandern 4, 28–29, 176, 182–183, 185, 187, 189–190
frazeologia 154, 158–159
Fremdsuffix 90–91, 98
frühneuhochdeutsch 32–33, 39, 53, 55, 194
Fügewort 144
- Gebrauchsmuster 216, 220–221, 223, 225
Gelehrte 59, 64, 69–70, 72–75, 77–78, 80, 85, 88–89, 94, 96–99, 108, 111

- Gelehrtenbrief 3, 69–71, 74, 96–99
 Gelehrtenkorrespondenz 69–70, 73, 75, 89
 Gelehrtensprache 55, 73, 91, 93–94, 96–97
 gezegde 175, 180–181, 185–188
 Grammatik 4, 24, 129–130, 132–133, 135–141,
 147, 149, 160–163, 166, 176–181, 184–186,
 189, 217, 221, 231
 Grammatikdarstellung
 – fachbezogene 221
 Grammatiklehrwerke 129, 133, 137,
 139, 143
 Gutachten 2, 27, 32–34, 40–41, 95
- Handarbeit(er) 38, 104
 Handschrift 14, 21, 28, 34, 71, 93, 95–96, 129
 handschriftlich 37, 56, 69, 87, 98, 116,
 122, 138
 Hauptstücke der Rede 142–143, 147
 Hausväterliteratur 105
 heilgeschichtlich 15–16
- Industrieschule 123
 Infektion 30, 36, 38
 Ingenieurwissenschaften 215, 221, 223
- Klimaschutz 103
 Kompetenz
 – fachliche 106
 Konstruktivität 109
 Konzeptprototyp 13
 Kollexemanalyse 5, 224–225, 228
 – distinktive 221
 – kontrastive 216
 – korpusbasiert 221
 Korpus 4–5, 90, 194, 196–199, 201, 204–206,
 208–211, 219–221, 223–225, 227–228, 230
 Korpusdesign 208, 210
 Korpuslinguistik 219
 korpuslinguistisch 193, 216, 220–221, 225
 Kräuter 194, 197, 199–201, 208
 Kräutermonographien 194, 197, 208–210
 Kreatur 115
 Kultur 105, 109, 113, 118, 153, 167, 182
 Kursivierung 78, 84, 87
- Laien 2, 12, 55, 66, 71, 77, 108, 121
- Latein 2–3, 11–12, 33, 37, 51–52, 55–56, 58–59,
 64–65, 69–72, 74, 76–77, 79, 82–84, 87,
 91–92, 95–99, 107, 115, 130–131, 134, 135,
 137–138, 140–148, 160, 178
 lateinisch 3, 14–16, 25, 33, 37–38, 40, 50, 56–57,
 60–61, 63–65, 70–71, 74, 76–78, 81–83,
 85–88, 90–91, 93, 95–99, 115, 122, 130,
 133–139, 144, 147, 149, 159, 162
 Lehnwörter 37, 78, 91, 93, 95
 Lehrwerk 4, 129–133, 135–136, 138–148,
 153–154, 161, 170
 Lesebuch 4, 154, 167–169, 171
 Lexikogrammatik 221
 Lemmaebene 197, 228, 237
- Makrostruktur 9, 11, 14
 Medizin 2, 13, 33, 39, 55, 69–71, 76, 87, 208
 medizinisch 11, 27, 33, 35, 39–43, 53, 55, 75,
 77–78, 82, 85, 95
 Metadaten 196, 201, 206, 209, 211
 Miasma 30
 Mittelwort 143
 Mitstimmer 142
 Modalpartizip 217–218, 227, 242, 246
 Modell 30, 115, 120, 179, 195
 Modellierung 195, 206, 211, 217, 220
 Muttersprache 59, 63–64, 178–179, 188
- Nachhaltigkeit 103
 Natur 10, 15, 40, 65, 85–86, 96, 106–109,
 113–114, 117, 120–121, 182
 Naturschutz 103
 Naturwissenschaft 2, 69–71, 73, 75–76, 188
 Nennwort 143, 145
 Niederlande 4, 28, 77, 177–179, 182–184,
 189–190
 Niederländisch 1, 4, 175–179, 181–185, 187,
 189–190
 Niederlandse Taalunie 176–177, 185–186, 189
 Nominalphrase 215, 217, 219, 246
 Nominalstil 215, 224
 Nutzung
 – nachhaltige 118–119, 121
- OCR (optical character recognition) 197
 Observation 61, 76, 97, 99

- Orthographie 130, 133, 136–137, 141–142, 160, 201, 204, 211
- Öffentlichkeit
– bürgerliche 107, 120, 122, 124
- Ökologie 104
- Parabel 155–157, 170–171
- paremiologia 154–155
- Paratext 52, 58, 109–111
- Parömie 4, 157, 163–164, 166
- Parömiologie 153, 155, 171
- Partizipialattribut 5, 215–217, 225–226, 229, 242, 245–246
- Personenreferenz 197
- Pestepidemie 31, 34, 41
- Pestregimen 32, 43
- Pharmazie 208
- Phraseologie 4, 153–154, 158–161, 164, 170–171
- Physicus 39–40, 84
- politisch 29, 103, 107, 112, 115, 122, 178, 183, 203
- Polnisch 3–4, 129–137, 139–149, 153–156, 159–160, 162–163, 166, 170–171
- Praktiken
– diskursive 11
- Praxis 63, 69–70, 83, 105, 107, 116–117, 124, 163, 177, 189
- Priamel 153, 166–167, 170–171
- Profanes 13
- Prosodie 133, 141
- Proverb 153, 155, 159–160, 162, 171
- przysłowie 143, 149, 153–157, 159–160, 170
- Publikum 59, 64, 110, 112, 121, 124, 180, 197–198
- Rechtschreibung 136, 140, 166, 177–182
- Redensart 153, 155, 162–163, 168, 171
- Regierung
– belgische 183
– flämische 177, 187, 189–190
– niederländische 177, 189
– südafrikanische 176
– zentrale 178
- Register 4–5, 87, 96, 110–111, 118, 121–122, 161–162, 165, 193–195, 197, 201, 207–211
- Registerdifferenzierung 204, 206, 210
- Registerentwicklung 193
- Registermerkmal 220
- Registeruntersuchung 196–197, 208
- Registerwandel 193, 195–196, 210–211
- Reimkunst 140–141
- RIDGES (Register in Diachronic German Science) 4, 194, 196–197, 199–201, 205, 209–211
- Ritual 111
- rituell 111
- Rohstoff 118–119
- Sachregister 80–82, 110, 98
- sakrales 13
- Schulbildung 204
- Situationsparameter 196
- słownik 154
- Sozialkompetenz 104, 107
- Sprachgebrauch 2, 52, 54, 57, 61, 97, 117, 196, 219–220, 245
- Sprachgebrauchsgeschichte 63
- Sprachkontakt 64
- Sprachkunst 3–4, 129–130, 132–134, 139–140
- Sprichwort 4, 153–157, 159–160, 162–166, 170–171, 188
- Satzlehre 4, 180–182, 184–185
- Sprachlehrwerke 132, 139–141, 144, 149, 159, 170–171
- Sprachmischung 73, 82–83, 96–97
- Sprachpolitik 177, 182
- Sprachreflexion 63
- Sprachrichtigkeit 95
- Sprachvermittlung
– fachbezogene 216, 220, 225
- Sprachwandel 194–195, 204
- Sprachwandelprozess 195
- Standardisierung 4, 53, 193, 204–206, 211
- Standardisierungstendenzen 210
- Stichprobenziehung 199, 201
- Stil 71, 91, 108, 116, 158
- stilistisch 22, 43, 53, 72, 121
- Stimmer 142
- Strukturalismus 184
- Subjekt
– politisches 107
- Superstruktur 9, 12
- Syntax
– fachsprachliche 217
- Syntaxterminologie 4, 176

- Taxonomie 13
 Terminologie 3–4, 55, 61, 65, 71–73, 87, 96–99,
 106, 129–130, 133–139, 147, 149, 164, 171,
 175–176, 180, 183, 185, 187–189
 Terminologiebildung 53
 Terminus 1, 3–4, 10, 33, 39, 65, 80–82, 93, 98,
 129–130, 133–134, 136–144, 145–147, 149,
 153–154, 159–162, 167–168, 170–171
 Textebene 197, 201
 Text
 – fraktaler 10, 14
 Textmuster 9, 13
 Textsorte 2–3, 9–10, 13, 27, 32–33, 42–43, 70,
 217, 221
 Textstruktur 2, 13, 24, 27, 33, 95, 171, 194, 198
 Texttyp
 – deskriptiv-argumentativer 14
 – narrativer 14
 Tierethik 3, 103, 105, 119, 124
 Tierrecht 103, 117
 Tierschutz 114, 117
 Titelblatt 76–77, 84–86, 162

 Universität 39, 66, 70, 72, 74, 91, 95, 129, 131,
 182, 206–207

 Variation
 – innerfachliche 5, 215, 226, 245
 – intraindividuelle 195, 210
 Vermittlungsfunktion 53
 vernakulär 107, 109, 115
 Volkssprache(n) 55, 65, 69, 80, 82–83, 86, 98,
 107, 133–134, 197
 Vornennwort 133, 143
 Vorwort 1, 78, 110, 113–114, 135, 144, 168, 182,
 185, 198

 Wandelphänomene 194, 201
 Widmung 58, 109–114
 Wissen 2, 11, 13, 40, 44, 54–55, 57–59, 64, 66,
 75–76, 82, 87, 108–109, 124, 131, 140–141,
 201, 207–208, 210
 Wissenschaft 33, 39, 41, 51, 57, 60, 65, 71–73, 76,
 78, 108, 118–119, 130, 140, 157, 159, 169, 217,
 222–224
 Wissenschaftlerin 4, 51, 60, 65
 Wissenschaftssprache 1–3, 5, 13–14, 51–52,
 54–55, 64–65, 69, 71–73, 93, 97, 107, 215,
 217–218, 220, 226, 239–240, 242, 246
 Wortart 132, 142–145, 147–148, 156, 163, 220, 223
 Wortforschung 141
 Wortfügung 141
 Wortschreibung 205, 140
 Wörterbuch 3–4, 39, 90, 114, 119, 129, 136–138,
 145, 154–158, 164, 181, 183

 Zahlwort 145
 Zeitschrift
 – automobiltechnische 5, 216, 222–223,
 225–226, 242, 245
 – motortechnische 5, 216, 223, 225–226
 – wissenschaftliche 3, 69–71, 74, 76, 78,
 86–87, 97–98
 Zielorientierung 64, 66
 Zeitwort 143
 zinsrelator 175, 185
 Zitat 15–16, 51, 63, 79, 81–82, 85, 87, 98, 134,
 136, 171, 185
 Zuwort 143
 Zweisprachigkeit 57
 Zwischenwort 144

Personenregister

- Adelung, Johann Christoph 32, 38–39, 204
Anslijn, Nicolaas 180
Apollonius von Mainz 43
- Beweging, Vlaamse 182–183
Blumenberg, Hans 111, 117
Bourdieu, Pierre 111
Burgsdorf, F. A. L. 123–124
- Carlowitz, Carl von 3, 103–107, 109–110, 112, 117–122
Cnapius (Knapius) → Knapiusz 136–138, 141, 145–146, 159, 162
Cunitz (Cunitia), Maria 2, 51, 53–54, 56–66
Cusanus, Nicolaus 65
- Dathenus Montanus, Petrus 27–30, 33–43
Donatus, Aelius 138, 147, 149
Doroszewski, Witold 154, 157–158
- Elias von Löwen 56, 58, 60
Engler, Adolf 194
- Fredro, Andrzej Maksymilian 138, 162
Frey, Hermann Heinrich 105, 107, 114, 117
- Gallus von Prag 43
Gamius, Daniel 162, 164–166
Gennep, Arnold van 111
Genette, Gérard 109, 111
Goethe, Johann Wolfgang 40
Gresmund, Dietrich (Theodoricus) 43
Grimm, Jacob und Wilhelm 10, 114–115, 119
Gutthäter-Dobracki, Matthias 3, 129–149
- Hertog, Cornelis de 181, 185–186
Hohenkirche, Gerhard 43
Horneck, Burkhard von 43
Humboldt, Wilhelm von 180
- Jung, Ambrosius 43, 116–117
- Kepler, Johannes 2, 51, 56–57, 65–66
- Knapiusz / Knapski, Grzegorz 136–137, 141, 145
Kochanowski, Jan 136–137, 168
Konrad von Megenberg 65
Kopczyński, Onufry 136
Krasicki, Ignacy 168, 170
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 73, 107
Linde, Samuel Bogumił 154, 156–157, 167
Ludwig, Christian Gottlieb 88, 90, 92–94
Luif, Jan 185–186
- Mauss, Marcel 112
Mączyński, Jan 136–137, 142
Metrokles 169
Moneta, Johannes 4, 154, 161–167, 169–171
Mrongovius, Christoph Cölestin → Mrongowiusz, Krzysztof Celestyn 4, 154, 167–172
- Niavis, Paulus 105
Notker, Balbulus 11–12
- Paracelsus 55, 73
Pasek, Jan Chryzostom 156
Popowitsch, Johann Siegmund 88–91, 96, 98
Pückler-Muskau, Hermann von 125
- Regiomontanus 65
Rombowski, Aleksander 131, 135–136
Roorda, Taco 180–181
Roter, Jeremias 4, 132, 135, 137, 153, 160–162
Rysiński, Salomon 159
- Schiller, Friedrich 103, 121
Schiller, Johann Caspar 3, 103, 104–106, 109–110, 117, 121–123
Schneevogel, Paul → Niavis, Paulus 105
Schnellenberg, Tarquinius 193
Schottelius, Justus Georg 133–135, 139–148
Schottenloher, Karl 110, 112
Schreber, Moritz 125
Schutter, Georges De 184
Siegmund, Ferdinand 193
Stifter, Adalbert 105

Szylarski, Walenty 4, 129–130, 136, 149

Thomasius, Christian 55, 73, 107

Trew, Christoph Jacob 2–3, 69–71, 74–76,
87–98

Vandeweghe, Willy 184–186

Vercoullie, Jozef 183

Weigen, Adam Gottlieb 3, 103–105, 107, 109–110,
113–117, 119, 122

Wilhelm von Lubegge 43

Winkel, Lammert te 180, 183

Wolff, Christian Freiherr von 73, 107–108, 118

Zedler, Johann Heinrich 32